Goethe

in den Jahren 1771 bis 1775.

Von

Bernhard Rudolf Abeken.

Hannover.
Carl Rümpler.
1861.

Ausgezeichnete Individuen stehn mit der Menge im Gegensatz, ja in Widerstreit. Ausgebildete Zeiten haben hierin nichts voraus vor den barbarischen; denn Tugenden sind zu jeder Zeit selten, Mängel gemein. Und stellt sich denn nicht sogar im Individuum eine Menge von Fehlern der einzelnen Tüchtigkeit entgegen!

Goethe, zur Farbenlehre, Th. 2.

Bei diesem herrlichen Gottes-Menschen geht nichts verloren.

Wieland an Merck, Weimar, 26. Januar 1776.

Welch ein Geschenk für die Menschheit ist ein edler Mensch!

Goethe an Frau v. Stein, 9. Mai 1782.

Wenn man von Schriften wie von Handlungen nicht mit einer liebevollen Theilnahme, nicht mit einem gewissen parteiischen Enthusiasmus spricht, so bleibt so wenig daran, daß es der Rede gar nicht werth ist. Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen ist das einzige Reelle, und was wieder Realität hervorbringt; alles Andere ist eitel, und vereitelt nur.

Goethe an Schiller, 14. Juni 1796.

Vorbereitendes.

„Der Lobgesang der Menschheit, dem die Gottheit so gern zuhören mag, ist niemals verstummt; und wir selbst fühlen ein göttliches Glück, wenn wir die durch alle Gegenden und Zeiten vertheilten harmonischen Ausströmungen, bald in einzelnen Stimmen, in einzelnen Chören, bald fugenweise, bald in einem herrlichen Vollgesang vernehmen.“ So der, von dem diese Blätter handeln sollen.[1]) Auch wir fühlen ein solches Glück, wenn wir das Leben unsers Goethe, wie es ausgebreitet vor uns liegt, betrachten, wenn wir durch dasselbe hin den Gehalt seiner Dichtungen erkennen und fühlen, wenn wir die von ihm, dem Einzelnen, ausgehenden Ausströmungen erwägen; und in Stunden, wo diese Größe und Schönheit in unsrer Seele recht lebendig wird, wo uns, wie den in der Schönheit der Natur schwelgenden Werther, die Sehnsucht erfüllt, das auszudrücken, das dem Papiere einzuhauchen, was so voll, so warm in uns lebt[2]), möchten wir, diese Sehnsucht zu stillen, die Feder

---

[1]) Goethe, Zur Farbenlehre, Th. 2, S. 130.

[2]) Die Leiden des jungen Werthers, Brief vom 10. Mai 1771.

ergreifen und ihr Luft machen. Aber wer könnte daran denken, das Leben Goethe's ganz, in seiner Fülle, seinem Wirken, seinen Schöpfungen, in der Bewegung, die von ihm ausgegangen ist, darzustellen? — Einzelne Theile desselben zu behandeln, traut man sich wohl zu; und so, eben von der Lectüre der Goethe'schen Briefe an Kestner kommend, voll jener Sehnsucht, schicke ich mich an, die in dem Leben des Dichters höchst bedeutenden Jahre vom Herbst 1771 bis dahin 1775 zu schildern, diese Jahre, in Bezug auf die vorzüglich das Wort Goethe's gesprochen ist: „Die bedeutendste Epoche eines Individuums ist die der Entwicklung, welche sich in meinem Fall mit den ausführlichen Bänden von „Wahrheit und Dichtung" abschließt." [1]) Aber was mir vor der Seele schwebt, durchzuführen, so durchzuführen, daß die Entwicklung in natur- und vernunftgemäßer Folge klar vorliege, das möchte auch einem großen Geiste nicht möglich sein; ich fühle das; und mir ist wie dem Künstler:

Ich zittre nur, ich stottre nur,
Und kann es doch nicht lassen. [2])

Erkennen wir die Macht und Weisheit des ewigen Schöpfers schon in einer Blume, einem Grashalm — wie wird unsere Bewunderung gesteigert bei Betrachtung eines

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 1, S. 105.

[2]) Goethe's Werke (in 40 Bänden, wonach wir immer citiren werden), Th. 2, S. 179.

vernünftigen Wesens, das, menschlich rein und hochbegabt aus des Schöpfers Hand hervorgehend, in die Welt gesetzt ist, ganz dazu geeignet, sie mit liebevollen Blicken anzusehn, und, wie sie selbst, in ihr mit Entzücken zu schwelgen [1]), das, zum Dichter bestimmt, seine Empfindungen und Gedanken unwillkürlich, ja wider Willen künstlerisch gefaßt hervorbrechen sieht [2]), das sich mit all den sinnlichen und sittlichen Eigenschaften gerüstet findet, ohne die kein Dichter sein kann, vor Allem mit einem Herzen, groß, weit, liebevoll, dem Herzen, das, wie unser Dichter selbst sagt, zur That wie zur Kunst unentbehrlich, und durch Vernunft nicht zu ersetzen ist [3]), welches zwar, auch bei dem Besten, „ein trotzig und verzagtes Ding“ bleibt, aber doch den, in dessen Busen es schlägt, „zu dem Baume erwachsen läßt, der am Wasser gepflanzt ist und am Bache wurzelt.“ [4])

Nicht im Stande, die innere, geistige Entwicklung des großen Mannes darzulegen, uns mehr an das Aeußere haltend, über das in „Dichtung und Wahrheit“ oft zu flüchtig hingegangen ist, führen wir den Leser in einen mit den mannichfaltigsten Blumen geschmückten Garten.

---

[1]) Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich wir schwelgten in Entzücken.
Goethe's Werke, Th. 31, S. 177.

[2]) Werke Th. 22, S. 279.

[3]) An Lavater, 9. April 1781. „Armer Mensch, an dem der Kopf Alles ist!“ An Herder, Juli 1772. Vergl. Briefe an Lavater vom 16. Sept. 1776 und 8. Januar 1777. Werke Th. 32, S. 97.

[4]) Der Prophet Jeremias, Cap. 17, 8. 9.

Da haucht „das treue Veilchen" seine den Frühling verkündenden Düfte, die Hyacinthe erfüllt mit ihrem kräftigen Geruch die Luft, während die ernste Nelke zu sinniger Betrachtung auffordert; „der Rose frohes, volles Angesicht" entzückt den gefühlvollen Kenner, „der Narcisse Licht", „der Tulpen eitle Pracht" ergötzen, wie im Gegensatz, das Auge, und „ruhige Blätter, damit der Glanz der Blumen nicht blende", durchziehen und umweben das Ganze. Aber es fehlt dem Garten auch nicht an Blumen, die, dem Auge gefallend, im Innern Bitterkeit hegen; der Klee, der von diesem Innern den Namen führt, das Tausendgüldenkraut, „welches ein schön Blümchen hat",[1]) innerlich herbe, ist unter jene Blumen gemischt; und die gewaltige Sonne, die diese an das Licht zieht, läßt mit ihnen das Unkraut emporschießen, dessen üppigen Wuchs des Gärtners geschickte Hand kaum in Schranken hält.

Es ist nicht zu verwundern, daß, da Dichter und Mensch nicht, und am wenigsten bei Goethe, zu trennen sind, die Verehrer desselben so gern bei den Jahren, die wir darzustellen denken, verweilen, besonders, wenn sie den Dichter, wie er in den späteren Jahren, vor Allem im höheren Alter sich zeigt, vor Augen haben. Da ist die jugendliche Frische, der durch nichts zu trübende Frohsinn, die Sorglosigkeit hingeschwunden. Der Optimist hat Welt

[1]) Die Leiden des jungen Werthers, Brief vom 30. November 1772. Die übrigen Blumenzeichnungen aus Goethe's Gedichten: „Auf Mieding's Tod", „der neue Pausias", „vier Jahrszeiten."

und Menschen, ihre Härte und Anfeindung kennen gelernt, sein rastlos großartiges Streben ist in Conflict gerathen mit der Kälte, der Trägheit und Philisterei derer, die er gern zu gleichem oder theilnehmendem Streben fortgerissen hätte; aus Italien, „dem formreichen", kunstathmenden und fördernden, zurückkehrend, kommt er in eine Welt, in der die Kunst, wie er sie erkannt hat, ein leerer Klang, oder auf Abwege gerathen ist; diese Atmosphäre ist nicht für ihn [1]); je größer er selbst geworden, um so größer der Widerstand, den er in der Welt zu bekämpfen hat. Er hat den untergrabenen, zerrütteten Zustand der Gesellschaft kennen gelernt; Monate wie die in der Champagne waren auch wohl geeignet, einem Sinn wie dem Goetheschen Härte zu geben; nach solchen und andern Erfahrungen hat er sich in sich zurückgezogen, so daß nur die Edleren, die Weisen, nur Vertraute die Wärme gewahren, die in seinem Innern gehegt ist und genährt wird; wogegen den Uebrigen oft Kälte, Schroffheit und Verachtung entgegentritt. „Wir kennen [2]) die Feuerströme, aus deren Schlacken er in tausend Schmerzen eine Mauer um sein Herz gezogen hatte." [3]) Schon im Jahre 1778, da er in

---

[1]) Die Geheime Kirchenräthin Griesbach in Jena erzählte mir, da Goethe nach der Rückkehr aus Italien ihrem Manne einen Besuch gemacht, sei er ihr gar seltsam vorgekommen. „Er schnaufte", war ihr expressiver Ausdruck, womit sie den bezeichnen wollte, der in der ungewohnten Luft nicht gehörig athmen konnte.

[2]) Besser als Schiller, der anfangs sich von Goethe so abgestoßen fühlte.

[3]) Glücklicher Ausdruck von H. Grimm. Essays, S. 308.

Berlin sich in der großen Welt herumgetrieben, dieselbe kennen gelernt hatte, schreibt er an die vertrauteste Freundin: „Die eisernen Reifen, mit denen mein Herz eingefaßt wird, treiben sich täglich fester an, daß endlich gar nichts mehr durchdringen will. Je größer die Welt, desto garstiger die Form.“ Doch setzt er hinzu: „Ich habe die Götter gebeten, daß sie mir meinen Muth und Geradheit erhalten wollen bis an's Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken, als mich den letzten Theil des Zieles lausig hinkriechen lassen.“ [1])

Dann gerieth auch er, dem als Knaben schon ein gewisser Ernst, eine Haltung, eine Ehrfurcht vor Höherstehenden eigen war, den man wegen einer gewissen Würde, die er sich herausnahm, berief [2]), er, der im höheren Alter Rücksichtslosigkeit gegen Rang, Stand, Würde erfahren mußte, um das Gewicht, das er auf diese Dinge legte [3]), auch öffentlich kund zu geben, leicht in ein Extrem,

---

[1]) Goethe's Briefe an Fr. v. Stein, Th. 1, S. 169. Ein sehr wahres Wort über ihn spricht im Jahre 1807, in dem Jahre nach dem, welches Weimar und Jena mit Untergang bedrohte, sein ältester vertrauter Freund Knebel: „Er scheint sich fast ganz in sich und den weiten Umfang seiner Beschäftigungen und Kenntnisse zu concentriren, um den bösen Einflüssen der Zeit und der Umstände widerstehen zu können und das mannichfaltige moralische und politische Uebel von sich zu halten.“ Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester, S. 287.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 2.

[3]) Mit Shakespeare:

> Reverence,
> That angel of the world, doth make distinction
> Of place, twixt high and low.
>
> Cymbel. Act. 4, Sc. 2.

denen auffallend, welchen der Sinn für das Maß verloren gegangen war.

Wir wollen damit keineswegeges leugnen, daß in das Wesen Goethe's, namentlich des alten, sich Manches eingemischt habe, was dem Ideale, welches man sich so gern von einem großen Manne bildet, widerspricht. Nennt er sich doch selbst in Bezug auf eine frühe Zeit und im Gegensatz zu dem Allen liebevoll entgegenkommenden Lavater „einen starren, ablehnenden Menschen“ [1]; sagt doch Knebel von dem Dreißigjährigen: „Er ist nicht allezeit liebenswürdig; er hat widrige Seiten“ [2] und dieses Unliebenswürdige pflegt im Alter sich eher zu mehren, als zu mindern. Aber Knebel schreibt das in demselben Briefe, in welchem er von dem Freunde sagt, „er sei ihm ein Erstaunen von Güte“, in welchem er „von der Summe des Menschen“ mit Begeisterung spricht. Statt jenem Tadel ein Gewicht beizulegen, bewundern wir vielmehr den, der, wo es darauf ankam, den Minister zu repräsentiren, Anstand, Würde, kurz Alles, was die hohe Stellung forderte, zu behaupten wußte, der, wie Riemer bemerkt, recht eigentlich die honneurs Weimars machte, und dabei, fern von Affectation, die naturgemäße Kraft, ja Derbheit des sich als Mann fühlenden bewahrte, der, um nur Ein Beispiel anzuführen, die dringende Einladung seines Freundes Ja-

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

[2]) Beiträge zur näheren Kenntniß Lavaters, von U. Hegner. Der Brief Knebels vom 1. September 1780.

cobi nach Emkendorf verschmähte, „weil er die Lectionen vornehmer Personen über die Unsittlichkeiten im Wilhelm Meister nicht persönlich einnehmen und sich zwischen einer wohlwollenden, liebenswürdigen Pedanterie und dem Theetisch nicht eingeklemmt sehn wollte.“ [1])

Am kräftigsten spricht sich Goethe über die an ihm mäkelnden, ihn tadelnden als Greis gegen Eckermann aus: „Man war im Grunde nie mit mir zufrieden, und wollte mich immer anders, als es Gott gefallen hatte mich zu machen. Auch war man selten mit dem zufrieden, was ich hervorbrachte. Wenn ich mich Jahr und Tag mit ganzer Seele abgemüht hatte, der Welt mit einem neuen Werke etwas zu Liebe zu thun, so verlangte sie, daß ich mich noch obendrein bedanken sollte, daß sie es nur erträglich fand. Lobte man mich, so sollte ich das nicht in freudigem Selbstgefühl als einen schuldigen Tribut hinnehmen, sondern man erwartete von mir irgend eine ablehnende bescheidene Phrase, worin ich demüthig den völligen Unwerth meiner Person und meines Werkes an den Tag lege. Das aber widerstrebte meiner Natur, und ich hätte ein elender Lump sein müssen, wenn ich so hätte heucheln und lügen wollen. Da ich aber nun stark genug war, mich in gan-

---

[1]) Werke Th. 27, S. 44. Wir gedenken hier der Freundschaft, des Verkehrs mit dem von Haus aus so derben Zelter, und erinnern uns, wie er einmal mit nicht sehr respectvollen Reden dem gothaischen kleinen Prinzen, in Gegenwart der herzoglichen Mutter, in die Haare fuhr. Gespräche mit Eckermann, Th. 3, S. 189.

zer Wahrheit so zu zeigen, wie ich fühlte, so galt ich für stolz, und gelte noch so bis auf den heutigen Tag.“ [1])

„Ich habe, erzählte uns ein Freund, der Goethe in seinem Alter öfters sah, diesen mehr als einmal in der so oft gescholtenen kalten, abstoßenden, hochfahrenden Situation gesehn. Es war aber nicht der Minister, der sich so über und gegen Andere erhob; es war der Dichter, es war der Mensch, den das nicht Humane, das Unverständige, das linkische Benehmen, die Philisterei verletzte. Wo er Natur fand und guten Willen und, wenn auch in engem, beschränktem Kreise, verständige Thätigkeit, da kam er diesen in seiner vollen, guten Natur liebevoll, anregend, ermunternd entgegen.“

Das von Eckermann Berichtete knüpft sich an ein Gespräch über das Buch des Unmuths in Goethe's Divan an, wo denn Alles, was der Dichter in einer langen Reihe von Jahren an Unbilden erfahren, so vieles, „was ihn wurmte und ihm zu schaffen machte“, concentrirt vor seiner Seele schweben mochte. Erwägen wir aber, wie, neben überschwänglichen Lobpreisungen, noch in der neuesten Zeit von Kritikern über ihn geurtheilt ist, wie verkehrt seine Werke angesehen sind, dann finden wir jene Ergießungen, die Frucht einer Stunde des Unmuths, verzeihlich.

Wir fügen hier, als an einer schicklichen Stelle, noch Eins hinzu, was manches verkehrte Urtheil über Goethe,

---

[1]) Gespr. mit E., Th. 3, S. 40 f.

den späteren, erklärlich macht. Wenn man ihm auf der einen Seite Stolz und ein abstoßendes, ministerielles Wesen vorgeworfen hat, so ist dagegen von Manchem in ihm eine gewisse Verlegenheit, eine Unsicherheit des Benehmens gegen Andre bemerkt worden; wie er denn selbst von sich im Gegensatz gegen Schiller sagt: „Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein. Wir andern dagegen fühlen uns immer bedingt; die Personen, die Gegenstände, die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluß; durch tausend Rücksichten paralysirt, kommen wir nicht dazu, was etwa Großes in unserer Natur sein möchte, frei auszulassen.“ [1]) Man erwäge jedoch, daß hier der Minister, der Mann des Hofes von dem Privatmann spricht, und erlaube uns noch eine Bemerkung, aus dem Munde eines Engländers, der wohl Menschen und Welt kannte, anzureihen: „Noch nie besaß Jemand intellectuelle Fähigkeiten, ohne sich ihrer bewußt zu sein. Die Vereinigung der Bescheidenheit und des Verdienstes sieht man allerdings gern; aber wo der innere Werth groß ist, verbirgt ihn niemals der Schleier jener bewunderten Bescheidenheit vor dem, der ihn in sich trägt. Es ist das stolze Bewußtsein gewisser Eigenschaften, welche der Genius der Alltagswelt nicht darlegen kann, was ihm jenen Schein von Schüchternheit, Unbeholfenheit und Unruhe giebt, der gewöhnlichen Menschen fremdartig vorkommt, oft aber auch ihrer Eitelkeit schmeichelt. Täusche dich aber nicht,

---

[1]) Eckermann, Gespr. mit Goethe, Th. 2, S. 10.

eitler Alltagsmensch! indem du glaubst, das verlegene Benehmen jenes großen Mannes sei ein Beweis, daß er seiner Ueberlegenheit über dich sich nicht bewußt sei. Was du für Bescheidenheit hältst, ist bloß ein innerer Kampf der Selbsterkenntniß. Deine Geringfügigkeit ist es, die ihn verlegen macht, nicht sein eignes Wesen." [1])

Dagegen, wenn Goethe's spätere Erscheinung im Ganzen den Mann verrieth, der mit Kaiser Maximilian sagen konnte: „Ich bin ein Mann wie andre Mann, nur daß mir Gott die Ehre gann", sind die Worte, wo er sich, den Greis, „leichtsinnig und grillig" nennt, gewiß aufrichtig und wahr. Auch konnte er sich, wenn er, durch Umstände bestimmt, einmal das vornehme Wesen des Ministers annahm, bei seinem Widerwillen gegen jegliche Ostentation, gegen jede nicht aus der Natur fließende Würde, zu anderer Zeit, wie man sagt, gehen lassen, sich in Triviales, Ordinaires verlieren, wovon die „Annalen seines Lebens" und hier und da W. Meisters Wanderjahre Zeugnisse sind; in dem eben erwähnten Gegensatze gegen Schiller, bei dem, wenn er sich einmal gehen ließ, dieses den Stempel der Gemüthlichkeit, des Herzlichen trug.

Es ist nicht zu verwundern, sagten wir, daß — abgesehen auch von den Eigenthümlichkeiten, die in keines Menschen Leben fehlen, die, wenn auch sonst nicht zu loben, der Jugend Reiz und Anmuth verleihen — der jugendliche Goethe eine größere anziehende Kraft auf die

---

[1]) Bulwer, die letzten Tage von Pompeji, Buch 2, Cap. 4.

Menschen übt. Gedenken wir der Schöpfungen dieser Zeit, des Goetz, des Werther, die, wie so manche andere, das Gepräge derselben tragen, die recht eigentlich von des Dichters jugendlich-lebendigem Herzblut durchströmt sind, dann erzeugt sich eine Vorliebe für diese; „Jugend hat Gunst“ [1]); und wie wird die liebevolle Bewunderung gesteigert, wenn man erwägt, daß in die selbe Zeit die gewaltigsten und rührendsten Scenen des Gedichtes fallen, das, mehr als irgend ein anderes, die Bewunderung der Welt werden sollte! Erklärlich ist es, daß selbst geistreiche, ausgezeichnete Männer dem früheren Leben und Schaffen des Dichters den Vorzug geben vor dem späteren, daß sie den Dichter vor der Italienischen Reise dem vorziehen, als den er sich später erwies, natürlich, daß sie den Goethe verkennen, der — und das geschah schon vor jener Reise — den Goetz von Berlichingen „das Product eines ungezogenen Knaben“ nennt. [2])

Jedoch, ein reines ästhetisches Urtheil können wir diesen Kritikern nicht zugestehen, aus denen mehr das Gemüth, verbunden mit einer am unrechten Orte waltenden Vaterlandsliebe, als der Geist spricht. Sie bedenken nicht, daß, wie in dem, der ein wahres Leben ausleben soll, auf die Periode, in der das Gefühl mächtig, die des Verstandes folgen muß, so in dem Dichter über dem Gemüthe,

---

[1]) Westöstl. Divan, Buch Suleika.

[2]) 1781, in einem Briefe an Frau von Voigts, die Tochter Mösers.

was freilich all seinem Schaffen zum Grunde liegen soll, sich noch ein Anderes erhebt, das dem reinsten Geiste angehört, das die Form schafft, und in dieser sich ausspricht; was nur durch die Jahre, durch das Reifen, durch unermüdliche Anstrengung gewonnen wird.

„Die natürliche Tochter“ bietet hier ein auffallendes Beispiel. Es sind mehr als funfzig Jahre, da bald nach der Erscheinung dieses Schauspiels ein Kritiker — wir meinen, Huber — über dasselbe das Wort sprach: „Marmorglatt und marmorkalt“, und nachdem dieses Wort, wie ein Echo, die langen Jahre hindurch gehallt hat, wird es eben jetzt von einem sonst wackern Kritiker wiederholt, als das richtige über dieses „von einer entschieden manierirten Verirrung zeugende“ Werk gesprochene. Ja Gervinus [1]) spricht von „Silberbleistiftzügen“, in denen dasselbe niedergeschrieben sei, und, dem Urtheil des großen Haufens den Vorrang gebend vor dem des fühlenden Kenners, wagt er die Aeußerung, „das breite und eintönige Stück habe mit seinen fünf Acten das Publikum gelangweilt; was erst die funfzehn, auf die es berechnet war, gethan haben würden?“ — Also Eugeniens rührende Hingebung an den König, die Trauer des Vaters um seine Tochter, die edle Selbstbeschränkung des Gerichtsraths, die Unterredung der Verstoßenen mit dem Mönche, eine Scene, die sich neben jede sophokleische stellen darf, die hohe, durch den

[1]) In seiner neueren Geschichte der deutschen poetischen Nationalliteratur, Th. 2, S. 403.

Zuspruch des weisen Greises noch gesteigerte Tugend Eugeniens, mit der sie sich an das Vaterland anklammert, das Alles wären „Silberbleistiftzüge?" — Ja wohl hat Goethe Recht, wenn er sagt: „Den Stoff sieht Jedermann, den Gehalt findet nur der, der Etwas dazuzuthun hat, und die Form ist ein Geheimniß den Meisten"; die Form meint er, die geistige, die mit dem auf dem Gemüthe ruhenden Gehalte sich vermählt, dem Stoff den dichterischen Adel verleihend." [1])

So können wir nicht der Meinung derer sein, die nur in dem Goethe vor der Italienischen Reise den eigentlichen Dichter finden; vielmehr meinen wir, daß diese Reise zu dem gehört, was in dem Leben Goethe's nöthig war, um den Dichter zu vollenden. Das ist das Große in diesem Leben, daß in ihm das Angeborne und die Geschicke und Ereignisse Hand in Hand gehen [2]), daß Kraft und Wille im Innern war, das Alles zu benutzen und

---

[1]) Die Schauspielerin Wolf erzählte dem Verf. (i. J. 1809), sie habe, die Rolle der Eugenie einübend, bei Goethe in seiner Stube Leseprobe gehabt. Als sie an das Ende des vorletzten Monologs gekommen:

> Und wenn ich dann vom Unbill dieser Welt
> Nichts mehr zu fürchten habe, spült zuletzt
> Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
> Daß eine fromme Seele mir das Grab
> Auf heimischem Boden wohlgesinnt bereitet —

da habe den Dichter sein Gefühl bewältigt, und mit Thränen im Auge habe er sie einzuhalten gebeten.

[2]) „Ich tanze auf dem Drathe, Fatum congenitum genannt, mein Leben so weg." Goethe an Herder, Mai 1775. „Wie leicht," schreibt Schiller i. J. 1789 an Körner, „ward Goethe's Genie von seinem Schicksal getragen!"

zu beherrschen, daß diese ein Vollkommnes erzeugten, so weit man bei einem Menschen von Vollkommenem reden kann. Denn freilich, daß Goethe ein Mensch war und blieb, daß auch in dem vortrefflichsten seiner Werke hier und da Einiges hinter der Vollkommenheit zurückblieb, daß „der Rand des Bechers den schäumend überquillenden Wein nicht beschränkte“, daß, da Brust und Herz [1]) in Fülle vorhanden waren, ihm das goldne Maß, die Besonnenheit [2]) noch fehlten, wie er ja auch nicht jederzeit auf der sittlichen Höhe stand, auf der wir ihn in dem Verhältniß zu Kestner und Lotte finden werden, daran werden wir auch in dem Zeitraume, den zu schildern wir unternommen haben, nicht eben selten erinnert.

Wir werden uns, die Schattenseite nicht übersehend, bemühen, den Jüngling, den jungen Mann darzustellen, der sich selbst giebt in dem Gedichte, von welchem begleitet sein Werther nach funfzig Jahren im neuen Gewande erschien, „den Jüngling, der, froh wie in der Kindheit Flor, im Frühling als Frühling selbst hervortritt“ [3]), den Jüngling, der in dem dem Jahre, womit unsre Schilderung beginnt, vorangehenden Stilling's Aufmerksamkeit auf sich zog, als er, der Straßburger Student, muthig in das Speisezimmer trat, mit großen, hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs, und die Regierung am Tisch

---

[1]) στῆθος und πραπίδες. G. an Herder, Juli 1772.

[2]) Die μεσότης und σωφροσύνη.

[3]) Werke, Th. 2, S. 93.

hatte, ohne sie zu suchen, der den frommen Stilling zu der Klage bewog: „Schade, daß so Wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen!“ [1])

Jene Jahre sind bei Goethe die, welche Niebuhr „die seligen des Werdens“ nennt [2]); und eben deshalb haben sie einen so unaussprechlichen Reiz. Ohne sie ist der Mann, der Greis nicht denkbar, von dem der eben erwähnte Schriftsteller sagt: „Schon blickt das dritte Geschlecht reifer Männer zu ihm hinauf als dem Ersten der Nation; und die Kinder vernehmen seinen Namen wie einst unter den Griechen den Namen Homerus“ [3]); dessen Tod Schelling in der Münchener Academie ankündigte [4]) mit den Worten: „Der Mann hat sich dem Vaterlande entzogen, der alle Wege des Geistes beleuchtete, der, aller Anarchie und Gesetzlosigkeit durch seine Natur feind, die Herrschaft, welche er über die Geister ausübte, stets nur der Wahrheit und dem in sich selbst gefundenen Maße verdanken wollte.“

Wie viel auch gegenwärtig für das Verständniß Goethe's geschieht, wie sehr man sich auch bemüht, selbst den geringsten seinem Leben angehörenden Umständen nachzuforschen, wie keine Messe vergeht, die nicht mehrere

---

[1]) Stilling's Wanderjahre, S. 158. 163.

[2]) Römische Gesch. Th. 3, S. 144.

[3]) Daselbst, geschrieben im Jahre 1829.

[4]) Am Schluß einer Rede, gehalten am Morgen nach dem Abend, an welchem der Redner die Kunde von Goethe's Hinscheiden erhalten hatte.

ihn betreffende Schriften in das Publikum brächte, so ist doch eben in Hinsicht auf dieses und dessen Empfänglichkeit für die Werke und die Erkenntniß seines größesten Dichters unsre Zeit keine günstige. Die materiellen Interessen, die Politik, das oft so ungeschickte Benehmen in dem Bestreben, der Welt Religion und Kirche wiederzugeben, das Alles läßt die Ruhe, die Liebe nicht aufkommen, ohne die der Mensch einen großen Geist, dessen Gedanken und Werke, nicht in sein Inneres aufnehmen, sich von ihnen erwärmen, durchdringen, begeistern lassen kann. Was die große Masse betrifft, so gilt, wenn wir von den ganz Unempfänglichen und Gleichgültigen absehen, jetzt wie immer das Wort Schiller's:

> Es liebt die Welt das Stralende zu schwärzen
> Und das Erhabne in den Staub zu ziehn.

Gewiß, die obigen Aeußerungen eines Niebuhr, eines Schelling werden von Vielen unsrer Tage nicht verstanden, werden wohl mit Achselzucken aufgenommen werden. Wir halten uns an Goethe's Wort: „Indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft, und sich endlich bis zur Production des Kunstwerks erhebt, das neben seinen übrigen Thaten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt. Ist es einmal hervorgebracht,

steht es in seiner idealen Wirklichkeit vor den Augen der Welt, so bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchste hervor.“ [1]) So erkennen wir in der Kunst eine Manifestation Gottes, und verehren, bewundern und lieben das Organ, dessen er sich bediente, „das weltliche Evangelium“ [2]) den Menschen zu verkündigen. Dem, der eine solche Manifestation nicht anerkennt, nicht zu würdigen weiß, der durch die Worte, womit Faust von der Erde scheidet:

> Es kann die Spur von meinen Erdetagen
> Nicht in Aeonen untergehn,

nicht an Goethe erinnert wird, dem wird das, was wir schreiben, ein Aergerniß und eine Thorheit sein.

Die Kunst und den Künstler betrachtend in dem Sinn jenes Goethe'schen Wortes, beginnen wir, was zu schildern wir unternommen haben, mit dem Herbst des Jahres **1771**.

Nachdem Goethe am 6. August durch eine Disputation, bei der sein Freund Lerse den Opponenten machte, in Straßburg den Grad eines Licentiaten des Rechts erhalten hatte, der ihm von gleicher Bedeutung mit dem deutschen Doctor zu sein schien, war er in das väterliche Haus zurückgekehrt. [3]) Was hatte er in Straßburg gewonnen? was sich angeeignet?

---

[1]) Winckelmann und sein Jahrhundert, von Goethe. Werke, Bd. 30, S. 16.

[2]) Dichtung u. Wahrh. Buch 13.

[3]) Dichtung u. Wahrh. Buch 11. Sauppe, in seinen chronologischen

Die anderthalb Jahre, die Goethe nach den in Leipzig verlebten in Frankfurt zubrachte, sind vielleicht die trübsten seines Lebens. Körperliche Leiden und dadurch erzeugte Verstimmung, eine um so größere, da die Krankheit, die ihn in Leipzig dem Tode nahe brachte, nicht unverschuldet sein mochte [1]), Ungeduld des Vaters, der einen gesunden, lebhaft in den ihm, dem talentvollen, bestimmten Wirkungskreis eingreifenden Sohn erwartet hatte, Studien, die ein gesunder, heiterer Sinn abgewiesen haben würde, zu diesen durch eine ältere verehrte Freundin verlockt, Erinnerung an eine verlorene Liebe, an das ihm mit der im trüben Lichte angesehenen Freien Reichsstadt einen Contrast bildende heitere Leipzig — das Alles wirkte zusammen; kaum daß der von Oeser in ihn gestreuete Same, aufkeimend, einiges Licht in dieses Dunkel warf. In einer von Haus aus minder gesunden Natur würde die so viel versprechende Knospe verschrumpft sein. Nicht so bei Goethe.

Tafeln, setzt die Abreise von Straßburg auf den 28. August; wohl zu spät; denn am 31. wurde Goethe als Frankfurter Advocat beeidigt. Man ließ also den Licentiaten als Doctor gelten. Düntzer in „Herders Nachlaß", Th. 1, S. 30.

[1]) Dies scheint aus einem Briefe, den Goethe, nachdem er Leipzig verlassen, an Gottlob Breitkopf richtete, hervorzugehn. Briefe an Leipziger Freunde, herausgegeben von O. Jahn, S. 207. Daß das in diesem Briefe gebrauchte Wort Lüderlichkeit nicht in dem gemeinen Sinne zu nehmen sei, braucht wohl nicht bemerkt zu werden (vergl. das. S. 27). Doch läßt der Brief und manches der Leipziger Lieder schließen, daß Goethe auch in Hinsicht auf die Verhältnisse der Geschlechter zu einander ein Frühreifer war.

Der Frühling des Jahrs 1770 erschien; die Kränklichkeit war gewichen, wenn auch die volle Gesundheit noch nicht da war. Straßburg sollte sie vollends herstellen; und diese Hoffnung wurde nicht getäuscht; wie Goethe's Selbstbiographie dies auf das lebendigste erkennen läßt.

Schiller sagt in einem Briefe [1]) an Goethe: „Mich hat die Ankündigung des Frühlings recht erquickt, und über mein Geschäft ein neues Leben ausgegossen. Worüber ich fünf Wochen brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen drei Tagen in mir gelöset." Dieser Sonnenblick war für Goethe das Leben in Straßburg; und schwerlich hat er während seines früheren und eine geraume Zeit hindurch später sich der Heiterkeit erfreut, die ihn damals beglückte, die noch in der Schilderung des Greises wiederscheint. Möge er sich unter die Spaziergänger auf den anmuthigen Auen Straßburgs mischen, der Freude des Tanzes sich ohne Maß hingeben [2]), die Sonntagsfrühe auf dem Lande genießen, auf der Platform des Münsters unter gleichgestimmten Freunden den vaterländischen Trank aus den grünen Römern schlürfend, den Rhein und die sinkende Sonne begrüßen — jeder Zug verkündigt Heiterkeit, Genuß der schönen Zeit, die dem Menschen nur zu bald entflieht. Alles Guten, Schönen und Großen Mutter ist der heitere Sinn; und mit diesem wurde von dem Jünglinge das begrüßt und aufgenom-

[1]) Vom 27. Februar 1795.

[2]) Der Actuar Salzmann, von A. Stöler, S. 45.

men, was sein guter Genius ihm in reichem Maße bot. An die Stelle jener düstern Studien trat unter der Leitung geschickter und der Jugend zusagender Lehrer die Beschäftigung mit der reinen und heitern Natur; die Krankheiten des menschlichen Körpers mußten ihm dienen, dieses edelste Gebilde der Schöpfung in seiner Gesundheit kennen zu lernen; das Studium der Jurisprudenz, welches ihn auf die geistigen Gebrechen, auf die „wie eine ewige Krankheit sich forterbenden Gesetze und Rechte“ hinwies, wurde nur nebenbei getrieben; und wenn er im vorigen Jahre zu mystisch-religiösen Forschungen und Anschauungen sich hinzuneigen versucht wurde — jetzt wurden ihm „die frommen Leute, an die er sich anfangs stark wendete, bald langweilig.“ So schreibt er an die ältere Freundin, „die schöne Seele“ [1]); und daß er das an diese schreibt, beweist, daß die Frömmigkeit, die das Individuum, wie das einer Klettenberg, so anziehend, so ehrenwerth macht, von ihm, dem Herz- und Seelenvollen, anderswo gesucht wurde. Neben Salzmann, dem Manne des Verstandes, der Vernunft, wußte er einen Stilling zu schätzen; Lerse war ihm ein Muster eines mäßigen, sich würdig subordinirenden, in die gesellschaftlichen Verhältnisse sich schickenden Jünglings; wie ihm Schöpflin das Bild eines thätigen, gewandten, zu tüchtiger, umfassender Wirksamkeit und zu Ehren gelangenden Mannes vorhielt. Dazu kamen körperliche Uebungen und eine Abhärtung,

[1]) Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786, S. 40 f.

deren Früchte sich in späterer Zeit zeigen sollten. Daß es an Abwechslung in den Studien, an Mannichfaltigkeit derselben nicht fehlte, bezeugen die Ephemeriden, ein während der Straßburger Zeit von ihm geführtes Tagebuch [1]), das eben wegen seines mannichfaltigen, in jedem Einzelnen auf etwas Höheres und Tieferes hinweisenden Inhalts Verwunderung weckt.

Wie durfte, wie konnte dem Jüngling, in der Fülle seiner Blüthe, diesem dem Schönen, was Geist und Natur bieten, zu harmonischem Wiederklang gestimmten Herzen, wie konnte ihm die Liebe fehlen? — Sie fehlte ihm nicht; er konnte aus voller Seele singen:

Welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Diese Liebe, die er in ihrer Fülle genoß, war es, die der Seele des zum Dichter geborenen die ersten wahren Lieder entquellen ließ; und welche Liebesverhältnisse auch später entstehen mochten — das natürlichste, anmuthigste, die echte Quelle der Poesie aufschlagende wird immer das zu Friederike Brion bleiben. Nicht als ob wir die Lieder der Leipziger Sammlung nicht achteten; aber sie erscheinen uns wie ein Gemisch von Stimmen verschiedener Vögel, manche vorlaut und anmaßlich; wogegen in Straßburg die Nachtigall sich über das andre Gewimmel emporschwingt, in jedem Liede der Dichter er selbst und der selbe ist. Man denke nur an das einzige Lied Will-

[1]) Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766 bis 1786.

komm und Abschied. Friederike war es, die Goethe'n „Jugend und Freude und Muth zu neuen Liedern und Tänzen gab." [1])

Und er war, wie es der Dichter sein muß, der dem vorübereilenden Augenblicke Dauer, der ihm die Ewigkeit geben soll, recht geeignet, den Augenblick in seiner Fülle, seiner Bedeutung zu genießen. Was er in einem von Sesenheim, wo er mehrere Wochen in der nächsten Nähe der Geliebten, in dem durch ihn berühmt gewordenen bescheidenen Pfarrhause zubrachte, an Salzmann schreibt, kann als Symbol für sein ganzes damaliges Leben angesehn werden. „Getanzt hab ich (nicht mit Friederiken, die zu schonen war) mit der ältesten (Olivien) Pfingstmontags von zwei Uhr nach Tisch bis zwölf Uhr in der Nacht an einem fort, außer einigen Intermezzos an Essen und Trinken. — Sie hätten's wenigstens nur sehen sollen, das ganze **mich** in das Tanzen versunken." [2])

Noch als Greis, nahe dem achtzigsten Lebensjahre, gedachte Goethe dieser Zeit in lebendiger Erinnerung und mit Lust, als Eckermann ihm die Verse vorsagte:

Nachmittages saßen wir
Junges Volk im Kühlen;

aber auch mit einem Seufzer, weil ihm die Jugend der Gegenwart vor der Seele schwebte, „kurzsichtig, blaß, mit eingefallner Brust, jung ohne Jugend, das als trivial und nichtig ablehnend, woran er Freude hatte, ganz in der

[1]) Mailied. Werke, Th. 1, S. 130.
[2]) Der Actuar Salzmann, S. 45.

Idee steckend, nur sich interessirend für die höchsten Probleme der Speculation.“ [1])

Nun aber trat ein Ereigniß ein, für Goethe in der Gegenwart und für die Zukunft von der höchsten Bedeutung und Wichtigkeit. Herder kam [2]) nach Straßburg. Und wenn, nach der obigen Bemerkung, in Goethe's Leben die von außen her ihn berührenden Ereignisse und Geschicke dem Innern fördernd entsprachen, so haben wir hier einen höchst bedeutenden Fall. Ein fünf Jahre älterer, doch noch an der Grenze des Mannesalters stehender, der schon durch Werke von Gewicht sich einen Namen gemacht, die Augen der Nation auf sich gezogen hat, eben um einen von einer berühmten Academie ausgesetzten Preis, und mit Hoffnung auf Gelingen, sich bewerbend, erkennt in dem sich zutraulich ihm nahenden, wenn auch noch unstäten, Jünglinge etwas Ungewöhnliches, auf Größeres deutendes; er gönnt ihm näheren Umgang; ohne ihm zu schmeicheln übt er eher eine strenge, wohlthuende Zucht; wobei er ihm die Schätze aufthut, die gehäuft in seinem Innern liegen. So wird der Jüngling vielfältig angeregt, und in einer Weise, wie sie seiner Natur angemessen war.

Wir würden gegen Goethe's so oft und mit solchem Nachdruck ausgesprochene Maxime über Originalität, über den Dünkel jüngerer Geschlechter, die „das, was man von je gewußt, für durchaus nicht wissenswürdig erklären“ [3]); gegen diese Maxime würden wir verfahren, wenn wir

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 251 f.

[2]) Im September 1770.

[3]) So der Baccalaureus im zweiten Theil des Faust.

nicht den belebenden Einfluß anerkennen wollten, den das dem Auftreten Goethe's vorangehende Decennium auf diesen geübt. Wie Oeser ihn für Winckelmann begeistert, welche Gedanken Lessings Laocoon in ihm erzeugt, wie desselben „Minna von Barnhelm“, wie Wielands „Musarion“, wie Klopstocks Oden ihn eine höhere Sphäre der Dichtkunst ahnden lassen, das lesen wir in seinen Bekenntnissen und Briefen. Jene Männer, denen wir einen Lavater, Mendelson, Abt, Gerstenberg anreihen dürfen, mit ihnen ein Rousseau, ein Sterne und vor allen der durch Wieland den Deutschen geschenkte Shakespeare erzeugten eine Atmosphäre, recht geeignet für einen jugendlich strebenden Geist, in ihr zu athmen, sich wohlzufühlen. Wie mochte jetzt in Straßburg, in Herders Gesellschaft, alles das, was jene Männer angeregt, worauf Oeser hingedeutet, in Goethe klar werden, sich concentriren! Und unter den Gedanken, die Herder in ihm weckte, oder erklärte und lebendiger machte, war einer, der, wie das gehaltreiche Samenkorn, auf den empfänglichsten Boden fiel. Dem jugendlichen Dichter schwindet Alles, was von Convenienz, Herkommen, Nachahmungssucht, Pedanterie die Poesie entstellt und verderbt hat, in Nichts; es fällt ihm wie Schuppen von den Augen, und, was er früher unter Oesers Anleitung geahndet hatte [1]), wird ihm klar, daß

[1]) Interessant sind Goethe's Bemerkungen über den „Barden Rhingulf“ in einem Briefe an Oesers Tochter vom Februar 1769, worin er mit der Ansicht, die Herder in einer jenem schwerlich bekannten Recension desselben Gedichts ausspricht, merkwürdig zusammentrifft. Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, S. 154.

die Poesie auf der Natur und Einfalt ruht, daß sie ein von Gott verliehenes Gemeingut der Menschheit ist; und der Wecker ist der, der damals schon die „Volkslieder“, „die Stimmen der Völker“ sammelte. Durch denselben wurde ihm Shakespeare aufgeschlossen, der Blick geschärft für die Tiefe des Riesengeistes, das Gefühl dafür ausgeweitet. Vor Shakespeare's Bilde den Jüngling umarmend, mahnte Herder diesen, „nicht nachzulassen in seinem edlen deutschen Wirken, bis er den Kranz gewonnen“ [1]); und später sang Goethe [2]):

Lida, Glück der nächsten Nähe,
William, Stern der höchsten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.
Tag' und Jahre sind verschwunden;
Und doch liegt in diesen Stunden
Meines Lebens Vollgewinn.

---

[1]) Herder, von deutscher Art und Kunst. Shakespeare. Goethe dachte damals schon an den Goetz von Berlichingen.

[2]) Es bleibt, besonders nach einer Bemerkung Schöll's in den Briefen Goethe's an Frau v. Stein (Th. 1, S. XXXIV.), zweifelhaft, ob der Name Lida Frideriken, oder eine spätere Geliebte bezeichnet, für die auch wirklich einmal dieser Name statt des eigentlichen gewählt ist. Es ist Frau von Stein, an die das „An Lida“ überschriebene Gedicht, „Den einzigen, Lida, welchen du lieben kannst“, im Jahre 1781 gerichtet wurde. Indeß ist Shakespeare's Einwirkung auf Leben und Dichtung Goethe's eher in Straßburg zu suchen und in Herder's Anregen. Bei der Benennung seiner Geliebten verfuhr Goethe bekanntlich sehr nach Willkür, und mehreren mag derselbe Name gegeben sein. Wir bemerken nur noch, daß jenes Gedicht an Frau v. Stein ursprünglich begann: „Den einzigen, Lotte, welchen du lieben kannst.“ S. Briefe an Frau v. Stein, Th. 2, S. 106.

1771

Herbst und Winter.

Frankfurt.

Es ist oft bemerkt worden, daß es das Vaterhaus, der häusliche Verein war, der dem zu einem glücklichen und segensreichen Leben bestimmten Menschen den Ton, die Stimmung, die Wärme gab, ohne welche dieses Loos kaum, oder nur halb genossen wird. Goethe, als Zweiundzwanzigjähriger in das väterliche Haus zurückkehrend, fand den Vater im alten Wohlbehagen, und, wenn auch das Excentrische des Sohnes den vollsten Gegensatz gegen das seinige bildete, froh, daß dieser unter seiner Aufsicht und mit seiner Beihülfe die ersten Schritte auf der juristischen Bahn machen könne, indeß keineswegs gleichgültig gegen eine Thätigkeit und gegen Erzeugnisse desselben, die seitab dieser Bahn lagen und über Alters- und Zeitgenossen hinaus ihm einen Namen geben könnten; die Mutter, von reicher Phantasie, doch verständig in das Weltliche eingreifend, geschickt, „zwischen des Vaters weltlichem Ordnungsgeiste und des Sohnes vielfacher Excentricität die Vorfälle in ein gewisses Mittel zu richten und zu schlichten“ [1]); dabei immerfort thätig auch für Andre, mit

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12 im Anfang.

mütterlicher Liebe an dem Sohne hangend, der, so mochte sie ahnen, bald ihr Stolz sein sollte. Und damit die häusliche Drei geschlossen würde, fand Goethe in der nur ein Jahr jüngeren Schwester ein Wesen, dem er seine Gedanken, seine Pläne, seine Erzeugnisse mittheilen konnte. Und wenn derselbe auch nach seiner Rückkehr von Leipzig diesem gegenüber die Vaterstadt zurücksetzte, und wenn er, von Straßburg kommend, dieselbe „eine spelunca, ein leidig Loch“ nennt [1]): so fragt sich's doch, ob ein anderer Ort die noch schlummernden Geisteskräfte besser zusammengehalten, die Wärme seines Herzens mehr bewahrt und genährt haben würde als diese alte Reichsstadt. In Leipzig wäre nicht erzeugt, was die nächsten vier Jahre zu Tage förderten, wozu Straßburg den Samen ausstreute; und wenn er später sich mit Lord Byron vergleicht, und gegen diesen, der in unbehaglichen Zuständen aufwuchs und sich ausbildete [2]), sich glücklich schätzen mußte, so verdankte er dies großentheils dem Vaterhause und der alten Reichsstadt.

Carus sagt sehr wahr: „Wenn Goethe hervortrat in einer alten Freien Reichsstadt, mitten in ihrem einfachen, etwas langweiligen Bürgerleben, so ist gerade dieser breite Boden mehr als irgend ein anderer geeignet, einem sol-

---

[1]) Der Actuar Salzmann. Brief an diesen vom 28. November 1771.

[2]) Ein in natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron. Goethe's Werke, Th. 3, S. 162.

chen, seine Wurzelfasern weit umher sendenden Baume die beste und ausdauerndste Nahrung zu geben." [1])

Liegt die Art des Baumes und der Frucht, die er einst tragen soll, im Kern und Keim desselben eingeschlossen, so kommt für seine Entwicklung unendlich viel auf den Boden an, in welchen der Kern gelegt wird, auf die Nahrung, die dieser ihm zuführt. Welche Nahrung gewann der Knabe, der Jüngling Goethe aus der Zeit, in der er heranwuchs, aus der Vaterstadt, die der Gegenstand seiner frühesten Wahrnehmungen war, aus dem väterlichen Hause, das den frühzeitig in die Weite, in das Freie hinausstrebenden Geist umschränkte?

Es war eben diese Beschränkung, welche die Kräfte des jugendlichen Geistes und Gemüthes zusammenhielt, daß sie sich in ungemessenen Weiten nicht verlören. In diese Weite, in das Freie strebte der jugendliche Geist — es war der dichterische, der sich ankündigte —; und wenn der Mann in späteren Jahren sang:

Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reinen Höhe streben;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben, [2])

so verdankt er diese Einsicht und die Uebung für das Leben und Schaffen neben dem eignen Nachdenken auch

[1]) Carus, in der trefflichen Schrift: Goethe. Zu dessen näherem Verständniß, S. 50.

[2]) Werke, Th. 6, S. 355.

der Zucht des Vaters, der Strenge, womit dieser den Sohn an das Haus band, mit der er denselben nöthigte, alles, was er begonnen, zum Ende zu führen, und lieber selbst an die Arbeit des eine Neigung zum Abschweifen, die sich auch noch in späterer Zeit kundgab, verrathenden Knaben die letzte Hand legte, als daß er dieselbe unvollendet geduldet hätte.

Ernste, tiefblickende Männer beklagen, bei aller Anerkennung und Bewunderung des Fortschritts unsrer Zeit, bei lebendiger, thätiger Theilnahme an demselben, das Hinscheiden einer Tugend, die, wie der Greis Goethe sich ausdrückt, „wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen den Uebeln, an denen sie gegenwärtig, und vielleicht unheilbar, krank liegt, heilen würde“ [1]), der Pietät, die Cicero gravissimum et sanctissimum nomen nennt. Diese Tugend muß im Vaterhause Wurzel schlagen, von ihm aus auf andre der Ehrfurcht würdige Gegenstände sich richten. Das Verhältniß des Kindes zu den Eltern ist in der gegenwärtigen Zeit ein anderes geworden. Wer in den siebziger oder achtziger Jahren als Knabe auf den vierzigjährigen Vater blickte, der sah ihn als einen Mann an, vor dessen Alter schon er Ehrfurcht haben müsse. Dieses Gefühl kann jetzt nicht mehr statt haben, wo aus den Häusern die alte strenge Zucht, wo bei den Meisten aus Lebensweise, Sitten, Kleidung der frühere Ernst geschwunden ist, wo das

---

[1]) Werke, Th. 33, S. 60.

Du und Du zwischen Eltern und Kindern die natürliche Rangordnung erschüttert hat. Goethe'n würde es unmöglich gewesen sein, den Vater mit Du anzureden; es wäre ihm etwas Unerhörtes gewesen. [1])

Möge man die Pedanterei, wie sich dieselbe in der früheren Zeit im Leben, in den Berufsgeschäften, in der Hausverwaltung zeigte, tadeln und belächeln — ein größerer Ernst waltete in dem allen; und im höheren Alter, da er diesen Ernst mehr und mehr schwinden sah, bekannte Goethe, daß er „des Lebens ernstes Führen“ dem Vater verdanke. Freilich hatte er daneben das Glück, daß ihn die Mutter mit der „Frohnatur“ ausgestattet hatte, ohne die der Dichter ein reiches Motiv für seine Zeugungen entbehrt, und diese Natur in der natürlichsten Weise pflegte und nährte. Wie mancher seinem Genius nachtheiligen Klippe würde Byron entgangen sein, wenn er statt dessen, der seine Jugend lenken sollte, wenn er statt der leidenschaftlichen Mutter Eltern gehabt hätte wie die, deren sich Goethe erfreute!

Noch Eins dürfen wir in Beziehung auf das väterliche Haus nicht vergessen: Es war ein christliches, oder, wenn man will, ein kirchliches. Vielleicht scheint es sonderbar, daß dieses Umstandes hier gedacht wird in Bezug auf den Goethe, der, da er das väterliche Haus verlassen, „sich

---

[1]) Auch der von Goethe herzlich geliebte Sohn redete den Vater mit dem Sie an. Kräftiger noch erinnern die Briefe des Vaters Schiller an seinen Sohn an den Ton, der zwischen Eltern und Kindern herrschte.

von Kirche und Altar lossagte.“ [1]) Und doch gehörte auch dieser Umstand zur Erzeugung der Enge und Beschränkung, um deren willen wir Goethe's Jugend als eine glückliche gepriesen haben. Der Vater geht regelmäßig und unter feststehender Tagesordnung in die Kirche; der Sohn wird ermuntert, die Predigt nach Anhörung derselben niederzuschreiben; die Mutter betrachtet die Bibel als ein Orakel, von dem sie in bedenklichen Zeiten durch einen gläubigen Stich Beruhigung und Trost gewinnt [2]); Klopstocks Messias, dem Vater, der des Reimes ermangelnden Verse wegen, ein Aergerniß, von der Mutter verehrt, wirkt um so mehr auf den Knaben, je mehr er vor dem Vater heimlich genossen werden muß: dies Alles recht geeignet, um das Gemüth, das Innerliche zu nähren und zu stärken, die Phantasie zu beleben. Gewiß, die unvergleichliche Scene im Faust, wo die Gesänge des Osterfestes diesen in das Leben zurückrufen, hätte Goethe nicht dichten können, wenn er nicht

an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt

gewesen wäre; „der Himmels Liebe Kuß, der sich in ernster Sabbatstille auf den Menschen herabstürzt“, wird Keinem zu Theil, von ihm wird Keiner reden können, der nicht früh für denselben geweiht ward. So wurden ihm auch

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 7.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 8. Briefe an Frau von Stein, Th. 1, S. 137.

durch die Bibel „die sinnlich-sittlichen Eindrücke, die am stärksten sind, wenn der Mensch ganz auf sich gewiesen ist.“ In der Gefahr an dem Felsenufer Capri's zu scheitern, da die an der Seekrankheit leidende Schiffsgesellschaft, taub für Goethe's Ermahnungen, um ihn tobt, da dem Drang der Wellen der Unverstand der Bedrohten sich gesellt, streckt er sich auf sein Lager, und vor seiner Seele steht, zu Erquickung und Erhebung, das Merianische Bibelbild, der vom Sturm aufgeregte See Tiberias, dessen Wellen schon in das Schiff schlagen, in welchem unter den zagenden Jüngern der Herr schläft.[1])

Und, was das Wichtigste, die Bibel, die von Goethe sein ganzes Leben hindurch so verehrt, so heilig gehalten wurde[2]), die nie von seinem Arbeitstische wich, die in tausendfältigen Wiederklängen sich in seinen Werken kund giebt, sie, die er „das Buch der Völker“ nennt, das Buch, „welches, das Schicksal Eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellend, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft, und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwickelungen, nothwendiger und zufälliger Ereignisse bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeit hinausführt“[3]), dieses Buch, das

---

[1]) Italienische Reise, Bericht vom 14. Mai 1787.

[2]) Ich habe es aus dem Munde einer wohlunterrichteten Freundin Goethe's, daß dieser einmal einer andern höchstverehrten Freundin lebhaft zürnte, als sie in der Weise des gemeinen Rationalismus von Personen der heil. Schrift gesprochen hatte.

[3]) Zur Farbenlehre, Th. 2, S. 138.

in Zeiten jugendlicher Verworrenheit und Zerstreuung, „den Geist des Strebenden, seine Gefühle auf Einen Punkt zu einer stillen Wirkung versammelte, ihm Frieden gab, wenn es draußen auch noch so wild und wunderlich herging“ [1]), das, als Abschluß des reichsten Lebens, im Divan in seinem mächtigen Einfluß sich offenbart, es würde diese Gewalt, diesen Einfluß nicht gewonnen haben, wäre der Knabe nicht von seiner Heiligkeit durchdrungen, gesättigt worden. Er konnte als Greis sich seinem Hafis an die Seite stellen, er,

> Der der Christen heilger Bücher
> Herrlich Bild an sich genommen,
> Sich in stiller Brust erquickte,
> Trotz Verneinung, Hindrung, Raubens,
> Mit dem heitern Bild des Glaubens. [2])

Fassen wir dieses Alles kurz zusammen — das väterliche Haus, die nächste Umgebung war recht geeignet, dem Dichter Nahrung und Gedeihen zu geben, dem Menschen überhaupt Sinn und Uebung für die Haltung im Leben, die vor Allem dem nicht fehlen darf, der bestimmt ist für Viele zu wirken, auf Viele Einfluß zu haben.

Werfen wir nun einen Blick auf die Stadt, in der der Knabe heranwuchs, in der der Jüngling einen sehr bedeutenden Theil seines Lebens verlebte — sie war recht geeignet, die im Vaterhause bekleibenden Keime zu ent-

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 4.

[2]) Westöstlicher Divan, Buch Hafis, Beiname.

wickeln und zu nähren. In dem Worte Freie Reichsstadt liegt schon der Begriff des Alterthümlichen, Ehrfurcht weckenden; Nichts ist, was in der zarten, empfänglichen Jugend so lebhaft, so nachdrücklich Gefühle, solche, in denen dichterische Anlage sich gern ergeht, weckt und innig macht als das Alterthum; in welches der Knabe Goethe durch tausend Oertlichkeiten, Plätze, Gebäude, Denkmäler, in die spätere Zeit hineinragende Sitten und Gebräuche eingeführt wurde. Und der Eindruck, den dieses Alterthum macht, wirkt in die Jahre des Jünglings, des angehenden Mannes hinein. Das zeigte sich bei unserm Dichter im Goetz von Berlichingen. Liebe, Ehrfurcht, Anhänglichkeit an ein Würdiges, Bestehendes, alle diese Tugenden, die dem Dichter eigen sein müssen, gedeihen mit jenem Gefühle.

Und wie bot sich die Stadt dem Blick des Knaben, der früh eine Freude darin fand, sie zu durchwandern? diese alterthümliche, durch Graben, Mauern und Wälle in eine Enge zwingende Befestigung, diese gewölbten, den Wall durchbrechenden, Abends mit einbrechender Nacht verschlossenen Thore, diese engen und krummen Straßen, hie und da Burgen ähnliche Höfe innerhalb der Ringmauer, der alte Römer mit so reichen Erinnerungen, der Dom, die vielen andern Kirchen, die lebendigen, durch Gebräuche früherer Jahrhunderte eingeleiteten Messen, die Judenstadt mit ihrem Lärm, ihrem Verkehr, ihren orientalischen Gesichtern und Trachten, ein schreiender Gegensatz gegen das stille, im Ganzen philistrige Bürgerthum; diese

einfachen, und bei aller Einfalt doch wieder Manches, was eine spätere, feinere Zeit nicht zuließ, erlaubenden Sitten. Eine Scene, wie die, die Kestner in seinem Tagebuche schildert, wo, auf dem Walle, eine Freundin Goethe'n in die Arme fliegt, kann man sich auf der schönen, modernen Esplanade des heutigen Frankfurt gar nicht denken.

Dazu kam, daß Frankfurt nach dem nicht längst beendigten Siebenjährigen Kriege eines tiefen Friedens genoß, in welchem die so glückliche Lage der Stadt die von dem Kriege geschlagenen Wunden bald verschmerzen machte und heilte, eines Friedens, welchem der von dem Knaben so hochgefeierte König, der, durch den so oft die äußerste Gefahr drohenden, dennoch glücklich bestandenen Krieg gestärkt, die Wage Deutschlands hielt, Dauer verhieß. Kann man glauben, daß Goethe ohne den im Obigen angedeuteten Grund die ersten Bücher seiner Selbstbiographie mit so ausführlichen Mittheilungen und Schilderungen des väterlichen Hauses, der Familie, der Vaterstadt, wie sie in seiner Jugend und in früherer Zeit war, der politischen Verhältnisse gefüllt haben würde?

Goethe, aus Straßburg zurückkehrend in das väterliche Haus, befand sich in dem Alter, wo man sich um Fürsten wenig bekümmert, am wenigsten der jugendliche Dichter, dem die Muse Gebieterin und Königin ist. Doch konnte die Zeit, in welcher Friedrich dem Geiste freie Bahn eröffnete, Joseph die Hierarchie und das Pfaffenthum bekämpfte, die Zeit, wo die edle Landgräfin Caroline

von Darmstadt Klopstocks Oden sammelte und auserwählten Empfänglichen schenkte, wo Carl Friedrich von Baden den Sänger des Messias einlud, damit sein Hof und Land durch dessen Geisteskraft erwärmt und belebt würde, wo der Kurfürst Carl Theodor sein Manheim zu einer Academie der Kunst und Wissenschaft zu machen trachtete, wo der Graf von Bückeburg einen Abt und den von Goethe so hoch verehrten Herder an sich zog — diese Zeit konnte nicht ohne Einfluß auf die Atmosphäre bleiben, in der unser Dichter athmete. Gewiß trug sie bei, ihm das Selbstgefühl, die Freimüthigkeit, das Selbstvertrauen zu geben, mit denen er bald nachher dem Fürsten vor die Augen trat, der mehr als die genannten alle für die Herrschaft des Geistes thun, der auf Goethe's Leben den bedeutendsten und entscheidenden Einfluß haben sollte.

Und was ferner im Allgemeinen die Zeit betrifft, in welcher Goethe auftrat — nicht besser können wir sie schildern als durch den Contrast, den dieser im Jahre 1825 in einem Briefe an seinen Freund Zelter an die Hand giebt. „Alles, schreibt er, ist jetzt ultra, Alles transcendirt unaufhaltsam, im Denken und im Thun. Niemand kennt sich mehr, Niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt, Niemand den Stoff, den er bearbeitet. Von reiner Einfalt kann die Rede nicht sein. Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt, und dann im Zeitstrudel fortgerissen. Reichthum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wonach Jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche

Facilitäten der Communication sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden, und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Cultur gemein werde. — Laß uns so viel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herangekommen sind." [1]) Da lesen wir, und von ihm selbst niedergeschrieben, was Goethe der Zeit seiner Jugend, dem Vaterhause, der alten Freien Reichsstadt verdankte. Und wenn wir den Dichter, den Forscher, den Schriftsteller überhaupt betrachten — hören wir, was er (am 15. Februar 1824) seinem Eckermann [2]) vertraut: „Als ich achtzehn Jahre alt war, war Deutschland auch erst achtzehn; da ließ sich noch Etwas machen. Aber jetzt wird unglaublich viel gefordert. Deutschland selbst steht in allen Fächern so hoch, daß wir kaum Alles übersehen können; und nun sollen wir noch Griechen und Lateiner sein, und Engländer und Franzosen dazu. Ja, obendrein hat man die Verrücktheit,

---

[1]) Briefw. mit Zelter, Th. 4, S. 43. Vergl. Werke, Th. 3, S. 154 ff. Sprüche in Prosa.

„Hätten Schiller und Goethe in unsern Tagen gelebt, in einem Lande, das durch Eisenbahnen und Telegraphen beinahe zu einer einzigen ungeheuern Stadt geworden ist, nimmermehr hätten sie sich zu dem entwickeln können, was durch den Einfluß ihrer Zeit und ihrer Zustände aus ihnen wurde." H. Grimm, Essays, S. 342.

[2]) Gespräche mit Goethe, Th. 1, S. 108. An einer andern Stelle (Th. 2, S. 73 f.) heißt es: „Es war überall eine gute Zeit, als ich mit Merck jung war. Die deutsche Literatur war noch eine reine Tafel, auf die man mit Lust viel Gutes zu malen hoffte."

auch nach dem Orient zu weisen; und da muß denn ein junger Mensch ganz confus werden. — Ich danke dem Himmel, daß ich jetzt, in dieser gemachten Zeit nicht jung bin; ich würde nicht zu bleiben wissen."

Wenn Goethe im fünften Buche von „Dichtung und Wahrheit" deutlich die Erkenntniß zeigt, daß die alte Zeit sich überlebt habe, so müssen wir bedenken, daß er dieses Buch im höheren Alter, nach gewonnener Einsicht in jene Zeit abfaßte. Doch eine Ahnung davon hatte er ohne Zweifel schon; und daß in Kunst und Wissenschaft eine neue Zeit kommen müsse, das fühlte er lebendig, wie, daß er selbst mit berufen sei, dieselbe herbeizuführen. Aber fühlte er das, so lebte er doch in jener Zeit und athmete in ihr; wie ja auch jene edleren Fürsten der alten Zeit angehörten, jedoch nicht ahnten, daß die französische Revolution sie abschließen und eine neue Ordnung der Dinge herbeiführen sollte. Er war mit vielfältigen Banden an dieselbe gekettet; das Ehrenfeste, Schlichte, das Gute überhaupt, das in ihr lag, war in sein Herzblut eingedrungen; er konnte sich, was die gegenwärtige Jugend nicht mehr vermag, „der Jugendschranke freuen", der holden Zeit, in der „der Glaube weit, der Gedanke enge" war [1]); er konnte als Greis in seinem Faust dem Thürmer, der die Hütte des Ehepaars aus der alten Welt, der „guten Leute" aus der alten Zeit [2]) in Feuer auf-

---

[1]) Westöstlicher Divan, Buch des Sängers, Hegire.

[2]) Wohl Wenige der gegenwärtigen Zeit mögen empfinden, welches

gehn sieht, die tief ergreifenden, von ihm selbst in der innersten Seele empfundenen Worte:

> Was sich sonst dem Blick empfohlen
> Mit Jahrhunderten ist hin,

in den Mund legen. Die neue Zeit war noch nicht gekommen, mit ihrer reißenden Schnelle, ihren Erfindungen, dem Abstreifen alles dessen, was den Geist, den Verstand auf eine kindliche, unschuldige Weise hemmte. Er bewahrte, wie einen reichen Schatz, das Schöne und Gute jener alten Zeit; und späterhin, selbst großartig fortschreitend auf dem alten festen Boden, nahm er Theil an dem Fortschritt der neuen, mit Besonnenheit in sie eingreifend, und „mit der Wahrheit und dem in sich selbst gefundenen Maße" [1]) sie zu lenken und zu fördern bemüht.

Ein Blick auf die gegenwärtige Literatur kann uns lehren, wie wahr der Greis Goethe in seinen an Eckermann gerichteten Worten gesprochen. Er hätte zu jenen hinzusetzen können: „Daß ich Grieche [2]) und Lateiner bin, daß England und Frankreich auf mich gewirkt, daß ich des Orients Schätze den Deutschen lebendig gemacht habe, das verdankt mein Genius neben Anderm auch der Zeit,

---

Gewicht der Dichter diesen wenigen Worten geben wollte; wie denn diese Stelle im Faust (Th. 2, Sc. 5) von den Auslegern noch nicht gehörig gewürdigt scheint; obgleich Goethe durch eine Theater-Anweisung für eine solche Würdigung gesorgt hat.

[1]) S. S. 22.

[2]) „Jeder sei auf seine Art ein Grieche; aber er sei es!" Kunst und Alterthum, Bd. 2, H. 1, S. 156.

in der ich geboren, herangewachsen und gebildet bin, dieser Zeit mit dem vor- und rückwärts gerichteten Janus-Gesichte."

Möchte der, dessen Andenken diese Blätter gewidmet sind, in denselben in einiger Lebendigkeit als der echte und würdige Sohn dieser bedeutenden Zeit erscheinen, als der, der in hohem Alter mit vollem Rechte sich glücklich preisen durfte, in ihr herangekommen zu sein!

„In dieser Zeit herangekommen zu sein." — Wohl! herangekommen. Ob aber dieses Herankommen für den Mann der späteren Zeit in jeder Hinsicht ein günstiges gewesen — wir haben hier nicht den Dichter, wir haben den Menschen überhaupt, den in seiner Sphäre wirkenden im Auge — das könnte man bezweifeln. Wir sollten uns auf diese Zweifel nicht einlassen, da wir ja nur einige Jahre der Jugend Goethe's darstellen; doch, da wir in dem Falle waren und noch öfters sein werden, einen Blick auf den aus dieser Jugend hervorgegangenen zu werfen, so weisen wir diese Zweifel hier nicht ab; vielmehr berühren wir sie absichtlich, um nicht für blinde Verehrer, ja für Vergötterer unsers Dichters gehalten zu werden. Zu Goethe's Zeit, bis in sein höheres Alter hinein herrschte im sittlichen, politischen und kirchlichen Gebiete eine große Naivetät und Unbefangenheit, eine Unbestimmtheit und Unklarheit; auf allen dreien war das Objective, das Positive, die Regel, das Gesetz den Menschen, namentlich den Deutschen, abhanden gekommen, und an die Stelle derselben der innere, subjective Drang des

Geistes nach Freiheit getreten; woraus sich — darauf wies die sittliche Weltordnung hin — das Objective wieder neu gebären und an das Licht des Tages ringen sollte. Geringere Geister gingen in diesem Ringen unter; Goethe nicht — aber jene Zeit hatte Einfluß auf ihn, und Manches in ihm und in seinen Werken erklärt sich daraus. Auf dem sittlichen Gebiete spielt diese unklare Vermischung des strengen Sittengebots auch in den Werther hinein, und die erste Stella ist nur daraus erklärlich. Die wahrhaft aus der Fülle des Genius quillenden Dichtungen erhoben sich natürlich darüber, wie denn auch der Werther selbst schon das Gericht über diese subjective Willkür und Gesetzlosigkeit enthält; aber in vollem Bewußtsein hat er dieselbe erst in seinen Wahlverwandtschaften angegriffen. Auf dem politischen Gebiete ist Goethe's bis in das späteste Alter hinein objectiv-theilnahmlose Stellung nur daraus zu erklären und zu entschuldigen, daß in seiner Jugend für Römer- (wir dürfen substituiren deutschen) Patriotismus [1]) wirklich keine Stelle war, und dieser sich nur in den, nicht der Gesinnung, wohl aber dem materiellen Inhalt nach hohlen Phrasen Klopstockscher Bardiete und Göttinger Dichterbünde zeigen konnte. Am stärksten aber zeigte sich der Einfluß der Zeit auf dem religiösen Gebiete, wo Goethe's aus tiefem religiösen Gefühl hervorgehender Kampf gegen die am Wort haftende Orthodoxie und den flachen Rationalismus der Zeit doch, bei seinem

---

[1]) S. Werke, Th. 32, S. 83.

Drange nach Wahrheit und Geistesfreiheit, zu etwas Objectivem, zu der Ansicht, daß eine Gemeinde ohne etwas Positives, ohne Dogma und Symbol des Halts entbehrt, nicht gelangen konnte. Wir werfen diese Bemerkungen nur vorläufig hin; zu einer weiteren Ausführung wird sich im Verlauf unsrer Darstellung öfters Anlaß bieten; jene mögen den Gesichtspunkt andeuten, aus welchem der Verfasser das Ausführlichere zu betrachten bittet.

Wenn es ihm anfangs auch in Frankfurt nicht heimisch werden wollte, wenn er auch bald nach seiner Heimkehr an Salzmann schrieb: „Was ich mache, ist nichts; wie gewöhnlich, mehr gedacht als gethan; deßwegen wird auch nicht viel aus mir werden“ [1]), so finden wir ihn doch im nächsten, noch im Jahr 1771 [2]) an diesen Freund gerichteten Briefe bekennend, „daß seine Seele, in sich selbst gekehrt, Efforts in sich fühlte, die in dem zerstreuten straßburger Leben verlappten.“ Gewiß war die mehr geordnete Thätigkeit, die Beschränkung durch das väterliche Haus heilsam für ihn; er genoß Ruhe nach der Aufregung; und selbst die juristische Praxis mußte diese fördern. Der Vater scheint übrigens weislich in Hinsicht auf sie nicht viel von dem Sohne verlangt zu haben; „meine Praxis, heißt es in jenem Briefe an Salzmann, kann in Nebenstunden bestritten werden.“

Den Musen gehörte sein Herz, sein eigentliches Leben,

---

[1]) Der Actuar Salzmann, S. 48.

[2]) Am 29. November.

der Muse der Dichtkunst vor allen; wenn er auch den zeichnenden Künsten große Liebe und viel Fleiß zuwendete, und auch mit der Musik sich beschäftigte; wie er denn in Straßburg dieselbe practisch geübt hatte. In einem Briefe an Salzmann vom Anfang des nächsten Jahres bittet er diesen, ihm Sonaten für zwei Bässe von seinem Violoncell-Meister zu schaffen; „er treibe diese Kunst etwas stärker als sonst." [1]) So finden wir ihn ein paar Jahre später den Gatten seiner Freundin Maximiliane la Roche mit dem Basse begleiten. [2])

Auch an Leibesübungen, wie diese dem in den Mann übergehenden Jünglinge gemäß, fehlte es nicht. „Ein gesundes System des organischen Lebens, sagt er in seiner Selbstbiographie [3]), kann für ein krankes einstehn — die Liebeswunden, an denen krank er Straßburg verlassen hatte, heilten so bald nicht — und ihm Zeit lassen zu gesunden." „Vielfältig wurde er zu frischem Ermannen, zu neuen Lebensfreuden und Genüssen aufgeregt." [4]) Er gedenkt des Reitens, des Fechtens mit den jüngeren Gesellen; im Winter war das Schlittschuhfahren so erheiternd als stärkend und geistig anregend. [5]) „Diese oft einsame

---

[1]) Der Actuar Salzmann, S. 52.

[2]) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder u. s. w., S. 86.

[3]) Buch 12.

[4]) Daselbst.

[5]) Wenn Goethe im 12. Buche von „Dichtung und Wahrheit" sagt, er habe früher, d. h. vor der Rückkehr nach Frankfurt, das Schlittschuh-

Bewegung, dieses gemächliche Schweben im Unbestimmten regte gar manche innere Bedürfnisse, die eine Zeit lang geschlafen hatten, wieder auf; er wurde solchen Stunden eine schnellere Ausbildung älterer Vorsätze schuldig." Wie manche Scene im Goetz, später im Faust, die uns jetzt entzückt, mag damals während des einsamen Schlittschuhfahrens aufgetaucht sein!

An Freunden gebrach es ihm in der Vaterstadt nicht; er nennt Riese, „der durch anhaltenden Widerspruch gegen den dogmatischen Enthusiasmus, welchem er sich gern hingab, seinen Scharfsinn zu üben wußte," die beiden Schlosser, den jüngeren, Georg, der von Leipzig her ihm als vielseitig gebildeter, in Sprachen gewandter, in der Philosophie und den schönen Wissenschaften bewanderter Mann befreundet war, während der ältere, Hieronymus, ihn für die Rechte, namentlich für das elegantere Recht, zu erwärmen suchte, auch gelegentlich durch geistreiche lateinische Gedichte das gesellige Zusammensein würzte. Horn, der lustige, anschlägige, in Leipzig im Schönkopfischen Hause sein Genoß, war im vorigen Jahre nach Frankfurt zurückgekehrt und als Advocat beeidigt

---

fahren nicht versucht, so ist ihm sein Gedächtniß untreu gewesen; wie aus einem in Salzmanns Nachlaß aufbewahrten Briefe an einen elsassischen Freund hervorgeht. „Wann, heißt es in diesem Briefe von Goethe, wirst du wiederkommen, wohlthätiger Winter, die Wasser befestigen, daß wir unsern Schlittschuhtanz wieder anfangen?" Der Brief scheint in das Jahr 1771 zu gehören und ist von Straßburg aus an den Freund gerichtet. S. „Der Actuar Salzmann", S. 51.

worden [1]); er und der humoristische Crespel, der in „Dichtung und Wahrheit“ bei Gelegenheit der einen Sommer belebenden geselligen Spiele so lebendig geschildert wird, mochten unmittelbar nach Goethe's Rückkehr von Straßburg zu den Freunden des engeren Umgangs gehören [2]), der durch die Töchter des Hauses Gerock an Annehmlichkeit gewann. In ihnen, wie in einigen andern jungen Mädchen, fand er Wesen, in häuslicher und städtischer Beschränkung erwachsen, aber liebe- und bildungs-bedürftig, naiv in Aeußerung dieser Bedürfnisse, dem Bruder Corneliens, die über sie eine geistige Herrschaft übte, zugewandt, wohl ahnend den in ihm waltenden Genius. Anmuthige, das Verhältniß Goethe's zu diesen Mädchen bezeichnende Züge finden wir in den Briefen desselben an Kestner. Eine Stelle aus des letzterm Tagebuch (vom September 1772) lautet: „Wir gingen (bei Gelegenheit eines Besuchs Kestners in Frankfurt) auf den Römer, wo die Mercken nebst der Demoiselle Goethe auch war. Wir gingen an's Thor auf dem Walle spazieren. Unvermuthet begegnete uns ein Frauenzimmer (vielleicht eine der Gerocks, der Freundinnen Corneliens). Wie sie den Goethe sah, leuchtete ihr die Freude aus dem Gesichte; plötzlich lief sie auf ihn zu und in seine Arme; sie küßten sich herzlich.“ [3]) Wir gedenken hier des Zeichnens,

---

[1]) Düntzer, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 176.

[2]) Ueber Crespel s. die Frauenbilder, S. 217 ff. und an andern Stellen.

[3]) Goethe und Werther, S. 50.

des Vorlesens aus dem Homer, des Versemachens im Hause der Gerocks, wie darüber von Goethe, wenn auch erst in den nächsten Jahren, an Kestner berichtet wird.

Bedeutender aber für Goethe's Entwicklung war das Verhältniß zu dem Darmstädter Kreise gebildeter Männer, zu dem Geheimrath Heß, zu Professor Petersen, Rector Wenk, und vor allen zu Merck. Noch im Jahre 1771 wurde von Goethe die Bekanntschaft mit diesem bedeutenden Manne gemacht. Caroline Flachsland, Schwester der Geheimräthin Heß, Herders Braut, schreibt an diesen unter dem dreißigsten December: „Merck war vor einigen Tagen in Frankfurt, und hat Bekanntschaft mit einem Ihrer Freunde gemacht, der ihm wegen seines Enthusiasmus und Genies sehr gefallen hat“ [1]); und Goethe spricht in einem am Ende desselben Jahres an Herder gerichteten Briefe von einem reichen Abend, den er mit Merck zugebracht. „Ich war, schreibt er, so vergnügt als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen.“ [2])

Aber wie voll auch von Homer, von Ossian, von Shakespeare Goethe von Straßburg kam — es war nicht seine Natur, in Gefühlen, wie heftig auch diese waren, zu schwelgen, sich in der Betrachtung, dem Genuß höherer Naturen zu verlieren; er war zum Schaffen geboren. „Es ist eine Leidenschaft (in mir), schreibt er im Novem-

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 169.

[2]) Das., Th. 1, S. 36.

der an Salzmann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das sein. — Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakespeare und Alles vergessen werden." [1]) Es ist von Goetz von Berlichingen die Rede, der schon in Straßburg im Geist empfangen, und am Ende des Jahres im Manuscript an Herder nach Bückeburg gesandt wurde. [2])

Es ist erfreulich, einen Grundzug des Characters, der sich durch Goethe's ganzes Leben zieht, Achtung vor

---

[1]) Der Actuar Salzmann, S. 49.

[2]) Stöber (der Actuar Salzmann, S. 51) meint, Goethe habe eine erste Bearbeitung des Goetz schon in Straßburg vollendet und einzelnen Freunden mitgetheilt; wofür ein von Straßburg aus an einen Lieutenant Demars in Neu-Breisach gesandter Brief zeugen soll. In diesem heißt es: „Hier schicke ich Ihnen ein Drama meiner Arbeit. Sein Glück muß es unter Soldaten machen." Ob dies auf den Goetz zu ziehen, ist zweifelhaft; und andere Umstände sprechen dafür, daß Goethe erst in Frankfurt daran ging, das im Geiste ihn schon lange beschäftigende Drama niederzuschreiben (s. Goethe's Goetz und Egmont von Düntzer, S. 6). Daß er aber schon in Straßburg an den Goetz dachte, geht aus den an Goethe gerichteten Worten Herders hervor (Von deutscher Art und Kunst, S. 112): „Glücklich, daß ich noch im Ablauf der Zeit lebte, wo ich ihn (Shakespeare) begreifen konnte, und wo du, mein Freund, den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmt, wo du noch den süßen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten in unsrer Sprache, unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen." (Wir sehn, daß Goethe in „Dichtung und Wahrheit", Buch 10 irrig sagt, er habe seine Gedanken an den Goetz vor Herder geheim gehalten.) Düntzer, in jenem Werke, hat diese Stelle übersehen, indem er (S. 7) sagt: „Daß Goethe wirklich schon zur Zeit, wo Herder in Straßburg weilte, den Plan zum Goetz gefaßt, darf man wohl mit Recht bezweifeln."

dem Achtungswerthen, Unterwerfung des Urtheils unter das des Urtheilsfähigen, verbunden mit der Anerkennung dessen, was Frühere geleistet, diesen Grundzug auch die Jahre des Dichters bezeichnen zu sehen, in denen jugendlicher Uebermuth und schöpferische Kraft schrankenlos gähren, zu sehen, wie jener Achtung und Ehrfurcht sich Selbsterkenntniß und Selbstgefühl im richtigen Maße gesellt. „Herder, Herder, schreibt er an diesen noch aus Straßburg, bleiben Sie mir, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt, Ihr Planet zu sein, so will ich's sein, es gern, es treu sein, ein freundlicher Mond der Erde. Aber daß — fühlen Sie's ganz — daß ich lieber Mercur sein wollte, der letzte, der kleinste vielmehr unter sieben, der sich mit Ihnen um Eine Sonne drehte, als der Erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn.“ [1]) Und mit Uebersendung des Goetz schreibt er dem selben am Ende des Jahres, er unternehme keine Veränderung bis er Herders Stimme gehört. [2]) So finden wir den jugendlichen Goethe gegenüber dem älteren Herder, der ihn oft gequält, der seine Ueberlegenheit, oft mit Hohn, ihn hatte empfinden lassen, bescheiden, lernbegierig, sich unterordnend, dankbar für das, was in der Weise, wie es gereicht wurde, andre ihres Strebens sich Bewußte abgestoßen, verletzt haben würde; eben denselben, auf Herders Seite, übermüthig triumphirend über den von diesem „gepeitschten Heliodor“;

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 28.

[2]) Daselbst, S. 34 f.

„der himmlische Grimm der Geister, die den in seiner Schwäche sich erhebenden strafen, säuselt um ihn herum.“ [1])

Der Goetz war es nicht allein, der Goethe'n beschäftigte. „Faust, sagt er selbst, indem er der Anknüpfung an den Darmstädter Kreis gedenkt, war schon vorgerückt, indem sich Goetz nach und nach in meinem Geiste zusammenbaute.“ [2]) „Leben und Tod noch eines andern Helden wurden, wie wir in dem eben erwähnten Briefe an Herder finden, in seinem Gehirn dialogisirt.“ Und ist es auch zu einer Schöpfung, die diesen Helden zum Gegenstand gehabt hätte, nicht gekommen, so ist doch Goethe's Beschäftigung mit ihm von Bedeutung, und von nicht geringer. Gervinus hebt in der Schilderung seines Shakespeare als die vornehmste Tugend desselben den Haß alles Scheins hervor. Wir müssen ihm beistimmen; aber der Kritiker hätte diese Tugend nicht als eine jenen einzelnen Dichter, über dem er manchmal alle andern zu vergessen oder herabzusetzen scheint, in besonderem, höheren Grade schmückende aufführen sollen. Dieser Haß des Scheins ist allen wahren Dichtern gemein; und Goethe

---

[1]) Es ist die Rede von C. H. Schmids „Biographie der Dichter“, die Herder, recensirend, in ihrer Schwäche dargestellt hatte (Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 36). Sollte hier nicht an den Heliodor, von dem das zweite Buch der Maccabäer (3, 26. 27.) redet, zu denken sein? Raphaels herrliches Bild mochte Goethe'n vor der Seele stehn. Düntzer denkt an einen Zauberer Heliodor in Catania.

[1]) Dichtung und Wahrh., Buch 12. Das Vorrücken des Faust fand wohl nur im Gedanken statt.

sagt aus voller, durch alle seine Dichtungen bewährter Ueberzeugung: „Das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.“ [1]) Daß diese Ueberzeugung früh in ihm war und waltete, — unter den Charakterzügen, die er von sich, dem Knaben, in seiner Selbstbiographie angiebt, ist auch der, „daß er der Lüge und der Verstellung abgeneigt war“ [2]) — erkennen wir in seiner eben erwähnten Beschäftigung; sie betraf Socrates, „den philosophischen Heldengeist, der ankämpfte gegen alle Lügen und Laster, besonders die, die keine scheinen wollen.“ [3])

Wir können uns nicht versagen, hier eine Stelle aus einem Briefe Schillers einzuschalten, welche um so mehr Gewicht hat, da dieser, ehe er Goethe'n kennen lernte, sehr gegen ihn als sittlichen Menschen eingenommen war, als einen Menschen, „der sich ein Ideal des höchsten Egoismus zur Lebensregel gemacht habe.“ Das Wort lautet: „Ich kann wohl sagen, daß ich in den sechs Jahren, die ich mit ihm zusammen lebte, auch nicht einen Augenblick an seinem Charakter irre geworden bin. Er hat eine hohe Wahrheit und Biederkeit in seiner Natur, und den höchsten Ernst für das Rechte und Gute. Darum haben sich Schwätzer und Heuchler und Sophisten in seiner Nähe immer übel befunden. Diese hassen ihn,

---

[1]) Sprüche in Prosa, Werke, Th. 3, S. 239.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 2.

[3]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 35.

weil sie ihn fürchten, und weil er das Falsche und Seichte im Leben und in der Wissenschaft herzlich verachtet und den falschen Schein verabscheut.“ [1])

Wie sollten wir hier nicht auch der Worte des Divan gedenken, in welchem der Dichter, der Greis, an so vielen Stellen seine Maximen, seinen Glauben ausspricht, wie zum Vermächtniß für die Nachwelt?

Wißt ihr denn, auf wen die Teufel lauern,
In der Wüste, zwischen Fels und Mauern?
Und wie sie den Augenblick erpassen,
Nach der Hölle sie entführend fassen?
Lügner sind es und der Bösewicht. [2])

So der Greis, der als Mann die von dem Dichter zur Göttin gestaltete Wahrheit sagen lassen durfte: sie habe ihn, den Knaben schon unter heißen Herzensthränen nach ihr sich sehnen gesehn. [3])

Verwandt der Wahrheitsliebe ist die Würdigung des Volksliedes, die Liebe, die man diesem zuwendet. Dem Dichter ist diese Liebe natürlich, und der wahre wird frühzeitig erkennen, daß der Werth dieser Lieder darauf beruht, „daß ihre Motive unmittelbar von der Natur ge-

---

[1]) Der Brief ist wahrscheinlich an die Gräfin Schimmelmann gerichtet. Man hat an der Echtheit desselben gezweifelt, ohne Grund, wie uns scheint; er trägt durchaus das Gepräge von Schillers Gesinnung gegen Goethe, und der Stil ist ganz in Schillers Art.

[2]) Westöstl. Divan, Buch Hafis. Anklage.

[3]) In der Zueignung der frühesten gesammelten Werke. 1787.

nommen, also wahr sind.“ [1]) Wenn Goethe, als er in später Zeit diese Bemerkung niederschrieb, hinzufügt: „Dieses Vortheils könnte der gebildete Dichter sich auch bedienen, wenn er es verstände“: so können wir sagen: Wenn Einer, so verstand es unser Dichter; die Producte seiner frühern Zeit bezeugen dies, und die Vollendung der spätesten haben wir diesem Verständniß zu danken. Auch war es ohne Zweifel diese Einsicht, die ihn zum Homer zog; er fühlte schon damals die Macht dieser Gesänge, „die von der furchtbaren Last zu befreien vermögen, welche die Ueberlieferung von mehreren Jahrtausenden auf uns gewälzt hat.“ [2]) Freilich entrichtete er auch der Zeit, in der er als Jüngling lebte und athmete, ihren Zoll, indem er neben dem Homer auch dem caledonischen Sänger huldigte. Und doch sollte auch dies der Dichtung frommen, die ihn seiner Nation an's Herz legte. Homer behielt bei ihm bald die Oberhand; im Werther ist es ein bedeutendes Motiv, daß Ossian jenen in dem Herzen des kranken Jünglings verdrängt.

Die Beachtung des Volksliedes, die Liebe zu demselben wurde, wie wir oben bemerkten, durch Herder in Goethe geweckt oder belebt. Schon in Straßburg hatte dieser sich bemüht, für seinen Freund „auf seinen Streifereien im Elsaß aus den Kehlen der ältesten Mütterchens Lieder aufzuhaschen“, die er im Herbst des

---

[1]) Sprüche in Prosa, Werke, Th. 3, S. 162.

[2]) Daselbst, S. 226.

Jahres, das wir besprechen, zwölf an der Zahl, von Frankfurt aus Herdern zusandte. [1])

Herder verdiente, daß Goethe sich für ihn bemühte. Denn wie drückend auch in Straßburg des körperlich leidenden, oft von Launen beherrschten Mannes Benehmen dem lebensfrohen Jünglinge sein mochte — dieser erkannte wohl, wie wichtig für ihn des älteren Mannes Belehrung und Umgang sei; und der letztere ahnte, zu welchem Manne der Jüngling einst erwachsen werde; eine Ahnung, die, genährt, sich zu Erkenntniß steigern mußte durch die ersten, von Frankfurt aus an Herder gerichteten Briefe.

Zu dem Vielen, was Goethe diesem verdankte, gehört auch die Bekanntschaft mit Haman, den man passend den Magus aus Norden genannt hat. Wenn Goethe sagt [2]), daß er sich zu dem sibyllinischen Stile, der in seinen Blättern über das Straßburger Münster und in den theologischen Ergießungen herrscht, durch Haman habe verleiten lassen, so liegt, mag dieser auch einigermaßen mitgewirkt haben, doch der eigentliche Grund dieses Stils gewiß anderswo, und tiefer. Hier gedenken wir der Beschäftigung mit Haman, weil sie lebendig darthut und beweist, mit welchem Ernst und Eifer der eben von der Academie entlassene Jüngling, der lebensfrohe, der man-

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 29. Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe, S. 123.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

chen Zeitgenossen leichtsinnig, auf Genuß ausgehend erscheinen mochte, in die Tiefen des menschlichen Geistes einzudringen, Klarheit über Gott und Welt zu gewinnen bestrebt war. Wohl blieb ihm damals dieser merkwürdige Mann, „bei dessen Schriften man durchaus auf das verzichten müsse, was man gewöhnlich verstehen nennt“, ein großes Geheimniß; und wem wäre es das nicht bis auf diese Stunde? Sagt Goethe doch in späteren Jahren von ihm, daß man ihn nicht vermittelst des Verstandes verstehe. [1]) Aber ohne Wirkung blieb er auf den Dichter nicht. Und das Princip, auf welches er Hamans sämmtliche Aeußerungen zurückführt: „Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen“, was Hamans Schriften so räthselhaft macht, dieses Princip ist ja eigentlich das, aus welchem die Dichtkunst hervorgeht, aus dem Goethe's eigenes Dichten, damals freilich bewußtlos, hervorging. In späterer Zeit sollte dasselbe ihm in voller Klarheit erscheinen, und mit Meisterschaft sollte nach ihm geschaffen werden.

Im Frühling des nächsten Jahres schreibt Herder an seine Braut: „Goethe ist wirklich ein guter Mensch,

---

[1]) Als Goethe Hamans Schrift gegen Mendelssons Jerusalem gelesen hatte, schrieb er an Frau von Stein (17. Sept. 1784): Je me trouve très heureux d'avoir le sens, qu'il faut pour entendre jusqu'à un certain point les idées de cette tête unique; car on peut bien affirmer le paradoxe, qu'on ne l'entend pas par l'entendement.

nur äußerst leicht und spatzenmäßig; worüber er meine ewigen Vorwürfe gehört hat. Er war mitunter der einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte, und den ich gerne sah. Auch glaube ich ihm einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können. Jetzt bin ich seit langer Zeit außer Briefwechsel mit ihm, obgleich ich ihm auf eine mir zugeschickte wirklich schöne Production seit langem zu antworten habe.“ [1])

Das war der Goetz von Berlichingen, über dessen Aufnahme von Seiten Herders später zu reden ist.

Ohne Zweifel nahm Cornelia an Allem Theil, was der Bruder schuf, was in seinen Gedanken wogte, als Schwester mit dem Herzen, und urtheilsfähig durch Begabung. Herdern hatte sie, da er, im März Straßburg verlassend, über Frankfurt sich nach dem Ort seiner Bestimmung, Bückeburg, begab, kennen gelernt; und gewiß war diese Bekanntschaft nicht ohne Frucht geblieben. Sie hat dem Bruder weitläufig erzählen müssen, was bei Herders Anwesenheit geredet wurde; sie ladet, mit dem Bruder vereint, denselben zum vierzehnten October ein, an welchem Shakespeare's Namenstag mit großem Pomp gefeiert werden, wobei der Freund wenigstens im Geist gegenwärtig sein soll. Die Abhandlung Herders über Shakespeare ist bestimmt, einen Theil der Liturgie zu machen [2]); und

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 205.

[2]) Sie erschien gedruckt in den Blättern von deutscher Art und Kunst. 1773.

die erste Gesundheit nach dem Will of all Wills soll dem Freunde getrunken werden. [1])

Schwerlich hat es diesem Frankfurter Herbst und Winter an eignen Liedern des die Trennung von dem ihm so werthen Straßburg und vor Allem von Friederiken schmerzlich empfindenden Dichters gefehlt; aber schwer dürft' es sein, dieselben aus der Zahl der übriggebliebenen herauszufinden. In den von Viehoff „Nachklänge zu den Liedern an Friederike“ überschriebenen hat das zweite, „Herbstgefühl“, wohl Anspruch, unter dieser Rubrik aufgeführt zu werden. Das Lied „an die Entfernte“, dem jener Kritiker die erste Stelle anweist, weckt in einigen Punkten Bedenken gegen diesen Platz; aber, zu den Liedern dieses oder des nächsten Jahres gehörend, und einzig schön wie es ist, thut es dar, welches Vollkommene auch in der Zeit des Werdens entstehen kann, wenn den Naturlauten des Dichters sich das Talent für die eigentliche Kunst gesellt. Zu der selben Bemerkung giebt das in der Zeit des innigsten Verhältnisses zu Friederike entstandene Gedicht „Willkomm und Abschied“ Anlaß, dieses Lied, in welchem man so klar erkennt, wie der wahre Dichter, statt einen Bericht, eine poetisch-geschmückte Erzählung zu geben, das Factum selbst mit allen prägnanten Zügen und Umständen, wie mit den durch diese erzeugten Gefühlen vór die Seele Andrer zu zaubern weiß, so daß der

---

[1]) S. den dritten und vierten Brief der Goethe'schen in Herders Nachlaß.

Leser oder Hörer für den Augenblick eins ist mit dem Dichter. Die „im Nebelkleid, ein aufgethürmter Riese, dastehende Eiche“, „die mit hundert schwarzen Augen aus dem Gesträuche schauende Finsterniß“, „das rosenrothe, das Gesicht der Geliebten umgebende Frühlingswetter“, dieses Liebliche im Contrast gegen jenes Schaurige — das sind Worte, Bilder, Ausprägungen des Wahren und Wirklichen, wie sie nur aus der Seele des echten Dichters, nur von seinen Lippen fließen können. Wir stimmen Vilmarn vollkommen bei, wenn er in seiner Geschichte der deutschen National-Literatur sagt: „Goethe's früheste lyrische Producte sind von einer Wahrheit, von einer Wärme, von einer Innigkeit und Bewegung, und zugleich von einer innern Sicherheit und Festigkeit, daß Nichts als das Beste aus dem alten Volksliede ihnen zur Seite gestellt werden darf; mit dem sie ohnehin in der innigsten Verwandtschaft stehen, und aus welchem sie sich zum Theil sogar geradezu hervorgebildet haben.“ [1])

Unwillkürlich, da uns sonst das Vergleichen widerwärtig ist, drängt sich uns, indem wir Goethe's straßburger Lieder mit in unsern Kreis ziehen, eine Vergleichung auf. Wie unendlich verschieden diese Lieder von den Schillerschen aus der frühesten Periode des Dichters, in der Anthologie! Auf der einen Seite, trotz der Unruhe, den Wallungen, den Verirrungen und der dadurch erzeugten Qual, „ein spiegelreines, zephyrleichtes Leben, wie das

[1]) Th. 1, S. 210. Auch das Folgende ist von hoher Vortrefflichkeit und Wahrheit.

der leicht hinlebenden Götter des Olymp" [1]); es ist, wenn man uns vergönnt, Kleines mit Großem zu vergleichen, das unter dem Walten der neuen Götter geordnete Leben, in welchem unser Dichter sich bewegt und schafft, während Schiller noch den Titanen angehört, „deren Blicken Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld noch verborgen war." Dem Einen entströmen ohne Anstrengung die reizendsten Lieder, in deren Tönen allen das Wort wiederhallt:

Welch ein Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

während der Andere gewaltige Worte gegen Tyrannen schleudert, und selbst seine Liebe ihre Begeisterung in titanischen Worten auszudrücken sich bemüht. Steht hier Schiller im Schatten gegen Goethe — wie groß erscheint er, wie ehrwürdig wird er uns, wenn wir ihn später in jenes „klare, spiegelreine Leben" gehoben sehen, und gehoben durch eigne Kraft, welcher, damit sie die höchste ihm mögliche Vollendung erreiche, der, den wir eben zum Contrast aufführten, brüderlich entgegenkommt!

So finden wir Goethe'n am Ende des Jahres 1771. In einem schönen Frühling hat sich an den gesunden Stamm die Knospe angesetzt; in gedeihlicher Atmosphäre schwillt sie an; sie bedarf nur dauernder Wärme und erquickenden Thaus, um sich zur schönsten, die edelste Frucht in sich hegenden Blüthe zu entfalten.

[1]) „Das Ideal und das Leben", von Schiller.

1772.

Darmstadt. Wetzlar.

Wie die Blüthe sich entfalten werde, das gab sich im Anfange des Jahres 1772 in den Recensionen kund, die Goethe für die von seinen Freunden Schlosser, Merck, Höpfner gegründeten „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ lieferte. Diese Anzeigen, beginnend mit dem Jahre, zu welchem wir übergehn, wurden ein mächtiger Hebel in der Periode der Literatur, welche man die „des Sturmes und Dranges“ genannt hat, in der der Name Goethe nicht der letzte ist. Welche gesunde Keime in ihr lagen, in ihr, in der so manche Thorheiten, Ausschweifungen, Verkehrtheiten mannichfaltiger Art zu Tage kamen, das thut uns die Sammlung von Recensionen, die jetzt den Werken Goethe's einverleibt sind, auf das anschaulichste kund. [1]) Es ist sehr wahrscheinlich, daß mehrere derselben im Anfang des Jahres verfaßt wurden, und daß die Zusammenkunft Goethe's mit den Freunden Merck und Schlosser bei Höpfner in Gießen, die der erstere in den

---

[1]) Die Theilnahme Goethe's an dieser Zeitschrift reichte bis in den August 1773. Düntzer.

Sommer, in die Zeit seines wetzlarischen Lebens setzt, vor dessen Aufenthalt in Wetzlar fällt.[1]) Zwar erkennen wir in diesen Recensionen die noch sprudelnde Jugend; doch sind sie zugleich Zeugnisse von der Kraft, dem Gemüth, dem genialen, dem tieferm Forschen vorauseilenden Blicke des Jünglings, von dem Einfluß Herders auf denselben, von der Humanität, dem Anerkennen des Guten und Großen, der Milde in Beurtheilung menschlicher Schwächen, wenn es nur menschliche waren, von dem Haß gegen alles Falsche, gegen Schein, Flachheit und Ungeschmack, Zeugnisse, die alle den echten Dichter ankündigen; sie geben uns ein Bild von dem Acker, aus dem bald eine solche Saat entsprießen sollte.

Wir gedenken hier vorzugsweise der Recensionen von Sulzers Theorie der schönen Künste und eines verwandten Werks des selben Verfassers. Zwar möchte man einem Briefe Mercks an Höpfner[2]) zufolge glauben, nicht Goethe, der die Recensionen sich vindicirt, sondern Merck sei Verfasser derselben; aber sie mag zu denen gehören, in denen zu dem Referirenden ein Conreferent sich gesellte[3]); die gegen den in der Kunst moralisirenden Sulzer gerichteten Worte: „Wäre Herr Sulzer selbst ein Dilettant, so würde sein Kunstsystem nicht trübsinniger Eifer, sondern

---

[1]) Düntzer, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, S. 177.

[2]) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner, Merck, S. 54.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

heiterer Glaube sein, der nie schmält", diese Worte sind so charakteristisch für den damaligen, wie für den späteren Goethe, daß wir in dem Kreise der recensirenden Freunde keinen finden als ihn, dem wir sie zuschreiben möchten.

Es war damals, in den siebziger Jahren, etwas Kühnes und Gewagtes, gegen Sulzer Opposition zu machen, gegen den, der noch lange nachher als Auctorität galt. Welche Selbständigkeit, welche Ahnung des sich regenden Genius spricht sich in der zweiten jener Recensionen aus! in den Worten: „Was wir von der Natur sehen, ist Kraft, die Kraft verschlingt; nichts gegenwärtig, alles vorübergehend, tausend Keime zertreten [1]), jeden Augenblick tausend geboren, groß und bedeutend, mannichfaltig in's Unendliche, schön und häßlich, gut und bös, Alles mit gleichem Rechte neben einander existirend. Und die Kunst ist gerade das Widerspiel; sie entspringt aus den Bemühungen des Individuums, sich gegen die zerstörende Kraft des Ganzen zu erhalten"; dann im Folgenden: „Wenn irgend eine speculative Bemühung den Künsten nützen soll, so muß sie den Künstler gerade angehn, seinem natürlichen Feuer Luft machen, daß es um sich greife und sich thätig erweise. Denn um den Künstler

---

[1]) Wir werden hier an ein Wort des kranken Werther erinnert: „Ich sehe (in der Natur) nichts als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer", wogegen der gesunde Goethe seiner Morphologie das Motto aus dem Buche Hiob vorsetzte: „Siehe, er geht an mir vorüber, und verwandelt sich ehe ich's merke."

allein ist es zu thun, daß der keine Seligkeit des Lebens fühlt als in seiner Kunst, daß, in sein Instrument versunken, er mit allen seinen Empfindungen und Kräften da lebt"; und vor Allem in der Polemik gegen die, „welche die Verschönerung der Dinge als Principium der Kunst aufstellen!" Und bei allem jugendlichen Feuer und Uebersprudeln, welche Besonnenheit, welches Maß, welche Toleranz! Ueberall erkennen wir den die wahrsten und höchsten Interessen der Menschheit im Busen fühlenden, nach Wahrheit forschenden und sie ahnenden.

Von Haus aus zeigt er sich anders gestimmt als die um diese Zeit in patriotischem Feuereifer sich verbündenden Jünglinge. Aber, schon beseelt von dem Geiste der Ordnung und Billigkeit, der des später für einen Staat wirkenden treuer Begleiter war, tadelt er den „die Gesetze en gros behandelnden, alle Zeiten und Nationen durch einander werfenden." Den Mann, der eine Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen zu schreiben unternahm, und „Alles von Hörensagen, Oberfläche und guten Gesellschaften abstrahirte", mahnt er, „er habe sich herunterlassen sollen, den Mann in seiner Familie, den Bauern auf seinem Hofe, die Mutter unter ihren Kindern, den Handwerker in seiner Werkstatt, den ehrlichen Bürger bei seiner Kanne Wein, und den Gelehrten und Kaufmann in seinem Kränzchen oder seinem Kaffeehause aufzusuchen." [1]) Lesen wir dies, dann erkennen wir, wie Goethe'n, bald

[1]) Werke, Th. 32, S. 88.

nachdem er dies geschrieben, Mösers Patriotische Phantasieen so anziehen mußten; wir gewahren den Sinn und Geist, aus dem, da dieser sich zu seinem Gipfel erhoben hatte, ein Werk wie „Hermann und Dorothea" hervorgehn konnte.

In Dingen, welche die Religion betreffen, ist er so fern von dem in jener Zeit flachen, sich breit machenden Rationalismus, wie von den trübsinnigen Pietisten und dem am Buchstaben klebenden Dogmatiker. Einem Lavater fühlt er sich verwandt wegen der Tiefe des Gefühls, die in dessen Schriften sich kund giebt; von Herzen stimmt er ihm bei, wenn er einem gläubigen Bruder, dem er die von Goethe recensirten Predigten gewidmet hat, zuruft: „Widersetze dich mit Weisheit, Sanftmuth und leuchtender Stärke des Geistes und Herzens den beiden großen Feinden der Wahrheit und Tugend — ich meine das emporbrausende christusleere Christenthum auf der einen, und die vernunftlose Schwärmerei auf der andern Seite." [1]) Des berüchtigten Bahrdts „Eden" recensirend sagt er: „Wenn sie (die Aufgeklärten) Welterfahrung besitzen, so werden sie sich bei einem großen Publikum ungern erlauben, auch nur Terminologie-Pagoden umzustoßen, wenn sie bedenken, welche heilige, ihren Brüdern theure Begriffe unter diesen Bildern umarmt werden" [2]),

[1]) Das. S. 76. Als Goethe dieses schrieb, ahnte er nicht, daß er nach nicht vielen Jahren Anlaß haben würde, das selbe Lavatern zuzurufen.

[2]) Goethe würde für diese Aeußerung Lessings Beifall gewonnen

und warnt, „nicht die Ruhe und Seelensicherheit so Vieler zu stören, die leicht zu verwunden, aber schwer zu heilen sind.“ [1]) Dagegen warnt er, in der Recension von „Hallers Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung“, vor denen, „die da glauben, das Geschöpf Gottes sei ein Ungeheuer“; er will, der Mensch solle der Ueberzeugung leben, „daß diese Welt in den Augen Gottes etwas mehr als das Wartezimmer des künftigen Zustandes sei.“ [2]) Wir finden hier schon den, der im „Wilhelm Meister“ den Oheim Nataliens, sein eignes Abbild, noch im Tode das „Gedenke zu leben“ gegen das traurige Memento mori aussprechen läßt. — Um noch einer die Religion betreffenden Recension zu gedenken — mancher Geistliche unsrer Zeit sollte beherzigen, was der jugendliche Beurtheiler der „Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee“ dem Bischof Münter zuruft: „Er hätte dem Unglücklichen, den er zum Tode bereitete, einen großen Blick über das Ganze öffnen, ihm die Religion in ihrer Simplicität zeigen, und lieber den Funken im Herzen, sollte es auch bis in's Grab nur Funke bleiben, zu nähren und zu bewahren, als die hellste Flamme in der Phantasie aufzutreiben suchen.“

---

haben, der in der Zeit, wo die sogenannte Aufklärung in Berlin ihre Triumphe feierte, an Nicolai schrieb: „Sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts; sie reducirt sich einzig und allein auf die Freiheit, gegen die Religion so viele Sottisen zu Markte zu bringen als man will.“

[1]) Werke, Th. 32, S. 64 f.

[2]) Das. S. 61.

Welchen hohen Begriff der junge Goethe von der Kunst gefaßt hatte, geht aus dem über Sulzers Werk gesagten hervor; wir gedenken hier nur noch der Recensionen von „Seybolds Schreiben über den Homer", von Frankens „Zur griechischen Literatur", von „Woods Versuch über das Originalgenie des Homer", von den „Empfindsamen Reisen durch Deutschland", deren Verfasser, durch Yoricks bekanntes Werk angeregt, „sich hinsetzt zu empfinden, während jener, von seiner Laune ergriffen, weint und lacht in Einer Minute, und uns durch die Magie der Sympathie mit weinen und lachen macht; indeß der Herr Präceptor zu Magdeburg steht und überlegt: wie lache ich und weine ich? was werden die Leute sagen, wenn ich lache und weine?" [1])

Und er, dem Homer der Vater der Dichtkunst ist, nicht nach dem vulgären Gebrauch dieses Worts, sondern in Wahrheit und That, er, der den Homer erkannte als den „dessen Fleisch nicht Verwesung berührt, an dem kein Wurm nagt, weil die seligen Götter auch nach dem Tode für ihn sorgen" [2]), er, der Shakespeare als den verehrte, „der den Werth einiger Jahrhunderte in seiner Brust fühlte, dem das Leben ganzer Jahrhunderte durch die Seele webte [3]), er schätzt jedes Verdienst, auch das geringe, wenn es nur ein Verdienst ist und aus ehrlichem

---

[1]) Das. S. 26.

[2]) Das. S. 16.

[3]) Das. S. 36.

Herzen fließt; er ehrt einen Gellert; den „Liedern Sineds des Barden" weiß er, dem der Barde Rhingulf so zuwider, eine Seite abzugewinnen, welche dieselben, „der tändelnden Zeit gegenüber", ehrenwerth machen [1]); und selbst gegen einen Klotz beweiset er diese Humanität. „Wir haben, sagt er, mehr christliche Liebe denn Herr Hausen; und sind Recensenten." [2])

Alle Recensionen vergegenwärtigen uns den lebenvollen, heitern, kühnen, dem Edlen sich hingebenden Jüngling, wie er uns in der von ihm so anmuthig geschilderten Zusammenkunft mit den Stiftern der „Gelehrten Anzeigen" erscheint. Der in ihnen wehende Hauch, die Freude am Naturgemäßen zieht sich durch alle; gemeinsames Wirken, Geselligkeit ist sein Leben, eine Stimmung, die der so leicht einbüßt, der forschend in das Wesen der Dinge einzudringen sich bemüht.

Es darf uns nicht befremden, daß in Goethe's Recensionen die Einwirkung Lessings so wenig zum Vorschein kommt, daß der Name des großen Mannes selten, nur im Vorbeigehn genannt wird. Wie Lessing durch seinen Laocoon, ihn, da er in Leipzig studirte, angeregt, erzählt er selbst, und ohne Zweifel war ihm auch die Hamburgische Dramaturgie bekannt. Nun aber war Herder dazwischen getreten. Jener wirkte durch den Verstand, die-

---

[1]) Das. S. 56.

[2]) Das. S. 91. In der Recension des Buchs: Leben und Charakter Hn. C. A. Klotzens, von C. R. Hausen.

ser durch und auf das Gemüth, durch die Phantasie; er drang in die Tiefen der Seele ein, und wußte diese mächtig zu erschüttern. Wenn Lessing auf die Form drang, war es Herdern um den Gehalt zu thun; dieser aber wird bei einer strebenden Jugend — und man denke sich die Jugend der ersten siebziger Jahre — immer das Frühere sein. Es ist daher natürlich, daß das „Weitstralsinnige", wie Goethe in einem später zu erwähnenden Briefe Herders Wesen nennt, einen größeren Einfluß auf ihn hatte, ihn mächtiger hinriß als Lessings ruhiges, dem schärfsten Denken folgendes Verfahren. Zu der vollkommenen Einsicht in die Form sollte Goethe, wiewohl er ahnte, was sie sein sollte, erst später gelangen; jetzt haben wir es mit dem zu thun, bei dem erst

Das All mit Machtgebährde
In die Wirklichkeiten brach. [1])

Was Goethe über funfzig Jahre später in Bezug auf „Götter, Helden und Wieland" und den „Brief an den Pastor" sagt, läßt sich auch auf jene Recensionen anwenden: „Ich will jene Anfänge nicht schelten; ich war freilich noch dunkel, und strebte in bewußtlosem Drange vor mir hin; aber ich hatte ein Gefühl des Rechten, eine Wünschelruthe, die mir anzeigte, wo Gold war." [2])

Es war wohl natürlich, daß die älteren Schlosser,

---

[1]) Westöstl. Divan. Buch Suleika. Wiederfinden.

[2]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, 29. Febr. 1824.

Höpfner, Merck den Jüngeren freudig als Mitarbeiter an ihrem Journale begrüßten, das durch ihn besonders eine so lebendige, den Forderungen der Zeit gemäße, über die in Kunst und Wissenschaft damals herrschende Flachheit weghebende Kraft gewann. Wir haben jener Zusammenkunft in Gießen gedacht, die Goethe in seiner Selbstbiographie so anmuthig erzählt. Die Scene mag in der Wirklichkeit noch anmuthiger, lebendiger gewesen sein. „Ganz anders, sagt der Herausgeber der „Briefe aus dem Freundeskreise Goethe's, Herders, Höpfners und Mercks“ [1]), nahm sie sich nach glaubwürdiger Erzählung im Munde Höpfners, des so geist- und gemüthvollen Gelehrten, aus, wenn er sie dramatisirte, die seltsame Erscheinung des wunderschönen jungen Menschen mit den feuervollen Augen und dem linkischen (im Muthwillen angenommenen) Anstande beschrieb, seine komischen Reden wiederholte, und dann endlich zur Explosion kam, wie der (scheinbar) blöde Student aufsprang, und Höpfnern um den Hals fiel, mit den Worten: „Ich bin Goethe. Verzeihen Sie mir meine Posse, lieber Höpfner. Ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art, durch einen Dritten mit einander bekannt zu werden, lange sich gegenüber steif und fremd bleibt; und da, dacht' ich, wollte ich in Ihre Freundschaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinspringen; und so hoff' ich soll's zwischen uns sein und werden durch den Spaß,

---

[1]) In einer Anmerkung zu einem späteren Briefe Goethe's an Merck. S. 186.

den ich mir erlaubt habe.“ Mit welcher Freude gewahrt man in dieser Scene die Munterkeit, die gute Laune, die aus natürlichem Selbstgefühl hervorgehende Keckheit des Jünglings!

Denn wie tief er auch damals empfand, was er an Friederiken verschuldet, wie ernst auch seine Reue war, wie bei dieser das liebliche Bild der Geliebten ihm immerfort vor der Seele stand, aus dem Herzen nicht zu bannen war — einer Gemüth und Geist verzehrenden Stimmung sich hinzugeben, unthätig sich abzuzehren, das war seiner Natur nicht gemäß, und angeborne, sich immer mehrende Kraft bewahrte ihn vor einer ascetischen Büßung, in die wir schwächere Naturen versinken sehn. Milde wurde er und nachgiebig; „und das machte ihn der Gesellschaft angenehmer als in glänzenden Zeiten, wo Nichts ihn an einen Mangel oder einen Fehltritt erinnerte.“ [1]) Die Antwort Friederikens auf einen schriftlichen Abschied hatte ihm das Herz zerrissen; er fühlte sich zum erstenmal schuldig. Wir erkennen die Schuld; und wer trauerte nicht mit dem holden Wesen und zürnte nicht dem Schuldigen? — Doch wird unser Zürnen ermäßigt, wenn wir lesen, „wie er durch Thätigkeit, durch aufrichtige, thätige Theilnahme an der Verlegenheit Andrer dieselben zu beschwichtigen suchte, so daß man ihn den Vertrauten zu nennen pflegte.“ Wir finden hier in Goethe einen Charakterzug, etwas Erlebtes, was er, später, selbst gereift, einer seiner liebsten

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

geistigen Töchter, Ottilien, als den Gipfel ihrer sittlichen Bildung beilegen sollte. [1])

Auch in Wilhelm Meister finden wir Wiederklänge von dem, was Goethe'n in früherer Zeit bewegte; wie denn Alles, was von Bedeutung in seinem Herzen vorging, an irgend einer passenden Stelle seiner Werke zum Vorschein kommt. Die Veranlassung zu dem, wovon wir eben reden, ist eine andre, die Wirkung die selbe. Wilhelm hat ein Gelübde gethan, das weibliche Geschlecht zu meiden, „seine süßesten Wünsche in seinem Busen zu verschließen; die Gewissenhaftigkeit, womit er dies Gelübde beobachtet, giebt seinem ganzen Wesen eine geheime Nahrung; und wenn sein Herz nicht ohne Theilnahme bleiben kann, so wird eine liebevolle Mittheilung ihm zum Bedürfniß." [2])

Daß er auch in der Natur, unter dem freien Himmel Beruhigung suchen und finden würde, ließ sich erwarten. Die Lage Frankfurts zwischen Darmstadt und Homburg, zweien angenehmen, durch Verwandtschaft in gutem Verhältniß stehenden Oertern, kam ihm zu statten. Oft wanderte er von dem einen zum andern, speisete in einem der Gasthöfe der Vaterstadt, wie wenn sie ihn

---

[1]) Wahlverwandtschaften, Th. 2, Cap. 15. Die Worte Ottiliens: „Wie heiter werde ich die Verlegenheiten der jungen Aufschößlinge betrachten, sie mit leiser Hand aus allen kleinen Verirrungen herausführen"! gehören, wie das ganze Capitel, zu dem Schönsten, was aus Goethe's Feder und Herzen geflossen ist.

[2]) W. Meisters Lehrjahre, Buch 20, Cap. 10.

nichts anginge, und zog nach Tische seines Weges weiter fort; weßhalb man ihn auch, außer dem Vertrauten, den Wanderer zu nennen pflegte.

Wir können uns nicht versagen, hier eine Aeußerung Goethe's aus spätester Zeit zuzufügen. Man hatte ihm von einem Knaben erzählt, der sich über einen begangenen kleinen Fehler nicht habe beruhigen können. „Es war mir nicht lieb, sagte er, dieses zu bemerken; denn es zeugt von einem zu zarten Gewissen, welches das eigne moralische Selbst so hoch schätzt, daß es ihm Nichts verzeihen will. Ein solches Gewissen macht hypochondrische Menschen, wenn es nicht durch große Thätigkeit balancirt wird.“ [1])

Wer Goethe'n wegen seines Benehmens gegen Friederiken zürnt — und wer thut das nicht? — wer ihn tadelt, der, wenn ihn einmal das Gewissen beunruhigt, prüfe sich, ob in seinem Innern Etwas liegt und sich rührt, was die Kraft hat, die Vorwürfe des Gewissens zu balanciren.

Als Goethe nach acht Jahren Friederiken wiedersah, ist er Mann geworden; das Verlangen, das Gebet des Weisen: „Gieb mir, wo ich stehe“, ist erfüllt; er steht fest und hat sich großer, praktischer Thätigkeit hingegeben; die Leidenschaft der Jugend liegt weit hinter ihm, so die Leiden und Freuden der frühern Zeit, wie ein Land, in dessen Gegenden man von einem hohen Berge, oder wie

[1]) Eckermann, Th. 2, S. 347.

in der Vogelperspective hinabsieht [1]); die Menschen, die er in seiner Leidenschaft verletzte, sind ihm nicht gram geworden; so versöhnt er, sein eigner Priester, sich mit sich selbst. Nach seiner Wallfahrt zu Friederike (1779) schreibt er: „In dem Gefühl von durchgehendem Wohlwollen, und wie ich diesen Weg her gleichsam einen Rosenkranz der treusten, bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft abgebetet habe, ist eine recht ätherische Wollust. Ungetrübt von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen, die bleibend sind.“ [2])

Von dem Wandern nach Darmstadt haben wir Documente in dem Briefwechsel zwischen Herder und dessen Braut, Caroline Flachsland, in den Briefen aus den ersten Monaten des Jahres 1772, das in dem Leben Goethe's so bedeutend werden sollte. Nach Darmstadt zog ihn vor Allem Merck, dessen reiche und gründliche Bildung ihn am Ende des vorigen Jahres in Frankfurt angezogen hatte, der ihn nun in den interessanten, sich um den Geheimrath Heß, den Schwager Carolinens, schließenden Kreis brachte, welchem er ohne Zweifel schon von Straßburg aus durch Herder empfohlen war. Jene Briefe ersetzen uns einigermaßen, was wir in dem allzu knappen Berichte Goethe's vermissen. [3])

---

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 247.

[2]) Das. S. 246.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

Dreimal finden wir Goethe, ehe er nach Wetzlar ging, in Darmstadt. Das erste Mal im März, wo er mit Georg Schlosser einige Tage bei Merck verweilte; welchem Besuche jene die Frankfurter Anzeigen betreffenden Verhandlungen vorangegangen sein mögen, dem Besuche, der uns Goethe'n in seiner jugendlichen Liebenswürdigkeit, seine den Augenblick ergreifende „Frohnatur" vor die Seele bringt. „Er ist, schreibt Caroline Flachsland, die, weil er mit Begeisterung von Herder spricht und weil er eine gewisse Aehnlichkeit in Ton oder Sprache oder sonst irgend was mit dem Geliebten zu haben scheint, sehr von ihm eingenommen ist, er ist so ein gutherziger, muntrer Mensch, und hat sich mit Mercks Kindern so viel zu schaffen gemacht." [1]) Das Volkslied, für das Herder die Liebe geweckt, die Goethe belebte und in das Leben einführte, ist ein poetisches Element in der Gesellschaft; Goethe trägt eine von Herder übersetzte altenglische Ballade vor; von Gewicht, in Betracht der damaligen Zeit, ist das Wort Carolinens: „Wir waren (nach einem Spaziergang, im Hause des Geheimraths, bei einer Schale Punsch) nicht empfindsam, aber sehr munter, und Goethe und ich tanzten nach dem Clavier Menuetten." Welchen Zauber Goethe's Nähe ausübte, verrathen auch die Worte der von Liebe zu Herder erfüllten, worin sie beklagt, daß Schlosser sie mehr liebe als Goethe; was ihr doch leid

---

[1]) Brief an Herder vom 9. März. „Die Kinder, schreibt Werther aus Goethe's Seele, sind meinem Herzen die nächsten auf der Erde."

sei. Er hatte ihr vom Tage nach seiner Rückkehr nach Frankfurt jene Ballade geschickt, aber ohne Brief; wogegen Schlosser in einem an Merck „sechs Zeilen lang von ihr gesprochen, er, der ein guter, sehr guter Mann sei, aber ein wenig zu viel Weltfirniß habe.“ Goethe vermied damals, in seiner Reue über die an Friederike begangene Untreue, gewissenhaft jedes nähere Verhältniß zu Frauenzimmern. [1])

Im Anfang des April ist er wieder in Darmstadt bei Merck, und zwar zu Fuß dahin gewandert. [2]) Da ist er mit Carolinen und ihrem Kreise alle Tage zusammen; es werden Wasserfahrten und Waldpartieen gemacht, selbst einmal in heftigem Regen, wo sie unter einen Baum flüchten. „Das zusammen ausgestandene Leid macht sie recht vertraut“; Goethe stimmt den Waldgesang aus Shakespeare's „Wie es euch gefällt“ an, und die Gesellschaft fällt im Refrain ein. „Goethe steckt voller Lieder“, schreibt Caroline; auch das wunderliebliche Gedicht „der Wandrer“, trägt er vor [3]); so liest er auch der Gesellschaft einige der schönsten Scenen aus seinem „Gottfried von Berlichingen“, und Carolinens Liebling ist „der kleine Georg, wie er um einen weißen Schimmel und einen Harnisch bittet.“ Wenn dieselbe dann berichtet, wie Goethe ihr und ihrer Schwester, der Geheimräthin Heß, von einer

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Brief Carolinens an Herder, Nr. 53.

[3]) S. Düntzers Anmerkung zu dem erwähnten Briefe.

früheren Liebe erzählt habe, so können wir wohl nur an Katharine Schönkopf denken [1]); daß aber das Lied, welches er „an einem schönen Frühlingsmorgen allein im Tannenwald spazierend“ dichtete, wenn es, wie wir mit Bergk gern annehmen möchten, das „An die Entfernte“ überschriebene ist, Friederiken zum Gegenstand hat, scheint wahrscheinlich. Gewiß ist dieses Lied, wie es in dem Briefe heißt, „Etwas aus dem Herzen des Dichters“; etwas Vorzügliches, setzen wir hinzu; denn welches seiner Lieder wäre nicht aus dem Herzen gequollen?

Merck begleitete den nach Frankfurt zurückkehrenden Freund, um von da Sophie la Roche abzuholen, die, von einer Reise über Darmstadt nach Haus zurückkehrend, von ihm als Gast aufgenommen werden sollte. Die Freunde machten bei dieser Gelegenheit einen Besuch in Homburg, wo Merck mit großer Achtung aufgenommen wurde. In seiner Begleitung lernte Goethe auch die Fürstlichkeiten kennen, die jenem den Aufenthalt in Homburg angenehm zu machen suchten; in einer Hof-Equipage wurden die geschmackvollen Anlagen, die Merck ein Feenland nennt, besucht und genossen [2]); und Goethe lernte wahrscheinlich damals die Fräulein Ziegler und Roussilion kennen, jene, Hofdame der Landgräfin von Homburg, diese, der verwitweten Herzogin von Zweibrücken.

---

[1]) „Er mochte Scheu tragen, den noch frischen Schmerz um Friederikens Verlust den neuen Freundinnen zu enthüllen.“ Bergk, Acht Lieder von Goethe, S. 65.

[2]) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w., S. 21 f.

Die bald nach diesem Besuche an die beiden Hofdamen gerichteten Gedichte sagen uns, wie Goethe von der die damalige Jugend erfüllenden Empfindsamkeit, bei aller jugendlichen Kraft, bei seiner Frohnatur, keineswegs ganz frei war. In dem einen, Elysium, an Uranien (Fräulein von Roussilion) überschriebenen stellt er die neugewonnene Freundin dar, „die liebeathmend dem Fremdling entgegentritt", „den liebenden Arm um den Freund [1]) schlingt, dem Lila's (Fräulein Ziegler) Brust entgegen bebt"; wie die drei „sich rings umfassend in heiliger Wonne schweben." Er selbst ist sofort der vierte in dem Kreise; er erinnert sich lebhaft,

Wie durch heilige Thäler sie
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu
Sich euch versiegelte;
Daß du (Uranie) dem liebenden
Stille sehnenden
Die Wange reichtest
Zum himmlischen Kuß.

Es freut uns, in dem zweiten, wahrscheinlich auf der Reise von Frankfurt nach Wetzlar gedichteten Liede [2])

---

[1]) Sehr wahrscheinlich Merck. Wie solche Zärtlichkeiten in der damaligen Zeit ganz gewöhnlich waren, davon hatten wir oben (S. 54) ein Beispiel.

[2]) Acht Lieder von Goethe, von Bergk, S. 89; wo wir treffende Bemerkungen über diese Gedichte, wie über die bald zu erwähnende Felsweihe finden.

(Pilgers Morgenlied, an Lila), in dessen Mitte von ew'gen Flammen die Rede ist, welche die Freundin ihm (Goethe'n) in die Seele warf, am Schluß die Worte zu lesen:

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühst mich,
Beutst dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Brust,
Hast mir gegossen
In's früh welkende Herz
Doppeltes Leben,
Freude zu leben
Und Muth.

Nach einigen Jahren lächelte der Dichter selbst ohne Zweifel über solche Ergüsse, die damals einen Theil des jugendlichen Glückes machten. Daß aber auch Tiefe und Wahrheit in Goethe's Gefühl waren, sagt uns seine Trauer über dem Grabe, welches schon im nächsten Jahre Uranien aufnahm. [1])

Mit solchen Ergießungen that man nicht geheim. Im Mai waren jene Gedichte, „diese Empfindungsstücke von unserm großen Freunde Goethe", in Carolinens Händen, die sie nebst der Felsweihe dem Geliebten sendet [2]), der, wie seine Antwort auf den Bericht Carolinens sagt, gern sich in den liebeseligen Kreis gemischt hätte; wie sie ja auch Lila'n von dem Verfasser „zum Austheilen" geschickt waren.

---

[1]) Goethe und Werther, Nr. 69.

[2]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 252. 263.

In Frankfurt trafen die Freunde Sophien, die Goethe's Neigung nicht gewann; weßhalb er auch nicht in ihrer Gesellschaft nach Darmstadt zurückkehren wollte. „Er ist aufgebracht wie ein Löwe gegen sie", schreibt die Flachsland [1]); und Merck macht eine Beschreibung von ihr, die erkennen läßt, weßhalb sie dem, der nicht längst sich des Umgangs mit Friederiken, in gegenseitiger leidenschaftlicher Liebe, freute, der bald für Lotte glühen sollte, nicht gefallen konnte. [2]) Die Natur auch im Menschen ging ihm über Alles; und wo fand er diese reiner, schöner, anziehender als in Friederike und Lotte!

Wenn wir bedauern müssen, daß wir neben den Briefen Carolinens an Herder, die uns den jugendlichen Goethe im geselligen Leben vor Aug' und Seele bringen, nicht auch andre Documente besitzen für den Verkehr mit den Darmstädtern Wenck, Petersen — und vielleicht lernte er auch den edlen Schrautenbach kennen — so entschädigt uns einigermaßen das, was Goethe zu den Frankfurter Anzeigen lieferte; und das ist gewiß, daß das Verhältniß zu Merck immer ernster und bedeutender wurde. Er erkannte mehr und mehr, was er an diesem kenntnißreichen,

---

[1]) Brief an Herder, vom Ende des April. Nr. 56.

[2]) Er sagt von ihr in einem von Frankfurt an seine Frau gerichteten Briefe: C'est une tête forte, et je sais par expérience, qu'il ne fait pas bon se frotter contre — au moins quand on la voit, elle est toute autre chose que ses lettres. Elle est une femme du grand monde, qui a les manières les plus nobles. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w., S. 23.

gewandten, im Urtheil über Menschen und Dinge scharfen und treffenden Manne habe. Und Merck war, bei aller seiner sonstigen Kälte, so eingenommen von dem geist- und talentvollen jungen Manne, in welchem er den künftigen großen voraus sah, daß er (von Frankfurt aus) der Gattin schrieb: „er fange an sich ernstlich in ihn zu verlieben; Goethe sei ein Mensch, wie er sehr wenige für sein Herz gefunden.“ [1]) Das ganze Goethe'sche Haus gefiel ihm, „Goethe's Schwester, schreibt er, ist ein artiges Wesen, die ganze Familie sehr gute Menschen.“

Goethe kam, wahrscheinlich nach der Abreise der la Roche, abermals, noch in dem selben Monate, nach Darmstadt, wo eben sich auch jene Lila aufhielt. Mit ihr und Carolinen ist er in Gesellschaft bei Merck. [2]) Jene ist ganz entzückt von dem Mädchen, „einem Engel von Empfindung“; sie wünscht, Goethe möge von Adel sein, um sie heirathen zu können. Das konnte zum Glück nicht geschehen; sie war, wenn auch sonst achtbar und von Goethe geachtet, ein Wesen, mehr für einen Leuchsenring. [3])

---

[1]) Daselbst, S. 22. Das Datum über diesem Briefe ist unrichtig angegeben.

[2]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 247.

[3]) S. die Briefe F. H. Jacobi's. Dieser schreibt am 17. Juni 1771 an Sophie la Roche: „Wahrscheinlich geht unser Lieber (Leuchsenring) jetzt zu Bergzabern an einem rosenfarbenen seidnen Bande hinter der elysischen Zieglerin und weidet, von ihrem Lämmchen angelächelt, neben ihm Charmillen und Rosenblätter. Si je me moque un peu de ces bonnes gens, c'est que je me sens une aversion invincible contre toutes les espèces de contorsions corporelles ou spirituelles.“ So Jacobi,

In der Gesellschaft bei Merck, deren wir eben gedachten, las Goethe aus dem „Tristram Shandy“ die Geschichte le Fevers vor; wir können uns vorstellen, welche Sensation diese, von diesem Vorleser vorgetragen, machen mußte, sie, die, wenn irgend etwas, der echte, reichste und reinste Erguß der Sentimentalität genannt zu werden verdient. Man halte dagegen eine Scene aus irgend einem die Empfindsamkeit der damaligen Zeit aussprechenden Producte, vor allem aus dem Siegwart. Man wird aber auch fühlen und erkennen, daß Goethe, wo es auf die wahre Sentimentalität ankommt, sich dem gefeierten Sterne getrost an die Seite stellen kann. Gewiß, der Brief Werthers, in welchem dessen Losreißen von Wetzlar, von Lotte, der Tod der Mutter Lottens geschildert wird, darf neben die Geschichte Le Fevers gestellt werden. Und wir irren wohl nicht bei der Annahme, daß Goethe, von der einen Seite Sterne's, der Sentimentalität, absehend, und uns an das erinnernd, was er in der Recension jener magdeburger empfindsamen Reisen sagt, daß Goethe damals schon, wenn auch noch nicht in voller Klarheit, empfand, was er später aussprach, da er „Yoric-Sterne den schönsten Geist nannte, der je gewirkt hat“, da er das inhaltreiche Wort sprach, „daß jeder, der ihn

---

der doch auch nicht, wie gelegentlich Goethe selbst, ganz frei von dieser Empfindsamkeit war. S. in den erwähnten Briefen den an den Grafen C. vom 17. Juni 1771, worin ein Besuch Wielands bei Sophien geschildert wird.

liest, sich sogleich frei und schön fühle.“ [1]) Auch das erfuhr er an sich, „daß eine freie Seele wie Sterne in Gefahr komme frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das sittliche Gleichgewicht herstelle.“ [2]) Noch wenige Jahre vor seinem Tode gestand Goethe, „daß wir Sterne'n die ersten Anregungen, die anfänglichen Einwirkungen auf literarische und humane Bildung schuldig seien, ihm, der die große Epoche reinerer Menschenkenntniß, edler Duldung, zarter Liebe in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zuerst anregte und verbreitete.“ [3])

Wie empfänglich Goethe, wenn auch nicht ganz frei von der After-Schwester, für die echte Sentimentalität, wie erfüllt von ihr er war, das geht auch aus seinem Enthusiasmus für Goldsmiths „allerliebstes Gedicht“ „das verödete Dörfchen“ hervor. Er wetteiferte in einer, leider nicht auf uns gekommenen, Uebersetzung desselben mit Gotter; er fand in dem Gedichte „seinen ehrlichen Wakefield wieder, aber nicht mehr wie er leibte und lebte, sondern als Schatten, zurückgerufen durch des elegischen Dichters leise Klagetöne.“ [4])

Es war in der Zeit dieses dritten Besuchs, daß Goethe bei Gelegenheit einer Waldpartie sich, wie Caro-

---

[1]) Werke, Th. 3. Sprüche in Prosa, Abth. 6.

[2]) Daselbst.

[3]) Werke, Th. 32, S. 346. An Zelter schreibt Goethe i. J. 1830: „Ich kenne noch immer seines (des Tristram Shandy) gleichen nicht in dem weiten Bücherkreise.“

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

line sich ausdrückt, „einen großen, prächtigen Fels zueignete“, in der Nähe eines andern, der ihr in Bezug auf Herder ein geweihter war. „Er geht heute hin, schreibt sie am Ende Aprils, seinen Namen hineinzuhauen; es kann aber Niemand hinauf als er allein.“ Auf diesen Fels bezieht sich das Goethe'sche Gedicht „Felsweihgesang an Psyche“, in welchem jener Partie gedacht und Caroline (Psyche) trauernd um den abwesenden Geliebten geschildert wird; was der ewig grämelnde Herder, der doch durch seine Briefe Jahre hindurch der Verlobten das Leben trübte, so übel nahm, daß er dieser eine „Antwort auf die Felsweihe an Psyche“ sandte, worin er Goethe'n einen Goetzenpriester nennt,

> Der diesen Fels erstieg, und ungeweiht ihn sang,
> Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang,
> Und traurig Opfer dir (der Geliebten) befahl. [1])

Charakteristisch in Hinsicht auf beide Männer und ihr Verhältniß zu einander ist dieses Gedicht und Goethe's Erwiederung. Herdern finden wir das Grämeln und die momentane Bitterkeit gegen Goethe von Straßburg her fortsetzend, Goethe'n, der nun schon mehr sich fühlt, diese mit Offenheit und derb erwiedernd. Er ist aufgebracht über die Benennung „Götzenpriester“. „Ich weiß wohl, schreibt er an Herder, Ihr werdet nicht davon lassen; gut

[1]) Herder hat hier nicht bedacht, daß es ein anderer Fels war, den Goethe sich angeeignet hatte, in den er seinen Namen grub.

— künftig soll Euch in dem Recht Eurem Mädchen melancholische Stunden zu machen kein Eingriff geschehn; und so hätt' ich auch das vom Herzen." [1])

Uebrigens blieb in Goethe, wie scharf er auch Herders bitteres Wesen und dessen ewige Unzufriedenheit mit sich und Andern empfand, die Achtung vor des Mannes hohem Geist und dessen Einsicht sich immer gleich; und Herder, mochte er ihm auch eine „Spatzen-Natur" zuschreiben, ihn „einen jungen übermüthigen Lord mit entsetzlich scharrenden Hahnenfüßen" [2]) nennen, erkannte doch des jüngeren Freundes gute Natur und das ausgezeichnete Talent. Wenn er an seine Verlobte schreibt [3]): „Goethe ist ein guter Junge, und wird euch mit seinen Wanderschaften wenigstens ein Bild vortragen, das Lust zu leben hat, in Felsen zu hauen, zu hüpfen und närrisch Zeug zu machen, und bei einem kleinen Vorfall laut zu krähen": so heißt es doch in einem späteren Briefe [4]) an dieselbe: „Goethe ist ein guter, edler Junge mit vielem Gefühl und Uebergefühl. — Seine Liebe und Freundschaft ist mir ein schönes Bild der Seele, daß ich's um keinen Schattenzug möchte geschwächt haben"; und in einem am Ende des Jahres geschriebenen: „Goethe liebe ich wie

---

[1]) Ueber dieses Alles: Briefe an J. H. Merck, S. 115 ff. und „Aus Herders Nachlaß" Th. 1, S. 41 f. Th. 3, S. 239. 265 ff. Bergk, S. 77 ff.

[2]) Briefe von Goethe u. s. w. an Merck, S. 37.

[3]) Im Anfang des Mai 1772.

[4]) Von der Mitte des Julius.

meine Seele; nur, soll und darf ich's ihm bezeugen? Ich habe noch nichts in der Welt für ihn thun können; sonst wüßte ich nicht, was ich für ihn thun wollte"; ein Wort, das, wie es von Herders redlichem Sinne zeugt, uns, die das Leben beider Männer übersehen, zu mannichfaltigen Betrachtungen Anlaß giebt.

Anders als Herder erschien Goethe'n Leuchsenring, den er auch in Darmstadt kennen lernte, „einer der zarten und weichen Zunftgenossen, die auf ihre eigene Hand hin und wieder zogen, sich in jeder Stadt vor Anker legten und in einigen Familien Einfluß zu gewinnen suchten; dabei unter andrer Leute Waizen Unkraut säeten" [1]), die sich besonders an die Weiber machten, diese durch Weckung und Nährung des Gefühls zu gewinnen wußten, von Empfindsamkeit überflossen; wie denn Leuchsenring einen Orden derselben zu stiften beabsichtigt haben soll. [2]) Auch in Darmstadt hatte er Einfluß gewonnen; und Goethe's Pater Brey zeigt, wie er selbst und Merck (der Würzkrämer) über dieses Gezücht urtheilten. [3])

Wir wiederholen: Es ist zu bedauern, daß wir neben Carolinens nicht noch andre Berichte über Goethe's Leben und Treiben in Darmstadt haben. Der Kreis, in welchem er sich bewegte, der Geschäfts- und Staats-Mann Heß,

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13. Briefe an Merck, S. 33.

[2]) Ueber die Periode der Empfindsamkeit und Leuchsenring s. Appells interessante und fleißige Schrift „Werther und seine Zeit", S. 168 f.

[3]) Briefe an J. H. Merck, S. 33, und Briefe an und von Merck, S. 286.

die Gelehrten und Gebildeten Wenck und Petersen, die wackere Gattin des Geheimraths mit der geistvollen, zartfühlenden Schwester, die, in jugendlicher Munterkeit die Freuden der Geselligkeit genießend, an dem aus der Ferne mächtig, wenn auch manchmal die Heiterkeit des Augenblicks trübend, einwirkenden Herder mit ganzer Seele hing; dazwischen der empfindsame, sich überall einschmeichelnde Leuchsenring, ihm gegenüber der alle Verhältnisse des Lebens scharf durchspähende, einem Lessing verwandte, von mephistophelischer Laune erfüllte Merck; und unter diesen allen der in lebendigster Jugendkraft und Fülle sich bewegende, an Allem Theil nehmende, sich dem Augenblick hingebende und denselben genießende Dichter — es müßte, nach der Wahrheit geschildert, ein herrliches, reizendes Bild geben, ein Bild, das in voller Wahrheit und kunstgemäßer Fülle freilich nur ein Goethe zu geben vermöchte.

Der Wunsch und eine Bitte an unsre Leser, sie mögen bei'm Lesen jener meistens geringfügigen Details immer den Mann vor Augen und in Gedanken haben, der nach nicht langer Zeit die Bewunderung seiner Nation, und nicht allein dieser, war, dessen Busen schon der Gedanke an Faust füllte, diese Bitte ist wohl eine überflüssige. Jeder Leser, der Goethe'n in seiner Größe erkannt hat und liebt, liest von dem Werdenden mit dem Gedanken an den Gewordenen und mit dem dadurch hervorgerufenen Gefühl; wie man ja seit Plutarchs Zeiten bei den Zügen, in denen sich großer Männer Eigenthümlichkeit frühe kund giebt, gern und mit besonderer Freude

verweilt, immer in Hinblick auf ihre künftige Größe. Und sollte nicht das Leben Goethe's in dem Zeitraume, welchen wir zu schildern wagen, sollte nicht die Schilderung einer solchen Jugend, auch abgesehn von dem aus ihr erwachsenden Manne, reizend genug sein, um bei ihr zu verweilen? — Nur das ist für den Biographen das Schlimme: Was Goethe über diese Jahre berichtet — wer könnte es ihm würdig nacherzählen? Was er unbeschrieben ließ — wen erfüllt nicht das Bedauern, daß nicht er es beschrieb?

Am 25. Mai schreibt Caroline an Herder: „Jetzt sitzt unser großer Freund Goethe in Wetzlar, einsam und öde.“ Er wird demnach um die Mitte des Monats sich dahin begeben haben; denn im Anfang desselben war er noch in Darmstadt[1]), wo er so oft und gern verweilt hatte. „Wie sehr der darmstädtische Kreis mich belebte und förderte, ist nicht auszusprechen, sagt er in seiner Selbstbiographie“[2]); und auch jene Briefe Carolinens sind dafür ein Zeugniß.

Gewiß hatte in den früheren Monaten des Jahres der schon in Straßburg im Geist gefaßte Goetz von Berlichingen ihn beschäftigt, über dem er, wie er am Ende des vorigen Jahres an Salzmann schrieb, Mond und Sonne und Homer und Shakespeare vergaß. Wann er das Drama in der früheren Gestalt vollendete, ob am

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 243.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

Ende des Jahres 1771, oder im Anfang des nächsten, ist ungewiß [1]); an die Umarbeitung ging er wahrscheinlich erst im Herbst, oder gegen das Ende des Jahres 1772. Sie werden wir später berühren. Ohne Zweifel wurde das Drama auch in dem darmstädter Kreise vielfältig besprochen.

Werfen wir nun einen Rückblick auf den Zweiundzwanzigjährigen, wie er sich in der eben besprochenen Zeit zeigt. Wir wollen keine Lobrede auf Goethe schreiben; wir würden uns freuen, wenn wir Berichte über ihn auch von Personen außerhalb des Freundeskreises hätten; selbst ein Mann, der in Bezug auf den frankfurter Goethe das

---

[1]) An Herder scheint er dasselbe, wie oben bemerkt wurde, am Ende des Jahres 1771 gesandt zu haben. Herder schreibt am 21. März an seine Braut, er habe Goethe'n auf eine ihm zugesandte schöne Production seit langem zu danken. Das Datum des das Drama begleitenden Briefes ist nicht angegeben; aber da in demselben von einem mit Merck zugebrachten Abend die Rede ist, so deutet dieses auf den angegebenen Zeitpunkt. Denn Goethe und Merck lernten einander im December 1771 kennen. Legt man einiges Gewicht auf das seltsame Product Goué's, „Masuren, oder der junge Werther", dann muß man annehmen, daß Goethe auch in Wetzlar am Goetz arbeitete. Er mag ab und zu am Goetz geändert und gebessert haben, bis an die völlige Umgestaltung die letzte Hand gelegt wurde.

Goethe's Darstellung des Entstehens dieses Drama's, wie wir sie im 13. Buche von Dichtung und Wahrheit finden, ist, wie die von dem Entstehen Werthers, ungenau. Ihm war es, als er sie niederschrieb, darum zu thun, das Wesentliche, Hauptsächlichste in anmuthiger Fassung dem Leser vorzulegen; die einzelnen Data waren in seinem Gedächtniß halb erloschen. Uns, die wir die dem Dichter nicht zu Gebote stehenden Documente vor Augen haben, wird es leicht, die Irrthümer der Schilderung nachzuweisen.

wäre, was Böttiger für den weimarischen war, würde uns willkommen sein; wir würden von Schwächen, Seltsamkeiten [1]), Ueberschreitungen des Maßes von Sinnlichkeit lesen; es würde an Schatten neben dem Lichte nicht fehlen. Aber es würden Schatten sein, wie sie in der Natur nicht fehlen. „Die Leute, sagt Justus Möser, welche von der Falschheit der menschlichen Tugend schreiben, wollen Fümet ohne Fäulung und Blitze haben, die nicht zünden." [2]) Unsre Absicht ist, so weit unsre Kräfte es vermögen, und wohl beherzigend jenes gewichtige Wort: omne individuum ineffabile, ein Geschöpf Gottes darzustellen, das, ahnend den hohen Beruf, zu dem es geboren wurde, bewußtlos und mit Bewußtsein benutzt, was die Erfüllung dieses Berufs fördert, und unverdrossen bemüht ist um Erlangung seines Ziels [3]), das dabei mit offnen Augen und offner Seele Alles aufnimmt, was die Welt, die zu schildern und zu erleuchten es bestimmt ist, ihm darbietet. Goethe, wenn auch von Schmerz und Reue erfüllt in die

---

[1]) Meyer von Lindau, der Tischgenoß Goethe's in Straßburg, schreibt am 26. Oct. 1771 an Salzmann: „O Corydon! Corydon! quae te dementia cepit! Nach der Kette, nach welcher unsre Ideen zusammenhängen, fällt mir bei Corydon und dementia der närrische Goethe ein. Er ist doch wohl wieder in Frankfurt?" Der Actuar Salzmann, S. 79.

[2]) Patriotische Phantasieen, Th. 1, Nr. 17.

[3]) Am 4. November 1811 schreibt Knebel an seine Schwester: „Ich hatte gestern eine artige Unterredung mit Goethe, worin er mir sagte, daß er sich nie in seinem Leben eines zufälligen Glücks habe rühmen können, und daß er solches auch im Spiel erfahren, wo ihn das Glück durchaus fliehe." Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester, S. 577.

Heimath zurückkehrend, sucht diese durch liebevolle Theilnahme an dem Geschick Anderer zu lindern; es gelingt; er ist in Gesellschaft heiter, offen, freimüthig, zu Scherzen aufgelegt; der Tanz und was sonst die Jugend erfreut, wird genossen; er liebt die Kinder, und spielt und beschäftigt sich gern mit ihnen; am Wandern findet er seine Lust, und die Natur wirkt auf ihn in ihrer Majestät und Lieblichkeit; mit Gleichaltigen, Fröhlichen ist er gern; doch willig giebt er sich der Mahnung, dem Urtheil Aelterer hin. Wenn Goethe nach vielen und trübenden Erfahrungen der wirklichen Welt sprach:

> Wahrlich, es wundert mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben,
> Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Hund, so der Mensch,

so ließ der über ihm waltende Genius ihn dennoch Optimist sein, „der die Welt mit liebevollen Blicken sah"; ohne dieses wäre er überhaupt nicht Dichter gewesen, nicht **der** Dichter, der er ist; und der selbe, der den Menschen zu dem Geschlecht der Hunde verstößt, sang doch in späteren Jahren: Ich

> will all das Volk Gott und sich selbst
> und dem Teufel überlassen!
> Doch kaum seh' ich ein Menschengesicht,
> so hab' ich's wieder lieb. [1])

---

[1]) Werke, Bd. 2, S. 246.

Es ist dies um so höher anzuschlagen, da schon in dem Knaben „der Keim der Nichtachtung, ja der Verachtung des Publikums sich entfaltete, die eine ganze Zeit seines Lebens ihm anhing“ [1]), dem freilich „das Menschenpack“ oft und viel zu schaffen machte, manchen bittern Verdruß bereitete.

In der Periode, von der wir reden, fühlt Goethe, daß er sich in der Zeit des Werdens befindet; und was er werden will, das lag schon dem Knaben im Sinn. [2]) Nun naht die Zeit der Erfüllung; „er kann nicht ohne Dichten sein“ [3]); „seine Lust am Hervorbringen ist grenzenlos“ [4]); und wenn er dem Vaterlande den Jüngling wünscht, „der voll Jugendkraft und Munterkeit für seinen Kreis der beste Gesellschafter ist, das artigste Spiel angiebt, das feurigste Liedchen singt, im Rundgesange den Chor belebt, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reicht, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntre alle ihre Reize ausstellt, der dann ein Mädchen entdeckt, deren Seele ganz Güte, deren Gestalt ganz Anmuth, die sich im stillen Familienkreise häuslicher, thätiger Liebe glücklich entfaltet hat“ — wenn er dem Vaterlande einen solchen Jüngling wünscht, und in ihm den Dichter des Vaterlands, und dann die Frage aufwirft:. „Ob's solche

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 2.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 4, am Ende.

[3]) Der Actuar Salzmann, S. 49.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

Jünglinge geben kann?" [1]) — dann konnte er getrost sich antworten: Ich bin's.

Es konnte nicht unsre Absicht sein, jene vier Jahre aus Goethe's Leben vollständig biographisch darzustellen; wie bedeutend auch die Quellen, so reichen sie doch lange nicht aus; und Goethe selbst hat in „Dichtung und Wahrheit" sich einer Methode bedient, die der symbolisirenden verwandt ist, einer Methode, die man immer mehr bewundert, je tiefer man in ihr Erzeugniß hineinblickt. Wir wollten nur die Data, aus welchen die Entfaltung dieses Geistes hervorgeht, so weit als möglich ordnen und zusammenstellen, so einigermaßen ergänzend das geben, was bei jener erwählten Methode der Selbstbiographie Goethe's abgehn mußte; dabei dem Eindruck Raum geben, den diese Jahre auf uns machten und wohl auf andre Unbefangene gemacht haben und machen werden. Jene Biographie möge der Stamm sein, um den sich das Unsrige als Epheuranken herumschlingt, in der Hoffnung, dem Stamme werde dadurch Nichts an Frische und Wirkung entzogen werden.

Uns, nach sechsundachtzig Jahren, während welcher Goethe's Name eine so weite Herrschaft gewonnen hat,

---

[1]) In der nach der Bekanntschaft mit Lotte verfaßten Recension der „Gedichte von einem polnischen Juden." Werke, Bd. 32, S. 33.

sein Geist so tief in die Seele der Gebildeten des deutschen Volkes eingedrungen ist, uns macht es eine eigne Empfindung, wenn wir in Kestners dem Publikum übergebenen Papieren [1]) lesen: „Im Frühjahr (1772) kam hier ein gewisser Goethe aus Frankfurt, seiner Handtierung nach Dr. Juris, dreiundzwanzig Jahre alt, um sich hier (in Wetzlar) in Praxi umzusehen." Wir müssen uns erinnern, daß, als Kestner dieses schrieb, der Goetz von Berlichingen noch nicht erschienen, was sonst von dem angehenden Dichter gedruckt oder anderweitig bekannt geworden war, demselben, bis auf die frankfurter Gelehrten Anzeigen, nicht zu Gesicht gekommen sein mochte. Er sagt nur, daß die schönen Geister in Wetzlar, als Goethe daselbst erschien, ihn als einen ihrer Mitbrüder und als Mitarbeiter an jenem Journal, beiläufig als Philosophen, dem Publikum ankündigten und sich um eine Verbindung mit ihm bemühten. Er selbst, setzt Kestner hinzu, gehöre nicht unter diese Classe von Leuten, und habe Goethe'n erst später und ganz von ohngefähr kennen gelernt. Um so ansprechender und treuer ist der Bericht von der Bekanntschaft, die er mit dem acht Jahre jüngeren macht.

Goethe war, als er nach Wetzlar kam, um sich an dem Sitze des Reichskammergerichts mit der höheren juristischen Praxis bekannt zu machen, wohl auch um so lieber auf diesen Wunsch des Vaters eingehend, weil er sich in Frankfurt eingeengt fühlte — er war sehr verwundert,

---

[1]) Goethe und Werther, von A. Kestner, S. 35.

als ihm „statt einer sauertöpfischen Gesellschaft, die er in den mit der Visitation des Reichskammergerichts beschäftigten jungen Männern vermuthete, ein drittes academisches Leben entgegensprang.“ [1]) Bald war er ein theilnehmendes und gern gesehenes Glied der muntern Cameraden; wie er denn zu ihren Possen, einem phantastischen Ritterorden, gern beirieth. [2]) Als solchen fand ihn Kestner, der übrigens dem Orden nicht angehörte, in dem später unter dem Namen Wahlheim berühmt gewordenen Dorfe Garbenheim. Es sind nur wenige Worte, mit denen er dieses erste Begegnen schildert; und doch, wie charakteristisch für Goethe! wie anmuthig bildet unsre Phantasie sich die Scene aus! Goethe, im Wirthsgarten, den blauen Himmel über sich, im Grase auf dem Rücken liegend unter einem Baume, mit einem epicurischen Philosophen (von Goué), einem stoischen (von Kielmannsegge) und einem Mittelding von beiden (Doctor König) sich unterhaltend. Kestner, der Hannoverschen Gesandtschaft zugegeben, kam mit Gotter, den Goethe bald hatte kennen lernen, zu der Gesellschaft. „Goethe, sagt jener, hat sich nachher darüber gefreut, daß

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Den Anlaß zu Stiftung dieses Ordens gab eine Correspondenz zwischen H. G. von Bretschneider (dem Verfasser der im Bänkelsänger-Ton verfaßten „Entsetzlichen Mordgeschichte von dem jungen Werther“) und dem preußischen Legations-Secretair Ganz, die im ehrenfesten Ton der alten Ritter geführt wurde. Der letztere kam nach Wetzlar, wo unter den jungen Männern beim Reichsgericht sein Vorschlag, einen Orden im Sinn des Ritterthums zu stiften, bald Beifall fand.

Blätter für literar. Unterhaltung, 1851, Nr. 126.

ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernt habe"; es wurde von mancherlei, zum Theil interessanten Dingen gesprochen.

Die Schilderung, die Kestner dann von Goethe macht, nachdem er ihn näher kennen gelernt, ist von Bedeutung, um so größerer, weil sie von dem älteren, schlichten, moralisch gebildeten, dem Gebiete der Phantasie fremden Manne gemacht wird; wie auch das von Bedeutung ist, daß der Jüngere, in jugendlicher Kraft und Phantasie brausende von dem ernsten, ruhigen Manne vor Allen angezogen wurde. Man lese die bald nach der gemachten Bekanntschaft geschriebenen Blätter Kestners — gleich anfangs wollte er nicht weiter über ihn urtheilen — und man wird Goethe'n vor Augen haben, wie er damals leibt' und lebte, und, was mehr ist, wie er sich später entfaltete. Wir heben hier Einiges heraus:

„Er hat sehr viel Talent, ist ein wahres Genie, und ein Mensch von Charakter, besitzt eine außerordentlich lebhafte Einbildungskraft; daher er sich meistens in Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemals eigentlich ausdrücken könne; wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sagen."

Welch ein Zug aus dem Wesen des sich erhebenden und entfaltenden Genius! Man wird an Goethe's Gedicht, das er selbst sein Lebenslied nennt, „Um Mitternacht" überschrieben, erinnert, wo nach des Knaben fröhlichem,

des Jünglings sehnsüchtigem Betrachten und Genießen der Gestirne und des Mondes dieser dem Manne in seiner vollen Helle klar und deutlich durch das Finstre dringt. [1])

„Er ist in allen seinen Affecten heftig, hat jedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denkungsart ist edel; von Vorurtheilen frei, handelt er wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt oder Mode ist."

„Er liebt die Kinder, und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Für das weibliche Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung."

„Er hält viel von Rousseau, ist jedoch nicht ein blinder Anbeter von demselben."

„Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, nicht aber in der Gestalt, wie sie unsre Theologen vorstellen."

„Er ist, mit einem Worte, ein sehr merkwürdiger Mensch."

Und auch ein glücklicher Mensch war er in Wetzlar. Was der Werther an so vielen Stellen auf das lebendigste uns vor die Seele bringt, das wird durch das in der Stunde des Scheidens von der theuren Stadt an Lotte gerichtete Wort documentirt: „Sie wissen, wie glücklich ich diese Tage war." [2])

---

[1]) Werke, Bd. 2, S. 90.

[2]) Goethe und Werther, S. 46.

Wenn wir Goethe'n unter jenen Cameraden ein lustiges Studentenleben führen sehn, so finden wir in der ersten Hälfte jenes Romans, untermischt mit mancherlei Fremdem, das innere, oder dem innern verwandte Leben desselben. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieser Theil des Romans Selbsterlebtes, Selbstgefühltes darstellt. Gesteht dieses doch der Verfasser selbst; und Kestner, der nach ihm das sicherste Urtheil hatte, schreibt einem Freunde: „Im ersten Theile des Werther ist Werther Goethe selbst.“ [1]) Die „unangenehme Stadt mit der unaussprechlichen Schönheit der Natur rings umher“, der „Brunnen, an den Werther gebannt ist, wie Melusine mit ihren Schwestern“, an welchem er dem Dienstmädchen das Wassergefäß auf den Kopf hebt, das Vorbild des Brunnens, in welchem Hermann und Dorothea sich begrüßen, beide dem Brunnen der Patriarchenwelt entstammend, an welchem um Rebecca geworben wird, das idyllische Leben in Wahlheim mit den Linden, dem Pflug, auf welchem sitzend er „die brüderliche Stellung“ zweier Kinder zeichnet, deren Mutter ihm zu der gefühlvollsten Bemerkung Anlaß giebt, der über Kunst und Antike sein Wissen auskramende Jüngling, das Zeichnen, wie das Lesen des Homer, der Ball, das Gewitter mit dessen Wirkungen auf die Gesellschaft, das Leben und Treiben mit den Kindern, das Mährchenerzählen, die Invective gegen die üble Laune, das Obstbrechen, wo Werther vom Birnbaum herab die

---

[1]) Goethe und Werther, S. 226.

reife Frucht der unten stehenden Geliebten in den Schoß fallen läßt, der Werthern zum Geburtstag geschenkte „kleine Wetsteinische Homer", von einer Brustschleife begleitet, „die Lotte vorhatte, als er sie kennen lernte" — das Alles ist Wahrheit, selbst erlebte Wahrheit. Wir sehen Goethe mit den Augen des Geistes vor uns; wie wir in dem zweiten, im Mai geschriebenen, Briefe Werthers ihn erkennen, den die Natur entzückt, „den das Wesen des Alliebenden in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält." Selbst ohne Lotte hätte „der ganze Calender müssen roth gedruckt werden." [1])

Und nun Lotte! — Wer möchte nach Goethe und Kestner über sie schreiben? — Wir begnügen uns, den Brief vom zehnten September in den „Leiden Werthers" zu nennen, diesen Brief, der Goethe's Inneres, seine damalige Stimmung, der Lottens und ihrer vortrefflichen Mutter Werth, der des Freundes treues Gemüth mit der tiefsten Innigkeit, mit den Farben des Lebens darstellt, dessen Wahrheit und Wirklichkeit durch Goethe's ebenfalls am zehnten September, nach dem Abschied von Lotte geschriebene Briefe an die Geliebte und ihren Verlobten und durch des letztern Tagebuch unter dem gleichen Datum documentirt wird. [2])

Das in dem letztern Niedergeschriebene verbürgt durch seine Einfachheit so schön das im Roman enthaltene

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Goethe und Werther, S. 13 f.

Wirkliche, drückt so wahr das aus, was in Lotte, was in dem „Bräutigam", in den Kindern des Deutschen Hauses [1]) vorging, daß wir unsre Schrift um eine Zierde bringen würden, wenn wir ihr das entziehen wollten, was Kestner darüber sagt: „Morgens um sieben Uhr ist Goethe weggereiset, ohne Abschied zu nehmen. Er schickte mir ein Billet nebst Büchern. [2]) Er hatte es längst gesagt, daß er keinen Abschied nehmen, sondern plötzlich abreisen würde. Ich hatte es also erwartet. Aber daß ich dennoch nicht darauf vorbereitet war, das habe ich gefühlt, tief in meiner Seele gefühlt." (Vielleicht giebt es kein zweites Beispiel von einer solchen Freundschaft, Treue und Liebe zwischen einem Mädchen und zweien Freunden, die beide das selbe lieben, ohne Neid, ohne Mißtrauen, in voller Lauterkeit des Herzens.) „Ich sah die Bücher und das Billet, und dachte, was dieses mir sagte: „„Er ist fort"" [3]), und war ganz niedergeschlagen. Bald darnach kam Hans (Lottens Bruder) zu mir, mich zu fragen, ob er gewiß weg sei? — Unter den Kindern im Deutschen Hause sagte jedes: „„Doctor Goethe ist fort!"" Mittags sprach ich mit Herrn v. B., der ihn zu Pferde bis Braunfels begleitet. Goethe hatte von unserm gestrigen Abend-

---

[1]) Dem väterlichen Hause Lottens.

[2]) Das Billet, vom 10. Sept., ist in „Goethe und Werther", auch in einem Facsimile, abgedruckt.

[3]) Mit diesen Worten beginnt das am 10. Sept., gleich nach dem unausgesprochenen Abschiede geschriebene Billet.

gespräch [1]) ihm erzählt. Er war sehr niedergeschlagen weggereist. Nachmittags brachte ich die Billets von Goethe an Lottchen. Sie war betrübt über seine Abreise; es kamen ihr die Thränen bei'm Lesen in die Augen. Doch war es ihr lieb, daß er fort war, da sie ihm das nicht geben konnte, was er wünschte. Wir sprachen nur von ihm; ich konnte auch nichts andres als an ihn denken." [2])

Um die Bedeutung, das Gewicht dieser Worte recht zu erkennen und zu fühlen, müssen wir des Schreibenden schlichten, aufrichtigen, bei verständiger, ernster Lebensführung gefühlvollen Sinn im Gedanken haben. Was für ein Mensch mußte der sein, von dem so, und von einem Manne wie Kestner, von dem, der das Niedergeschriebene nur sich selbst vertraute, geschrieben wurde! „Sie glauben nicht, schreibt derselbe später an seinen vertrautesten Freund, was es für ein Mensch ist." [3])

Man hat wohl gemeint, das Opfer des sich von der Verlobten des Freundes losreißenden sei nicht so groß gewesen, wie man dasselbe mache; wie er selbst denn nicht viel Aufhebens davon macht; bei der leichten, ja leichtfertigen Natur des Dichters sei das Opfer ein geringes gewesen; und wie er nicht lange zuvor Friederike leiden-

---

[1]) Ueber Lottens verstorbene Mutter und das Wiedersehn nach dem Scheiden von der Erde; wobei Goethe an sein Scheiden von Wetzlar dachte.

[2]) Goethe und Werther, S. 13 f.

[3]) Daselbst, S. 237.

schaftlich geliebt und verlassen, so sei Lili bald an Lottens Stelle getreten. — Wenn Goethe hierin seine bewegliche, liebebedürftige Dichternatur offenbart, so ist damit nicht kund gegeben, daß er in jedem einzelnen Liebesverhältniß nicht die volle Gewalt der Liebe empfunden habe. Wie gewaltig diese in Bezug auf Lotte war, das erkennen und fühlen wir — auch abgesehn von den am zehnten und eilften September geschriebenen Briefen und von Kestners Tagebuch — wenn wir den gleich nach Lottens Hochzeit an den Freund gerichteten Brief lesen. Was mußte in der Seele dessen vorgehn, der von sich selbst sagt: „Ich wandre in Wüsten, da kein Wasser ist; meine Haare sind mir Schatten, und mein Blut mein Brunnen!“ Und schon die Worte Kestners in einem Briefe an einen Freund: „Ich mußte manchmal bei mir erstaunen, wie die Liebe so gar wunderliche Geschöpfe selbst aus den stärksten und sonst für sich selbständigsten Menschen machen kann“ [1]), müßten uns von der Falschheit jenes Urtheils überzeugen. Und hätte Goethe den Roman Werther schreiben können, dieses Geschöpf, das er, nach seinem eignen Bekenntniß und Ausdruck, gleich dem Pelican, mit dem Blute seines Herzens gefüttert [2]), wenn die glühende Leidenschaft, die denselben durchdringt, die dessen Wesen ausmacht, nicht in ihm getobt hätte? — Der Abschied von Friederike zerriß

---

[1]) Aus einem Briefe an Hennings vom 18. November 1772. Goethe und Werther, S. 79.

[2]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 37.

ihm das Herz; dieser Schmerz, mit Reue verbunden, wirkte lange nach; die Trennung von Lili klingt in die weimarische Zeit hinein, bis, nach abermaligen schweren und schmerzlichen Kämpfen, dem höchst empfänglichen, zu äußerster Leidenschaft leicht aufzuregenden Herzen durch Frau von Stein Beschwichtigung und Ruhe zu Theil wird.

Wenn Goethe in einem wenige Tage nach Lottens Hochzeit an Kestner gerichteten Briefe sagt: „Ich bin gangen, und sagt, ist's Heldenthat? oder was? Ich bin mit mir zufrieden, und nicht. Es kostete mich wenig; und doch begreif' ich nicht, wie's möglich war", wenn er etwas später an den Freund, den Gatten Lottens, schreibt: „Mein guter Geist hat mir ein Herz gegeben, das Alles zu tragen": so ist das der natürliche Ausdruck desselben, was er in späterer Zeit mit Klarheit über sein Losreißen von der Geliebten sagt: „Da der Mensch, wenn er einigermaßen resolut ist (und eben dieses resolute, das Beschlossene rasch ausführende Wesen ist es, was er mit den Worten „es kostete mich wenig" bezeichnet), auch das Nothwendige selbst zu wollen unternimmt, so faßte ich den Entschluß mich freiwillig zu entfernen, ehe ich durch das Unerträgliche vertrieben würde." [1]) Damals stand er unter der Leitung des guten Dämons; wie er selbst sich manchmal mit einem Nachtwandler vergleicht. Große Wahrheit aber liegt auch in dem, was er unmittelbar nach jenen, den Selbstbekenntnissen entnommenen Worten folgen läßt: „Ich

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12, am Ende.

wanderte (nach dem Abschiede von Wetzlar) den schönen Fluß (die Lahn) hinunter, dem Entschlusse nach frei, dem Gefühle nach befangen, in einem Zustande, in welchem uns die Gegenwart der stummlebendigen Natur so wohlthätig ist.“ Der geborne Dichter wird über alle Zustände, seien es freudige, seien es traurige, leicht hinweg gehoben; aber gewiß verdanken wir es auch zum Theil „der Gegenwart der stummlebendigen Natur“, daß wir Goethe'n so bald nach jener Trennung so heiter theilnehmend an der Geselligkeit in Ehrenbreitstein finden. [1])

Lottens Sohn sagt sehr wahr: „Daß ein Mädchen von dem glücklichen Naturell und gediegener Erziehung dem würdigsten Manne die Treue bewahrt, daß dieser Mann, mit der Unschuld seines Charakters, in die Redlichkeit seiner Braut sowohl als seines Freundes unbegrenztes Vertrauen setzt, das sind gewöhnliche Dinge im Vergleich mit einer Liebe, die so groß, so stark und so schön ist, daß sie dem Liebenden zur redlichsten und heldenmüthigsten Entsagung Kraft gab, und ihn, der Verzweiflung nahe, vom Liebenden in den reinsten Freund umwandelte.“ [2])

---

[1]) Man hat gemeint, Goethe sei hier, wie so oft in „Dichtung und Wahrheit“, von der Wirklichkeit abgewichen; der Abschied von Lotte und das Leben bei Sophie la Roche könne nicht so unmittelbar auf einander gefolgt sein. Aber ein Brief Caroline Flachslands entscheidet hier. Sie schreibt am 19. September — am 11. verließ Goethe Wetzlar — an Herder: „Goethe, Merck und Frau sind in Coblenz bei der la Roche.“

[2]) Goethe und Werther, S. 25.

Von welchem unaussprechlichen Reize auch die auf Lotte sich beziehenden Briefe des Dichters sind, wir gestehen gern, daß die späteren, wo der Liebende in den Freund umgewandelt erscheint, die vor allen, in welchen dieser den über den gedruckten Werther zürnenden zu beschwichtigen sich bemüht, den gleichen, wenn nicht höheren Reiz und Werth für uns haben. [1])

---

[1]) Wir haben oben gesagt, bei dem Mangel an Quellen für einige Partieen der Jahre, die wir beschreiben, würde uns selbst ein Klatsch wie der Böttigersche willkommen und erwünscht sein. Dieser Wunsch ging auf einen Klatsch, dem doch etwas Wahres zum Grunde läge, was denn, wie es in Hinsicht auf ausgezeichnete Menschen nur zu häufig zu geschehen pflegt, übertrieben oder verdreht wäre. Begegnen wir aber einem reinen Klatsch, dann werden wir unwillig; und dieser Unwille wächst, wenn wir denselben in einer sonst ernst gehaltenen, um Wahrheit sich bemühenden Biographie finden. Einen solchen finden wir in des Engländers Lewes Buche über Goethe, welches sonst mit großer Liebe für den Gegenstand geschrieben ist.

Nach ihm soll die Archivräthin Kestner (Lotte), da sie im Jahr 1816 als Witwe, Mutter einer großen Zahl von Kindern, nach Weimar kam, Goethe'n besucht haben. Nach dem Buche hat es das Ansehn, die Reise sei nur um dieses Besuchs willen gemacht. „Sie trug, sagt der Biograph, trotz ihrer grauen Haare, ein weißes Kleid wie früher, und that halb zärtlich, halb coquett. Aber der alte Jupiter war nicht in der Laune für solche Anklänge aus alter Zeit, und wollte von Werthers blauem Frack und Stulpenstiefeln nichts mehr wissen."

„Wie man mir in Weimar sagte", heißt es bei Gelegenheit des „weißen Kleides." Die Stadt aber, in der der große Mann lebt, ist gerade der geeignetste Ort für den Klatsch. „Es giebt für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden erkannt werden kann."

Wie war es nur denkbar — das hätte sich Lewes zurufen sollen — daß eine Frau, die als junges, unerfahrenes Mädchen durch ihr würdiges und tactvolles Benehmen den liebenswürdigsten Jüngling in angemessenen

Goethe sagt: „Was mir in Wetzlar begegnete, ist von keiner großen Bedeutung.“ [1]) Wir denken anders; er hat Unrecht, und wir tadeln ihn wegen dieses Wortes, da ja gerade die Selbstbiographie, in der er sich so äußert, bestimmt ist, das mitzutheilen, was ihn zum Schaffen seiner Werke trieb; und der „Werther“ nimmt doch einen vorzüglichen Platz unter diesen ein. Er trug wohl Scheu, das, was wir bei'm Lesen der an Lotte und Kestner gerichteten Briefe fühlen, in klarer, ausführlicher Darstellung dem Publikum vorzulegen; doch sieht er sich zu der Aeußerung genöthigt, daß „glücklicherweise der Genius früh dafür gesorgt, und ihn angetrieben habe, in vermögender Jugendzeit das Nächstvergangene festzuhalten, zu schildern und kühn genug, zur günstigen Stunde öffentlich aufzustellen.“ [2]) Es ist ein Anderes, unter dem Schleier der Dichtung, sub rosa, dem Publikum Etwas mittheilen,

---

Schranken zu halten wußte, und dadurch seine innige Verehrung gewann, in ihrem hohen Alter — sie war dreiundsechszig Jahre alt — sich so ganz verändert, und vor Goethe, habe zeigen können?

Die Sache ist ganz einfach diese: Lotte besuchte ihre in Weimar an den Kammerrath Riedel verheirathete Schwester, besuchte bei dieser Gelegenheit Goethe'n, und wurde freundlich von ihm aufgenommen; wie sie denn auch nach ihres Gatten Tode noch selbst, oder durch einen ihrer Söhne mit ihm correspondirt hatte. Das wissen wir aus dem allerzuverläßigsten Munde; aus eben demselben, daß das Tragen des „weißen Kleides“ zwar begründet, allein eine alte Gewohnheit war, die in ihrer bescheidenen Form dem Alter der Archivräthin angemessen erschien, und von ihren Kindern gern gesehn wurde.

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Daselbst.

und in Ausführlichkeit seine Gefühle in einer Selbstbiographie entwickeln.

Uns liegt daran, und es ist uns ein Genuß, Goethe'n in seinem Sinn und Wesen, in dieser glücklichen, reichen, „vermögenden" Jugendzeit kennen zu lernen. Wir stimmen dem Herausgeber der Briefe an Kestner und Lotte bei: „Die Welt hat entschieden, das Gedicht (der Werther) sei das schönste seiner Art. Schöner aber als die Dichtung war das Leben (d. h. vom sittlichen Standpunkte aus betrachtet); ja in so hohem Grade schöner, daß Goethe, die unwahrscheinliche Wahrheit zurücklassend, ein Anderes erfinden mußte, damit die Dichtung als Wahrheit erscheine." [1])

Wir schließen unsre Betrachtung mit den Zeilen, die Goethe in ein Exemplar des lieblichen Gedichtes „das verödete Dörfchen", das ihn in Wetzlar so sehr beschäftigte, dasselbe Kestnern schenkend, einschrieb:

Wenn einst nach überstandnen Lebens Müh und Schmerzen
Das Glück dir Ruh und Wonnetage giebt,
Vergiß nicht den, der — ach! von ganzem Herzen
Dich und mit dir geliebt. [2])

Denkt vielleicht Einer, der „so süß leidende" [3]), der Liebende werde in der Sentimentalität, wie diese in den

---

[1]) Goethe und Werther, S. 25 f.

[2]) Daselbst, S. 284.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

Briefen Werthers in voller Wahrheit und Tiefe sich kund giebt, ganz versunken, seine Thätigkeit werde erloschen, der Flug seiner Gedanken, sein Streben werde gelähmt sein, dann wird er mit Verwunderung den Brief lesen, den Goethe von Wetzlar aus an Herder richtete, und zwar in dem Momente, in welchem seine Liebe zu Lotte in voller Blüthe stand.[1]) Goethe war eben ein Geist, der Vieles und Verschiedenes in sich verarbeiten konnte. Und wie finden wir ihn nun in diesem merkwürdigen Briefe?

Er hat, den Pindar lesend und dessen Weisheit in sich aufnehmend, die Kraft der Worte *στῆϑος* und *πραπίδες*[2]) erkannt, so das auch für den Dichter bedeutende Wort: pectus est quod facit disertum.[3]) Er fühlt, daß, eingeboren auf den Grund des Herzens, die schöne Blume der Weisheit hervorwächst"[4]), daß auch in ihm diese Blume Wurzel geschlagen hat; er erkennt, daß das Lernen nicht den Weisen, nicht den Dichter macht, er verachtet, wie Pindar, das leere Getön, welches die Raben dem heiligen Vogel des Zeus entgegenkrächzen, er hat wahrgenommen, daß der, in dessen Innerem es dunkel

---

[1]) Das Datum, welches die Herausgeber von Herders Nachlaß dem Briefe geben, Anfang Juli 1772, machte uns aus mehreren Gründen Bedenken; aber die in dem Briefe angegebene Numer der Frankfurter Gelehrten Anzeigen, 7. Juli 1772, ist hier entscheidend.

[2]) S. S. 21.

[3]) In dem selben Briefe finden wir das Wort: „Armer Mensch, an dem der Kopf Alles ist!"

[4]) W. Meisters Lehrjahre, Buch 2, Cap. 2.

ist, unsicheren Trittes hin und her wankt. Freilich „steht er noch da und gafft, wenn der griechische Dichter seine Pfeile, ein übern andern nach dem Wolkenziele schießt"; aber „die Worte desselben sind wie Schwerter ihm durch die Seele gegangen", und er ahnt, daß auch sein Köcher einst voll sein werde von Pfeilen, wie der Köcher des Griechen. [1])

Damals freilich riß ihn mehr der Gehalt hin, als die Form seine Seele beschäftigte, die ihm später erst klar werden sollte. Aber welche Ahnung derselben spricht sich in dem Sinne aus, in welchem er das Wort ἐπικρατεῖν nimmt! in dem Gleichniß von dem durch den Meister gezähmten und gelenkten Viergespann, das, sich aufbäumend, aus der Bahn hinausfährt! — Dazu das Sichhingeben dem Urtheil des Aeltern, des Kundigen; neben dem Zorn über den hochfahrend scheltenden, die Liebe, das Vertrauen zu demselben. Wir erkennen schon den, der in späterer Zeit so manches Wort den „originalen Gemüthern" zu beherzigen gab. [2]) Auch erkennen wir, wie wahr das Wort Kestners: „Er hat sehr viele Kenntnisse, und die Natur, im physicalischen und moralischen Verstande genommen, zu seinem Hauptstudium gemacht, und von

---

[1]) Dieses Alles in dem Briefe an Herder in Beziehung auf Pindars zweiten Olympischen und dritten Nemeischen Gesang.

[2]) Noch im Alter singt er:

Ein holder Born, in dem ich bade,
Deß Ueberlieferung, ist Gnade.

Westöstlicher Divan.

beiden die wahre Schönheit studirt“ [1]); ein Wort, das, wie wir abermals bemerken, aus einem so schlichten Munde kommend, größeres Gewicht hat als so manche mit Prätension auftretende Kritiken unsrer Tage.

Welche Ahnung des Großen, das der Dichter einst erreichen werde, spricht der Schluß jenes Briefes aus, wo er sich mit Lessings Emilia Galotti, die doch sonst ein Meisterstück, eben so wenig wie mit seinem Goetz zufrieden erklärt, aber, sich tröstend, hinzusetzt: „Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch so Vieles ahnte, manchmal nur umschwebte, daß ich hoffen könnte, wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein Gefühl webt, wirst du Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne daß du's weißt, warum.“

Der Goetz von Berlichingen, von dem in dem Briefe gesprochen wird, ist ohne Zweifel der frühere, zu dessen Umarbeitung, außer der Theilnahme Corneliens und der darmstädtischen Freunde, Herders Urtheil gewiß vorzüglich mitwirkte; wenn auch des Dichters eignes Gefühl und eigne Einsicht vor Allem dazu bewogen.

Der Goetz, der ihn den letzten Winter hindurch in Anspruch genommen hatte, beschäftigte ihn auch in Wetzlar, wo ihm unter den Gliedern jenes Ordens der Name Goetz der Redliche gegeben wurde. In dem wunderlichen Drama Goué's, der einer der Ordensritter

---

[1]) Goethe und Werther, S. 40.

war, fragt der Ritter Fayel Goetze'n: „Wie weit seid Ihr mit dem Denkmal, das Ihr Eurem Ahnherrn stiften wollt?“ und Goetz antwortet: „Man rückt so allgemach fort. Denk', es soll ein Stück werden, das Meistern und Gesellen auf's Maul schlägt.“ [1]) Gewiß eine Scene, aus dem Leben gegriffen.

Goethe schreibt einige Jahre später an Lavater: „Die größten Menschen, die ich gekannt habe, und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demüthig“ [2]); er war es; doch fühlte er auch die eigene Kraft, den eigenen Werth. Und bald sollte sein Genius mächtiger die Flügel schlagen.

Von kleineren Gedichten aus der wetzlarischen Periode wissen wir nichts Bestimmtes; doch wäre es zu verwundern, wenn Lotte nicht solche eingegeben haben sollte; gar manches aus jenen Jahren, da der Dichter, wie er selbst sagt, dessen wenig achtete, ist zerstoben [3]); auch machte er in dieser Zeit theoretische Studien [4]), was der Production

---

[1]) Masuren, oder der junge Werther, ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Handlung des ersten Tages. Das seltsame Product ist voll von Zügen aus der wetzlarischen Zeit; namentlich weiset es auf jenen Orden hin.

[2]) Brief vom Juli 1780 bei Hirzel.

[3]) Im Jahr 1823, als Goethe seine kleinen Gedichte an Personen zusammensuchte, sagte er zu Soret: „In früheren Zeiten, wo ich leichtsinnig mit meinen Sachen umging, und Abschriften zu nehmen unterließ, sind hundert solcher Gedichte verloren gegangen.“ Gespr. mit Goethe von Eckermann, Th. 3, S. 19.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

nicht hold ist, so daß die Zahl eigner Gedichte nicht groß sein mochte. Der Uebersetzung des „Verödeten Dörfchens", worin er mit Gotter wetteiferte, ist oben gedacht worden. Wie schön und liebenswürdig die Sentimentalität erscheint, wenn sie sich mit etwas Höherem, mit der Liebe zur Kunst vermählt, davon ist der, wenn nicht in Wetzlar entstandene, doch umgearbeitete und vollendete Wandrer ein glänzendes Zeugniß. [1])

Aber noch Bedeutenderes liegt in diesem reizenden Gedichte, dessen symbolische Natur nicht zu verkennen ist, das, einige Jahre vor dem Werther gedichtet, schon die Grundzüge der wirklichen und der poetischen Lotte, die uns im Werther entzückt, erkennen läßt und vor die Seele zaubert. Der Wandrer — nicht ohne Beziehung auf sich selbst hat der Dichter diesen Titel gewählt — trachtet und forscht nach der Kunst; ihm begegnet auf Trümmern, aus denen der Genius derselben ihn anspricht, die Natur, und diese in ihrer holdesten Erscheinung, eine jugendliche Mutter, „den Knaben auf dem Arm." Noch wird in dem Gedichte die Natur von der Kunst gesucht; das Heilige in jener wird von dem Künstler geahnt. In der Wirklichkeit, in dem Dichter, wie in seinen Werken, sollten beide sich auf das innigste verbinden, sich durchdringen, in einander aufgehn, und Keiner sollte den Namen Dichter der Natur einst würdiger tragen als er, der als Jüngling schon, umschwebt von dem Genius der

---

[1]) S. S. 86.

Natur und dem der Kunst, „in Götterselbstgefühl seines Tages genoß; aus dessen Busen, da die Blüthenhülle welkte, die volle Frucht hervorstieg und der Sonne entgegenreifte.“ Goethe sagt in späteren Jahren: „Wem die Natur ihr offenbares Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.“[1]) Umgekehrt von ihm könnte man sagen: Wem die Kunst ihr Geheimniß zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach der Natur; er wird streben, auch ihre Geheimnisse zu enthüllen.

Nachdem Goethe am eilften September in leidenschaftlich-schmerzlicher Aufregung sich von Wetzlar losgerissen, die Wanderung die anmuthigen Ufer der Lahn entlang den Leidenden beschwichtigt hatte, gelangte er zu dem Bade Ems und nach Ehrenbreitstein, wo er bei Sophie la Roche, nach Verabredung, mit Merck zusammentraf. Es ist schade, daß wir von dem „empfindsamen Congresse“[2]) keine detaillirte Schilderung in Goethe's „Dichtung und Wahrheit“ haben. Die Wirthin, gefühlvolle Schriftstellerin, zugleich für die höhere Gesellschaft gebildet und sich gern in ihr bewegend, der weltkluge, gewandte

[1]) Sprüche in Prosa, 3. Abtheilung. Werke, Th. 3, S. 186.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

Gatte, die liebenswürdige Tochter, Mephistopheles-Merck, dem in Empfindsamkeit verlornen Leuchsenring gegenüber, dann Goethe — es müßte ein lebensvolles Bild geben, wohlgeeignet, in einer Comödie einen glänzenden Platz einzunehmen. Doch reicht Goethe's Bericht hin, uns den Contrast wahren, auf die Natur gegründeten Gefühls und unnatürlicher, schwächlicher Empfindelei vor die Seele zu bringen. Wir erkennen, was in den Worten liegt: „Merck blies noch eben zur rechten Zeit zum Aufbruch." Leuchsenrings Abbild, der Pater Brey, den die Chronologie der Goethe'schen Schriften in das nächste Jahr setzt, mag damals im Geist empfangen sein.

Eine herrliche, nach dem Abschiede von Ehrenbreitstein in Mercks Gesellschaft unternommene Rheinfahrt mehrte in Goethe die Lust am Zeichnen; und die Freude an dieser Kunst mit dem Freunde, der eben auf dem zum Theil artistischen Congresse längere Zeit sein Genoß gewesen war, theilend, schloß er sich enger an denselben an. [1]) Mephistopheles — geben wir immerhin Mercken diesen Namen, wobei wir indeß die Beziehung auf das Sittliche abstreifen — bleibt immer ein bedeutendes Ingrediens in dem Gährungsprocesse, den ein in mancher Hinsicht Fausten verwandter zu bestehn hat.

Doch wußte Goethe das, was zwar minder auf den Geist und das Talent einwirkt, was aber dem Leben Halt und Gediegenheit giebt, Selbstbeschränkung, Redlichkeit,

---

[1]) Daselbst.

Treue, in seinem vollen Werthe anzuerkennen und zu schätzen. Nach Frankfurt zurückgekehrt, wurde er bald [1]) durch einen Besuch Kestners überrascht. „Es war mir eine unbeschreibliche Freude, schreibt die treue Seele in dem öfters erwähnten Tagebuche; er fiel mir um den Hals und erdrückte mich fast.“ [2])

Wie zwanglos, herzlich, vertraulich der Umgang mit Freunden, auch des andern Geschlechts, war, geht aus einer Stelle desselben Tagebuchs, die wir oben mittheilten [3]), hervor. So wird Goethe's Verkehr mit den jüngeren Männern Frankfurts, „den guten Jungens, mit denen er auf dem Lande unter lautem Geschrei und Gelächter Lustbarkeiten sich hingab“ [4]), ein lebhafter, mitunter muthwilliger gewesen sein; wenn auch die ernstere Unterhaltung mit Aelteren, wie mit Hieronymus Schlosser, nur gelegentlich durch Scherze, die doch auch von ernsterem Charakter waren, gewürzt wurde. [5])

Indeß fehlte es nicht an ernster Beschäftigung. Der Oheim Textor, der nach des Großvaters Tode in den Rath gekommen war, wie die Brüder Schlosser, übergaben Goethe'n minder bedeutende Rechtssachen, wodurch denn auch der Vater, dem Sohne zu rathen und beizustehn

---

[1]) Am 22. September.

[2]) Goethe und Werther, S. 50.

[3]) S. 54.

[4]) Goethe und Werther, S. 113.

[5]) Düntzer, Frauenbilder, S. 234.

veranlaßt, in eine ihm erfreuliche Thätigkeit versetzt wurde und gern jenem in allem übrigen, was er trieb, nachsah; dies auch in der sehnlichen Erwartung, daß dieser nun bald schriftstellerischen Ruhm gewinnen werde. [1])

Wiederum drängt sich uns hier eine Vergleichung der beiden, späterhin so eng verbundenen Dichter auf, des von der Carls-Academie entlassenen, als Militair-Arzt strenger Subordination unterworfenen Schiller mit dem im Vaterhause, in der freien Reichsstadt wohnenden Goethe, ein Vergleich, der sich auch in Lebensweise, Gesellschaft, Sitte hineinzieht. Welcher Contrast, auf den uns des jüngsten Biographen Schillers Schilderung in seinem dritten Buche führt [2]), mit Goethe's Leben in Darmstadt, Wetzlar, Frankfurt! ein Contrast, den wir hier nicht aufführen würden, wenn wir nicht Goethe's Wort über den nach widrigen Schicksalen und harten Kämpfen zu seltner Höhe gelangenden Freund hinzufügen könnten:

Hinter ihm, in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!

Aber hier haben wir es mit dem zu thun, der so sprach, dessen Werth und Größe diese Worte keinen Eintrag thun sollten.

Unter dem so sich gründenden häuslichen Frieden blieb Goethe's Herz auf das innigste dem Deutschen

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

[2]) Palleske, Schillers Leben und Werke, Th. 1, S. 132 ff.

Hause[1]) zugewendet; wie denn in den Briefen an Lotte und Kestner dieses Herz in voller Liebenswürdigkeit sich kund giebt. Er glaubt, „die Götter geben ihm keine solche Tage mehr“[2]) wie die wetzlarischen; er lebt die Tage und Stunden wieder durch, wo er zu Lotte ging, gedenkt des Balles (in Wolpertshausen), wo er sie kennen lernte, sitzt in Gedanken wieder zu ihren Füßen, berührt den Saum ihres Kleides; ihrem über seinem Bette hängenden Schattenbilde ruft er eine Gute Nacht zu, wenn er sich zum Schlafe niederlegt, wo die Erinnerung an Wetzlar in hundert Träumen wiederklingt; er beschwichtigt seine Unruhe durch Besorgung kleiner Aufträge für Lotte, sucht Zeug zu ihren Kleidern aus, und ist sorgsam in der Wahl der Farbe, die für sie paßt; er ist hochbeglückt, als ihm Lotte eine Schleife schickt, die sie bei dem Anfange der Bekanntschaft mit ihm am Kleide getragen.[3])

Auch ist es nicht Lotte allein, was seine Seele füllt, was lebendig in seiner Erinnerung lebt; ihr Gatte ist sein Freund, ihm, dem der Umgang mit geistreichen Freunden unentbehrlich, durch Treue und sein aufrichtiges, schlichtes Wesen an's Herz gewachsen, einer „von der Art Menschen, die auf der Erde gedeihen und wachsen, von den gerechten Leuten und die den Herrn fürchten;

---

[1]) Lottens Vaterhaus.

[2]) Goethe und Werther, S. 52.

[3]) Dies Alles wie das Folgende in den Briefen an Kestner vom Jahre 1772 und 1773.

darob dieser ihm auch ein tugendsam Weib gegeben, daß er noch eins so lange lebe"[1]); er gedenkt mancher Scene, wo sie zusammen waren, der, wo Kestner in Garbenheim ihn den unter einem Baume und dem blauen Himmel im Grase hingestreckten zum erstenmal sah, wo er in einer Sommernacht mit dem Freunde durch die Straßen wandelnd sich in seltsamen Phantasieen verlor, über die dann beide, im Mondschein an eine Mauer gelehnt, lachten[2]); er gedenkt der Kinder des Hauses, wälzt sich mit den Kleinen auf dem Boden und erzählt ihnen Märchen[3]); es liegt ihm schwer auf dem Herzen, daß er in Unfrieden mit Sophien, einer jüngeren Schwester Lottens, abgereist ist. Er kann nicht widerstehen, da ihm (im November) durch Schlosser ein Anlaß wird, Wetzlar wiederzusehn. Auf dem Rückwege (in Friedberg) schreibt er an Kestner: „Wenn ich denke, wie ich von Wetzlar zurückkomme, so ganz über meine Hoffnung lieb empfangen geworden zu sein, bin ich viel ruhig. Ich gestehe Ihnen, es war mir halb angst; denn das Unglück ist mir schon oft widerfahren. Ich kam mit ganzem, vollem Herzen — lieber Kestner, da ist's ein Höllenschmerz, wenn man nicht empfangen wird wie man kommt." Diesen Schmerz sollte Goethe nicht erfahren, wie er ihn auch nicht verdiente.

---

[1]) Brief an Kestner vom 21. Sept. 1773.

[2]) Goethe und Werther, S. 119.

[3]) Vergleiche die Leiden des jungen Werthers, Th. 2, Brief vom 20. Januar.

Kestner, der treue Freund, den einst der Gedanke beunruhigte, ob nicht Goethe der Liebe der von ihm selbst so innig geliebten würdiger sei, bewahrte in seinem reinen Herzen die Treue. Liebe und Freundschaft, auf einem solchen Grunde erbaut, konnten wohl, und mußten an jugendlichem Feuer und an Entzücken verlieren; aber sie mußten sich auflösen in Achtung, herzlicher Theilnahme und in Wohlwollen.

Auch mit den minder befreundeten wetzlarischen Genossen blieb Goethe in Verbindung, mit Gotter, und besonders mit dem Grafen Kielmannsegge, „dem stoischen Philosophen", wie Kestner ihn nennt. Ihm sendet er die den Manen Erwins von Steinbach gewidmete, den Straßburger Münster betreffende Schrift, die, damals einzeln gedruckt, im nächsten Jahre in Herders „Blätter für deutsche Art und Kunst" aufgenommen wurde [1]), ein Document für Goethe's echt deutschen Sinn. Dieser konnte, was die Kunst betrifft, wohl durch das Antike zurückgedrängt werden; aber in späterer Zeit, da seine Maximen im Gebiete der Kunst geläutert und geordnet waren, trat eine gemäßigte und gerechte Würdigung der verschiedenen Kunstarten ein.

In der erwähnten Schrift, die am Ende des Jahres gedruckt an die Freunde versandt wurde [1]), wenn auch der

---

[1]) Es macht Freude, und giebt zu interessanten Betrachtungen Anlaß, daß wir in diesen Blättern Herder, Goethe und Justus Möser verbunden sehen.

[2]) Goethe und Werther, S. 103.

Inhalt ohne Zweifel geistig in Straßburg verarbeitet war, ist uns zweierlei merkwürdig: die Freude, mit der Goethe, das Wort Gothische Baukunst abwehrend, dem deutschen Vaterlande dieselbe vindicirt; dann das Ringen nach Gestaltung, das, naturgemäß, angeboren, aus dem Innersten hervorbrechend, den wahren Dichter ankündigt. Man möchte sagen, wenn er ausruft: „Heil dir, Knabe! der du mit einem scharfen Auge für Verhältnisse geboren bist, dich mit Leichtigkeit an allen Gestalten zu üben", mit diesen Worten begrüße Goethe den eignen Genius. Welche hohe Vorstellung von der Kunst er gefaßt, sagen uns die Worte: „Je mehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptaccorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seligen Melodieen herumwälzt, je mehr diese Schönheit in das Wesen eines Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu sein scheint, daß ihm nichts genug thut als sie, daß er nichts aus sich wirkt als sie, desto glücklicher ist er, desto tiefgebeugter stehn wir da, und beten an den Gesalbten Gottes." Je mächtiger diese Vorstellung — noch war sie mehr Ahnung als Begriff — desto glücklicher mußte er sich selbst fühlen; und das Gebet, das er für jenen Knaben an die „himmlische Schönheit" richtet: „Nimm ihn auf, du Mittlerin zwischen Göttern und Menschen, und, mehr als Prometheus, leite er die Seligkeit der Götter auf die Erde!" dieses Gebet wurde für ihn und durch ihn erhört.

Möge man auch jetzt den Stil jener Blätter wunderlich finden und belächeln, wie der Dichter späterhin selbst that — er bleibt ein bedeutendes Document für jene Zeit, die man die Sturm- und Drang-Periode genannt hat. Der Drang in dem Innern dessen, der die Kraft der Worte στῆθος und πραπίδες erkannt hatte, das Verlangen, das aus dem tiefsten Innern hervorquillende darzustellen, im Sturm gegen das in der Kunst herrschende Flache und Unwahre, das Alles, gepflegt und genährt durch den Verkehr, den Umgang mit Herder, durch dessen Schriften, mußte einen ihm entsprechenden Ausdruck erzeugen. Klarheit, Einfalt, Anmuth gehn erst aus vollendeter Kraft hervor.

Im Herbst dieses Jahres beschäftigte Goethe's Herz und Gedanken die Vermählung seiner Schwester mit Georg Schlosser. „Er arrangirt, schreibt Herders Verlobte im Anfang des November, seiner Schwester Hochzeitsangelegenheiten." [1]) Wie schwer ihm die Trennung von diesem geliebten Wesen wurde, sagt er selbst. Seit seiner Rückkehr von Straßburg war das Verhältniß zu ihr noch inniger geworden; die Geschwister theilten sich alle Herzensangelegenheiten mit; jedes kleine Gedicht „wenn es auch nur ein Ausrufungszeichen gewesen wäre", mußte sie hören; für Shakespeare, Ossian wurde Cornelia durch den Bruder erwärmt; den Homer las er ihr, nach der Clarke'schen Uebersetzung, deutsch; wo sich dann sein Vortrag gewöhn-

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 369.

lich in metrische Wendungen und Endungen verwandelte; dem, was er geistreich hingab, folgte sie mit dem Geiste.[1]) Dieses, was mehr als Unterhaltung war, sollte er nun entbehren; und in einer Zeit, da er dessen so sehr bedurfte. Und Schlosser war ihm nicht das, was Kestner oder Merck ihm waren; und konnte es nicht werden.

Mit dem letztern war das Verhältniß immer inniger geworden, das Verlangen nach dem darmstädtischen Kreise immer lebhafter. Im Anfang des Winters finden wir Goethe wieder in Darmstadt, wo er drei Wochen verweilt; zum Leidwesen Corneliens, die jetzt vor Allem wohl des Bruders Nähe bedurfte. Daß auch Goethe, wie Herders Verlobte schreibt[2]), „stiller und geläuterter“ war, ist natürlich. Der Schmerz des Abschieds von Wetzlar wirkte noch nach, und Cornelia sollte ihm entführt werden. Es war jetzt nicht das heitere, fröhliche Leben in jenem Kreise, wovon Carolinens Briefe im Frühling des Jahres berichten. Doch war es ein thätiges. „Unser guter Goethe, heißt es in jenem Briefe, ist hier, lebt und zeichnet, und wir sitzen am Wintertisch um ihn herum und sehen und hören. Es ist bei Merck eine Academie; sie zeichnen und stechen in Kupfer zusammen. Mir hat er ein Landschäftchen gezeichnet mit einem Bergschloß, und unten am Berge ein Dorf. — Er denkt noch ein Mahler zu werden, und wir riethen ihm sehr dazu. Da ihm doch alle Tugenden

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 386. Brief vom 5. December.

fehlten, sagte er, so wolle er sich auf Talente legen. Aus dem Kopfe könnte da was werden."

Als Goethe, nachdem er Wetzlar verlassen, die anmuthigen Ufer der Lahn entlang wandernd, dem Genuß der schönen Natur sich hingab, im Sinn des Mahlers die Gegend betrachtete, und der alte Wunsch in ihm aufstieg, solche Gegenstände würdig nachahmen zu können, da stieg plötzlich in ihm der Gedanke auf, über diesen Wunsch gleichsam ein Orakel zu befragen. Der Fall eines Messers, das er eben in der Hand trug, und nun in den Fluß schleuderte, sollte ihm das Orakel sein. Was erfolgte, legte er nicht zu seinen Gunsten aus, und die in ihm erregten Zweifel waren in der Folge Schuld, daß er die künstlerischen Uebungen unterbrochener und fahrläßiger anstellte, und so das Orakel sich erfüllte. [1]) Die Rheinfahrt mit Merck von Coblenz aus regte indeß den alten Wunsch wieder an. Wir hinterdrein können sagen, daß Goethe das Orakel ganz richtig deutete; zum Mahler war er nicht bestimmt. Was ihn zum Zeichnen und den verwandten Künsten trieb, war der in ihm gebieterische Trieb des Hervorbringens, der in irgend einer Weise sich geltend machen mußte; und auch hier können wir mit Wieland sagen: „Bei diesem herrlichen Gottes-Menschen geht Nichts verloren." Diese Künste halfen ihm das Alterthum aufschließen, und so die Höhe in der Dichtkunst erreichen, die wir bewundern. Das erkannte er selbst. Als er im Jahre 1829 gegen Eckermann sich

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

über seine Tendenz zu der bildenden Kunst aussprach, wie diese eine falsche gewesen, wie viele Jahre es bedurft, um dies einzusehn, wie viele andre, um sich davon los zu machen, und als der junge Freund ihn erinnerte, daß dieselbe ihm doch viele Vortheile gebracht, da antwortete er: „Ich habe an Einsicht gewonnen; weßhalb ich mich auch darüber beruhigen kann; und das ist der Vortheil, den wir aus jeder falschen Tendenz ziehen.“ [1])

Nicht lange vor dem dreiwöchigen Besuche in Darmstadt hatte Goethe durch Kestner die Nachricht von Jerusalems traurigem Ende erhalten; sie hatte ihn heftig erschüttert; „sie war mir schröcklich und unerwartet, schreibt er dem Freunde; es war gräßlich, zum angenehmsten Geschenk der Liebe diese Nachricht zur Beilage.“ Er kann sich von dem traurigen Gegenstande in dem Briefe, der doch auch ein Dank für eine freundliche Gabe der ge=

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 2, S. 139, vergl. 132. Daß Goethe also das Zeichnen und Mahlen sehr ernstlich trieb, leidet keinen Zweifel; er that dieses noch in späterer Zeit, wovon die Briefe an Frau von Stein Zeugniß sind, noch in Rom. Aber es ist fast komisch, wenn der Engländer Lewes in seiner Biographie Goethe's gar nicht auf=hören kann zu demonstriren, daß der Dichter nicht zum Mahler bestimmt gewesen sei; es scheint fast, daß er diese Demonstration zu einer der Hauptaufgaben seines Werks gemacht habe. Hören wir über diesen Punkt Goethe noch einmal selbst. „Meine practische Tendenz, sagt er zu Ecker=mann i. J. 1825, war eigentlich eine falsche; denn ich hatte keine Natur=anlage dazu, und es konnte sich also dergleichen nicht aus mir entwickeln. Eine gewisse Zärtlichkeit gegen die landschaftlichen Umgebungen war mir eigen, und daher meine ersten Anfänge hoffnungsvoll. Die Reise nach Italien zerstörte dieses practische Behagen.“ Ein Mahler zu werden, den Gedanken hatte er längst fahren lassen.

liebten Menschen sein soll, nicht los machen; „bei meiner Abreise, heißt es am Schluß, nahm ich ein Buch mit; das will ich behalten, und sein gedenken so lang ich lebe.“ [1]) Nun, in Darmstadt, erhielt er die von Kestner abgefaßte ausführliche Schilderung von Jerusalems letzten Tagen und seinem Tode, die er später, was den Tod betrifft, fast wörtlich in den Roman aufgenommen hat. Auch dieses Ereigniß, diese Mittheilung mochte beitragen, daß der Aufenthalt in Darmstadt diesmal nicht so heiter war, wie der im Anfang des Jahres, daß Caroline den Freund „stiller und geläuterter“ fand.

Am dreizehnten December war Goethe wieder in Frankfurt. „Goethe ist fort, schreibt am funfzehnten Caroline an Herder, der gutherzige Wanderer.“

Der Goetz reifte indeß immer mehr dem Druck entgegen, oder war wohl dazu fertig; nur zögerte der Dichter; was aus seinem tiefsten Innern hervorgegangen, war, trug er Scheu, der Menge vor die Augen zu bringen. Ob kleinere Gedichte in dieser Winterzeit entstanden, oder welche von den vorhandenen in sie fallen, wissen wir

---

[1]) Goethe und Werther, Nr. 18. Wenn Goethe in diesem Briefe sagt: „Seit sieben Jahren kenn ich die Gestalt“ (Jerusalems), so muß man das auf das erste Begegnen der beiden in Leipzig beziehen. Uns liegt ein Brief des Abts Jerusalem vom Februar 1765 vor, worin er einem Verwandten die Absicht meldet, seinen Sohn auf die Leipziger Academie zu schicken. Derselbe wird sie Ostern jenes Jahres bezogen haben, wie Goethe Michaelis in Leipzig eintraf. Danach ist auch das Wort in dem Briefe an Lavater vom 26. April 1774 zu erklären.

nicht.[1]) Aber einen Brief haben wir, der für das schönste Gedicht gelten kann; es ist der am Weihnachts-Morgen in der frühesten Stunde an Kestner gerichtete. Da sehen wir, wie mit den leiblichen Augen, den Liebewarmen, Treuen. Er ist früh aufgestanden, will, an die Freunde schreibend, den Festtag ehren bis es Tag wird. Der Thürmer hat ihn durch sein Weihnachtslied geweckt; er hat die kirchlichen Lieder, die von den Christen in dieser Zeit gesungen werden, besonders lieb. Der heilige Abend, den er unter Freunden außerhalb der Stadt zubrachte, war ihm ein fröhlicher; im Finstern kehrte er nach Haus zurück. Er hatte an dem frohen Abend, unter ausgelassenen fröhlichen Freunden, selbst mit ihnen fröhlich, keinen Wein getrunken; „sein Auge war ganz unbefangen über die Natur.“ Auf der Mainbrücke genoß er das ihm vorzüglich zusagende Schauspiel, „wenn die Sonne lang hinunter ist, und die Nacht vom Morgen herauf nach Nord und Süd um sich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis vom Abend herausleuchtet.“ Die düstre Stadt zu beiden Seiten, der still leuchtende Horizont, der Wiederschein im Fluß machten einen köstlichen Eindruck auf seine Seele; er eilte zu den Gerocks, und brachte das Bild, „dämmernd warm, wie es in seiner Seele stand“, auf's Papier. Das Alles müssen die Freunde in Wetzlar mit ihm genießen. Wie hat er sich, da er, über den Markt

---

[1]) Die Gedichte an Lila und Uranien gehören wahrscheinlich dem Frühling an.

gehend, die vielen Lichter und Spielsachen sieht, dahin gesehnt und gewünscht, Lottens Kleinen den Christbaum zu schmücken! — Inzwischen nahet dem an den Freund schreibenden der Tag; die Thorschließer, mit den Schlüsseln rasselnd, kommen vom Bürgermeister, die Glocken läuten die christliche Gemeinde zur Kirche. Der Tag kommt mit Macht; die einsame Stube wird hell, und Bilder von Raphael, die Wände zierend, begrüßen den Dichter, „den zwischen dem reichen Manne und dem armen Lazarus schwebenden Freund.“

Gervinus, der, bei seinem reichen Wissen, seinem ausgezeichneten Scharfsinn, sich die Ansicht Goethe's nicht angeeignet zu haben scheint, daß „Lust, Freude, Theilnahme an den Dingen (so auch an den geistigen Werken, die man beurtheilt) das einzige Reelle ist und das, was wieder Realität hervorbringt“ [1]), der namentlich bei Beurtheilung Goethe's öfters einer Kälte Raum giebt, wo man Wärme gewünscht hätte, der Kritiker Gervinus wird durch diese Briefe an Kestner dennoch bewältigt; und indem wir seinem Urtheile beistimmen, finden wir dasselbe vor Allem durch diesen Brief begründet. Er sagt: „Die Briefe an Kestner und Lotte decken mehr als alles Andre das kindliche, durchsichtige, unverdorbene und harmlose Gemüth auf, das Goethe, edlen Aufforderungen gegenüber [2]) entfaltete; die auch den vertrauensvollen, kühnen, und doch

---

[1]) Goethe an Schiller, Brief vom 14. Juni 1796.

[2]) Er hat die Verzichtleistung auf Lotte im Sinn.

gefaßten Muth aussprechen, mit dem Goethe damals der Welt entgegen trat, mit dem er alle, die ihm begegneten, electrisirte, mit dem er im Goetz und Werther vor dem Publikum erschien, und mit Einem Schlage die ganze Gestalt unsrer Literatur umwandelte." [1])

Es liebt die Welt das Stralende zu schwärzen.

Kein Vorwurf ist Goethe'n häufiger gemacht worden als der der Herzlosigkeit, des Egoismus. Sein Benehmen gegen Stilling in Straßburg und des letztern Wort über ihn [2]), die Weise, in der er später an dem unglücklichen Kraft handelte, das Wort, das er diesem, der ihm für große Wohlthaten dankte, schrieb: „Glauben Sie, daß Ihre Thränen und Ihr Segen nichts sind? Der, der hat, darf nicht segnen, er muß geben; aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Güter austheilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewicht den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht versteht" [3]), die mehr als mütterliche, dem Sohne seiner Freundin Stein zugewandte Liebe — das Alles hat das Vorurtheil, die Lust am

---

[1]) Neuere Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, Th. 1, S. 519.

Wir fügen das Wort H. Grimms (Essays, S. 51) hinzu: „Goethe's Brief, in der Christnacht an Lotte (und Kestner) geschrieben, der aus seiner Feder an die Gräfin Stolberg u. s. w. — alles Documente des freiesten, unmittelbarsten Gedankenausdrucks, sind Besitzthümer, auf welche wir stolz sein dürfen."

[2]) S. S. 22.

[3]) Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe u. s. w., S. 169.

Schwärzen nicht überwunden. Doch dürfen wir sagen: was von Güte und Liebe und Hingebung und Aufopferung in den Geschöpfen der Goethe'schen Dichtungen uns rührt, das war in dem Dichter und kam zu seiner Zeit zum Vorschein. Daß die in seinen Dichtungen lebenden Gestalten ihr Leben aus seinem Innern gewannen, davon ein Beispiel. Als er im Jahre 1780 sich zu Pferde auf einer Reise nach Gotha befand, waren anfangs seine Gedanken „mit der ganzen militairischen Wirthschaft" seines Fürsten, deren Verwaltung ihm, dem Minister, oblag, beschäftigt. Dann wandten sie sich der Richtung zu, die damals ihn in den Mußestunden erquickte. „Ich führte, schreibt er der Freundin, der einzigen, der er das, was in seinem Herzen vorging, vertrauen mochte, meine Lieblingssituation im Wilhelm Meister weiter aus — wir denken an die am Ende des zweiten Buchs, wo der Harfner durch die Töne seiner Harfe den in einander widersprechenden Leidenschaften sich selbst verlierenden Wilhelm beschwichtigt und Mignon nach unendlichem Schmerz in Wilhelm den Vater findet — ich ließ den ganzen Detail in mir entstehen, und fing zuletzt so bitterlich zu weinen an, daß ich eben zeitig genug nach Gotha kam." [1])

Nehmen wir an, die Scene, die Goethe im Gedanken ausführte, sei die, die wir im Sinne haben, und lesen dann in dem selben Briefe: „Ich wollt' gern Geld darum geben, wenn das Capitel von Wilhelm Meister aufgeschrieben

---

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 340.

wär; aber man brächte mich eher zu einem Sprung durch's Feuer. Zwischen so einer Stunde, wo die Dinge so lebendig in mir werden, und meinem Zustand in diesem Augenblick (er rüstete sich, am Hof zu erscheinen) ist ein Unterschied wie Traum und Wachen" — lesen wir dieses, und sehen dann, in wie wundervoller Weise jene rührende Scene wirklich auf das Papier gebracht ist, dann erkennen und fühlen wir die Wahrheit des oben erwähnten Worts: „daß das Herz zum großen Menschen, zur That wie zur Kunst, unentbehrlich und durch Vernunft nicht zu ersetzen ist."

1773.

Goetz von Berlichingen.

Es ist ein schöner Zug im Charakter der Deutschen, daß sie das Große und Schöne andrer Nationen willig und freudig anerkennen. Sie feiern einen Schiller, einen Goethe; aber in Erkenntniß Shakespeare's und in Begeisterung für ihn stehn sie den Engländern nicht nach; ja, in Würdigung dieses großen Geistes haben sie den Vorzug der Priorität. Denken wir uns, bei dem Mangel an Nachrichten über das Leben des großen Britten, daß jetzt Briefe von ihm, und zwar Briefe an einen vertrauten Freund gerichtet, und in der Zeit seiner Entwicklung geschrieben, aufgefunden würden — mit welchem Jubel würde dieser Fund auch von uns begrüßt werden! von welcher Bedeutung, welchem Gewicht würde derselbe auch durch uns für Erkenntniß und Würdigung des großen Geistes werden! — Was wir uns so in Bezug auf Shakespeare in Gedanken vorstellen, das haben wir in Wirklichkeit erfahren durch das Bekanntwerden der Briefe Goethe's an Kestner und Lotte. Nicht als ob wir durch sie in Stand gesetzt wären, den Gang, die Entfaltung des Dichters genauer zu verfolgen, nicht als ob sie ein Licht würfen auf Conception,

Plan, allmäliges Werden der Dichtungen der Periode, welcher die Briefe angehören; aber sie geben uns das lebendige Bild „von dem kindlichen, durchsichtigen, unverdorbenen und harmlosen Gemüthe des Dichters“, sie legen uns das Herz offen, „das zur That wie zur Kunst unentbehrlich ist“, ohne welches man den wahren Dichter nicht denken kann; und hie und da bricht durch die Schilderung der Beschäftigung und des Treibens der freilich auch immer von Genialität zeugenden Tage ein Stral aus den höheren Regionen, in welchen der Genius seine eigentliche Heimat hat; und in so fern sind sie auch ein Document für die Entfaltung des Dichters. Diese Briefe schildern auch, was uns hier das Nächste, das Leben, wie es Goethe in den ersten Monaten des Jahres 1773 führte.

Er hat sich aus Wetzlar gerettet, sein Geist ist in Ehrenbreitstein und Darmstadt vielfältig angeregt worden; nun erfreut er sich im Vaterhause, in der Vaterstadt einer erquicklichen und gedeihlichen Muße. Die Geschäfte, in die der Vater ihn einführt, und die er in Verbindung mit diesem und einem Dritten, der Formalitäten kundigen besorgt, engen ihn nicht ein; er kann seinem Goetz die Vollendung geben, wenn es deren bedurfte; ein herzlicher, muntrer Verkehr mit Freunden und Freundinnen erheitert die Stunden des Tages, die nicht dem Geschäft, dem Dichten und Zeichnen gewidmet sind; Scherze, auch im Fluge hingeworfene poetische, in denen „das liebe Deutsche Haus“ eine Hauptrolle spielt, sind eine Würze der prosaischen

Stunden [1]); die Eisbahn, „auf der er die Sonne herauf und herab mit Kreistänzen ehrt“ [2]), ist herrlich; auf seiner Stube begrüßen ihn in geschickt nachgebildeten Formen „der schöne Paris, die goldne Venus und der Bote Mercurius, der ihm unter die Füße band seine schönen, goldnen, schnellen Solen, die ihn über das unfruchtbare Meer und die unendliche Erde mit dem Hauche des Windes tragen.“ [3]) In solchen Stunden der Frühe mochte, wie „die Geister ungeborner Lieder“ durch den Busen des für das Schöne empfänglichen zu ziehen pflegen, das wohl etwas später gedichtete „Morgenlied des Künstlers“ in seiner Seele aufdämmern; er konnte in jenen Stunden sagen:

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Und wenn er am Abend unter den Seinigen am wärmenden Ofen sitzt, wird geschwatzt, oder er liest vor;

---

[1]) Goethe und Werther, S. 121 ff.

[2]) Daselbst, S. 134.

[3]) Daselbst, S. 135.

und ohne Zweifel ist es vor Allen Homer [1]), der Sohn, der Dichter der Natur, dem er, in so ganz umgewandelter Zeit, sich verwandt fühlt, aus dem er Morgens seine „liturgische Lection“ las, der Abends ihm die Ruhe gab, auf die der gelinde Schlaf folgt. An die Stelle der Liebe, durch die er in Wetzlar litt, ist die Treue getreten; er spricht, freilich nur im Scherz, von Heirathen [2]), und blickt auf das schöne Leben in Wetzlar mit Heiterkeit zurück; mit Einem Worte, er ist glücklich, ihm ist in sich selbst wohl; denn „von außen fehlt ihm nie Etwas.“ [3]) Das verdankte er dem Genius; aber es war auch der Lohn seiner Entsagung.

In diesem Winter gab sich, wie wir aus den Briefen an Kestner sehen, Goethe der Eislust hin, einem Vergnügen, das, an sich dem hochgestimmten Sinne der Jugend so angemessen, so zusagend, durch Klopstock einen Anhauch von Poesie bekommen hatte. [4]) Wir gedenken hier der anmuthigen Scene, die freilich, wenn wir Bettina'n trauen dürfen, in den Winter des folgenden Jahres fällt, der Scene, welche uns die an der Lust des Sohnes sich weidende Mutter vor die Augen bringt. Man möchte einen Blick in das Auge derselben haben thun können, wie dieses dem geliebten Sohne, dem auf der Eisbahn durch die

---

[1]) Daselbst, S. 127. 132.

[2]) Daselbst, S. 130.

[3]) Daselbst, S. 128.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

Bögen der Mainbrücke hinfliegenden folgt; man hätte sehn mögen, wie sie ihm, dem leicht gekleideten, durchgefrornen, den purpurfarbenen, mit Zobel verbrämten Pelz reicht, und er, von diesem umwallt, „wie auf den schönen, goldenen, schnellen Solen des Götterboten", auf der glatten Fläche hinschwebt.

Das hier aus Goethe's Leben während der ersten Monate des Jahres 1773 mitgetheilte ist aus Briefen an Kestner geschöpft, den acht Jahre älteren, ernsten Mann von ruhiger Sinnesart, von schlichtem, gesunden Verstande, der jedoch das Gemüth so wenig überwog, daß er, als der Werther erschienen war, bei dem Gedanken, man könne ihn für den Albert des Romans [1]) halten, erschrak. Hätten wir Briefe an Gleichaltige, an Genossen der Stunden, in denen eine leben- und talentvolle Jugend sich auszutoben pflegt — wir würden ohne Zweifel auch Ergießungen anderer, mehr ausgelassener Art haben. Sind doch auch jene Briefe nicht ohne Possen, gereimte und ungereimte, und freuen wir uns der ersteren doch auch der gemüthlichen Erinnerung an „das liebe Deutsche Haus" wegen. [2]) Es mag wohl lustig, mit unter auch wohl etwas mehr als lustig, unter den Gesellen in Frankfurt, zu denen Goethe gehörte, wie in Darmstadt, zugegangen sein.

Wir bedauerten oben, nicht, wenn auch nur einen Böttiger, bei allem Klatsch des Mannes, für diese Jahre

---

[1]) Des Romans in der ursprünglichen Gestalt.

[2]) Brief an Kestner, Nr. 41.

unsers Dichters zu haben. Er hätte gewiß von hübschen Scenen zu berichten gehabt; wie denn die eine, die er gelegentlich zum besten giebt [1]), für Goethe, den zum Manne reifenden Jüngling, characteristisch ist. „In seiner Jugend- und Genie-Periode, erzählt er, war er als einer der schönsten Männer von Mädchen und Frauen angebetet. Oft ging er, als er noch in Frankfurt war, zu Fuß nach Darmstadt. Da gaben ihm die artigsten Frauen das Geleit bis zur Stadt hinaus; und in Darmstadt setzte er sich vor Mercks Haus, wo auf einer steinernen Treppe einige Bänke vor der Hausthür standen, um den um ihn versammelten Mädchen Genieaudienz zu geben, die oft länger als eine Stunde dauerte." Wir zweifeln nicht an der Sache selbst, und haben unser Ergötzen daran. Nur wünschen wir, an Böttigers Statt möge sie der erzählt haben, der Goethe's Begegnen mit einem Mädchen auf dem Frankfurter Walle in so schlichter Weise mittheilt. Mit den männlichen Genossen mag es Scenen andrer Art gegeben haben.

Der Verfasser kannte einen Apotheker, der in seinen jungen Jahren als Provisor in der Merckschen Apotheke in Darmstadt stand. Dieser wurde manchmal nach Frankfurt gesandt, um den Sohn eines Hausgenossen aus der lustigen, ausgelassenen Gesellschaft, von der Goethe ein Glied, und wohl nicht das am wenigsten lustige und ausgelassene, war, in das ernste Vaterhaus

---

[1]) Literarische Zustände und Zeitgenossen, Th. 1, S. 84 f.

zurückzuholen. Eine Jugend wie die Jugend Goethe's läßt sich nicht anders denken als gelegentlich übersprudelnd.

Doch war die von Goethe und seinen Freunden genossene Zeit eine solche, daß Goethe sich ihrer im hohen Alter als „einer ruhigen und unschuldigen" erinnern konnte, in der er, wie er an einen Freund, der dieselbe mit verlebte, schreibt, „eine heitere und lustige Jugend genoß." Dieser Brief[1]) ist uns bedeutend, indem er bezeugt, daß Goethe sich gern in jene früheren Zeiten versetzte, und daß er das Andenken an die wackern Gesellen treu bewahrte. Er hat dem ihm von Riese erzählenden Sohne die Narbe einer Wunde am rechten Zeigefinger gezeigt, die ihm das Messer des mit dem Freunde in einer Forsthauslaube an einem Schinken sich labenden, „etwas eilig sich senkend", schlug, da dieser auf ein von beiden umworbenes Frauenzimmer hinwies. „Solche Wunden, sagt er, schlägt das fortschreitende immer ernstere Leben nicht; und ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie, bei so großem Wechsel der Dinge, als einzelner Mann weniger Sorgen unterworfen, an Ihrer Stelle unverrückt geblieben sind."[2]) Er selbst hatte dagegen „der Lebenswunden Tücke" erfah-

---

[1]) An Riese, abgedruckt in den Mittheilungen an die Mitglieder des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M. Das Datum, 1814, 14. Juli, ist etwas verdächtig. Der Brief scheint eher in die Zeit zu gehören, da Goethe's Sohn August in Heidelberg studirte, 1808. 1809.

[2]) Riese war Verwalter des Armen-Vermögens, und hatte die Aufsicht über den Frankfurter Gottesacker.

ren, und wußte wohl das Glück, den Segen dessen zu schätzen,

Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet.

Aber wie „glücklich, wie in sich selbst wohl" Goethe sich auch fühlen mochte, wie sehr auch die leidenschaftliche Liebe sich in der Treue verloren zu haben schien — seine Ruhe, sein Gleichmuth sollten noch eine harte Probe bestehn. Der vierte April, Palmsonntag, war der Hochzeitstag Lottens. „Ihr habt mich überrascht, schreibt er an das vermählte Paar. Auf den Char-Freitag wollt ich Heilig-Grab machen und Lottens Silhouette [1]) begraben. So hängt sie denn noch, und soll denn auch hangen bis ich sterbe."

Mochte aber die zurückgedrängte Liebe, die Leidenschaft noch einmal gewaltig aufwogen — die Treue behauptete sich, und zeigte sich im Verlauf der Zeit immer reiner und liebenswürdiger. Ein schöner, Goethe'n characterisirender Zug ist sein Zürnen, daß man ihm die Besorgung der Trauringe nicht aufgetragen habe. Er ließ sich diese doch nicht nehmen; und da die Ringe nicht gearbeitet sind, wie er sich dieselben gedacht, muß ein Goldschmied ein anderes Paar schaffen. „Die sind, schreibt er bei der Uebersendung, gut. Laßt nun das die ersten Glieder der

---

[1]) Die er in seiner Stube über seinem Bette aufgehängt hatte.

Glückseligkeit sein, die euch an die Erde wie an ein Paradies anbinden soll.“ [1])

Noch manches Andre stand Goethe'n in der nächsten Zeit bevor, was einen Menschen von einer minder glücklichen und elastischen Natur getrübt haben würde. Er sieht einem einsamen Sommer entgegen; Merck, der ihn noch in Frankfurt besucht hatte, der ihm unentbehrlich geworden war, wie er in ihm einen treuen, probehaltigen Freund erkannte, sollte sich auf längere Zeit von Darmstadt entfernen; Caroline Flachsland, mit der Goethe eine herzliche Freundschaft unterhielt, war im Begriff, nach langem Brautstand dem verehrten Herder nach Bückeburg zu folgen; Darmstadt, wohin er, dem ihn minder ansprechenden, ihn minder anregenden Leben in Frankfurt zu entgehen, so gern floh, ward ihm für längere Zeit verödet; und vor Allem, Cornelia, wohl die, die ihn an Vaterstadt und Vaterhaus zumeist fesselte, sollte ihm im Herbst durch Schlosser entführt werden. „Wie es mit euch jetzt kracht, nach Weise des landenden Kahns, schreibt er an den dem gewünschten Ziele sich nahenden Kestner [2]), so stürmt's und kracht's in der Flotte, in der ich diene. Mein eigen Schiff kümmert mich am wenigsten.“

Inzwischen blieb er mit Herder in Verbindung, wenn auch jetzt mehr durch dessen Verlobte, die er, nicht ahnend, wie weit sie sich einst von ihm entfernen sollte, innigst

---

[1]) Daselbst, Br. 59. 60. Wir citiren nach der ersten Ausgabe.

[2]) Daselbst, Nr. 56.

verehrte. „Sie ist ein Engel, ganz ein Engel“, schreibt er an Herder gegen das Ende des Jahres 1772.[1]) Dieser, wenn er auch des jüngeren Freundes Talent schätzte, ihn selbst liebte, schrieb selten an ihn, eine geraume Zeit hindurch gar nicht[2]); die früheren Neckereien und Bitterkeiten, wenn er einmal schrieb, kamen immer wieder zum Vorschein. Der Keim einer völligen Trennung beider so verschiedenen Naturen, die erst nach einer langen Reihe von Jahren, nachdem in der Zwischenzeit das innigste Verhältniß statt gefunden hatte, erfolgte, war jetzt schon bemerkbar. Das freie, fröhliche, nicht selten übermüthige, in seiner Unschuld unbefangene Wesen Goethe's stieß den ernsteren, in unbehaglicher Lage nach Anerkennung und Würde strebenden Herder, dem die, wenn auch oberste, geistliche Stelle in einem kleinen Lande nicht genügen konnte, ab; und vielleicht regte sich in ihm auch ein dunkles Gefühl, daß ein Größerer neben ihm emporwachse. Dies verletzte sein Selbstgefühl, welches von jeher stark, durch Caroline, die von ihrem Herder begeisterte, denselben anbetende Braut, genährt wurde. „Sie fühlen doch alle (Merck, Goethe, Leuchsenring) deine höhere Gewalt“[3]), schreibt sie dem Geliebten, der in Antwort auf ein von Merck und Goethe ihm zugesandtes Gedicht in Knittelversen — Herdern

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 44; Th. 3, S. 446.

[2]) Erst am 18. Januar 1775 antwortete Goethe auf einen vor Kurzem erhaltenen freundschaftlichen Brief Herders. Daselbst 1, S. 50.

[3]) Im März 1773. Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 469.

mochten darin seine Sarkasmen und sein Andre nicht schonendes Selbstgefühl vorgeworfen sein — eine Fabel schickte, worin der für den Augenblick flügellahme Falk (Herder) einen künftigen Triumph über den in die Bäume hackenden und höher und höher klimmenden Specht (Goethe) vorausfühlt und verkündet. [1]) Wie aber auch der Eine durch den Andern gereizt wurde — in Goethe dauerte die Anerkennung Herders, die Achtung vor dem hohen Geiste des Mannes; und wurde er gereizt, so wurde er auch geistig angeregt und gehoben. Was er als Greis sagt: „Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher Acht gehabt, und davon Vortheil gezogen“ [2]), das übte er schon als Jüngling. Noch in Straßburg schrieb er an Herder: „Ihr Riesewurzbrief (den wir leider nicht besitzen; wir können uns aber den Inhalt denken) ist drei Jahre alle Tageserfahrungen werth“ [3]); und am Ende des Jahres 1772 heißt es in einem in Darmstadt geschriebenen Briefe: „Lasse zu uns fließen aus deinem Herzen Guts und Liebs. Auch die Paulusgabe, mit der du

---

[1]) Daselbst, Th. 1. S. 46 ff.; Th. 3, S. 469. 483. Es heißt in dem Gedichte:

> Wie, wenn, dem Flügel nun und Blick
> Und Geist im Staube ruht,
> Mit Feuerflammen schnell zurück —
> Rückkehrte Jugendblut?
> Und — und ein Luftzug kam und schwang
> Den Falken frisch empor.
> Chor: Bunter Specht! schöner Specht!
> Wo sich — Herr — Specht — ver — lor.

[2]) Werke, Th. 3, S. 251.

[3]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 28.

uns von Zeit zu Zeit anblitzest, o Dechant [1]), ist uns köstlicher denn Myrrhen, thut wohl wie Striegel und hären Tuch dem aus dem Bad steigenden."

Ruhiger, ungetrübt, wenn auch nicht so nachhaltig wirkend, blieb das Verhältniß zu dem bewährten älteren Freunde, dem Straßburger Salzmann. Ein Brief an diesen, vom sechsten März, ist ein Beleg zu dem Urtheil, welches Goethe über ihn in seiner Selbstbiographie fällt [2]): „Er war auf der Seite der vernünftigen, oder vielmehr verständigen Christen, deren Religion auf der Rechtschaffenheit des Charakters und auf einer männlichen Selbständigkeit ruht." Und so ist das zugefügte Wort von Bedeutung in Hinsicht auf den, der an Fräulein von Klettenberg hing, der eine Anmuthung zur Brüdergemeinde hatte, der Lavatern verehrte: „Alle ehrliche, tüchtige Leute verstanden sich, und waren von gleicher Ueberzeugung." So geringen Einfluß hat das dogmatische System auf eigentlich gesunde Naturen. Zu der Religion Salzmanns bekannte sich auch der jüngere Freund, wenn er auch, gleich dem älteren, eine verschiedene Ansicht in derselben achtete und schonte und weit entfernt war von der Aufklärung, die sich damals zu verbreiten begann. In jenem Briefe finden wir Goethe'n Theil nehmend an den „Moralphilosophischen Abhandlungen", die Salzmann herauszu-

---

[1]) Bekanntlich gaben die Freunde des Darmstadt-Frankfurtischen Kreises dem dem Dechanten Swift geistig verwandten Herder diesen Beinamen.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 9.

geben dachte; wir finden ihn mit der Bescheidenheit, die dem Jüngeren gegen den Aeltern so wohl ansteht, auf einen Hauptpunkt hinweisend, den er in einer der Abhandlungen vermißte. [1])

Am liebsten aber waren seine Gedanken nach Wetzlar, dem „lieben Deutschen Hause" zu, gerichtet. Kestner hatte ein Amt in seiner Vaterstadt Hannover erhalten; und dahin mußte er sich nun mit seiner Gattin begeben. Aber jenes Haus durfte Goethe'n nicht fremd werden; weßhalb er sich schon vor der Abreise des Ehepaars an den Bruder Lottens, der noch das Gymnasium besuchte, wendete. „Sie haben mich, schreibt er — in andern Briefen redet er ihn auch mit Er an — eine gute Zeit so nahe gehabt als einen Vetter, und näher vielleicht. Darum schreiben Sie mir gewiß die Woche einmal was passirt, damit ich auch wisse, wie meine Kleinen sich aufführen." [2]) Und daß es ihm ernst ist mit dieser Bitte, daß die Verbindung mit Lottens Hause ihm eine Herzensangelegenheit ist, das geht aus den spätern Briefen an den Jüngling hervor, der ihm nicht Specielles genug schreiben kann, den er immerfort zum Schreiben ermahnet. Aus der Liebe, mit der Goethe an den Kindern des Deutschen Hauses hängt, aus der Weise, in der er mit Kindern umgeht, können wir schließen, wie diese an ihm hingen. Jenes Wort derselben, da er Wetzlar verließ, und dies ihnen kund wurde:

---

[1]) Der Actuar Salzmann, von Stöber, S. 53.

[2]) Goethe und Werther, Nr. 56.

„Doctor Goethe ist fort“, ist ein lebendiges Zeugniß dafür. [1])

Man ist stets von neuem versucht, Stellen aus den Briefen an die wetzlarischen Freunde einzuschalten. Wir wollten Goethe'n, wie er in jenen Jahren war, schildern; aber welche Worte von uns vermöchten „das kindliche, durchsichtige, unverdorbene und harmlose Gemüth“ darzustellen wie die des von diesem Gemüth, dieser Liebe beseelten? — Auch der Greis, der diese Briefe liest, kann wohl noch dem Jüngling nachempfinden, dem lange vor der Veröffentlichung derselben das Glück wurde, sie im Original zu lesen, der dann in einem Briefe an einen Vertrauten, seinen Gefühlen Luft machend, also schrieb: „Während ich das Publikum bedaure, welches dieses köstliche Vermächtniß seines großen Dichters so lange entbehren soll, bin ich getröstet durch den Gedanken, daß es keine Ahnung hat von der Existenz eines solchen Schatzes, dessen Entbehrung sich nur fühlen läßt, wenn man ihn kennt. Aber das versichre ich, daß keine Worte hinreichen, seine Herrlichkeit auszusprechen, und daß, wenn man einmal seiner froh geworden, man nicht begreift, wie sich der Mangel eines so wesentlichen Zuges in dem Bilde unsers Dichters hat ertragen lassen.“ [2]) Diese Briefe lassen einen Blick in das Herz thun, von dessen Gewicht und

---

[1]) Goethe und Werther, S. 14.

[2]) Blätter für literarische Unterhaltung, 1854, Nr. 43. Jener Brief ist im Jahre 1837 geschrieben, und zwar in Rom, wo der Herausgeber

Bedeutung für die Kunst wir Goethe'n so oft reden hörten. Und in der Zeit, da sie, die herz- und liebevollsten, geschrieben wurden, in der Zeit, da die Erinnerung an das anmuthigste Still- und Familien-Leben des Schreibenden Seele erfüllte, wogten in der Seele des Dichters Gedanken, die, schöpferisch kühn, einen Werther, einen Faust hervorbringen sollten.

Merck, der im Frühjahr als Begleiter der Landgräfin Caroline seine Reise nach Petersburg antreten sollte, hatte Goethe'n im Februar besucht, und gewiß war der Goetz von Berlichingen ein Gegenstand der Verhandlungen beider Freunde; auch war es wahrscheinlich während dieses Besuchs, daß jener dem zögernden Dichter die Worte zurief: „Bei Zeiten auf die Zäun, so trocknen die Windeln!" [1]) Denn, was bei jungen, angehenden Dichtern sich zu finden pflegt, der Drang in das Oeffentliche zu treten, das war ihm fremd, dem das Schaffen eine Leidenschaft, eine andre Natur war. Von Bedeutung, und ohne Zweifel ganz aus der Seele geschrieben sind die bei Uebersendung des Goetz an Gotter gerichteten Verse:

Hab's geschrieben in guter Zeit,
Tags, Abends und Nachtsherrlichkeit;
Und find nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt ist ein ganzes Heer.

---

der Briefe Goethe's an Kestner und Lotte, die im Druck erst 1854 erschienen, sich aufhielt.

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

Er fühlte aber auch, wie Herder und Merck, den Werth seines Werks. „Und nun meinen lieben Goetz, schreibt er an Kestner im August; auf seine gute Natur verlasse ich mich; er wird fortkommen und dauern.“ [1])

Mercks Vorschlag, den Goetz auf eigne Kosten drucken zu lassen und den Verlag selbst zu übernehmen, mochte Goethe'n willkommen sein bei seinem Widerwillen gegen mercantilische Verhandlungen mit den Buchhändlern. Doch hatte er, wie er so naiv selbst erzählt, keinen Segen von diesem Selbstverlag. „Ich schicke mich nicht zum Buchhändler“, schreibt er an Kestner, den er Exemplare, das Stück zu zwölf Groschen, unterzubringen ersucht. [2])

Es liegt nicht in unserem Plane, eine Kritik der Werke Goethe's zu geben; doch können wir uns einiger Bemerkungen nicht enthalten. Als der Goetz erschien, im Sommer des Jahres 1773, stand der Verein der Göttinger Dichterjünglinge, der Hainbund, in seinem Flor; von ihm wurde das Drama mit Jubel aufgenommen. War das Gefühl dieser Jünglinge dem entsprechend, was Goethe'n zu dieser Dichtung trieb? was ihn, während er den Goetz schrieb, beseelte? — Gewiß nicht. Voßens, man möchte sagen, angeborner, durch beengende Verhältnisse genährter Widerwille, ja Haß gegen den Adel, Stolbergs aristocratischer Patriotismus, Bürgers sittliche und bürgerliche Schrankenlosigkeit würden seinem Wesen widerstanden

[1]) Goethe und Werther, Nr. 80.

[2]) Daselbst, Nr. 78.

haben; wie Claudius' Wort: „Der König sei der bessre Mann, sonst sei der bessre König“ keinen Anklang bei ihm gefunden hätte. Deutlich zeigt er uns in seiner Selbstbiographie [1]), wie verschieden sein Liberalismus von dem in das Politische einschlagenden Unabhängigkeitsverlangen jener Jünglinge war. Er kannte nur den, der in der Gesinnung überhaupt liegt [2]); das Politische war ihm fremd; ja, gerade dieser dem Dichter eigne Liberalismus war Ursach, daß jener ihm fremd blieb, und selbst in einer späteren Zeit fremd blieb, wo man ihn ungern vermißte.

In seinem Goetz ist das ächt Menschliche dem Scheine, die Treue der Falschheit, die Lüge der Wahrheit gegenüber gestellt. Das ist der Grundton, der durch den Goetz klingt, der durch jedes wahre Gedicht klingen wird. In jenem mußte freilich dieser sich in Schilderung politischer Verhältnisse kund geben.

Noch zu einer andern Bemerkung werden wir veranlaßt. Goethe wird oft als der Koryphäe der Sturm- und Drangperiode angesehn; und in gewissem Sinne ist er es auch. Er selbst erzählt [3]), wie die Lust am Hervorbringen in ihm grenzenlos gewesen, wie er Jeden, der sich nur einigermaßen zum Hervorbringen geneigt und geschickt empfunden, Etwas in seiner eignen Art unabhängig zu

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) „Wo man den Liberalismus suchen muß, das ist in den Gesinnungen; und diese sind das lebendige Gemüth.“ Werke, Th. 3, S. 187.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

leisten, dringend genöthigt, und von allen wiederum zum Schreiben und Dichten aufgefordert sei, wie dieses zur Ausschweifung gehende Hetzen und Treiben Jedem nach seiner Art einen fröhlichen Einfluß gegeben; und wie aus diesem Leben und Lebenlassen, aus diesem Nehmen und Geben, welches mit freier Brust, ohne irgend einen theoretischen Leitstern, von so vielen Jünglingen nach eines jeden angebornem Charakter ohne Rücksichten getrieben worden, jene berühmte, berufene und verrufene Literarepoche entsprungen sei, jene Sturm- und Drangperiode, in welcher eine Masse junger genialer Männer, mit aller Muthigkeit und Anmaßung hervorbrach, durch Anwendung ihrer Kräfte manche Freude, manches Gute, durch den Mißbrauch derselben manchen Verdruß, manches Uebel stiftete.

Wir werden hier an die Scene im Wilhelm Meister erinnert [1]), wo die Vorlesung eines eben damals die Aufmerksamkeit und Neigung des Publikums an sich ziehenden Ritterstücks geschildert wird. Man kann nicht umhin, dabei an den Goetz zu denken, der Goethe'n Anlaß giebt mit Ironie sich gegen sein eignes Fleisch zu wenden, indem er das Drama die ganze Gesellschaft „mit dem Feuer des edelsten Nationalgeistes entzünden", dann das selbe, „dieses geistreiche, lebhafte und wohlgemeinte Dichterwerk", den schnödesten Scandal und Unfug anrichten läßt.

Aber wir brauchen nur einen Blick in ein beliebiges

---

[1]) Buch 2, Cap. 10.

Product der Stürmer und Dränger zu werfen — wir nennen ohne weitere Wahl den „Hofmeister“ von Lenz und „das leidende Weib“ von Klinger — um den unermeßlichen Unterschied zwischen diesen Producten und dem Goetz zu erkennen. In jenen Uebertreibung, Erzwungenes, Schrankenlosigkeit; in diesem Einfalt, Maß, Ruhe, Sicherheit in Zeichnung der Charaktere. Goethe gesteht Lenzen „ein aus wahrhafter Tiefe und unerschöpflicher Productivität hervorgehendes Talent“ zu [1]); und wir dürfen nur die erste Scene seiner „Soldaten“ lesen, um zu erkennen, welche Gabe lebendigen Darstellens in ihm war. Aber wir müssen dem Recensenten in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek [2]) beistimmen, der von dem erwähnten Drama Lenzens sagt: „Alles ist nur hingeworfen, Alles bricht ab, ehe es rechte Wirkung thun kann.“ So wird von demselben Recensenten bei Gelegenheit jenes Klingerschen Schauspiels gesagt, was die ganze Sturm- und Drangperiode, von Goethe abgesehn, charakterisirt: „Alles, die Charaktere, die unstäte Zeichnung derselben, die Gesinnungen, der brausende Eifer gegen den Zwang des Hofes und der Kritik, die Sprache der Personen, die Häufung unzusammenhängender Handlungen ohne alle Beziehung, die Ungeduld, mit der von einer Scene zur andern, ganz entlegenen fortgeeilt wird, der Mangel der Ausführung und die Unentschiedenheit der angelegten vielfachen Hand-

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

[2]) Bd. 27, S. 369.

lungen am Ausgange, Alles hat das Gepräge ungezähmter Hitze.“ [1])

Wie anders Goethe — der übrigens nicht im Stande war, ein Drama zu dichten, wie es jener Opponent gegen die Stürmer und Dränger im Sinn hatte — in seinem Goetz! er, der, während er an diesem Schauspiel arbeitete, den vor Augen hatte, „der kühn im Wagen steht, an welchem vier neue Pferde wild unordentlich sich bäumen, der ihre Kraft lenkt, das austretende herbei, das aufbäumende herab peitscht und jagt und lenkt und wendet, hält, und wieder ausjagt, bis alle sechszehn Füße in Einem Tact ans Ziel tragen.“ „Das ist Meisterschaft“, fügt er diesen Worten hinzu. [2]) Bei dem Gleichniß hatte er Pindarn, wir den zweiten Goetz im Sinne.

Wie Goethe sich aus der Schaar der Stürmer und Dränger hervorhob, wie er sie zu beurtheilen und zu würdigen wußte, das geht auch aus seinen Bemerkungen über Klinger im Gegensatz gegen Lenz hervor. [3]) Wenn er in dem letztern ein aus wahrhafter Tiefe und unerschöpflicher Productivität hervorgehendes Talent, in welchem Zartheit, Beweglichkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteifern, anerkennt, was aber bei all seiner Schönheit kränkelte: so imponirte ihm, bei allen Extravaganzen und Unförmlichkeiten, Klinger durch seinen bei reiner Gemüth-

---

[1]) Daselbst, S. 386. Der Recensent ist Eschenburg.

[2]) Aus Herders Nachlaß, Bd. 1, S. 39.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

lichkeit entschiedenen, unter einengenden Verhältnissen gewonnenen Charakter, seine Festigkeit und Beharrlichkeit, während jener verkehrte, falsche Wege wandelte. Daß Klinger „für einen der reinsten Jünger des Naturevangeliums“ gelten konnte, daß er „aus seinem Gemüth und Verstande heraus sich zur Welt, zu tüchtiger Wirksamkeit bildete“, daß er, „ohne Biegsamkeit, aber desto tüchtiger, fester und redlicher, immer weiter strebte“, das war es, was ihm Goethe's Achtung erwarb. Klinger war, wie er sich gern ausdrückte, eine Natur, Lenz sein Leben lang eine Unnatur.

In Goethe's Selbstbiographie lesen wir [1]: „Ich sendete den Goetz Herdern zu, der sich unfreundlich und hart dagegen äußerte, und nicht ermangelte, in einigen gelegentlichen Schmähgedichten mich deßhalb mit spöttischen Beinamen zu bezeichnen.“ Sehn wir, wie weit diesen Worten Glauben beizumessen ist. Goethe schickte seinen Goetz, und zwar in der früheren Gestalt, am Ende des Jahres 1771 an Herder nach Bückeburg. „Das darf ich sagen, schreibt er, daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele daran wendete, was ich that, um Sie darüber zu fragen, und wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück dich lehren, wie Oeser, es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite, weite Reise anzutreten, und bei Ruhestunden

[1] Buch 13.

zu berechnen hast. Auch unternehm' ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radicale Wiedergeburt geschehen muß, wenn es zum Leben eingehen soll.“ [1]) Herder behielt das Manuscript lange, ohne Goethe'n zu antworten. [2]) Erst im Mai des folgenden Jahres schreibt er an seine Braut, er werde „den braven Berlichingen“ Goethe'n nächstens schicken; was von Pyrmont aus, wo Herder den Brunnen trank, im Juli, wiederholt wurde. [3]) So fand Herders Kritik Goethe'n in Wetzlar. Welcher Art sie war, können wir, da sie selbst nicht mehr vorhanden ist, aus Goethe's Erwiederung schließen. „Euer Brief, schreibt er, war Trostschreiben; ich setze ihn (den Goetz) weiter schon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakespeare ganz verdorben“ u. s. w. erkannt' ich gleich in ihrer ganzen Stärke. Genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem, edleren Stoff versetzt und umgegossen werden; dann soll's wieder vor Euch erscheinen.“ [4])

Wenn also Goethe sagt, Herder habe sich über den ihm im Manuscript zugesandten Goetz unfreundlich und hart geäußert und in gelegentlichen Schmähgedichten den Verfasser mit spöttischen Namen bezeichnet, so ist dieses sehr zu modificiren. Goethe'n war sein Gedächtniß nicht

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 34 f.

[2]) S. S. 64.

[3]) Aus Herders Nachlaß, Th. 3, S. 251. 302.

[4]) Daselbst, Th. 1, S. 42 f.

treu; er vermengte anderweitige Spöttereien Herders mit dessen Urtheil über das Drama, welches er in jenem Briefe an seine Braut „eine wirklich schöne Production“ nennt. Noch vierzehn Jahre später, als Herder zum Behuf einer Herausgabe der gesammelten Werke Goethe's den Goetz revidirt hatte, schickte er denselben dem Verfasser zurück mit den Worten: „Hier hast Du Deinen Goetz, Deinen ersten, einigen, ewigen Goetz, mit innig bewegter Seele.“ [1]) Es ist auch nicht zu verkennen, daß, wie bei Merck, so bei Herder Goethe'n, da er sein Leben beschrieb, mehrmals die minder gefällige Seite des Freundes die bessere in Schatten stellte.

Leider fehlt uns der Brief Herders über Goetz. Hätten wir ihn, dann würden wir wohl finden, daß Goethe's Wort: er sei für die zweite Bearbeitung ganz auf sich allein gewiesen [2]), einer Ermäßigung bedarf.

Daß, wie Herder sagt, Shakespeare nachtheilig auf ihn gewirkt, ist wohl so zu verstehen, daß Goethe die Freiheiten, die sein großes Vorbild sich erlaubte, allzusehr sich angeeignet und zu seinem freien Schalten benutzt habe; worin Herder recht hatte. Und andre bedeutende Fehler des früheren Goetz konnten einem Herder nicht entgehen. In jenem Briefe an seine Braut nennt er Goethe'n einen wirklich guten Menschen, „nur etwas leicht und spatzenmäßig.“ In der That, Leichtfertigkeit (um

---

[1]) Goethe's Briefe an Frau v. Stein, Th. 3, S. 271.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

nicht ein schlimmeres Wort zu gebrauchen) gab sich auch in der frühern Bearbeitung des Goetz kund, vorzüglich in der Rolle, die Adelheid dort und Sickingen in seinem Verhältniß zu dieser spielen. Sei es, daß Herder den Dichter auf diesen Verstoß aufmerksam machte — Einfluß auf die Umarbeitung im Ganzen hatte er gewiß — sei es, daß eignes Gefühl für das Rechte und die Sitte ihn bewog — die Umarbeitung des Schauspiels bleibt immer ein schönes und würdiges Zeugniß für die Besonnenheit, mit der Goethe bei seinen Schöpfungen höherer Art verfuhr, von der Einsicht und der sich hingebenden Bescheidenheit, womit er die Mahnungen Andrer, denen er trauen konnte, aufnahm; und das ist hier um so höher anzuschlagen, weil er, wie er selbst sagt, in Adelheid verliebt war. Wir führten oben Goethe's Versprechen an, „der Goetz solle von Schlacken gereinigt, mit neuem, edleren Stoff versetzt, umgegossen wieder vor Herder erscheinen"; „mir ahnt, setzt er hinzu, im Grunde der Seele noch so Vieles; manchmal schwebt es auf, daß ich hoffen könnte, wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein Gefühl webt, wirst du Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne daß du weißt, warum." So kündet sich der an, der nach wenigen Jahren eine Iphigenie schaffen sollte.

Gewiß, wenn wir sehen, was Goethe aus Goetzens harmloser Selbstbiographie geschaffen, wie er aus dieser fast chaotischen Erzählung ein geordnetes Ganzes hervorgerufen, wie er selbst einzelne Sätze und Worte ausge-

hoben und wie zu einer gefälligen, dem Ganzen entsprechenden Mosaik zusammengefügt, wie er ohne Uebertreibung und fern von aller Manier den richtigen, der Zeit gemäßen Ton getroffen; wenn wir ferner bemerken, mit welchem gesteigerten Kunstsinn, welchem künstlerischen Tact er, nach Verlauf nicht vieler Monate, das Vorliegende, ihm ans Herz gewachsene umgeschaffen: dann offenbart sich uns, wie sonst nur in seltnen Fällen, das Walten des ächten Genius [1]); und ein Merck konnte voraussehn, was dieser einst schaffen werde. Was noch zu erstreben war, das erkannte der Dichter selbst ohne Zweifel viel genauer und schärfer. Die Weise, in der der Dreiundzwanzigjährige den Goetz umgestaltete, wie es ein schönes Zeugniß von dem sittlichen Charakter des Dichters ist, wird immer ein Zeugniß für den nach Form und Vollendung strebenden, ein Gegenstand hoher Bewunderung sein.

Wir müssen hier etwas nachbringen, was wir oben bei Schilderung der während Goethe's Jugend herrschenden und waltenden Sitten und Zustände und des Verhältnisses unsers Dichters zu Vergangenheit und Zukunft übergingen. Die Zeit, in der Goethe herankam, war eine revolutionaire, wenn wir anders dieses Wort, das nach wenigen Decennien eine furchtbare Bedeutung gewinnen sollte, hier gebrauchen dürfen: es war eine Zeit,

---

[1]) Eine klare Einsicht in dieses Walten gewinnen wir durch Düntzers fleißige und verdienstvolle Schrift: Goethe's Goetz und Egmont.

wo im bürgerlichen, socialen, kirchlichen Leben, in Verwaltung und Rechtspflege, überhaupt im Gebiet des Sittlichen ein Damm nach dem andern durchbrochen wurde; wogegen Staat, Kirche, Körperschaften, Gilde, Haus- und Schulzucht sich vergebens widersetzten. [1]) Wie konnte eine solche Zeit auf einen Geist, beseelt von ursprünglicher Kraft, auf einen zur Freiheit gebornen ohne Einfluß bleiben! Hier wurde der Blick, wie er auch liebend an der Vergangenheit hing, auf die Zukunft gerichtet; und der, den die Muse, da er in der Wiege lag, hold anblickte [2]), mußte in sich den Drang fühlen, die Fesseln, in denen die Poesie lag, abzuschütteln, den von Pedanten und Schwächlingen gezogenen Damm zu durchbrechen. Er that's; und mit welcher Kraft, in welcher Originalität, davon ist sein Götz ein Zeugniß. Aber, wie Goethe in späteren Jahren sagt: „Es geht aus seiner Biographie nicht deutlich hervor, was Männer wie Voltaire und ähnliche für einen Einfluß auf seine Jugend gehabt, und was es ihn gekostet, sich gegen sie zu wehren und sich auf eigne Füße in ein wahreres Verhältniß zur Natur zu stellen“ [3]), so war es auch kein Kleines, in der Sturm- und Drangperiode oben zu bleiben, hinzuarbeiten auf reine Bildung. In den letzten Jahren seines Lebens noch äußert sich Goethe, „wie schwer es gehalten,

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

[2]) Quem nascentem Melpomene placido vidit lumine. Hor.

[3]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 2, S. 169 f.

sich aus jener Periode zu einer höheren Bildung zu retten. [1])

Gewiß war er sich auch des Großen, das in ihm waltete, bewußt; und dieses Selbstbewußtsein, wie gerecht es war, äußerte sich öfters in übermüthiger Weise. Wir haben Goethe's Aeußerung über Herders Aufnahme des Goetz ungerechtfertigt gefunden — sie wurde freilich in später Zeit gemacht; doch irren wir wohl nicht, wenn wir in ihr, wie in den gleich zu erwähnenden, einen Nachhall aus der früheren finden — eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem, was Goethe über eine Recension des Goetz in Wielands Deutschem Mercur sagt [2]): „Ich sah ein Beispiel von der dumpfen Sinnesart unterrichteter und gebildeter Männer.

Uns liegt ein an den Dichter Göckingk gerichteter Brief des Gießenschen Professors C. H. Schmid, vom 22. Juli 1773, vor, in welchem es heißt: „Eben habe ich die neueste Neuigkeit, das Shakespeare'sche Drama des Doctor Goethe, „Goetz von Berlichingen mit der eisernen Hand", geendigt. Mir dünkt, bei allen seinen Sonderbarkeiten ist es voll von Funken eines großen Genies." Liest man nun die erwähnte Recension, die nach einer Bemerkung Grubers (in der Biographie Wielands) jenen Professor Schmid zum Verfasser hat, so hat man darin einen Commentar zu dem oben mitgetheilten Text; ja, es

---

[1]) Eckermann, Th. 2, S. 61.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

erzeugt ein wohlthuendes Gefühl, wenn wir den Verfasser, nachdem er sich an der lebhaften, ihn bei der ersten Lectüre beherrschenden Empfindung zu der von dem Kritiker geforderten Mäßigung herabzustimmen bemüht hat, sagen hören: „Ehe wir's uns versahen, waren wir wieder mitten im Taumel der Empfindung, und alle Regeln, selbst der Vorsatz zu kritisiren, war verschwunden wie Schattenbilder vor dieser kräftigen Sprache des Herzens." Nehmen wir dazu desselben Schmid „Dramaturgische Abhandlung über Goetz von Berlichingen", die jener Recensent der Allgemeinen Deutschen Bibliothek „einen übertriebenen panegyrischen Commentar" [1]) nennt: so werden wir wohl Mangel an tieferer Einsicht, an eigentlichem Kunstsinne gewahren, wie denn Lessing sie, in einem Briefe an Eschenburg, „ein Wischiwaschi" nennt — aber keineswegès die dumpfe Sinnesart, deren Goethe den Recensenten zeiht. Die von ihm zugefügten Worte: „Wie mocht' es erst im großen Publikum aussehn!" werden auch widerlegt, freilich nicht durch Einsicht und ästhetischen Sinn desselben, aber durch den Jubel, womit der Goetz aufgenommen wurde; nicht allein bei dem Göttinger Dichterbunde; der Goetz erregte in Deutschland weit und breit einen gewaltigen Enthusiasmus [2]), einen zündenderen, als ihn selbst Klopstocks Messias anfangs erregt hatte.

---

[1]) A. D. Bibl., Bd. 27, S. 365.

[2]) S. hierüber Düntzer, „Goethe's Goetz von Berlichingen und Egmont", S. 163 ff.

„Es war kein Kleines, sagten wir, in der Sturm- und Drangperiode sich oben zu halten, hinzuarbeiten auf reine Bildung.“ Das göttliche Pfund wird dem Dichter zu Theil, der auch in sittlicher Hinsicht ein Mensch ist und bleibt, wie sehr er sich auch über die gemeine Welt erheben mag. So finden wir unsern Dichter, dem als sittlichen Menschen unser Herz oft freudig entgegenschlägt, von den Schwächen und Fehlern der Jugend, über die wir ihn so hoch vorragend fanden, nicht frei; der Uebermuth jener Jugend war auch in ihm. Wenn er in späterer Zeit rücksichtsvoll gegen die Schwächen der Menschen, milde und vorsichtig in seinem Urtheil über ihre Erzeugnisse, oft nur zu milde und rücksichtsvoll war, wenn er Lage und Verhältnisse erwog, so brauste damals der jugendliche Sinn leicht auf; jegliche Beschränkung wurde von ihm leidenschaftlich abgewiesen, und nicht selten trat an die Stelle der Milde Ungerechtigkeit, nicht allein auf dem Felde der Kunst, auch auf dem der Sitte. So schreibt er an Kestner, als er Jerusalems Tod erfahren: „Wenn der verfluchte Pfaff (er meint ohne Zweifel den ehrwürdigen Vater, den Abt Jerusalem) nicht schuld ist (er zieht gegen die Geistlichen los, „die nichts genießen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzenlust in ihren Herzen haben, und Götzendienst predigen, und hemmen gute Natur“), so verzeih mir's Gott, daß ich ihm wünsche, er möge den Hals brechen wie Eli.“ [1]) So spricht er über einen Vater, der

---

[1]) Goethe und Werther, Nr. 18.

an einen ihm sein Beileid bezeugenden Verwandten schreibt: „Meine Betrübniß ist groß, so groß, als sie in der Natur möglich ist; denn der glücklichste Vater kann nicht mehr verlieren, als ich verloren habe, einen einzigen Sohn, den würdigsten Sohn, wenn je einer diesen Namen verdient hat, meinen zärtlichsten und vertrautesten Freund, dessen Namen ich nie ohne die innigste Freude und ohne ihn zu segnen genannt habe.“ [1])

So war Goethe, doch nur in Augenblicken der Leidenschaft, nicht immer der, den wir in dem Verhältniß zu den wetzlarischen Freunden, wie in den oben erwähnten Recensionen so liebevoll, freundlich und duldsam fanden.

Wie übrigens Goethe's Denken und Dichten auf dem Gemüthe ruhte, wie er in Beziehung auf Religion und Sitte, auf Alles, was dem Menschen am Herzen liegt, alles Beiwesen, womit Zeit, Umstände, Convenienz jenes umkleidet haben, verschmähte, und wie nur das Reinmenschliche für ihn Bedeutung hatte, das erkennen wir auch in dem Schreiben des Pastors * zu * an den Pastor zu *, welches zu dem Frühesten gehört, was Goethe nach dem Aufenthalt in Straßburg ausgehn ließ. [2]) Mögen wir hier auch eine Einkleidung seiner Gedanken und Gefühle haben, wie Lavaters Sinnes- und Schreib-

---

[1]) Aus einem ungedruckten an einen Verwandten gerichteten Briefe vom 9. Februar 1773.

[2]) Die Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften setzt es in das Jahr 1771.

weise sie veranlaßten — Frömmigkeit, die aus dem Herzen hervorgeht, Demuth — alle große Menschen seien demüthig gewesen, hörten wir ihn oben bemerken — und Duldung — „die wahre Liberalität, heißt es in den „„Maximen und Reflexionen““, ist Anerkennung“ — diese Tugenden alle zeigen sich unverkennbar in dem Briefe des Pastors, der uns den vor die Seele führt, welcher, gleich weit entfernt von der starren Orthodoxie, dem Glauben an Formeln, wie von dem schwächlichen Pietismus und der geistlosen Aufklärungssucht jener Zeit, erkennt, „daß, so wenig die ewig einzige Quelle der Wahrheit indifferent sein kann, so tolerant sie auch ist, eben so wenig diese Quelle auch ein Herz, das sich seiner Seligkeit versichern will, gleichgültig gegen das sein läßt, was den Menschen mit der Gottheit verbindet“[1]), daß die Quintessenz des Evangeliums die Liebe ist.

Die Beantwortung zweier bisher unerörterter biblischer Fragen, die der selben Zeit angehört, belehrt uns, in wie ganz anderm Sinne Goethe die ihm von dem Knabenalter an so theuren Heiligen Schriften faßte und behandelte als die damals, im Gegensatz gegen die todte und tödtende Orthodoxie sich Bahn brechende Exegese. Wir erinnern an das oben über Bahrdts Eden gesagte[2]); und es ist hier auch wohl der Ort, der genialen, lustigen Weise zu gedenken, in der Goethe (ein paar

---

1) Aus dem Briefe des Pastors.

2) S. 75.

Jahre später) in dem Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes den das, was ihm so heilig war, antastenden Theologen abfertigt.

Seit Goethe jene theologischen Blätter ausgehn ließ, ist fast ein Jahrhundert verflossen; und eben jetzt — wie thut es noth, so Manchem, der sich Lehrer des Worts Gottes nennt, die große Maxime vorzuhalten, die der jugendliche Goethe gegen ein Haupt der modernen Aufklärer in der eben erwähnten Recension aussprach! Freilich müßte der, der diese Maxime des jugendlichen Goethe sich aneignen will, auch des Mannes Goethe eingedenk sein, der den Dichter preist, „welcher gewaltig einschreitet gegen die ihn bedrohenden Irrsale, gegen Schnellglauben und Aberglauben, gegen alle den Tiefen der Natur und des menschlichen Geistes entsteigende Wahnbilder, gegen vernunftverfinsternde, den Verstand beschränkende Satzungen, Macht- und Bannsprüche, gegen Verketzerer, Baalspriester, Hierarchen, Pfaffengezücht, und gegen ihren Urahn, den leibhaftigen Teufel.“ [1]) Er wußte den Teufel, für den er in der früheren Recension das Wort führt, von dem zu unterscheiden, den man in der neuesten Zeit wieder einführen möchte.

Durch den Goetz hatte Goethe sich im Gebiete der Poesie — wir denken hier nicht bloß an Deutschland — das volle Bürgerrecht erworben; auch solche, die, obgleich

---

[1]) Goethe's Recension von Voßens lyrischen Gedichten. Werke, Bd. 32, S. 121.

unberechtigt, eine Stimme in demselben zu haben glaubten, mußten dies anerkennen; sie fühlten den Flügelschlag des Genius. Es war die bewältigende Macht der Wahrheit, die hier wirkte, diese Macht, von der Goethe sagt, daß sie das Erste und Letzte ist, was vom Genie gefordert wird. Sie ist eins mit der Natur. Beide hatten in unserm Dichter Wurzel geschlagen; sie kündigten sich an in den kleinen Liedern, die der Straßburger Frühling erzeugte; der Goetz besiegelte das von der Natur und der Wahrheit ihm zuerkannte Diplom.

Auch für Andre war Goethe auf dem Felde der Literatur thätig — den Frankfurter Gelehrten Anzeigen hatte er mit den Freunden seine Wirksamkeit entzogen [1]; — er widmete den „Lustspielen nach dem Plautus" seines Straßburger Freundes Lenz große Aufmerksamkeit, unterzog sie einer Kritik, theilte dem Freunde seine Ansichten über die dramatische Kunst betreffende Gegenstände mit; und wir sehen aus einem Briefe an Salzmann [2]), wie er demselben die Resultate seines Nachdenkens in Bezug auf eigne Schöpfungen jenem zu Benutzung nicht vorenthielt.

Der Briefwechsel mit Kestner ging inzwischen immer fort, und bleibt der herzliche, trauliche, auch da jener, Wetzlar verlassen und sich in Hannover eingebürgert hatte. Wie treu und liebevoll Goethe an dem jungen Ehepaare

---

[1]) Goethe und Werther, S. 116.

[2]) Vom 6. März 1773. Der Actuar Salzmann, S. 54 ff.

hing, geht besonders aus einem Briefe vom funfzehnten April hervor, einem in der zweiten Woche nach Lottens Hochzeit geschriebenen. Kestner hatte, ohne Zweifel scherzend, den Freund einen „Necker und Nexer" genannt; worüber dieser, gereizt, wie er in jener Zeit sein mußte, zürnt. Doch geht der Zorn bald vorüber; er konnte an der aufrichtigen, ungetrübten Freundschaft Kestners nicht zweifeln, und war sich seiner edleren Neigung zu Lotte, die nun Raum in ihm gewonnen hatte, bewußt. „Ich höre, schreibt er an den Gatten, bald nach dessen Hochzeit, Lotte soll noch schöner, lieber und besser sein als sonst"[1]); und, sich gegen jenen vermeinten Vorwurf vertheidigend, erzählt er, wie er einst einem Bekannten, der ihn in Rücksicht auf die Verlobte warnte, geantwortet habe: „Ich bin nun der Narr, das Mädchen für etwas Besonderes zu halten. Betrügt sie mich, und hätte sie Kestnern zum Fonds ihrer Handlung, um desto sicherer mit ihren Reizen zu wuchern — der erste Augenblick, der mir das entdeckte, wäre der letzte unsrer Bekanntschaft."[2])

Am sechszehnten April wanderte Goethe, den Rest von Lotte's Brautstrauß, den ihm eine Freundin der Geliebten gebracht, am Hute, zu Fuß nach Darmstadt, um Merck noch einmal zu sehen, der im Mai abreisen sollte. Hier wohnte er einer Leichenfeier und einer Hochzeit bei. Jene Urania, das Fräulein von Roussilion, starb während

---

[1]) Goethe und Werther, S. 158.

[2]) Daselbst, S. 160.

seines Aufenthalts daselbst, und Herder wurde am zweiten Mai mit Caroline Flachsland getraut. Wie ihn jener Todesfall bewegte, sehen wir aus dem an Kestner gegen das Ende des Monats gerichteten Briefe. „Der Tod einer theuren, geliebten Freundin, schreibt er, ist um mich. Heut früh ward sie begraben, und ich bin immer an ihrem Grabe, und verweile, da noch meines Lebens Hauch und Wärme hinzugeben, und eine Stimme zu sein aus dem Steine dem Zukünftigen." Der Abzug Carolinens nach Bückeburg, die Entfernung Mercks von Darmstadt verödeten ihm für lange Zeit den Ort, an dem er so gern, so oft weilte. Merck war ihm unentbehrlich geworden — freilich in besserem, wenn auch verwandtem Sinne — wie Fausten Mephistopheles.

Wir möchten annehmen, das Gedicht, Wanderers Sturmlied überschrieben, sei auf Goethe's letzter Wanderung nach Darmstadt entstanden. Er machte sie zu Fuß in aufgeregter Stimmung; es war gleich nach Lottens Hochzeit, er sollte der Hochzeit Herders beiwohnen; der Abschied von Merck war ihm schmerzlich; die Jahreszeit war die, in welcher ein Wetter wie das im Gedicht geschilderte nicht selten ist; und da er nicht lange hernach einer Freundin etwas Poetisches, von ihm gefertigtes schicken wollte, griff er gewiß nach einem Gedichte, was in der neueren Zeit entstanden war; ein solches war, nach unsrer Annahme, das genannte. Goethe nennt dasselbe „halben Unsinn"; und freilich mochte dem von griechischer Form eingenommenen Dichter in der Zeit, da er

sein Leben beschrieb, die Weise dieses Gedichts toll genug vorkommen. Sehn wir aber auf den Inhalt — wie hätte der über die Beschränkung, die Noth, das Gemeine des täglichen Lebens sich erhebende, emporschwingende Genius lebendiger geschildert werden können als in den Worten, womit Goethe, der Wanderer, in dem argen ihm entgegentobenden Unwetter sich darstellt, vertrauensvoll dem Genius sich zuwendend:

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schlossensturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Wohl mochte er in solcher Stunde, gedrängt von innern und äußern Stürmen, der Gewalt des Genius inne werden, der ihm über dieselben weghalf. Doch fühlte er auch, und war durchdrungen von der Wahrheit, daß der eigne Wille, die eigne Kraft sich desselben würdig zeigen müsse.

Glüh' entgegen
Phöb' Apollen;
Kalt wird sonst sein Fürstenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Goethe nahm diesen „Halb-Unsinn", wie er ihn nennt, wohl nicht ohne Grund in die spätere Sammlung seiner Gedichte auf; er wollte, so scheint es, zeigen, wie er, der Jüngling, schon fühlte, daß der den Dichter pflegende und schützende Gott Grund haben würde, die Kraft der Ceder, die zu grünen seines Beistandes nicht bedarf, mit neidischem Auge anzublicken, wenn der von ihm berufene und begnadigte Mensch mit dem Angeborenen nicht die Willenskraft verbände, und so, wollend, im Gefühl und in der Kraft seiner Freiheit, zu einer zweiten Natur würde, gleich dem Baume, der, willenlos, das ist, was er sein soll.[1])

Und mit welcher Willenskraft, welchem Muth stürzte sich der Jüngling, durch „die gute Natur" seines Goetz gehoben, befeuert durch den Gedanken an den thebanischen die siegreichen Kämpfer preisenden Dichter, in die Rennbahn!

Wenn die Räder rasselten,
Rad an Rad rasch um's Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt'
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter in's Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar.
Muth!

---

[1]) Kennst du das Schönste, das Größte? die Pflanze kann es dich lehren:
Was sie willenlos ist, sei du es wollend; das ist's.

Schiller.

Wohl bedurfte er des Muthes. Nicht immer „ruhte er im Schatten der Ulme, von Rosen umkränzt, ein Taubenpaar zur Seite“, nicht immer faßte der Gott ihn,

Den Blumen-singenden,
Honig-lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit;

auch jetzt, wie im Leben so oft, hatte er sich zuzurufen:

Armes Herz!
Nur so viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Wir erlauben uns hier eine Abschweifung, indem wir uns in eine spätere Zeit versetzen; haben wir doch schon öfters in dem, was uns zu berichten oblag, ein Vorbild, eine Vorausverkündigung eines Zukünftigen gefunden und als Solches dargestellt. Wenn wir Goethe'n in Italien in Gefahr sehen als Kundschafter verhaftet zu werden, an dem Felsenufer Capri's zu scheitern, wenn wir ihn in der Champagne dem Feuer der feindlichen Kanonen ausgesetzt, von Elend und Mangel umringt, selbst mit leidend finden, und doch wahrnehmen, wie er immer seinen geraden Weg verfolgt, besonnen, gefaßt, unerschüttert, selbst dem Gefährlichen eine heitere Seite abgewinnend: dann gedenken wir wohl dessen, der, fast noch ein Jüngling, dem Genius vertraute, der „dem Regengewölk, dem

Schlossensturm entgegen sang, wie die Lerche über ihm, den dieser Genius mit Hüterfittigen deckte in des Waldes Mitternacht."

Indeß, wie bedrängt auch Goethe sein mochte, wie eingeengt er sich auch manchmal erschien — er war keine Natur, in der die Quelle der Munterkeit, des Frohsinns versiegen konnte. In den Sommer des Jahres 1773 scheinen die fröhlichen Land- und Wasserpartieen, scheint das Spiel zu fallen, in welchem den jungen Männern Gebieterinnen und Geliebte durch das Loos zugewiesen wurden, welches Goethe in seiner Selbstbiographie in ein früheres Jahr verlegt, was dann später zu dem Mariage-Spiel führte. Schon im Winter dieses Jahres finden wir in einem Briefe an Kestner ein Vorspiel zu dem letztern.[1])

Und bald spann sich ein neues Verhältniß an, das für Goethe bedeutend werden sollte. In diesem Sommer, wahrscheinlich im August, hatte er die Gattin des jüngeren Jacobi, Friedrich Heinrich, in Frankfurt kennen gelernt, wohin dieselbe, um eine angeheirathete Tante ihres Gatten, Johanna Fahlmer, später Schlossers zweite Frau, zu besuchen gekommen war. Er spricht von dieser Bekanntschaft in einem Briefe an Kestner vom funfzehnten September: „Eine recht liebe Frau, nennt er sie darin; ich habe recht wohl mit ihr leben können, bin allen Erklärungen (über Mann und Schwager) ausgewichen, und

---

[1]) Goethe und Werther, S. 137 f. Vergl. Düntzers Frauenbilder, S. 224 ff.

habe gethan, als hätte sie weder Mann noch Schwager"; die dem Schreibenden widerwärtig waren. Man kann sich vorstellen, wie sie Goethe'n einnehmen mußte, da sie dem entsprach, was er, so fern der Sentimentalität, der gemeinen, so feind den weiblichen Idealen, welche die Dichter des Tages sich schufen, was er, der Sohn und Freund der Natur, an den Frauen liebte. „Sie war, sagt er selbst [1]), eine herrliche Niederländerin, die, ohne Ausdruck von Sinnlichkeit, an Rubens Frauen erinnerte." Dazu war jene Fahlmer ein Wesen „von großer Zartheit des Gemüths und ungemeiner Bildung." Damals freilich konnte noch keine Verbindung mit dem Gatten der erstern eintreten; er wich allen Erklärungen über das Brüderpaar aus. Daß eine Verstimmung gegen dasselbe statt fand, mochte auch der Gattin des jüngeren Bruders nicht verborgen geblieben sein; denn gewiß hatte Goethe laut genug in seinem frankfurter Kreise über die Sentimentalität, die in Georgs Liedern hervorstach, gespottet und diesem mit den Leuchsenrings den selben Rang angewiesen; Friedrich Heinrich aber war mit dem älteren Bruder ein Herz und eine Seele; und Sophie la Roche war nicht die Frau, die Goethe'n für die Brüder zu stimmen vermochte. Wieland, mit dem verbunden diese den Mercur herausgaben, zeigte sich in demselben so, daß die im nächsten Jahre von Goethe gedichtete Satire auf ihn von dem Dichter des Goetz zu erwarten war. „Das ist ein Wind und ein

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

Gewäsch, daß eine Schand ist", schreibt er über jene Zeitschrift im Herbst an Kestner.[1]) Als Vorbedeutung indeß, wenigstens in Beziehung auf Fritz Jacobi, klingen die Worte in dem oben erwähnten Briefe: „Sie (die Jacobi's) sollen mich zwingen sie zu achten, wie ich sie jetzt verachte; und dann will und muß ich sie lieben."

Der Bekanntschaft Goethe's mit Betti Jacobi verdanken wir eine Reihe von Briefen, die uns einen Blick in das heitere, von aller Sentimentalität und Affectation freie Leben des frankfurter Kreises werfen lassen. „Tante (die Fahlmer) und Lolo (Charlotte, Jacobi's ältere Halbschwester, welche später als Betti nach Düsseldorf zurückkehrte, schreibt Goethe im November an die letztere) haben Ihnen von unsrer Wirthschaft erzählt, die sich zwar mit Worten nicht beschreiben läßt; sie ist bunter und monotoner als eine Chinoise."[2]) In Betti's aus dem Wochenbett dictirter Antwort auf diesen Brief „des bösen Menschen mit dem guten Herzen" erkennen wir die lebensfrohe, tüchtige, von aller Sentimentalität freie „Niederländerin." Das Jahrmarktsfest von Plundersweilern, auf das in dem Briefe von Betti angespielt wird, mag in jener Zeit, da diese sich während der Messe in Frankfurt aufhielt, entstanden sein.

Wenn wir diese scherzenden, mitunter muthwilligen Briefe lesen, dann fragen wir wohl: Ist das der selbe

---

[1]) Goethe und Werther, S. 181.

[2]) Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, S. 8.

Goethe, der vor wenigen Monaten so schmerzlich leidend, so verdüstert schien? Der von sich sagte: „Meine arme Existenz starrt zum öden Fels?“ [1]) — Von Mangel an Gefühl kann nicht die Rede sein; die Antwort aber finden wir im Wilhelm Meister. [2]) „Wenn der gewöhnliche Mensch in einer abzehrenden Melancholie seine Tage hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegengeht, so schreitet die empfängliche, leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid.“

Wir bemerkten schon, daß die im nächsten Jahre gestiftete Freundschaft zwischen Goethe und Fritz Jacobi durch die Frauen angebahnt wurde, diese Freundschaft, die zwei von Haus aus verschiedene, doch im Drange nach dem Höheren und Höchsten, in glühender Begeisterung für dieses einige Naturen verbinden sollte. Im September noch hatte Goethe an Kestner geschrieben, daß er die Jacobi's verachte; und Fritz schreibt im Frühling des Jahres 1775 an Wieland: „Anfangs sahen wir beiden Goethe'n als einen feurigen Wolf an, der Nachts an honetten Leuten hinaufspringe, und sie in den Koth wälze. Das garstige Thier! riefen wir aus; und ich lauter und heftiger als Sie.“

Und dieser Wehrwolf schreibt indeß die herz- und

---

[1]) Goethe und Werther, Brief vom 22. April.

[2]) Buch 2, Cap. 2.

liebevollsten Briefe an seinen Kestner, in denen seine ganze Seele sich ausspricht. Er hat „Lotte'n im Herzen, und in ruhiger Gemüthlichkeit alle künftige Glückseligkeit des jungen Paars vor seiner Seele" [1]); Kestner ist ihm immerfort „von der Art Menschen, die auf der Erde gedeihen und wachsen, von den gerechten Leuten, die den Herrn fürchten." [2]) „Wer Lotten kennt, und nicht recht liebt, schreibt er bald darauf, den mag auch ich nicht" [3]); und seine Liebe und Treue thut sich in der liebenswürdigsten thätigen Aufmerksamkeit kund. Er sendet der jungen Frau ein Kleidungsstück, wie sie es hoffentlich bald brauchen werde, und zugleich mit diesem „die hinterlassenen Läppchen des blau und weißen Nachtjäckchens", in welchem er in früherer glücklicher Zeit Lotte'n, die häuslich-thätige, so gern sah. [4]) Wie manche Poeten des Tages lachen wohl, wenn sie solches lesen! Ihnen ist über ihren Tendenzen der Gehalt im Busen verloren gegangen; sie haben keine Ahnung von dem dem Dichter nothwendigsten Schatze, den unserm Dichter die Natur als schönste Ausstattung gab, den er sein Leben lang pflegte, den der Greis noch pries als

> der Freuden echte Dichterquelle,
> ein gutes Herz, das sich ergießt. [5])

---

[1]) Goethe und Werther, Brief vom 13. September 1773.

[2]) Daselbst, S. 173.

[3]) Daselbst, S. 186.

[4]) Daselbst, S. 190.

[5]) Westöstlicher Divan, Buch Hafis. Unbegrenzt.

Ein harter Moment trat nach der Munterkeit des Sommers und Herbstes für Goethe ein; am ersten November wurde Cornelia mit Schlosser vermählt, und bald darauf verließ sie Frankfurt.[1]) Wie viel Goethe, der einer innigen Theilnahme an seinen Freuden und Leiden bedürfende, durch diese Entfernung einbüßte, zugleich an häuslicher Behaglichkeit einbüßte, können wir uns vorstellen, auch wenn wir eine Stelle des am letzten Tage des Jahres an Betti gerichteten Briefes[2]) auf das Scheiden Corneliens zu deuten Bedenken tragen. Wir wissen auch sonst durch ihn selbst, was die Schwester ihm war. Doch erinnert uns eben jener Brief, wie das Geschick es seinem Liebling nie an Freude, Erquickung und Trost fehlen ließ, wo er deren bedurfte; schien eine Quelle zu versiegen, so that sich eine andre auf. In jenem Briefe jubelt er, daß seine Freundin Maximiliane la Roche durch Heirath nach Frankfurt versetzt werde. „Wieder die Anzahl der braven Geschöpfe (um mich) vermehrt", schreibt er, froh erwägend, daß das Vergängliche im irdischen Leben dem gefaßten Geiste eine Bürgschaft sei für den dauernden Werth desselben. „Um und um, heißt es in dem erwähnten, am letzten Tage des Jahres an Betti gerichteten Briefe, herum, um, um ist's nun (das Jahr)! Lassen Sie sich's das nächste auch wohl sein, und rechnen Sie mich zu Ihrer Welt, wie ich Sie zu meiner. Und so bleibt's im alten. Welches ich herzlich gern habe, daß Niemand

---

[1]) Brief an Betti Jacobi, vom 16. November.
[2]) Mit Düntzer. Frauenbilder, S. 182.

merke, daß Vergänglichkeit überall die Nase im Spiel hat." Der jugendliche Goethe war eben Optimist; und wie hätte er ohne das Dichter sein können, und dieser Dichter?

Im December, gegen das Ende des Jahres kehrte auch Merck zurück und besuchte den Freund auf der Durchreise. „Ich kann Euch die Freude nicht beschreiben, die ich hatte, Mercken wiederzusehn, heißt es in einem Briefe an Kestner, geschrieben am ersten Weihnachtstage, Morgens nach sechs Uhr, in der selben Stunde, in der er jenen herrlichen Brief vom vorigen Jahre schrieb. Er kam acht Tage ehe ichs vermuthete [1]), und saß bei meinem Vater in der Stube; ich kam nach Hause; ohne was zu wissen, trat ich hinein und hörte seine Stimme ehe als ich ihn sehe. Du kennst mich, Lotte." — Wohl kannte sie das, wie in Trauer tief bewegte, so in Freude laut aufjauchzende Herz. Mon ami Goethe a eté fou dans sa joie, schreibt Merck gleich darauf an seine während der Reise des Gatten in ihrer Heimath weilende Gattin. [2]) Wiederum die edleren Faust und Mephistopheles, die Einer des Andern bedürfen.

Wenn Goethe bemerkt, wie wohlthätig ihm der Umgang mit Riese gewesen, der durch anhaltenden Wider-

---

[1]) Kurz vor dem 20. December. Der gleich zu erwähnende Brief an Mercks Gattin, der doch wohl gleich nach dessen Ankunft in Darmstadt geschrieben sein wird, ist vom 20. December datirt.

[2]) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w. von K. Wagner, S. 85.

spruch gegen den dogmatischen Enthusiasmus, dem er sich hingab, den Scharfsinn zu üben gewußt, so galt das in höherem Grade von Merck. Goethe's Genius bedurfte, nicht eines Weckers und Ermunterers — er konnte nicht anders, er mußte sich in That kundgeben — aber wohl eines theilnehmenden Mahners, eines Freundes, der dem „die Welt und die Menschen mit liebevollen Blicken ansehenden" die Kehrseite vorhielt, und so, anregend und reizend, die Ironie erzeugte, oder bildete, die der Dichtung nicht fehlen darf. Sehr treffend sagt er noch wenige Jahre vor seinem Tode: „Merck und ich waren immer mit einander wie Faust und Mephistopheles." [1]) Er fühlte das wahre Verhältniß damals mehr, als daß er sich's klar gemacht hätte; und selbst in seinen späteren Aeußerungen über Merck, den höchst ausgezeichneten Menschen, erscheint nicht lebhaft genug der Dank, den er ihm schuldete; ja, wir müssen ihn tadeln, daß er in seiner Schilderung [2]) nur die eine Seite Mercks hervorhebt. Die Neigung und hohe Achtung so vieler ausgezeichneten Männer, das Vertrauen, welches sie ihm schenkten, wie sich dasselbe in einer großen Zahl von Briefen an ihn ausspricht — es sind großentheils Briefe von Männern, bedeutend in der Literatur und Naturwissenschaft, unter sie gemischt Briefe von der einsichtsvollen Herzogin Amalia, von dem großsinnigen Herzoge Carl August, der Merck so richtig, so

---

[1]) Eckermann, Th. 2, S. 328.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

hoch schätzte, wie er von ihm geschätzt wurde; auch Briefe von Frauen, die sich mehr dem Sentimentalen zuneigten, fehlen nicht — dieses Alles spricht für den Werth des Mannes, der, bei seinen reichen Kenntnissen, gewandt in den Verhältnissen des Lebens wie in Geschäften und ein sehr angenehmer und unterhaltender Gesellschafter war. Wie Goethe ihn achtete, welches Gewicht sein Urtheil für ihn hatte, äußert er an manchen Stellen seiner Selbstbiographie; und Mercks Briefe an verschiedene Freunde beweisen nicht nur seine wahrhafte Freundschaft zu dem jüngeren Goethe, sondern auch, daß er mit Ernst und Ueberlegung auf den der Mahnung noch Bedürftigen einzuwirken suchte. Wie hoch er dessen Talent schätzte, geht besonders aus einem Briefe an Nicolai [1]) hervor, in welchem er diesem den bald zu erwartenden Werther ankündigte. „Es sind hier Scenen, heißt es in demselben, über die Nichts geht und gehen kann, weil sie wahr sind.“

Wir haben Goethe getadelt, daß er in seiner Selbstbiographie Mercks bessere Seite nicht genug hervorgehoben hat, ihn darin zu sehr als Mephistopheles erscheinen läßt. Die Erinnerung an manche Scene aus früherer Zeit mochte seine Feder regieren. Daß er im Leben den Freund nicht verließ, daß er dem in der äußersten Noth, in die ein Mensch gerathen kann, schwebenden tröstend die hülfreiche Hand bot, das nimmt unserm Tadel die Schärfe;

---

[1]) Vom 28. August 1774. Briefe aus dem Freundeskreise u. s. w. S. 107.

besonders, wenn wir erwägen, wie diese beiden Naturen gegen einander standen. Goethe war Optimist, Merck das Gegentheil. Wie oft mag er dem in seinem unschuldigen Bildungstriebe hingehenden, nicht rechts, nicht links blickenden, manchmal sich vergreifenden mit seiner Schärfe entgegengetreten sein! Im Jahre 1780, da Goethe in Mühlhausen mit Merck „einen sehr guten Tag und ein paar Nächte verlebt hatte", schreibt er an Frau von Stein: „doch macht mir der Drache — er nennt ihn auch bei dieser Gelegenheit Mephistopheles — bös Blut; und ein paar Tage darauf schreibt er an die selbe Freundin [1]): „Die Zusammenkunft mit Merck hat mir geschadet und genützt; das läßt sich in dieser Welt nicht trennen." Noch im Jahre vor seinem Tode äußert sich Goethe gegen Eckermann: „Da Merck nicht productiv war, sondern im Gegentheil eine entschieden negative Richtung hatte, so war er immer weniger zum Lobe bereit als zum Tadel, und er suchte unwillkürlich Alles hervor, um solchem Kitzel zu genügen. — Merck und ich waren immer mit einander wie Faust und Mephistopheles." [2]) Goethe erkannte das Bedenkliche seiner Lage in Weimar wohl, die Schattenseite drängte sich ihm täglich auf; die Lust am Schaffen und Wirken, die Freundschaft für den Großherzog, die Liebe zu Frau von Stein, die Gunst der Musen hielten ihn aufrecht, brachten ihn über Manches weg; Merck,

---

[1]) Goethe's Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 363. 365.

[2]) Eckermann, Th. 2, S. 328 f.

bei all seiner Anerkennung und Verehrung Carl Augusts, mochte den in glücklicher Dämmerung hinwandelnden in das volle Tageslicht bringen; auch das Verhältniß zu Frau von Stein, welches Goethe selbst einmal eine Krankheit nennt, mochte unerquickliche Bemerkungen hervorrufen. Tadelten wir dennoch Goethe, so erfreut uns das an den alten Freund, der in der äußersten Noth, in Verzweiflung sich an ihn wandte, gerichtete Wort: „Dein Brief, lieber Freund, wenn er mich gleich seinem Inhalte nach betrübt, hat mir doch Freude gemacht, daß du ihn nur hast schreiben mögen. Es ist gewiß eine Erleichterung, wenn man es nur sagen kann und mag, wie weh Einem ist. Schreibe mir manchmal, vertraue mir deine Zustände, und glaube, daß du mir auch mit Klagen nicht lästig wirst.“ [1])

In jenem nach der Zusammenkunft mit Merck an Frau von Stein gerichteten Briefe fügt er dem Worte, „daß der Drache ihm immer bös Blut mache“, hinzu: „Es geht mir wie Psychen, da sie ihre Schwestern wieder sah“; in welchen Worten man doch schwerlich eine andere Bedeutung finden kann, als daß Merck ihm, dem, trotz dem Minister, in idealen Regionen weilenden, von der Liebe zu Frau von Stein und den Musen gehobenen, mit seiner Schärfe und Kritik die Schattenseite hervorhob und ihn empfinden ließ, „daß er die Freundin lieber hatte, als ihm gut war“, wie er selbst einige Jahre später schreibt. [2])

---

[1]) Briefe aus dem Freundeskreise u. s. w., Nr. 110 ff. Briefe an und von J. H. Merck, Nr. 134.

[2]) Brief an Frau v. Stein vom 17. Juni 1784.

So ward Psyche aus dem seligen Götterleben durch die Schwestern in die Wirklichkeit, in die Welt herabgezogen, in der es die Aufgabe der Menschen zu sein scheint, jenes Götterleben zu zerstören. In der Zeit, da Goethe's Freunde besorgten, er möge zu ätherisch werden [1]) — und seine Liebe zu Frau von Stein hatte wirklich etwas Aetherisches —, wären die Worte, die Faust an Mephistopheles richtet, in des Dichters Munde nicht unpassend gewesen:

> Dein Wesen, bitter, scharf,
> Was weiß es, was der Mensch bedarf?

Inzwischen gingen Goethe's juristische Beschäftigungen, unter Leitung und Beistand des Vaters, ihren Gang. „Ich lasse jetzt, schreibt er am funfzehnten September an Kestner, meinen Vater ganz gewähren, der mich täglich mehr in Stadt-Civil-Verhältnisse einzuspinnen sucht; und ich lass' es geschehn.“ So erwies er sich als den dem Vater ergebenen Sohn, anders als da er von Leipzig kränkelnd in das väterliche Haus zurückkehrte. Abgesehn von jenem Pathologischen, auch sittlich hatte er gewonnen. „Ach, schreibt Zimmermann, der einige Tage in Goethe's Hause zubrachte, an Frau von Stein, [2]) die bald so großen Einfluß auf des jungen Mannes Leben haben sollte, ach, hätten Sie gesehn, wie der große Mensch dem Vater

---

[1]) Goethe's Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 207.

[2]) Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich v. Stein, S. 181.

und der Mutter gegenüber sich benimmt, wie er der beste, liebenswürdigste Sohn ist!"

Werfen wir einen Blick auf die Jahre Goethe's, die den Inhalt dieser Blätter machen, so finden wir darin keine äußern Ereignisse, noch weniger Abenteuerliches, was sonst eine Biographie dem Leser interessant zu machen pflegt. Wir haben auch nicht unternommen, diesen Mangel, wenn es einer ist, durch eine ausführlichere und genauere Kritik der in diesen Jahren entstandenen Dichtungen Goethe's aufzuwägen. Unsere Absicht war, eine Seite von des Dichters Wesen, die in den bisherigen Biographieen desselben, wie es uns scheint, nicht gehörig berücksichtigt, nicht in vollem Maße dargestellt ist, hervorzuheben. Deshalb verweilen wir so gern bei dem Leben Goethe's in Darmstadt und Wetzlar, und heben so Manches aus den Briefen an Kestner aus.

In einem Briefe an Lavater vom Jahre 1781 [1]) sagt Goethe: „Dem Kaiser Joseph gönne ich allen Segen. Gieb acht! gieb acht! sein Kopf steht gut; irr' ich nicht sehr, so fehlt's am Herzen, das zum großen Menschen, zur That wie zur Kunst, unentbehrlich, und durch Vernunft nicht zu ersetzen ist. [2]) Wir haben diese Worte schon mehr als einmal angeführt, weil sie in Hinsicht auf den einen Hauptzweck unserer Schilderung von größter Be-

---

[1]) Briefe von Goethe an Lavater, herausgegeben von Hirzel, S. 123.

[2]) Vergl. über diesen Punkt den herrlichen Brief Carl Augusts an Merck.

deutung sind. Daß es Goethe'n am Herzen nicht fehlte, das geht aus unsern Mittheilungen hervor.

Daß aber auch die Vernunft neben dem Herzen zu ihrem rechten Maße in ihm gedieh, das sehen wir aus manchen Briefen dieser Zeit; und wir beschließen das Jahr 1773 mit ein paar Stellen aus Briefen an Kestner gerichtet, da dieser, der eben sein Amt in der Vaterstadt angetreten, Goethe'n berichtet hatte, wie er sich zu den Angesehenen und in dem Staate, dem er diente, einflußreichen stelle. „Ich kann Euch nicht tadeln, schreibt er, daß Ihr in der Welt lebt und Bekanntschaft macht mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Großen ist immer dem vortheilhaft, der ihrer mit Maß zu brauchen weiß. — Auch sie wissen Edelmuth und Brauchbarkeit zu schätzen; und ein junger Mann wie Ihr muß hoffen, muß auf den besten Platz aspiriren.“ Man sieht, das, was Kestner an seinen Freund Hennings, mit dem er über den Werther correspondirte, schreibt [1]): „Sie kennen Goethe'n schon aus seinen Schriften. Er macht sich aus der ganzen Welt nichts; darum kann er sich in die Stelle derer, die so nicht sein können, noch dürfen, nicht setzen“, das bedarf sehr einer Modification.

Was übrigens ihn selbst betrifft — Kestner hatte angefragt, ob Goethe wohl geneigt sei, in die Dienste eines andern Staates zu treten; wodurch er ihm und Lotte'n

---

[1]) Goethe und Werther, S. 236.

näher kommen würde. „Mein Vater, erwiedert er, hätte nichts dagegen; und so, scheint es, könnt' ich wohl einen Versuch machen. Aber in einem Justiz-Collegio! Ich habe mich von jeher gehütet ein Spiel zu spielen, da ich der Unerfahrenste am Tische war. Und die Talente und Kräfte, die ich habe, brauch ich für mich selbst gar zu sehr. Ich bin von jeher gewohnt, nur nach meinem Instinct zu handeln; und damit könnte keinem Fürsten gedient sein.“ [1]) Carl August machte eine Ausnahme von den Fürsten.

So wurde denn auch die juristische Praxis nur dem Vater zu liebe getrieben; „Ein Riß! heißt es in einem Briefe an den Freund vom September, und all die siebenfachen Bastseile sind entzwei.“

„Heilige Musen, ruft er, in einer Zeit, wo ihn Vieles bedrängte, aus, reicht mir das aurum potabile, elixir vitae aus euren Schalen; ich verschmachte.“ [2]) Der Werther glühte ihm schon im Kopf und Herzen. Am Weihnachtstage vertraut er dem Freunde: „Meine Ideale wachsen täglich aus an Schönheit und Größe; und wenn mich meine Lebhaftigkeit nicht verläßt und meine Liebe, so soll's noch viel geben für meine Lieben; und das Publikum nimmt auch sein Theil.“

Von sich, dem Knaben, sagt Goethe: „Ich leugne nicht, daß, wenn ich an ein wünschenswerthes Glück

---

[1]) Brief an Kestner vom 25. December 1773.

[2]) Goethe und Werther, S. 173.

dachte, dieses mir am reizendsten in der Gestalt des Lorbeerkranzes erschien, der den Dichter zu zieren geflochten ist." [1]) Im nächsten Jahre, unter dem Zujauchzen der Nation, sollte dieser, der unverwelkliche, ihm geflochten und dargebracht werden.

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 4, am Ende.

1774.

Werther.

„Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.“

So Goethe in seinem Tasso. Das Wort bezieht sich auf das Leben im Ganzen, auf das Leben der Menschen unter und mit Menschen; im moralischen Sinn, oder gar im Sinne der Stoa genommen, möchte man, in Bezug auf den Dichter dasselbe umkehrend, sagen:

Der Mensch verliert, was der Poet gewinnt.

Gedenken wir unsers Dichters. Wenn er sagt, daß seine Dichtungen großentheils eine Beichte seien, wodurch er Absolution zu erlangen gesucht, wenn er sagt, „daß sich kein Buchstab in seinen Schöpfungen finde, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre“ — was muß in der Seele, dem Herzen des Menschen gewogt, gestürmt, getobt haben, dessen Dichtungen solchen Stoff im Innern des Dichtenden fanden! wie weit mußte er entfernt sein von der Haltung, dem Maß, der Ruhe, welche von der Stoa gefordert wird!

Wie ein Weislingen, ein Clavigo ihm zu Gestalten würden, zu Gestalten, die ihre Färbung von ihm selbst

nahmen, bekennt er offen [1]); im Werther ist Vieles aus seinem Innern geschöpfte; die Worte: „Du hast so oft die Last getragen, mich vom Kummer zur Ausschweifung, und von süßer Melancholie zur verderblichsten Leidenschaft übergehn zu sehen; auch halt ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; all sein Wille wird ihm gestattet", diese Worte hätte er selbst an manchen Tagen und in manchen Wochen an einen Freund schreiben können; und auf welche Moral deutet Stella, „das Schauspiel für Liebende"? Blicken wir zurück auf Friederike, auf Lotte, und werden wir ihn nun von Maximiliane la Roche, von Auguste Stolberg, von Lili angezogen, von der letztern in Leidenschaft versetzt sehn, nehmen wir dazu die Einwirkung, die Einflüsse von so verschiedenen Naturen wie Merck, Lavater, Jacobi, Herder, den Contrast zwischen den lebensfrohen ausgelassenen Genossen und dem ernsten Vater — erwägen wir das Alles wirkend und drängend auf eine so reich besaitete, empfängliche Seele wie die unsers Dichters — dürfen wir uns wundern, daß wir in ihm keinen Mann der Stoa finden? vielmehr den, von dem der Greis singt:

Jene Kleinigkeiten
Außerhalb der Grenze des Gesetzes
Sind das Erbtheil, wo er übermüthig,
Selbst im Kummer lustig, sich beweget. [2])

---

[1]) Eine Färbung; nicht das den ganzen Menschen durchdringende und machende Wesen.

[2]) Westöstlicher Divan, Buch Hafis.

Auch dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir anzunehmen genöthigt werden, daß die „jenen Kleinigkeiten“ zu setzende Grenze nicht immer beachtet und inne gehalten wurde. Schreibt er ja doch acht Jahre später noch, nachdem er manchen harten Kampf mit sich durchgekämpft hatte: „Ich gestehe gern, Gott und Satan, Höll und Himmel in mir Einem. Oder vielmehr möcht ich das Element, woraus des Menschen Seele gebildet ist und worin sie lebt, ein Fegfeuer nennen, worin alle höllischen und himmlischen Kräfte durch einander gehn und wirken.“ [1])

Wir haben im Lauf unsrer Betrachtungen schon mehr als einmal Schillers gedacht, ihn mit Goethe zusammenstellend; wir können uns auch hier nicht versagen, ein merkwürdiges Bekenntniß des erstern über sich selbst anzuführen, das, wie es das schönste und würdigste Document ist von der Höhe und Größe, die Schiller als sittlicher Mensch erreichte, und uns mit bewundernder Liebe erfüllt, zugleich in die sittliche Natur des Dichters überhaupt einen tiefen Blick werfen läßt, in die Natur und Eigenthümlichkeit des echten Genius. Als der Vater des Dichters gestorben war, ein durchaus practischer, auf das Leben und gemeinnützige Thätigkeit gerichteter, derber, bei reiner, verständiger Sinnesart oft harter Mann, der, „zu seiner Demüthigung“, der Gattin des Dichters gestand, „daß er den Sohn zu Erreichung seiner über den eignen

[1]) An Lavater, Brief vom 7. Mai 1781.

Horizont gehenden Absichten niemals habe unterstützen können": da schrieb Schiller an seine Mutter, eine Frau, die werth war einen solchen Sohn zu besitzen: „Es ist nichts Geringes, auf einem so langen und mühevollen Laufe so treu auszuhalten und mit einem so kindlichen, reinen Sinne von der Welt zu scheiden. Möchte ich, wenn es mich gleich alle seine Schmerzen kostete, so unschuldig von meinem Leben scheiden als Er von dem seinigen! Das Leben ist eine so schwere Prüfung, und die Vortheile, die mir die Vorsehung in mancher Vergleichung mit ihm vergönnt haben mag, sind mit so vielen Gefahren für das Herz und für den wahren Frieden verknüpft." [1])

Kehren wir zu Goethe zurück. „Selbst im Kummer lustig" — die Briefe an Kestner sind Zeuge dafür. Wie wollte Goethe das Losreißen von Wetzlar, so manches Einengende, Widerwärtige ertragen haben ohne die nie versiegende Munterkeit des Gemüths, ohne diesen Optimismus, ohne „den liebevollen Blick, mit dem er die Welt anschaute"! Und — was wir hier besonders zu erwägen haben — konnte er der Dichter werden, den wir bewundern, der berufen war,

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,

[1]) Schillers Beziehungen zu Eltern und Geschwistern, S. 91 und 157.

wenn er nicht, in seinen Busen schauend, dort fand,

> Was von Menschen nicht gewußt
> Oder nicht bedacht,
> Durch das Labyrinth der Brust
> Wandelt in der Nacht?

Wir wollen Goethe'n schildern als das wundervolle Erzeugniß, wie es aus des Schöpfers Hand hervorging, wie es sich im Lauf der Zeit gestaltete, wir wollten ihn schildern, um uns eines Ausdrucks von Wieland zu bedienen, als den „herrlichen Gottes-Menschen, an dem Nichts verloren ging"[1]); und, was uns, die wir mit dem Menschen den Dichter schildern, von der höchsten Bedeutung ist, als den, der im vollsten Sinne von sich sagen konnte:

> Die Fluth der Leidenschaft sie stürmt vergebens
> An's unbezwungne, feste Land.
> Sie wirft poetische Perlen an den Strand;
> Und das ist schon Gewinn des Lebens[2]).

Aber vergessen wir auch nicht bei Betrachtung dieser Periode in Goethe's Leben das, was von ihm selbst, von seinem Willen ausging, die Selbstbeherrschung, mit der er sich von Lotte losriß, die Treue, die er Kestnern bewies, das Benehmen gegen den Vater, das unermüdliche Streben auf dem Felde, welches er für das seinige erkannt hatte. Wir werden eingestehn müssen, daß zu dem, was

---

[1]) Brief an Merck vom 26. Januar 1776.

[2]) Westöstlicher Divan. Buch der Sprüche.

die Natur ihm in so reichem Maße gab, ein gutes Theil von ihm selbst zugefügt wurde, daß Glück und Verdienst sich in großartiger Weise in dem vereinigten, den wir bewundern.

„An diesem herrlichen Gottes-Menschen geht Nichts verloren.“ Die eben gemachte Bemerkung betrifft das Innere des Dichters; auch in Bezug auf das Leben in der Welt, mit und unter Andern halten wir dieses Wort Wielands fest, das er schrieb, als Manchem bange war, Goethe's dichterische Natur möge in dem Hofleben und Treiben Weimars zu Grunde gehn. Eine dichterische Natur wie die seinige mußte mannichfaltige, mußte auch diese Eindrücke bekommen, sie mußten in ihr haften, wenn ein Reichthum erwachsen sollte, wie er in Goethe's Werken vor uns ausgebreitet liegt. „Es war, äußerte sich Goethe gegen Eckermann wenige Jahre vor seinem Tode, meine Art nicht, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstractem zu streben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, liebevoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art; und ich hatte als Poet weiter nichts zu thun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden, und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß Andere die selben Eindrücke erhielten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen [1].“ Da fand sich denn was man Idee einer Dichtung nennt, von selbst:

---

[1]) Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 172 f.

wie sich ja die Ideen in der Welt und in ihrer Geschichte finden. Ohne Einbuße, selbst in sittlicher Hinsicht, konnte es bei diesen Eindrücken nicht abgehn; das fühlte Niemand tiefer als er selbst, der von seinem Tasso sagen läßt:

Du mißgönnst
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Um's kahle Haupt wohl schwerlich; und gewiß,
Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.

Denn wenn auch Goethe in dieser Stelle nicht gerade an das Sittliche dachte, so dürfen wir wohl das Leiden auch auf das Sittliche beziehen.

Indeß, jetzt überwog das Glück, oder schien zu überwiegen; was ihm eine heitre Stimmung gab; wie denn auch weiterhin das dem neuen Glück sich gesellende Unangenehme diese heitere Stimmung nicht verdrängen konnte. Wir fanden, daß Goethe dem anbrechenden Jahre in fröhlicher Erwartung entgegensah; die Aussichten, schreibt er an Betti Jacobi, haben sich für mich recht raritätenkastenmäßig aufgeputzt." [1]) Er spricht von der Vermählung Maximilianens la Roche [2]), mit Brentano, wodurch sie nach Frankfurt versetzt wurde. Doch sollte die Freude, die Goethe sich versprach, durch manche Mißstände getrübt werden.

---

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi, S. 15.

[2]) Der Mutter Bettina's.

Wenn Goethe in seiner Selbstbiographie, die Anlässe zu Abfassung des Werther aufzählend, auch die Verbindung seiner sehr jungen Freundin mit dem reichen, ihr schon eine hübsche Zahl von Kindern zubringenden Kaufmann, in dessen Haus und anderweitige Verhältnisse sie sich nicht zu schicken wußte [1]), zu diesen rechnet, ja auf diesen Umstand ein bedeutendes Gewicht legt, dann müssen wir zweierlei bemerken, um einen Irrthum abzuwehren und um Etwas zu berichtigen: einmal, daß Liebe sich nicht in das Verhältniß zu der Neuvermählten mischte; die Erfahrungen die Goethe gemacht hatte, waren nicht ohne Frucht geblieben, und wir dürfen ihm trauen, wenn er das Verhältniß zu der ihm sonst so werthen jungen Frau ein geschwisterliches nennt; dann, daß der Gedanke an die Abfassung des Werther, ja, die Verarbeitung im Innern eine geraume Zeit vor der Hochzeit Maximilianens in ihm gewaltet hatten. Daß aber die Vermählung und das, was sich in Folge derselben ergab, von solcher Wirkung auf Goethe sein konnte, darf uns nicht wundern, bei seiner Lebhaftigkeit, der Reizbarkeit seiner Nerven, der leidenschaftlichen Theilnahme an dem Geschick derer, die ihm

---

[1]) Am 29. Januar (am 15. war die Hochzeit) schreibt Merck an seine Frau: C'est un assez singulier mariage que celui, que notre amie de la Roche a fait faire à sa fille. C'est un homme assez jeune, mais chargé de cinqu enfans. Dailleurs très riche, mais un négociant, qui a fort peu d'esprit au-delà de celui de son état. C'était un triste phénomène pour moi, d'aller chercher notre amie à travers des tonneaux de harengs, des fromages. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w., S. 86.

theuer waren. Er war noch nicht zu der Mäßigung gelangt, daß er von sich hätte sagen können, was er in seinen Ephemeriden niederschrieb: **Media indoles, laetitia capacis animi exuberans eique non efficta prudentia frenum imponens, ea demum omni pretio major et ad sapientiae simulque hilaritatis imaginem exacta est.** [1])

Am 21. Juli des vorigen Jahres, da er an Kestnern von dem seinem Goetz zu theil gewordenen Beifall schreibt, fügt er hinzu: „Heut vorm Jahr war's doch anders; ich wollt schwören, in dieser Stunde saß ich bei Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel zum Trutz Gottes und den Menschen.“ (Die Stelle ist von Bedeutung in Hinsicht auf die Form der Dichtung, für die er sich später entschied); und am 15. September vertraut er dem selben Freunde: „Ich hab euch immer bei mir, wenn ich was schreibe. Jetzt arbeit ich einen Roman; es geht aber langsam.“ Man wird an das herrliche Gleichniß in dem Liede an Suleika erinnert, wo der Kern der Castanie immer im Innern der Frucht schwillt und reift und Luft gewinnen möchte; bis die Schale platzt, und jener, wie das Gedicht, in den Schooß der Geliebten fällt. [2]) Es ist übrigens kein Grund vorhanden zu zweifeln, daß der Dichter, wie er sagt, den Roman, der so lange Zeit brauchte um zu reifen, in vier Wochen niedergeschrieben

---

[1]) Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe, S. 84.

[2]) Westöstlicher Divan, Buch Suleika.

habe, ohne daß ein Schema des Ganzen vorgelegen, oder die Behandlung eines Theils irgend vorher zu Papier gebracht sei. [1]) Es ist ein Anderes, ein Werk in Geist und Sinn empfangen und keimen und sich entwickeln lassen, und dasselbe niederschreiben.

Wer die Bedeutung und den Werth der Selbstbiographie Goethe's, das heißt der ersten funfzehn Bücher von „Dichtung und Wahrheit", recht schätzen, wer die Weise, in der Goethe aus dem von der Zeit der Reife des Verstandes, der Meisterschaft in der Kunst ihm gegebenen Gesichtspunkte sein Leben, sein Wirken und Schaffen geschildert hat, erkennen will, der verfolge die im dreizehnten und vierzehnten Buche enthaltenen Bekenntnisse über das Entstehen „der Leiden des jungen Werthers"; wie denn überhaupt bei diesem Buche zu beherzigen ist, was Goethe seinem Eckermann vertraute: „Ich nannte das Buch Wahrheit und Dichtung, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niedern Realität erhebt; und ich dächte, es stecken darin einige Symbole des Menschenlebens." [2]) Der rechte Leser wird in der Form die Dichtung erkennen, in Hinsicht auf den von jener durchdrungenen Gehalt das, was nach Jacobi's Ausdruck wahrer ist als die Wahrheit selbst. Von dem Entstehen, dem Werden des Romans sei hier zuvörderst die Rede; von dem gewordenen werden wir später sprechen.

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

[2]) Gespräche mit Goethe, 30. März 1831.

Daß Goethe, als er sich den Werther zu schreiben anschickte, wie, da er in Wetzlar eintrat, das Herz mitbrachte, das „zur Kunst unentbehrlich“, das geht aus dem bisher mitgetheilten zur Genüge hervor; welcher Gehalt in seinem Busen, in des Herzens Wärme gemehrt und gediehen, lag, das verrathen uns jene Kritiken in den Frankfurter Anzeigen. In der Zerstreuung, in die das wetzlarische Leben ihn riß, wollten größere Dichtungen nicht gelingen [1]); die productive Kraft stockte; statt ihrer wurde er zum Denken über die Kunst geführt, wobei Freunde, namentlich Gotter, ihm zur Seite waren. Weder das Götterwesen des Alterthums, noch die alte nordische Mythologie nebst dem Bardenthum, in welchem selbst Klopstock sich gefiel, und die letzte noch weniger, fanden einen Widerklang in seiner Seele; sein Geist sehnte sich zu schaffen; und was ist ein Schaffen, wenn es nicht, wie der ewige Schöpfer, schafft aus dem Nichts? — Die Theorie konnte nicht befriedigen, das Vorgefundene ward beiseit gelassen.

Nun kam ihm die reizende Gegend Wetzlars zu Hülfe; er fühlte, „daß alle Theorie grau“; er gab sich ganz der Natur hin; „es entstand, sagt er, eine wunderbare Verwandtschaft mit den einzelnen Gegenständen derselben, ein inniges Anklingen, ein Mitstimmen in das Ganze, so daß ein jeder Wechsel, es sei der Ortschaften und Gegenden, oder der Tags- und Jahreszeiten, oder

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

was sonst sich ereignen mochte, ihn auf das innigste berührte. Der malerische Blick gesellte sich zu dem dichterischen, die schöne ländliche, durch den freundlichen Fluß belebte Landschaft vermehrte die Neigung zur Einsamkeit, und begünstigte die stillen, nach allen Seiten hin sich ausbreitenden Betrachtungen.“ So wurde geweckt, was in dem zum Dichter gebornen schlummerte; die Wärme der Liebe — und wie gewaltig diese, wie sie das nothwendige, das Hauptelement in der sich vorbereitenden, beginnenden Schöpfung war, wissen wir — brachte es zur Reife. Keiner Theorie wurde weiter gedacht. „Das Resultat von allem seinen Sinnen und Trachten blieb jener alte Vorsatz, die innere und äußere Natur zu erforschen, und in liebevoller Nachahmung sie eben selbst walten zu lassen.“

Da haben wir die Elemente, aus denen der Werther hervorging. Auch hatte wohl damals schon der Gedanke, den er später in einem Briefe an Schiller ausspricht, in ihm Wurzel geschlagen: daß der pathologische Zustand des Menschen der eigentliche Gegenstand der Dichtkunst sei.

Im ersten Theil des Werther haben wir größtentheils Goethe'n selbst, und wir bewundern in ihm das Auffassen der Natur, die Einwirkung derselben, wie wir sie eben von ihm geschildert fanden. Lesen wir seine Selbstbiographie — in wie vielen Stellen des Romans klingt die Stimmung, das Gefühl wieder, das sich in den Worten jener ausspricht: „Durch reife Kornfelder

wandernd, erquickten sie sich am thaureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergötzliche Töne; heiße Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein; man schloß sich nur desto mehr aneinander." Auch die Hinneigung zu dem Tragisch-pathologischen ist schon da. Er selbst wußte sich zu retten. Daß das Ganze tragisch endete, wurde durch Jerusalems Tod motivirt; und in so fern konnte Goethe sagen, „daß bei der Nachricht von diesem tragischen Ereigniß das Ganze von allen Seiten zusammenschoß und eine solide Masse wurde." [1])

Die Lust am Schaffen, vorgreifend aller Theorie, und weit über sie hinausgehend, ließ ihm, wie er selbst berichtet, weder Tag noch Nacht Ruhe. „Es waren zwei große, ja ungeheure Stoffe, die ihm vorlagen", die seinen Busen füllten, der Goetz und der Werther, Stoffe, die, so verschieden auch dem Aeußern nach, doch eine gewisse innere Verwandtschaft hatten. „Wahrheitsliebe, das Erste und Letzte, was vom Genie gefordert wird", und Freiheitsliebe, die eigentliche Liberalität, die in der Gesinnung sich kund giebt, erfüllten unsern Dichter, waren seine Seele. Sollten diese, als der wahre Gehalt, sich in Erzeugnissen aussprechen, so konnte kein Stoff gefunden werden, glücklicher als der, den jene beiden Dichtungen boten; ja, man möchte hier eine Art von Nothwendigkeit finden, die zu beiden, namentlich zum Werther, drängte. Wenn im Goetz sich, wie wir oben bemerkten, die Liebe

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

zur Freiheit, die echte Liberalität des Dichters, ausspricht, so feiert im Werther die Naturwahrheit ihren Triumph; sie steht siegreich da über der Convenienz, der Pedanterei, der Etiquette, die das Zeitalter beherrschten und entstellten. Und wenn Werther zu Grunde geht, so liegt in diesem Untergange, wie der Dichter ihn darstellt, die Ahnung des Höheren, zu welchem dieser selbst durch Leben und Kunst sich erheben sollte; größer und glücklicher als Rousseau, von dem, wie Kestner schon vor zwei Jahren bemerkte, der jugendliche Dichter ein Verehrer, aber keineswegs ein blinder Anbeter war.

Um dem, was sein Gemüth erfüllte, im Werther Gestalt zu geben, suchte der Dichter sich innerlich von allem Fremden zu entbinden, „indem er das Aeußere liebevoll in sich aufgenommen, und alle Wesen, vom menschlichen an, so tief hinab als sie nur faßlich waren, jedes in seiner Art auf sich wirken ließ“ [1]), wobei ihm der malerische Blick in jene liebliche Gegend zu Hülfe kam. Nun drängte sich die Frage nach der Form auf. — Das Genie kann nicht irren. An die dramatische, die bei'm Goetz sich von selbst ergab, wurde wohl anfangs gedacht; aber der Gedanke ward bald abgewiesen; wie konnte das, was die Seele im Werther ist, in einem Drama zum Vorschein kommen? — Jede wahre Dichtung aber hat etwas Dramatisches. Unser Dichter lebte am liebsten in Gesellschaft; nun hatte er sich seinem Werk zu liebe in die Einsamkeit

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

zurückgezogen; er zaubert jene in diese Einsamkeit hinein, trägt seine Gedanken, Gefühle, Ansichten vor, vernimmt Einwendungen, schließt ab — und so entsteht die dem Stoff einzig angemessene Form.

Fügen wir dem Gesagten noch zwei Bemerkungen hinzu. Goethe sagt [1]): „Eigentlichster Werth der sogenannten Volkslieder ist der, daß ihre Motive unmittelbar aus der Natur genommen sind. Dieses Vortheils aber könnte der gebildete Dichter sich auch bedienen, wenn er es verstände." Goethe verstand es; jedes Blatt seines Werther ist Zeuge davon. Dann: Je mehr der Mensch und der Dichter Goethe reifte, desto bedeutender und wahrer wurde das Wort, daß alle seine Werke Selbstbekenntnisse seien, so daß wir zu behaupten wagen dürfen, es gebe im ganzen Gebiet der Dichtung keine Erzeugnisse, in denen sich der Schöpfer derselben, in seiner Eigenthümlichkeit, seinen Empfindungen, seinem Denken, seinen Ansichten und Erlebnissen, so abspiegele, wie in den Werken unsers Dichters. Alle, vom Werther an bis zu den Wahlverwandtschaften, sind die schlagendsten Documente dafür. Vom Tasso sagt er selbst, „er sei Fleisch von seinem Fleisch, Bein von seinem Bein", dann vom Werther: „Das ist auch so ein Geschöpf, das ich, gleich dem Pelican, mit dem Blute meines eignen Herzens gefüttert habe." [2])

Wir müssen Düntzern beistimmen, der die endliche

---

[1]) In den Maximen und Reflexionen. Werke, Bd. 3, S. 162.

[2]) Eckermann, Th. 3, S. 37.

Abfassung des Werther in den Februar und März des Jahres 1774 setzt.[1]) Daß Goethe's Bericht über Umstände und Zeit der Entstehung des Romans ungenau, ist vielfach aufgedeckt, auch ehe Kenstners Goethe und Werther die volle Wahrheit darlegte. In einem Briefe an Lotte, der im Anfang jenes Jahres geschrieben scheint, heißt es: „Du bist diese ganze Zeit, vielleicht mehr als jemals, in, cum et sub — man bemerke das Treffende des Ausdrucks — mit mir gewesen. Ich lasse es dir ehestens drucken. Es wird gut, meine Beste.“

Zu dem Vielen, was über „das Büchlein“, auch von uns, geschrieben ist, vor Allem dem, was der Dichter selbst darüber sagt, fügen wir noch das inhaltschwere Wort des letztern hinzu:

So mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
Wird sich selbst versöhnen.

Es sind dies Worte aus Goethe's Divan.[2]) Und hier drängt sich uns der Gedanke auf, wie in diesem, dem letzten eigentlich poetischen Erzeugniß Goethe's, so oft in das dem Ende sich nahende Leben zurückgegriffen wird, und wir in ihm gewissermaßen die Recapitulation eines reichen Lebens haben, seiner Freuden und seiner Leiden,

---

[1]) Studien zu Goethe's Werken, S. 114.

[2]) Buch des Sängers. Dreistigkeit.

seiner Liebe und seines Hasses, seiner Mühen und seiner Genüsse, ja, wie der Greis und der Jüngling in ihm oft eine und die selbe Person sind; so daß er uns für ein Document gelten kann von „dem Leben, das sich im Leben vollendet.“ [1])

Von Bedeutung ist hier auch, daß, wie der Knabe schon, wenn ihn die einengenden Verhältnisse der Familie und der Vaterstadt, das mannichfaltige Lernen und Wissen, womit der strenge Vater ihn belastete, ängstigten, wenn es draußen wunderlich und wild herging, sich in die Patriarchenwelt flüchtete [2]), so der Greis, nach einem vielbewegten Leben, „während Nord und Süd und West zersplitterten, Throne barsten und Reiche bebten, sich an der selben Patriarchenluft erquickte, sich der Schranke freuend, mit der die Jugend freundlich den Menschen umgiebt.“ [3]) Auch in dem Büchlein Werther wird man hie und da von Patriarchenluft angehaucht.

Wohl mochte er am Ende des vorigen Jahres sein Herz bang fühlen, wohl mocht' es in ihm dröhnen. Denn zu dem gewaltigen im Busen des Dichters waltenden Drange, dem Triebe zu produciren, „der ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ“, kam eine verunglückte Liebe, eine Wunde, die langsam heilte, kamen Verhältnisse, die, wenn er sich auch in sie schickte, seiner Natur zuwider waren.

---

[1]) Hermann und Dorothea. Gesang 9.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 4.

[3]) Westöstlicher Divan, im Anfang.

Und mit den Leidenschaften war der Drang verbunden, die Mattherzigkeit, den Schlendrian der Gegenwart, den völligen Mangel alles dessen, was erforderlich ist, damit man den in der Poesie waltenden Genius fasse, zu schelten und zu bekämpfen; was ihn zu dem Widerspruch, zu der Fehde führte, die er gegen einen früher hoch verehrten Mann erhob.

Goethe war ein Sohn der Natur; derb, resolut von Haus aus, liebte er auch die derbe, ungeschminkte. Nun hatte Wieland in Briefen über seine Alceste diese Natur, die freilich damals bei Goethe noch nicht die auf tiefe Erkenntniß gegründete war, nicht in die Schranken des Maßes, der Sophrosyne, sondern einer schwächlichen Moral und Convenienz gezwängt, des begeisterten Jünglings Ideale in das Gemeine herabgezogen. Das empörte ihn; aufgeregt durch die Sache selbst wie durch die lebhaft in seinen Zorn einstimmenden schlagfertigen Gesellen, schrieb er „an einem Sonntags-Nachmittage, bei einer Flasche guten Burgunders, die aristophanische Satire Götter, Helden und Wieland in einer Sitzung nieder.“ [1]) Es muß dies in den ersten Mo-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15. Lenz gab die ihm zugeschickte Satire unter die Presse, und Goethe giebt ihm Schuld, dies sei einer von Lenzens ersten Schritten gewesen, wodurch er seinen Freund bei dem Publikum in üblen Ruf zu bringen gesucht habe. Ob dieser Verdacht gegründet, ist zweifelhaft. In einem Briefe an Wieland sagt Lenz nur: „Es scheint, du weißt nicht, oder willst nicht wissen, was die Ursach des ganzen literarischen Lärmens gegen dich war. Ich ließ „Götter, Helden und Wieland“ drucken, und ohne mich hätten sie das Tageslicht

naten des Jahrs gewesen sein; denn im Mai schreibt Goethe an Kestner: „Mein garstig Zeug gegen Wieland macht mehr Lärm als ich dachte. Er führt sich gut dabei auf; und so bin ich im Tort.“ Wir möchten die zu Beurtheilung der dichterischen Natur Goethe's, des Menschen überhaupt so bedeutende „Farce“ nicht missen. Doch sehen wir auch aus den an Kestner gerichteten Worten, daß er wohl fühlte, wie er das Maß überschritten habe. In einem Briefe an Johanna Fahlmer setzt er seine Beichte fort, indem er ihr meldet, „daß ein Schand- und Frevelstück durch öffentlichen Druck vor kurzem bekannt gemacht worden sei“, und sie bittet, daß, „wenn sie etwa mit dem Verfasser darüber zu brechen willens wäre, sie dies de bonne grace thun möge, ohne weiter zu brummen und zu mutzen.“ [1])

Sollten auch wir versucht sein, Goethe'n über die harte Behandlung des Mannes, den er vor wenigen Jahren so hoch stellte und verehrte [2]), zu zürnen — die Offenherzigkeit, mit der er sich in dem aus Briefen an Vertraute mitgetheilten ausspricht, muß uns mit ihm versöhnen, wie dieselbe, verbunden mit dem, was ihm die Satire eingab, gewiß ihn mit sich selbst versöhnte.

---

niemals gesehn“ (Aus Herders Nachlaß, Th. 1); was doch nicht gerade auf bösen Willen deutet. Daß Wieland „sich hiebei gut aufführte“, sagt uns das Juni-Heft des deutschen Mercur vom Jahre 1774.

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi, S. 14.

[2]) Brief an den Buchhändler Reich vom 20. Februar 1770. Briefe von Goethe an Lavater, S. 163 ff.

Es verdient wohl bemerkt zu werden, von welcher Seite Goethe die griechische Dichtung ansah. Es ist das Derbnatürliche, das er dem Alles abschwächenden, Alles der modernen Convenienz anähnlichenden Wieland entgegenstellte. Er kannte Winckelmanns Ansicht von den Griechen; auch „die edle Einfalt und stille Größe" derselben hatte er unter der Leitung seines Lehrers Oeser empfunden und erkannt; Lessings Lehre von der Schönheit war nicht unfruchtbar für ihn gewesen; doch war diese stille Größe noch nicht der eigentliche Charakter seiner Productionen; was er in der Farce hinströmen läßt, ist der Erguß des Jünglings der Sturm- und Drang-Periode, die er selbst förderte, für deren Koryphäen er galt, die freilich von Winckelmanns edler Einfalt und stiller Größe weit entfernt war, über die Lessing den Kopf schüttelte. Daß aber Goethe nach fünf Jahren eine Iphigenie schuf, in der jene stille Größe, Einfalt und Schönheit im glücklichsten Bunde sich offenbarten, das bleibt ein Gegenstand höchster Verwunderung, ein Zeugniß für den allvermögenden Genius.

Der Werther war nicht die einzige Dichtung, die Goethe'n am Ende des Jahres 1773 beschäftigte. In einem Briefe an Kestner, geschrieben in jener Zeit, heißt es: „Ich bin zeither fleißig gewest, hab viel kleine Sachen gearbeitet, und ein Lustspiel mit Gesängen ist bald fertig; auch einige ansehnliche Stücke in Grund gelegt; und nun wird darüber studirt." Ist jenes Lustspiel Erwin und Elmire, dann müssen wir annehmen, daß es

eine Weile bei Seite gelegt wurde, oder daß Goethe mit der Veröffentlichung zögerte; denn gedruckt erschien es erst im Jahre 1775, in Jacobi's Iris.[1]) Man erkennt übrigens auch hier den Dichter, der, über Großem, welchem die künftige Zeit den Charakter des Ewigen zuerkennen sollte, sinnend, dem Triebe immerfort zu schaffen nicht steuren kann.

Von Bedeutung und inhaltschwer ist uns hier ein Brief Goethe's an den dänischen Consul in Algier, Schönborn, der auf seiner Reise dahin das Goethe'sche Haus besucht hatte und als Freund Klopstocks und dem Göttinger Bunde, mit dem auch Goethe in einiger Verbindung stand, angehörig, gastlich in demselben aufgenommen war, so daß sich eine dauerndere Verbindung knüpfte. Der Brief ist in Absätzen, vom ersten Juni bis zum vierten Juli, geschrieben. Der jugendliche Dichter meldet dem fernen älteren Freunde, zum Dank für die Schilderung der von demselben zurückgelegten Reise, was in dem Kreise, dem er und die Seinigen angehören, vorgefallen ist. „Eine Geschichte habe ich gemacht, des Titels die Leiden des jungen Werthers, darin ich einen jungen Menschen darstelle, der, mit einer tiefen, reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt, durch dazutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose

[1]) S. Düntzer, in einer Recension von Lewes Biographie Goethe's. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, 77. und 78. Band, Heft 6.

Liebe, zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt." Gewiß, eine reiche Inhaltsangabe, aus der deutlich hervorgeht, wie ganz verschieden der Sinn des Dichters, in welchem er den Werther schrieb, von dem war, in welchem derselbe von dem großen, nur einen Liebes-Roman in ihm findenden Publikum aufgenommen wurde; wobei wir nicht übersehen dürfen, „daß Werther sich durch Speculation untergraben hat" noch ehe er mit Lotte bekannt wurde.

Dann ist von Clavigo die Rede, von Götter, Helden und Wieland, „in welcher Farce die moderne Mattherzigkeit in Darstellung jener Riesengestalten der markigen Fabelwelt turlupinirt würde." Mit Kritik, schreibt Goethe weiter, gebe er sich nicht ab; das Schaffen nehme seine ganze Seele ein. Der Cäsar scheine sich bilden zu wollen, „der ihn (Schönborn) nicht freuen werde." Uns scheint das nicht, wofür Schöll, bei dem sich einige Stellen dieses projectirten Drama's finden[1]), recht setzen möchte, von Bedeutung. Goethe hatte sicherlich einen ganz andern Cäsar im Sinne, als ihn der für Freiheit schwärmende Göttinger Dichterbund, dem Schönborn befreundet war, gedacht und gefaßt haben würde. Bedeutend ist ferner in dem Briefe die Weise, in der über Herders älteste Urkunde des Menschengeschlechts und Klopstocks Gelehrten-Republik gesprochen wird. Das Wort über jenes Werk, „dieses mystisch weitstralsinnige Ganze", läßt

---

[1]) Schöll, Briefe und Aufsätze von Goethe. Ephemerides, S. 137 ff.

uns erkennen, welches tiefe Gefühl für das Ursprüngliche, vom Hauche des Schöpfers frisch durchdrungene und von ihm beseelte, als nicht längst „das All mit Machtgebährde in die Wirklichkeit gebrochen war“ [1]), in der Seele unsers Dichters lag, das aber bei diesem als „ein erklingend Farbenspiel“ Form gewann, während Herder nie zur Form gelangte. Das Urtheil über die Gelehrten-Republik ist ein anderes als das, was wir in „Dichtung und Wahrheit“ leicht zwischen den Zeilen lesen; wir finden Goethe noch befangen und huldigend dem Manne, der damals im Gebiete des Schönen und des Gedankens die höchste Autorität übte.[2]) Die Urtheile über Lavater, das vor der persönlichen Bekanntschaft mit demselben [3]) gefällte, und das, nachdem der ausgezeichnete Mann fünf Tage bei dem Schreibenden gewesen [4]), lassen uns fühlen, welche Macht diese Persönlichkeit besaß; aber auch ahnen, wie sich später der Mann, in welchem sich so wunderbar Stärke und Schwäche verbanden und theilten, kund geben werde. Sehr charakteristisch ist Goethe's Wort: „Man spricht ihm gleich Räthsel und Mysterien, wenn man aus dem in sich und durch sich wirkenden Herzen redet.“ Das eigentlich Menschliche — das Wort in tief-

---

[1]) Westöstlicher Divan. Buch Suleika. Wiederfinden.

[2]) Welche Wirkung thut im Werther, in der Schilderung des Balles das bloße Wort Klopstock aus Lottens Munde!

[3]) In dem Stücke des Briefes vom 8. Juni.

[4]) Daselbst, vom 4. Juli.

ster und höchster Bedeutung genommen — war dem Schwärmenden Räthsel und Mysterien.

Wie manche neue Bekanntschaft auch Goethe'n anzog, wie auch jetzt und in der folgenden Zeit bedeutende Menschen den interessanten, lebhaften zu geistreicher Unterhaltung immer bereiten jungen Mann aufsuchten — er blieb Lotte'n und Kestnern wie dem ganzen Buffschen Hause „immer der alte.“ [1]) „Wenn ich manchmal deine alten Briefe ansehe, schreibt er im März an Kestner, erstaune ich, daß ich nach so mancherlei Veränderungen noch der selbe bin, und möchte das auch von euch hören.“ Gewiß, er konnte noch immer, wie am Ende des Jahres, in welchem er Lotte und Kestner kennen lernte und von ihnen schied, in voller Wahrheit an die Geliebte schreiben: „Meine Seele ist oft bei euch.“ [2]) Und wie innig ist seine Theilnahme, da Lotte dem Gatten den ersten Sohn geboren! — wenn auch diese Freude einigermaßen dadurch getrübt ist, daß man dem Sohne nicht seinen Namen gegeben hat, und wenn auch einige Empfindlichkeit sich in die Aeußerung mischt: „Ich beschied mich, daß die Erstgebornen der Familie gehören. Aber ich wünsche, daß Lotte alle Ueberlegung möge auffahrend durchbrochen und gesagt haben: „Wolfgang heißt er, und der Bub soll auch so heißen“ [3])! Wie das Ehepaar und der Dichter zu

---

[1]) Goethe und Werther, im Anfang des Jahres 1774.

[2]) Daselbst, S. 83.

[3]) Daselbst, S. 207.

einander standen, das erkennen wir recht, wenn wir die Worte lesen, mit denen der in seinem Roman lebende und webende Dichter den an Kestner gerichteten Brief vom Mai schließt: „Adieu, ihr Menschen, die ich so liebe, daß ich auch der träumenden Darstellung des Unglücks unsers Freundes die Fülle meiner Liebe borgen und anpassen mußte.“ [1])

Die Zeit bis zur Erscheinung des Werther wurde übrigens in heiterer Thätigkeit und Geselligkeit hingebracht. Die Gesellschaft der jungen Leute beides Geschlechts, die Cornelien ihre Consistenz verdankte, war durch das Scheiden der letztern nicht gesprengt. [2]) Wasserfahrten, Ausflüge auf das Land gaben zu den angenehmsten, Witz und Erfindungsvermögen anregenden Unterhaltungen Anlaß; und jetzt kam an die Stelle der früheren, wo durch das Loos dem Herrn eine Dame zugetheilt wurde, für deren Unterhaltung er den einen Tag zu sorgen hatte, das Mariagespiel an die Reihe, welches Goethe so anmuthig beschreibt; aus welchem seine Eltern gern hätten Ernst hervorgehn sehn; wovor ihn der Genius bewahrte. Wir wissen, daß in Folge desselben Clavigo gedichtet wurde, der schon im August, also eher als der Werther, im Druck erschienen sein muß. Denn Goethe schreibt am vierzehnten an Jacobi, er möge Jung (Stilling) ein Exemplar zusenden. [3]) Dieses Drama brachte die Kritik in Harnisch;

---

[1]) Daselbst, S. 208.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

[3]) Briefwechsel mit Jacobi, S. 28.

gleich anfangs den vertrauten Freund Merck, der den, durch den Goetz mit solchem Ruhm gekrönten Freund ungern eine Stufe heruntersteigen sah und unwillig ausrief: „Solch einen Quark mußt du mir künftig nicht mehr schreiben.“ [1]) An welchem als aus dem Munde Mercks kommenden Worte, obgleich Goethe selbst es ihm zuschreibt, wir zu zweifeln versucht sind; da gerade Merck den ihm selbst verwandten, meisterhaft gezeichneten Carlos bewundern mußte; wenn wir nicht etwa annehmen, der Clavigo sei ihm ärgerlich gewesen, weil er sich selbst im Carlos gezeichnet fand. Späteren Kritikern entging über ihren Theorieen die Freude, den Dichter zu betrachten, den Dichter, dem nach Vollendung eines großen, seine volle Kraft in Anspruch nehmenden Werkes bis zu Vollendung eines abermals großen nicht möglich war zu ruhen, dessen geistige Zeugungskraft sich nicht beschränken ließ. „Jung, schreibt er an Jacobi, ist nicht der erste, der zweifelt, ob das Stück von mir ist. Immer zu. Ich hoffe auf gute Tage wieder eins zu machen, und wieder so ohne Rücksicht, ob's schaden möge meinem Ruhme, oder aufhelfen.“ Vor Allem aber beherzigten jene Kritiker nicht das an den selben Freund gerichtete Wort, das, wenn es in der Selbstbiographie stände, als eine gesunde, mit der Zeit gereifte Reflexion erscheinen würde, so aber von dem Selbstbewußtsein, dem in dem Dichter mächtigen Gefühle seines Vermögens, seines Berufes zeugt: „Daß die Memoires

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

des Beaumarchais romantische Jugendkraft in mir weckten, daß sich sein Charakter, seine That mit Charakteren und Thaten in mir amalgamirten, und so mein Clavigo ward, ist Glück; denn ich hab Freude gehabt darüber, und ich fordere das kritische Messer heraus." [1])

Einigermaßen dem Vorwurfe, den man von dem Clavigo hernahm, verwandt ist ein anderer, von dem freilich bei Gelegenheit der ersten weimarischen Zeit Goethe's passender die Rede sein würde; wie wir auf diese schon oben hingewiesen haben. Man hat oft geklagt, Goethe habe sich zu viel und durch zu Vieles zerstreut; er habe seine Kraft zusammenhalten, auf größere Werke richten, seine Zeit nicht in Vergnügungen und Festen, für die er den Aufwand zu bestreiten hatte, vergeuden sollen. Hätte er sich allein der Dichtkunst gewidmet, immer auf das Höchste in ihr seinen Geist gerichtet — es ist keine Frage, daß wir dann manches bedeutende Werk mehr von ihm haben würden; wie ja manches bedeutende liegen geblieben ist. Aber ob der Dichter überhaupt gewonnen hätte, wenn er dichtete in der Stunde, in der Zeit, wo er sich dem Leben hingab — daß er nicht immer großartige Werke schaffen konnte, ist schon berührt — ob nicht er in die Geselligkeit, in das Leben hinein mußte, um dasselbe in allen seinen Erscheinungen, von allen Seiten kennen

---

[1]) Daselbst, S. 30. 31. Ueber den Schluß des Clavigo, der nicht, wie Goethe sagt, einer englischen Ballade entlehnt ist, s. Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 159.

zu lernen? das ist die Frage; die wir indeß schon oben einigermaßen beantwortet haben.

Betrachten wir zuerst seine Eigenthümlichkeit, seine Natur, die eigene, von der der Mensch sich nicht losmachen kann. „Es lebe die Gegenwart!" „Es ist und bleibt die Gegenwart Alles!" ruft er in späterer Zeit der unter den Geliebten am tiefsten und dauerndsten geliebten zu [1]), der er in seinen Briefen wiederholt den Werth dieses eigentlichen Grund und Bodens der Freude am Leben, des Lebensgenusses preist, so daß jene Worte eine geraume Zeit hindurch, wie ein immer wiederkehrender Refrain, den Briefen Leben und Frische geben. Er war einer der Glücklichen, die den vollen Werth der Gegenwart, des Augenblicks erkennen und zu nutzen wissen; er fühlte sich den Griechen verwandt, und preiset dieses Volk gewiß auch deßhalb, weil es der Gegenwart lebte. Die Sehnsucht, die über dem Leben in einer fernen, künftigen Zeit, über dem Verlangen nach einem nicht im Augenblick, vielleicht nie zu genießenden Gute die Gegenwart versäumt und gering achtet, lag nicht in seiner Natur, wenn auch das Wahre, Menschliche in dieser Sehnsucht hier und da in seinen Dichtungen erscheint; er war in jeder Hinsicht der Jüngling, in welchem er, wie wir oben sahen [2]), den wahren Dichter erwartete. Das, was im Werther sich uns als des Dichters Stimmung und Gefühl aufdrängt, wurde

---

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 44 und 186.

[2]) S. 102 f.

bald abgeschüttelt; mit der Schule der Romantiker konnte er sich nicht befreunden.

> Die Gegenwart allein ist unser Glück;
> Dasein ist Pflicht, und wär's ein Augenblick

läßt er seinen das griechische Element sich aneignenden Faust sagen. Dieses Wort spricht er aus seiner Seele heraus; und das Vermächtniß des Charakters, in welchem er wohl vor allen andern am lebendigsten sich selbst dargestellt hat, ist, im Widerspruch gegen das memento mori, das Wort: „Gedenke zu leben."

Daß Goethe, dem Augenblick sich hingebend, auch der Zukunft, der Ewigkeit lebte, wie er selbst von sich im Divan sagt, daß was er Irdisches denke und sinne zu höherem Gewinne gereiche, das brauchen wir nach so vielem oben gesagten kaum zu berühren.

Ein neuerer Kritiker, ein einsichtsvoller, von Liebe erfüllter Kenner Goethe's sagt: „Sein Leben strömt offen dahin vor unsern Augen, und jeder, der sich in ihm spiegelt, erblickt in seinem Schicksale tiefer und vollkommner das eigne wieder. Goethe schrieb nichts, was er nicht erlebte. Alles rührte ihn, was in den Bereich des menschlichen Lebens fallen kann, und erweckte ein Echo aus seiner Seele. Ich habe Schicksalsverwirrungen durchgemacht, die mir ohne Beispiel schienen; so eigenthümlich waren die Charaktere der Menschen und der Verhältnisse, unter denen sie zusammentrafen; plötzlich entdeckte ich bei Goethe eine Relation darüber, als hätte er daran theil ge-

nommen; so genau stellte er die Menschen und die Dinge dar.“ [1])

Wir werden an die Worte erinnert, mit denen Goethe das herrliche „Vermächtniß“ überschriebene Gedicht schließt:

Edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswerthester Beruf.

Gleichgestimmt mit dem eben genannten Kritiker schreibt der treffliche, der Welt und den Seinen zu früh entrissene Solger an einen Freund: „Ein Wort von Goethe muß ich dir doch noch sagen. Denn man kann sich kaum etwas Herzliches über das Schöne und Gute sagen, ohne von ihm zu sprechen.“ [2]) Konnte das von diesen beiden bemerkte gesagt werden, wenn Goethe dem Augenblick, dem Leben, der Gesellschaft sich nicht hingab? konnten ohne dies seine Dichtungen ein Spiegel der Welt und der Zeit sein? — Gerade hier liegt das, was Goethe'n befähigte, den Einzelheiten seiner Wahrnehmungen und Dichtungen den Charakter des Ewigen zu geben.

Was übrigens unsre Schilderung der Jahre vor Goethe's Eintritt in Weimar betrifft, so wollten wir, so weit es möglich — wir erinnern abermals an das omne individuum ineffabile — den ganzen Menschen schildern, nicht gerade den Dichter allein. Wir müssen zugeben, und thun es gern: Goethe's Leben ermangelte der Consequenz

---

[1]) H. Grimm, in den Essays; Schiller und Goethe. S. 346.

[2]) Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, Th. 1, S. 203.

und Festigkeit, die wir in einem catonischen finden; aber es war reich an Einzelheiten, an Silberblicken, die wohl jene aufwiegen. Und so fragen wir, auf den oben erwähnten Vorwurf zurückblickend: Ist die Weise, in der sich Goethe gegen Lotte und Kestner benahm, die Treue, die er dem letztern bewies, und, um eine spätere Zeit hier hineinzuziehen, ist die dem unglücklichen Kraft zugewandte Güte und Wohlthat [1]), ist diese sich mehr und mehr läuternde und verklärende Liebe zu Frau von Stein, diese Richtung, die er seinem Carl August gab, der, nach Knebels Wort, zwei Drittheile seiner großartigen Existenz Goethe'n verdankte [2]), diese Thätigkeit für das Land, dem er sich gewidmet hatte, ist das Alles nicht so viel und mehr werth als ein dichterisches Werk, was wir ohne dieses Alles von Goethe, dem Dichter, hätten haben können?

Unter den heitern Scherzen, in denen der Sommer hingebracht wurde, fehlte der Ernst auch nicht. Die juristische Beschäftigung wurde nicht bei Seite gelegt; und gewiß waren nicht Poesie und Mahlerei allein die Gegenstände der Unterhaltung, die Goethe mit Hieronymus Schlosser, dem Bruder seines Schwagers, pflog. Auch mit älteren Männern hatte unser Dichter Umgang, und das Gespräch mit ihnen war ein fruchtbares. Goethe erwähnt in der Selbstbiographie seines Verhältnisses zu der Alessina

---

[1]) Schölls Briefe und Aufsätze u. s. w. S. 163 ff., bes. S. 169. Der Engländer Lewes hat das Verdienst, auf diese Briefe zuerst das rechte, volle Gewicht gelegt zu haben.

[2]) Beiträge zur näheren Kenntniß Lavaters, von U. Hegner, S. 134.

— Schweizerischen Familie, einer Bekanntschaft, die ihm nach Jahren in einem bedenklichen Abenteuer nützlich sein sollte [1]), mit einer gebildeten Frau Serviere, besonders mit dem Dechanten vom St. Leonhard, Dumeix. [2]) Es war der erste katholische Geistliche, mit dem er in nähere Berührung kam, der ihm über die ältere katholische Kirche, den Glauben derselben und ihre Gebräuche Aufschluß gab; und wie eine solche Unterhaltung ihn anregte, davon finden wir ein Zeugniß in dem, was er, sein Scheiden von der eigenen Kirche schildernd, über die Sacramente der katholischen sagt. [3])

Daß er gern und freudig eingriff, wo Entschlossenheit und That vom Augenblick gefordert wurde, das lehrt uns ein Ereigniß, von dem er im sechszehnten Buche seiner Selbstbiographie in anmuthiger Weise Bericht giebt. In der Nacht vom achtundzwanzigsten auf den neunundzwanzigsten Mai war in der engen, von Häusern und Menschen gedrängt vollen Judengasse ein Feuer ausgebrochen, das der Stadt Gefahr drohte. „Sein allgemeines Wohlwollen, erzählt er, die daraus entspringende Lust zu thätiger Hülfe trieb ihn, gut angekleidet wie er war, in Schuhen und seidenen Strümpfen dahin"; und seine Hülfe war nicht gering. [4])

---

[1]) Italienische Reise, Th. 1.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

[3]) Daselbst, Buch 7.

[4]) Daselbst, Buch 16.

Wir weisen in der Schilderung dieser Jahre gern auf eine spätere Zeit hin, da wir jene als die Knospe betrachten, in der eingeschlossen eine so schöne und gedeihliche Frucht lag. Als die Schlacht bei Jena, die Plünderung und Mißhandlung Weimars eine Vernichtung alles bis dahin bestehenden drohte, wurden Goethe'n, neben der Erhaltung seiner, namentlich geistigen Habe, die wissenschaftlichen Anstalten gleich in den ersten Tagen nach denen des Schreckens Gegenstand thätiger Sorge. Und zugleich mit der um die ihm so eng verbundenen Herrschaften ist er thätig für den Freund, für Männer der Wissenschaft in Jena, selbst für ein durch die Kriegsstürme daselbst bedrängtes Mädchen. Die Geringfügigkeit dessen, was er unter den damaligen Umständen zu leisten vermag, macht die Hülfleistung rührender. Nachdem der erste Sturm vorüber, schreibt der damals in Jena wohnende Knebel an den Freund: „Wir sehnen uns recht dich zu sehen und unser Herz durch deine Gegenwart zu erheben. — Was ist doch ein Mann werth!“ [1])

Von großer Bedeutung für Goethe's Sinnesweise ist die Bemerkung, die er, dem Consul Schönborn jenen Brand erzählend, macht: „Die wunderbarsten, innigsten, mannichfaltigsten Empfindungen haben mir meine Mühe auf der Stelle belohnt. Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin

---

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, Br. 256. 257. 259. 260. 262.

aber und abermal vergewissert, daß das doch die besten Menschen sind." Wie wohlthuend, diese Ansicht von dem „gemeinen Volke", diese Ueberzeugung von Goethe, der späterhin so großen Einfluß auf einen regierenden Fürsten haben sollte, von dem künftigen Minister aussprechen zu hören! Denn sie blieb ihm; wovon die Briefe an Frau von Stein, die Freundin, der er sein Innerstes aufschloß, lebendige Zeugnisse sind. In einem am vierten December 1777 nach der kühnen Besteigung des Brocken an diese Freundin gerichteten Briefe heißt es: „Ich sitze bei einem Wirthe, der gar viel Väterliches hat; es ist eine schöne Philisterei in dem Hause; es wird einem ganz wohl. — — Wie sehr ich wieder auf diesem dunklen Zug Liebe zu der Classe von Menschen gekriegt habe, die man die niedere nennt! die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un — — un — — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren." Und später, im Jahr 1785, da in Ilmenau ein Buchbinder, den er, um in seiner Gegenwart das Manuscript eines Buchs vom Wilhelm Meister heften zu lassen, zu sich gerufen hat, ihm, dem Minister, von seinem Leben erzählt, schreibt er an die selbe Freundin: „Jedes Wort, das der Mann sagte, war so schwer wie Gold; und ich verweise dich auf ein Dutzend Lavaterscher Pleonasmen, um die Ehrfurcht auszudrücken, die ich

für den Menschen empfand.“ [1]) Es ist die reine, edle, gute Natur, die aus diesen Briefen, den späteren wie den früheren, spricht, eine Natur, die mit zunehmenden Jahren Charakter wurde. Solche Worte muß man im Gedanken haben, wenn man das im Beginn der französischen Revolution geschriebene Epigramm in seinem Gewichte fassen will.

„Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen;
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh, wie er wild sich benimmt.“
Ungeschickt und wild sind alle rohe Betrogne;
Seid nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an.

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen.

Der Goetz hatte mächtig geweckt und gewirkt; und wäre es die einzige Dichtung geblieben, die von Goethe ausgegangen — sein Name würde, wie weit dieses Werk auch noch von der später erreichten Vollkommenheit entfernt war, in unsrer Literatur ein bedeutender, ein glänzender sein. Nun war der Werther vollendet, und sollte öffentlich erscheinen; jener sollte gegen diesen in Schatten treten, beide aber, wie Gervinus sich ausdrückt, „mit Einem Schlage die ganze Gestalt unsrer Literatur verwan-

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 131, und 3, S. 203 f.

deln.“ Zu der Verbindung mit Herder und Merck kam die persönliche Bekanntschaft mit Klopstock; die Fehde gegen Wieland sollte sich bald in das liebenswürdige Hingeben des Aeltern an den Jüngern umwandeln; mit Lavater und Jacobi wurde eine in die Tiefen des Gemüths und diese aufregende Freundschaft gestiftet; die edelsten Geister der Nation fanden sich zusammen; und wenn sich auch noch nicht zeigte, wie sie im Laufe der Zeit aus einander gehn mußten — das erkannte man deutlich: der, von welchem wir hier reden, werde die einmal betretene Bahn an der Hand der Natur verfolgen, ohne Wanken; wie die Natur von ihren ewigen Gesetzen nicht abweichen kann.

Das Bedeutendste, was dieser Sommer Goethe'n brachte, war die persönliche Bekanntschaft mit Lavater und Jacobi.

Aber hier möchten wir die Feder niederlegen. Denn wer möchte nach Goethe dessen Zusammentreffen mit diesen Männern schildern? wer fände Töne und Farben, mit denen dieses Begegnen in neuer, andrer Weise dargestellt würde? wo fände man in dem Leben dieser Männer Züge auf, die ihre Eigenthümlichkeit, und diese im Verhältniß zu Goethe lebendiger vor die Seele des Lesers brächten, als dieses durch unsern Dichter geschehen ist? — Begnügen wir uns mit einigen Bemerkungen.

Lesen wir in „Dichtung und Wahrheit“ das erste, herzliche Zusammentreffen des ältern Lavater mit dem noch nicht fünfundzwanzigjährigen Goethe, lesen wir, wie der

letztere später, da er im Jahre 1779 mit seinem Herzoge den Freund in Zürich besuchte, auf einer genialen, eben so wohl= als kühn erdachten Reise, „deren Siegel und Spitze für ihn selbst wie für den fürstlichen Freund Lavater sein sollte", lesen wir, wie er diesen „das größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Wesen, die er kenne", nennt [1]); und hören wir dann neun Jahre später von Rom aus ihn den weimarischen Freunden ein „Hütet euch vor ihm!" zurufen [2]), lesen wir, wie Goethe im Jahre 1797 in Zürich auf dem Platze, an dem Lavater wohnte, hin und her wandelte, ohne in dessen Haus einzutreten [3]), in das Haus, in welchem er auf jener Schweizerreise so selige Stunden genoß, dann fragen wir: Was konnte der Grund sein von einer so auffallenden, erschütternden Erscheinung? — Es muß etwas Ungeheures gewesen sein, was diese beiden Männer schied. — Das war es auch; denn das Ungeheure findet sich nicht allein in einem Aeußeren, auf uns einwirkenden, in einer That; es kann auch im Innern, in der Welt der Gedanken liegen.

Goethe war ein Sohn der Natur; er war durch und durch von dem Gefühl, dem Gedanken durchdrungen und beseelt, daß Geist und Leib, Gott und Natur nicht zu scheiden seien; er zürnte später dem geliebten Freunde

---

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 275 f.

[2]) Italienische Reise. Rom, zweiter Aufenthalt.

[3]) Beiträge zur näheren Kenntniß Lavaters, von U. Hegner, S. 248.

Jacobi, als dieser sich äußerte, die Natur verberge ihm Gott. Lavatern war eine Vorstellung wie die Goethe'sche im Grunde Atheismus. Goethe'n würde ein Engel vom Himmel nicht überredet haben, die Hand Gottes, momentan eingreifend, könne den Gang der Natur hemmen und ändern; er hielt dies für „eine Lästerung gegen den großen Gott und dessen Offenbarung in der Natur.“ [1]) Was die Männer in den früheren Jahren der Bekanntschaft zu einander zog, war die Tiefe des Gemüths in beiden, die Erhebung über die Flachheit der Zeit, die sich in höheren Regionen ergehende Phantasie. Und Lavater war damals eine anziehende Erscheinung; die Keime schöner Tugenden lagen ursprünglich in ihm, und entwickelten sich mehr und mehr in Wort und That; und in Goethe waren Gemüth und Gefühl noch das Ueberwiegende. Aber zu dem Gemüthe, dem menschlichen Sinne Lavaters gesellte sich im Lauf der Zeit eine Schwärmerei, welche die Natur, die Weltordnung, in der Goethe eine Offenbarung Gottes sah, verkehrte und mißhandelte. Das Heiligste, worin dieser lebte und webte, dessen Verkündiger er werden sollte, war angetastet, und der, der es antastete, gewann Anhang und strebte nach größerem. Das ist es, was den Freund vom Freunde schied.

„Aus Verbindungen, die nicht bis in's Innerste der Existenz gehn, kann nichts Kluges werden“, schreibt Goethe an Frau von Stein, als Lavater ihn auf seinem

[1]) Brief an Lavater vom 9. August 1782, bei Hegner, S. 148.

„apostolischen Zuge“ besucht und einen Tag in seinem Hause gewohnt hatte. [1]) Den Keim aber der nachmaligen Trennung finden wir schon in dem ersten Begegnen. „Es war, erzählt Goethe [2]), herzlich; wir umarmten uns auf's freundlichste. — Es kamen zwar sogleich die bedeutendsten Punkte zur Sprache, über die wir uns in Briefen am wenigsten vereinigen konnten; allein dieselben ausführlich zu behandeln, ward uns nicht Raum gegeben. — Wir andern, wenn wir uns über Angelegenheiten des Geistes und Herzens unterhalten wollten, pflegten uns von der Gesellschaft zu entfernen. Lavater war ganz anders gesinnt; er liebte seine Wirkungen in's Weite und Breite auszudehnen; ihm war's nicht wohl als in der Gemeinde.“ In Lavaters Tagebuche finden wir Folgendes über sein Zusammentreffen mit Goethe: „Bist's?“ — „Ich bin's!“ unausſprechlich süßer, unbeschreiblicher Auftritt des Schauens — sehr ähnlich und unähnlich der Erwartung.“ [3]) Und als die Freunde eine zeitlang mit einander gelebt und Goethe, des Umgangs mit dem ausgezeichneten geist- und herzvollen Manne froh, diesem in das Bad Ems gefolgt war, schreibt der letztere an die Seinen: „Ich schreib' euch den letzten guten Tag von Ems aus, ihr Lieben. — So ist's — ja Traum ist's! bald verträumter Traum, daß ich euch fern war; und Traum der Wonne wird sein das

---

[1]) Brief vom 12. Juli 1786.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

[3]) Lavaters Leben von Geßner, Th. 2.

Wiedersehn. — Ja wahrlich, ich darf oft vor Freud' und Heimwehfurcht nicht daran denken, daß ich noch so wirklich und eigentlich ein so liebes Weibchen und zwei so liebe Kinder und so viele Liebende zu Hause habe. — Unterdeß, dictirt mir Goethe aus seinem Bette herüber, unterdeß geht's immer so gerade in die Welt 'nein. Es schläft sich, ißt sich, trinkt sich und liebt sich auch wohl an jedem Orte Gottes wie am andern. Folglich also — jetzt schreib Er weiter." Es lebe die Gegenwart! fanden wir als Goethe's Wahlspruch; Lavater hatte „Aussichten in die Ewigkeit" geschrieben.

Jener Brief Lavaters ist das einzige gleichzeitige Document, das wir für Goethe's Aufenthalt in Ems haben. Aber der Bericht in der Selbstbiographie, verbunden mit diesem reicht auch hin uns darzuthun, wie lebendig, wie reich diese Tage gewesen. Ein Badeort, für die damalige Zeit ein glänzender, eine gemischte, die bunteste Gesellschaft in ihm zusammengedrängt; in ihr ausgezeichnete Männer, vor allen ein Lavater und Basedow, beide Repräsentanten zweier die Menschheit in Bewegung setzender Richtungen; zu ihnen treffend der, der, fast noch ein Jüngling, in seinem Innern Kräfte hegt und nährt, durch die er, das Wahre, aber auch das Maßlose und Verkehrte in jenen Richtungen, wie in andern, erkennend, ein langes Leben hindurch Prediger des „in sich selbst gefundenen Maßes" werden sollte. [1]) In unbefangener Theilnahme

---

[1]) S. S. 22.

gesellt er sich ihnen zu; er forscht sie aus, prüft; dabei freut er sich des Tages und genießt, was der Ort, was der Augenblick ihm bietet. Es wird unmäßig getanzt; wie er einmal aussetzt, eilt er zu Basedow, an dem er, Probleme hinwerfend, seinen Scharfsinn, seine Dialektik übt, dessen von Pietät entblößten „antitrinitarischen Geist" er auf die lustigste Weise straft; die ihm eigne Lust an Verkleidung, der Neigung zum Theater verwandt, stellt sich ein; wer Goethe'n nebst einem Freunde in einen Dorfgeistlichen und dessen Gattin verkleidet sah, der sah gewiß ein hübsches Stück Comödie. [1]) Die Nachbarschaft, besonders das nahegelegene Nassau, wo die höchstehrwürdige Frau von Stein, die Mutter des großen Ministers, wohnte, giebt zu Besuchen Anlaß, wo das „reinliche, jungfräuliche", die Herzen gewinnende Wesen Lavaters im Contrast gegen Basedow's rücksichtsloses, schon in den Gesichtszügen ausgeprägtes, durch plumpes Hinrennen auf sein Ziel abstoßendes Benehmen sich offenbart.

Welchem Leser der Selbstbekenntnisse Goethe's träte nicht dessen jugendliche Frische, Munterkeit, Kraft, geistige wie körperliche, vor die Seele, wenn er von dem Leben in Ems liest!

Und dieses Weltkind, dieser fröhliche Tänzer, dieser unter den verschiedensten Menschen in Lebenslust sich bewegende, dem Genuß des Augenblicks hingegebene hatte damals schon den Werther gedichtet; und welche erha-

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

bene, das Tiefste und Eigenste der Menschennatur darstellende Scenen des Faust mochten in seinem Busen quillen!

Auf der selben Reise, die den Rhein hinabging, finden wir „das Weltkind" weiter neben „den Propheten", das Weltkind, das für den auf Menschenkenntniß und Physiognomik ausgehenden Lavater Anziehendes haben mußte, für ihn, der wohl noch voll war von dem Eindruck, den der „Brief an den Pastor **" und Anderes, was Goethe ihm von seinen Sachen vorgelesen, auf ihn gemacht haben mußte. Aber das erkannte er schwerlich, was Goethe als Greis im Divan sang, was damals ohne Zweifel sein Inneres durchdrang, wie es seine Muse war:

> Was ich Ird'sches denk' und sinne,
> Das gereicht zu höherem Gewinne.[1])

Des neben ihm an der andern Seite wandelnden Propheten, den Goethe mit so unvergleichlichem Humor schildert, Basedow's, ist nur mit Wenigem zu gedenken, nur in so weit, daß er mitwirkte zu den Betrachtungen über die irdischen Mittel, deren sich der begabte Mensch bedient, wenn er auf die Menschen in Masse wirken, seine Ideen in der Welt zur Wirklichkeit bringen will. Außerdem

---

[1]) Freilich behauptete sich daneben immer auch das sieben Jahr später an Frau von Stein gerichtete Wort: „Der Geist macht lebendig, und das Fleisch ist auch nütze." Brief vom 2. April 1781.

dient Basedow Goethe'n in seiner Selbstbiographie nur als Folie zu Schilderung des anmuthigen Wesens Lavaters.

Tiefer, in Goethe's Denken eingreifender sollte Jacobi wirken, dem sich zu nähern er durch die Düsseldorfer Frauen, als sich diese eine Zeit lang in Frankfurt aufhielten, veranlaßt wurde; eingreifen sollte es, wenn auch nur in so weit, daß diese Verbindung Goethe'n im Lauf der Zeit immer klarer machte, was ihn von dem Freunde schied, die Unmöglichkeit, die er immer lebhafter empfand, Gott und Natur von einander zu trennen, ja als einander widerstrebend zu betrachten. Es war im Wesentlichen das selbe, was ihn von Lavater schied, was auch jetzt den über göttliche Dinge denkenden Theil der Menschen in zwei Parteien spaltet; nur daß, da der Glaube Jacobi's nie in solcher Caricatur hervortrat wie der Glaube Lavaters, und manches Aeußere als Bindungsmittel wirkte, was in jenem Verhältniß fehlte, der Bruch minder hart und scharf zu Tage kam. Die Verschiedenheit beider, die innere, kündigte sich früh an. „Was Jacobi mir von dem Zustande seines Gemüthes mittheilte, sagt Goethe in seiner Selbstbiographie, konnte ich nicht fassen." In Bezug auf die folgenden Zeiten setzt er, die herrliche Schilderung des ersten Zusammenseins schließend, hinzu: „Ich hatte bei'm Scheiden kein Vorgefühl, daß unser Streben eine entgegengesetzte Richtung nehmen würde" [1]; ein Wort, in welchem viel eingeschlossen liegt, dessen Gewicht, auch

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

in Hinsicht auf die Kunst, Jacobi in später Zeit, als es ihm solche Schmerzen verursachte, nicht zu fassen vermochte.[1])

Am 21. Juli kam Goethe, der sich von Lavater und Basedow getrennt hatte, nach Düsseldorf und Pempelford.[2]) Was sich anreihte — wer möchte auch dieses Goethe'n nacherzählen? — Die Scenen, wo die Freunde am Fenster des Gasthofs in Cöln stehen und, das über dem breiten Rheine zitternde Mondlicht betrachtend, in der Wonne des Hin- und Wiedergebens schwelgend, die eben geschlossene Freundschaft in ihrer Fülle genießen, wo Goethe, so aufgeregt, die ihm liebsten seiner Gedichte, die, ihm an's Herz geknüpft, nur selten über die Lippen kamen, den König von Thule und Anderes, dem reichsten, tiefsten Busen entquollene recitirte, die Scene, wo er in Jabachs Wohnung vor dem Familienbilde le Bruns steht, und nun, „da der tiefste Grund seiner menschlichen Anlagen und dichterischen Fähigkeiten aufgedeckt wurde, alles Gute und Liebevolle, was in seinem Gemüthe lag, sich aufschloß und hervorbrach", diese Scenen gehören zu den bedeutendsten und anmuthigsten in Goethe's reichem Leben. Wenn wir heute noch im Berliner Museum vor jenem herrlichen Bilde stehen, wird Goethe uns vor die Seele gezaubert, wie er mit dem Freunde vor demselben stand, und uns ist zu Muthe, wie es Fausten sein mochte, da dieser (in der klassischen Walpurgisnacht) vor den

---

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi, S. 269.

[2]) Daselbst, S. 20.

Sphinxen stehend seine Empfindung in den Worten ausspricht:

Vor diesen hat einst Oedipus gestanden.

Nur daß Fausten der Gegenstand, uns die betrachtende Person bewegt.

Wir gedenken hier nur noch des naiven Briefes, den Jacobi's Gattin, damals abwesend bei der Mutter, zur Antwort auf Goethe's unmittelbar nach seiner Ankunft in Düsseldorf an sie gerichteten Brief schrieb. [1]) „Die herrliche Niederländerin" steht uns, indem wir ihn lesen, lebendig vor Augen.

Zu wie mannichfaltigen, wie verschiedenartigen Scenen, in welchen wir Goethe'n als betrachtenden, genießenden, handelnden vor Augen haben, führt uns dieser Sommer! Im Bade Ems finden wir ihn seine Tage und Nächte unter bedeutenden Gesprächen mit Lavater und Basedow und Tänzen und Scherzen theilend; an die Scene am Wirthstisch zu Coblenz, wo er, zwischen jenen Männern sitzend, sein Ergötzen hat an dem einen, der einem bejahrten Landprediger die Geheimnisse der Offenbarung Johannis enthüllt, an dem andern, der einem hartnäckigen Tanzmeister die Taufe als einen veralteten, für die damalige Zeit gar nicht berechneten Gebrauch demonstrirt, schließt sich die unvergleichliche, wo vor Jabachs Bild „die unendliche Herzensbewegung Goethe's aufge-

---

[1]) Daselbst, S. 21.

deckt wird" [1]); und an diese wieder der Scherz, womit er in Elberfeld den alten straßburger Freund Stilling überrascht, das Gaudium über die um Lavater sich an einem Tische scharenden Christen verschiedener Art und Farbe, verbunden durch einen mystisch-pietistischen Geist. „Goethe aber, sagt Stilling, der diese Scene ausführlich schildert [2]), konnte nicht sitzen; er tanzte um den Tisch her, machte Gesichter und zeigte allenthalben, nach seiner Art, wie königlich ihn der Cirkel von Menschen dieser Art gaudire. Die Elberfelder glaubten, der Mensch müsse nicht klug sein; Stilling aber und Andere, die sein Wesen besser kannten, meinten oft vor Lachen zu bersten, wenn ihn Einer mit starren und gleichsam bemitleidenden Augen ansah, und er dann mit großem, hellen Blick ihn nieder schoß." — Und er war immer der Eine; und „er ward von dem Augenblicke an, da sich in Cöln sein Inneres offenbarte, ohne weitere Untersuchung und Verhandlung, des Vertrauens vorzüglicher Männer für sein Leben theilhaftig."

Gegen die Mitte des August war Goethe wieder in Frankfurt; und es begann nun mit dem neugewonnenen Freunde ein Briefwechsel, der damals schon einen Denkenden, welcher ihn gelesen, würde haben ahnen lassen, was später erfolgte, in welchem aber Goethe in jugendlicher Unbefangenheit, wie berauscht durch des älteren Freundes

---

[1]) Ueber dieses alles Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

[2]) Im 4. Theil seiner Selbstbiographie.

Anerkennung, Tiefe und Hingebung, seinem zu Dank und Liebe aufgeregten Herzen folgte. Wenn der Jüngere, am dreizehnten, Nachts, dem Aelteren schreibt: „O das ist herrlich, daß Jeder glaubt vom Andern mehr zu empfangen als er giebt! — Glaube mir, wir könnten von nun an stumm gegen einander sein, uns dann nach Zeiten wieder treffen, und uns wär's als wären wir Hand in Hand gegangen"; wenn wir dann in einem acht Tage später geschriebenen Briefe lesen: „Sieh, Lieber, was doch alles Schreibens Anfang und Ende ist, die Reproduction der Welt um mich durch die innere Welt, die Alles packt, verbindet, neu schafft, knetet, und in eigner Form, Manier wieder hinstellt, das bleibt ewig Geheimniß, Gott sei Dank! das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwätzern" — wenn wir das lesen, und dann Jacobi's Antwort [1]), dann wird uns das klarer, was sich später so lebendig offenbarte. Jacobi, der schwerlich den eigentlichen Sinn, die Bedeutung von Goethe's Worten faßte, möchte dem Dichter nach; aber die Flügel versagten ihm; sie trugen ihn in eine von der Goethe'schen sehr verschiedene Region. Welcher Unterschied schon zwischen der Weise, in der Werther sich der Natur hingiebt, zwischen den Naturscenen, die der Dichter in seinem Roman und anderweitig schildert, die er selbst empfand, und den Anstalten, die Jacobi trifft, um die Natur zu genießen! Und müssen wir nicht schon ahnen, welche Art von Roman entstehen

---

[1]) Vom 26. des selben Monats.

werde, wenn Jacobi, den Werther erwartend, schreibt: „Ich selbst habe, in Deinem Namen, den Plan zu einem Romane in Briefen entworfen, und wirklich auszuarbeiten angefangen?“ — Es war der Vorläufer des Buches, das Goethe, ehe fünf Jahre verlaufen waren, in seinem genialen Uebermuthe verspottete. Was Goethe'n, wie an Lavater, damals an Jacobi fesselte, ist oben angedeutet worden; wobei die persönliche Liebenswürdigkeit beider mit wirkte. Was später Goethe'n von dem Freunde schied, es war der Realismus, der in dem Dichter Idealismus wurde; wogegen der Idealismus Jacobi's über die von Goethe so hoch gefeierte, in ihm so mächtig waltende Natur hinaus in dunkle Regionen führte. In jener Zeit täuschte sich Goethe über den edlen, liebenswürdigen Freund, als er ihn ermahnte, „in die eignen Hände zu schauen, die Gott auch gefüllt habe mit Kunst und allerlei Kraft.“ [1]) Doch eine Ahnung dessen, was später die Freunde scheiden sollte, liegt in einem bald nach Goethe's Rückkehr vom Rheine an Jacobi gerichteten Briefe: „Mir ist ganz wohl Euch zu sehen in freier Gotteswelt, theils des gegenwärtigen Genusses willen, theils auch in Hoffnung gutes Vorbedeutens, daß Du Dich muthig entreißen mögest der papiernen Vestung Speculations- und literarischer Herrschaft.“ Ein wie wenig für die Kunst geeigneter Stoff Jacobi's Philosophie war, das ergiebt sich aus dem Woldemar. Auf Jacobi paßte Heinse's Wort nicht:

---

[1]) Zueignung des Woldemar an Goethe.

„Goethe sei Genie vom Scheitel bis zur Fußsole.“ „Ein Besessener sei er, sagt Jacobi in einem Briefe an Wieland [1]), dem er von seiner Bekanntschaft mit diesem „außerordentlichen Geschöpfe Gottes“ Nachricht giebt, ein Besessener, dem fast in keinem Falle gestattet ist willkürlich zu handeln, dem keine Veränderung zum Schönen und Besseren möglich ist, als so wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, und der Baum in die Höhe wächst und sich krönt.“ In seinem Entzücken über diese Wahrnehmung vergaß Jacobi dessen zu gedenken, was Goethe selbst, als freier Mensch, noch zu thun hatte, damit das eben gesagte zu voller Wirklichkeit würde.

Wie begründet in der Natur des Einen wie des Andern wir es finden, daß sie aus einander gehn mußten, doch können wir diese Trennung, wie die von Lavater, ohne ein tief schmerzendes Bedauern nicht betrachten. Der Geist muß als Sieger davon gehn; aber auch das Herz hat seine Rechte; und wir können uns nicht verhehlen, daß bei Goethe, dessen Herz wir so voll, so groß fanden, dieses Herzliche früher durch genialen Uebermuth, später durch Kälte beeinträchtigt wurde.

Als jener Briefwechsel begann, hatte Jacobi den Werther noch nicht gelesen; manches Andere wurde ihm während jenes Besuches mitgetheilt; wie ja Goethe in der Selbstbiographie einige Lieder nennt, die er ihm vorgetragen. Am vierzehnten August verspricht er, dem Freunde

---

[1]) Vom 27. August 1774. S. Jacobi's vermischte Briefe, Th. 1.

„Drama's, Lieder, Allerlei" zu schicken. Es scheinen in diese Zeit einige der ersten Scenen des Faust, Prometheus und die Anfänge des Ewigen Juden zu fallen.[1])

Ganz andrer Art als das Zusammentreffen Goethe's mit Lavater und Jacobi war das mit Klopstock; und

---

[1]) Wir folgen hier Düntzern (Frauenbilder, S. 241), dem wir auch in dem beistimmen müssen, was er über die Zeit der Entstehung vom Mahometsgesang sagt.

Wenn Bergk in seiner sonst gründlichen und anmuthigen Schrift: Acht Lieder von Goethe behauptet: „Im Waldteufel ist Heinse wie er leibt und lebt geschildert, Hermes ist Fritz Jacobi, Eudora seine Gattin Betty, Arsinoe und Psyche Jacobi's Schwestern Lotte und Lene", wenn er zufügt, das Drama Satyros müsse im Spätjahr 1774 nach der Rheinreise gedichtet sein: so dürfte es ihm schwer fallen, den Beweis, den er verspricht, zu führen, wenigstens in Hinsicht auf die erwähnten Personen (in Hinsicht auf die Zeit stimmt Düntzer mit ihm überein). Uns scheint es nicht wohl möglich, daß Goethe so bald nach seinem Besuche bei Jacobi Heinsen in einer solchen Caricatur aufgeführt habe, ihn, den er in dem ersten Briefe an Jacobi „Bruder Heinse" nennt; und Jacobi, wenn er auch in seinen Briefen tadelnd über Heinse spricht, würde einen Menschen wie den, den Goethe schildert, in seiner reinlichen Nähe nicht geduldet haben; und wie hätte Goethe die Gattin und Schwestern desselben, gleich nachdem er das Hauswesen des Freundes mit Augen gesehn, in solchen Situationen darstellen können? In Goethe's Werken ist als das Entstehungsjahr des Satyros 1773 angegeben. Mir scheint es wahrscheinlicher, daß Goethe einen Menschen wie Kaufmann — in ihm glaubt Riemer den Satyros zu finden — wenn auch dieser speciell nicht gemeint ist, und auch wohl nicht gemeint sein kann, vor Augen gehabt zu haben. Solcher mochte es damals mehr als einen geben. Möglich ist es indeß, daß der Dichter, nach vagen Berichten über Heinse und Jacobi's

das schon deßhalb, weil die ersteren, obgleich älter, Lavater acht, Jacobi sechs Jahre, doch ihm an Alter näher standen, jener dagegen die doppelte Zahl von Jahren zählte. Goethe war in der Ehrfurcht vor Klopstock herangewachsen. Die ersten Gesänge des Messias, die, wenn auch nicht gleich bei ihrem Entstehen, auf das ganze Deutschland eine so gewaltige Wirkung übten, eine Wirkung ganz besonderer, das Höchste und Heiligste betreffender Art, waren vor seiner Geburt bekannt geworden; und wenn der Vater diesen Dichtungen abgeneigt war, so ersetzte das ein wackrer Hausfreund und die für eine solche Dichtung empfängliche Mutter, in der jener Freund die Verehrung des Dichters nährte und steigerte. Die gegenwärtige Jugend kann keinen Begriff von der Innigkeit, dem Gefühl haben, mit dem damals in Häusern, wo das Christenthum eine Atmosphäre war, in der die Glieder desselben athmeten und lebten, wo die Bibel, ein eigentliches Hausbuch, mit einem Heiligenschein umgeben war, ein Buch wie der Messias angesehn und genossen wurde. Die früheste Erwähnung Klopstocks in Goethe's Selbstbiographie geschieht zwar in einer komischen Anecdote; aber es ist der Vater, von dem das Komische ausgeht; er selbst und die Schwester waren ohne Zweifel der frommen Empfindung voll, die in gutgearteten Naturen sich früh zu zeigen pflegt, die

---

Haus, an dieses gedacht habe; dann müßten wir aber annehmen, der Satyros sei noch vor der Bekanntschaft mit Betty Jacobi geschrieben.

Auch Basedow'n, an den Gervinus denkt, können wir im Satyros nicht finden.

in Kindern christlicher Häuser gepflegt wird, welcher der erzählende Theil des Messias in so reichem Maße entspricht. Konnten die Klopstockschen Oden verfehlen, einen mächtigen Eindruck auf den Jüngling zu machen, ihn zu begeistern? diese Oden auf den Zürchersee, die Frühlingsfeier, deren Wirkung auf ihn im Werther sich so glänzend kund giebt? die Oden Klopstocks, auf deren Gehalt und Würde der von ihnen hingerissene Herder ihn hinwies, die von der hochverehrten Fürstin von Darmstadt, Caroline, gesammelt und Auserwählten geschenkt wurden? — Die Schilderung des Messias, womit das zehnte Buch von Dichtung und Wahrheit eröffnet wird, und des Eindrucks, den derselbe auf die Zeitgenossen machte, ist aus einer späteren Zeit; doch dürfen wir dieselbe als einen Wiederschein der Empfindung ansehn, mit der unser Dichter als Jüngling das Buch betrachtete; und nehmen wir das an, dann lesen wir zugleich zwischen den Zeilen das Urtheil, das, als er nach Straßburg gekommen war, in ihm zu reifen begann. Der Inhalt des Gedichts ist ihm ein ehrwürdiger, heiliger, die Dichtung eine verfehlte. „Ich verehrte Klopstock, sagt er funfzig Jahre später, mit der Pietät, die mir eigen war; ich betrachtete ihn wie meinen Oheim. Ich hatte Ehrfurcht vor dem, was er machte, und es fiel mir nicht ein, darüber denken und daran Etwas aussetzen zu wollen. Sein Vortreffliches ließ ich auf mich wirken, und ging übrigens meinen eignen Weg." [1])

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, 9. November 1824.

Das Bardenwesen, das in Klopstocks Poesie einen so bedeutenden Platz einnimmt, war ihm schon früher zuwider, wie der Brief an Oesers Tochter vom Jahre 1769 über Kretschmars Rhingulf uns lehrt. Wie mußte es vollends, da Herder auf die Volkslieder hinwies, für sie Gemüth und Sinn weckte und begeisterte, in seiner Richtigkeit sich kund geben? — Aber auch ohne Anregung von außen mußte der Jüngling, dem die anmuthigen Auen Straßburgs durch Friederike reizender wurden, der in der Umgegend Wetzlars an Lottens Seite das idyllische Leben führte, das im Werther geschildert ist, vor Allem der Jüngling, den die Natur zu ihrem Liebling erkoren hatte, der an ihr, wie an seiner Mutter, hing, „fest an dem Vorsatze halten, die innere und äußere Natur zu erforschen, und in liebevoller Nachahmung sie selbst walten zu lassen.“ [1]) Nicht Wodan und Thor, noch weniger „die überförmlichen Ungeheuer“ der indischen Mythologie konnten ihm etwas anhaben. „Sein Sinn für das Schöne, der angeborene, wurde dazu durch die herrlichste Kraft geschützt, durch Homer.“ Er preiset die Epoche einer Literatur glücklich, in der große Werke der Vergangenheit wieder aufthauen und an die Tagesordnung kommen, wie Homer damals durch Wood's und Anderer Bemühungen. Und so erwies sich auch hier das fatum congenitum in günstiger Weise.

Die Unterhaltungen mit Merck, der in einem Briefe

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

an Nicolai schreibt: „Ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, daß ich Klopstock nie, nach meiner Vorstellungsart, für einen wahren poetischen Kopf gehalten habe“ [1]), dienten zu Befestigung seines Urtheils, so daß, wenn er auch die Oden nicht fallen ließ, wenigstens zum Theil nicht, die übrigen Productionen Klopstocks ihm als außerhalb der Sphäre der Poesie liegend erscheinen mußten. Gewiß begegneten sich die Freunde in ihrer Ansicht von Klopstock, Goethe als Schaffender, als Urtheilender Merck, der, als jener die Bekanntschaft der Stolberge gemacht hatte und mit ihnen reisete, dem jüngern Freunde zurief: „Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative, zu verwirklichen; und das giebt nichts als dummes Zeug.“ [2])

Inzwischen dauerte die Ehrfurcht vor Klopstock fort; wie denn in jenem Briefe an Schönborn von der Gelehrten Republik mit Beifall, ja mit Begeisterung gesprochen wurde. Mit den in Göttingen unter Klopstocks Aegide verbundenen Jünglingen war Goethe durch Gotter, dessen Umgang er in Wetzlar genoß, bekannt geworden; auch hatte Boje, der für den mit jenem gegründeten Musenalmanach unermüdlich wirkte, ihn besucht [3]), wovon

---

[1]) Vom 6. Mai 1775. Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w. S. 118.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18.

[3]) Daselbst, Buch 12.

die Folge war, daß in dem Jahrgange 1774 die Gedichte der Wanderer und Mahomets Gesang erschienen, Gedichte, die auf das lebendigste und überzeugendste darthun, wie himmelweit Goethe's Muse und der Mensch selbst von jenen jugendlichen Sängern verschieden war, die, mit Klopstock verbunden, und unter dessen Schutz eine neue Aera in der Poesie zu machen strebten und schaffen zu können wähnten. [1])

Nun kam Klopstock, mit dem Goethe schon einige Briefe gewechselt hatte, auf seiner Reise zu dem Markgrafen von Baden begriffen, im Anfang des October nach Frankfurt. Ein bedeutender Moment in unsrer schönen Literatur ist der, da Klopstock auftritt und für den Dichter eine ihm gebührende Stellung in der Welt in Anspruch nimmt; aber bedeutender in Hinsicht auf die Poesie selbst ist der, wo Klopstock und Goethe einander gegenüber stehn, da dem Zeitalter sich offenbart, wo die wahre Poesie, wie Herder bereits angedeutet hatte, hervorquillt.

Nicht als ob beide Dichter gegenseitig ihre Ansichten über diesen Gegenstand kund gegeben hätten; wir führen sie hier in symbolischer Weise auf. Goethe bemerkt, daß man Klopstock von poetischen und literarischen Dingen selten sprechen hörte; wie es die Eigenheit der Weltleute sei, nicht von Gegenständen zu reden, über die gerade man ein Gespräch erwartet und wünscht. [2]) Er sprach

---

[1]) Vergl. Prutz, der Göttinger Dichterbund, S. 273 ff.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

gern über Schlittschuhlaufen und Pferdebereiten, und seine Haltung gegen Andere hatte etwas Abgemessenes, Diplomatisches, worin das Gefühl seiner Würde sich kund gab. Goethe's Unterhaltung mit seinen Genossen drehte sich ohne Zweifel auch um solche Dinge; aber in ihm wogte die Poesie durch alle Adern dem Herzen zu, das in fröhlichem Genuß und freundschaftlicher Mittheilung sich Luft machen mußte. Was ihn umgab gewann Gestalt, wie die Poesie sie verlangte. Klopstock hatte Ideale im Auge, und strebte, dieselben auf der Erde zu Wirklichkeit zu machen; dem Ideal huldigend, brachte er dessen Lob unter die Menschen; und diesen stand er als Gesandter eines Höheren, als Diplomat gegenüber.

Ob er vom Werther schon Etwas gewußt, ist ungewiß und nicht wahrscheinlich [1]); wie der Goetz auf ihn gewirkt, der auf die in Göttingen mit ihm verbundenen großen Eindruck machte, können wir nur vermuthen. Während des Besuchs in Frankfurt scheint nicht die Rede davon gewesen zu sein; Goethe würde darüber wohl ein Wort gesagt haben; wie er, freilich am unrechten Orte, erwähnt, daß er Klopstock die neuesten Scenen des Faust mitgetheilt, welche dieser wohl aufzunehmen geschienen, auch gegen Andre gelobt habe. [2])

---

[1]) Am 23. September wurde derselbe, und zwar das erste Exemplar, welches der Verfasser erhielt, an Lotte gesandt. Goethe und Werther, S. 218 f.

[2]) Goethe (Dichtung und Wahrheit, Buch 18) setzt diese Mittheilung in den Sommer des Jahres 1775, wo er Klopstock in Carlsruhe gefun=

Ganz anders stand Klopstock zu den Göttinger Jünglingen, die sich in Glauben und Liebe um ihn scharten, denen er sich hingab, mit denen er Großes im Sinne hatte, die seine „Gelehrten Republik" mit Begeisterung aufnahmen; wie er denn diese Jünglinge ohne Zweifel vor Augen hat, wenn er am Schluß des genannten Werkes zwölf Jünglinge die Aldermänner um Aufnahme in die Republik anflehend aufführt. [1]) Indeß war er anfangs mit Goethe ungemein zufrieden, wie Voß einem Freunde schreibt (am 2. April 1774): „Der größte Dichter, heißt es in einem andern Briefe an den selben Freund (vom 6. März 1774), der erste Deutsche von denen, die leben, der frommste Mann, will Antheil haben an dem Bunde der Jünglinge. Alsdann will er Gerstenberg, Schönborn, Goethe und einige andre, die deutsch sind, einladen; und mit vereinten Kräften wollen wir den Strom des Lasters und der Sclaverei aufzuhalten suchen." [2]) Eine eigentliche Werbung für den Bund bei Goethe hat von Seiten Klopstocks wohl nicht statt gefunden.

Man kann nicht ohne Rührung Voßens Briefe an

---

den haben will. Daß dies zu den vielen in „Dichtung und Wahrheit" vorkommenden Irrthümern gehört, hat Düntzer (in den Frauenbildern, S. 244. 299) dargethan. Vielleicht ist der Ort, wo jene Mittheilungen gemacht wurden, Frankfurt mit Carlsruhe, verwechselt; vielleicht fand sie auf der Rückreise Klopstocks nach Hamburg, am Ende des März 1775 statt, wo Klopstock wiederum Goethe'n besuchte.

[1]) Klopstocks Gelehrten Republik, S. 443.

[2]) Briefe von J. H. Voß, Th. 1, S. 150. 160.

Brückner und an seine Braut, in denen von Klopstock die Rede ist, lesen, von dieser Begeisterung für den Dichter, für Freundschaft, für das Gute und Schöne; und wie wir auch über Manches, was diese Begeisterung zum Gefolge hatte, über die Weise, in der sich dieselbe ausdrückte, lächeln mögen — an schönen, bedeutenden Folgen hat es nicht gefehlt. Was hat nicht Deutschland dem, der der Vorzüglichste war in diesem Bunde, der demselben bis zum Tode so treu blieb, was hat Deutschland nicht seinem Voß zu verdanken! Aber das eigentliche Element der Poesie, ihr Wesen, wurde bei den Jünglingen nicht gefunden. Sie war ihnen, neben dem Ausdruck ihrer Gefühle, ein Mittel, sittliche Zwecke und das, was sie Freiheit nannten, zu erreichen. Goethe aber meinte: „Ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben; aber moralische Zwecke vom Künstler fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben.“ [1]) Auch er strebte nach Freiheit; aber nach der Freiheit des Geistes. Wie die Freiheitsgedanken jener Jünglinge ihm vorkommen mochten, erkennen wir aus einem, freilich späteren, Briefe an Frau von Stein, als er den Timoleon F. L. Stolbergs gelesen. „Ich bin so weit verdorben, schreibt er am 11. Januar 1785, daß ich gar nicht begreifen kann, was diesem guten Manne und Freunde Freiheit heißt.“ Er selbst wollte vor Allem die Fesseln zerbrechen, in denen damals die Poesie lag; und um das zu können, bedurfte

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

er eines Sinnes und eines Geistes, „die kein Name täuschte, kein Dogma beschränkte.“ [1])

Wir werden an die Recension von Sonnenfels' Schrift über die Liebe des Vaterlands erinnert [2]), mit der freilich der sympathisirende, bescheidne Freund der Muse zufriedner sein wird als der denkende, wohlgesinnte Politiker, in der das Wort vorkommt, das jenen Göttingern ein Sacrilegium scheinen mochte: „Römer-Patriotismus! Davor bewahre uns Gott, wie vor einer Riesengestalt! Wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu sitzen, kein Bett, drinnen zu liegen.“

Römer-Patriotismus in der damaligen Zeit war freilich ein Unding. Doch läßt sich in der Weise, wie Goethe darüber spricht, wie er später die Göttinger Jünglinge beurtheilt, der erkennen, über dessen Kälte bei den einige Decennien später eintretenden vaterländischen Ereignissen geklagt wird. Auch ist Goethe in Beurtheilung jener nach Unabhängigkeit strebenden Jünglinge nicht ganz gerecht. Er, das Glied einer angesehenen reichsstädtischen Familie, urtheilt über einen Voß, den bedeutendsten jenes Bundes, der durch die Aristokratie des Meklenburgischen Adels gelitten hatte.

Hier, veranlaßt über Goethe's Verhältniß zur Politik und seine Stellung zu der bürgerlichen Gesellschaft zu reden, müssen wir auf das verweisen, was wir oben [3]) im All-

---

[1]) Hermann und Dorothea, Elegie.

[2]) In den Frankfurter Gelehrten Anzeigen.

[3]) S. 49 f.

gemeinen bemerkten. Mit der in jener Recension vom Jahre 1772 ausgesprochenen Gesinnung hängt zusammen die Aeußerung über Uhland: „Der Politiker wird den Dichter aufzehren“ [1]); entfernter die Strenge, womit Goethe seinem Sohne die Theilnahme am Freiheitskampf untersagte: in einiger Hinsicht auch das von Niebuhr so hart getadelte Wort über die Römische Campagne.

Wie die menschlichen Tugenden nicht von einem angrenzenden Fehler zu trennen sind, so haben auch ihre anderweitigen Vorzüge ihre Schattenseite. Wir erinnern an Mösers gewichtiges Wort. [2]) In der Verschiedenheit von den Göttingern erkennen wir den Dichter, und freuen uns seiner. In der Kälte, um nicht zu sagen Gleichgültigkeit, womit Goethe der Greis die große Zeit der Freiheitskämpfe betrachtete, in der Bewunderung Napoleons erkennen wir auch den über seiner Zeit schwebenden Dichter; aber wir freuen uns dieser Kälte nicht. Wir müssen den gereiften Mann, den Gealterten entschuldigen, da der jugendliche Dichter mit seinem Freiheitssinne unser Herz gewinnt. Die Entschuldigung aber legt er selbst uns in den Mund.

„Der Dichter, sagte Goethe zu Eckermann, wenige Tage vor seinem Tode, wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben; aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an kein besonderes Land, an keine be-

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 2, S. 359.

[2]) S. 100.

sondere Provinz gebunden ist. Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, wie soll er da patriotischer wirken?“ [1])

Wir würden den Dichter, dessen wir uns freuen, dessen höhere, geistige Theilnahme an den Leiden, an der Erhebung seines Volkes wir wünschten, nicht haben ohne diese Eigenthümlichkeit. Dabei dürfen wir nie vergessen, daß der Dichter, der als Jüngling singen mußte:

> Das liebe heil'ge Römische Reich,
> Wie hält's nur noch zusammen?

doch durch und durch, der Gesinnung nach, nicht der politischen, sondern der, die wir ihn als den Grund des Liberalismus preisend gefunden haben, ein Deutscher blieb, daß er im höheren Alter in dem von Vaterlandsliebe durchhauchten Gedichte, in „Hermann und Dorothea“ sang:

> Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
> Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
> Dies ist unser! so laß uns sagen, und so es behaupten;
> Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
> Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
> Stritten, und gegen den Feind zusammenstehend erlagen;

---

[1]) Gespräche mit Goethe, Th. 2, S. 357.

daß das Wort, welches er, aus dem geliebten Italien, seinem Arcadien, mit schwerem Herzen scheidend, an die Freundin richtete: „Ich bringe viel Vaterlandsliebe mit", gewiß keine Phrase war.

Die, welche Goethe'n anklagen, sind Politiker, Geschichtschreiber, auf's beste Patrioten. Hören wir einen der neuesten; dann ihm gegenüber einen, der Goethe'n als Dichter auffaßte. Häusser, in seiner „Geschichte Deutschlands seit dem Tode Friedrichs des Zweiten" [1]) sagt, nachdem er die nach der Wiedereroberung der Feste Maynz (1793) eintretende Reaction geschildert: „Wie loyal war nun der mürrische Schlözer geworden! welche erzürnte Oden dichtete jetzt der nordische Barde, dessen Jubelhymnen einst die Revolution am lautesten begrüßten! Der selbe Dichter aber, der zwei Jahrzehende vorher dem wilden, kraftgenialen Geschlecht die Bahn gebrochen [2]), Goethe, er beschäftigte sich in den Jahren 1792 und 93 mit der Farbenlehre, schrieb Festprologe, und wußte der großen Erschütterung im Westen offenbar keine andre pikante Seite abzusehen [3]) als die, die er in dem Bürgergeneral zum bleibenden Gedächtniß der literarischen Stimmung jener Tage verewigt hat!"

---

[1]) Band 1, S. 436 der zweiten Auflage.

[2]) Doch wahrhaftig nicht für eine Freiheit wie die, der zu Gunsten Schlözer und Klopstock redeten und sangen.

[3]) Auch nicht in „Hermann und Dorothea"? nicht in der „Natürlichen Tochter"? — Welche Ungerechtigkeit des Historikers gegen einen großen Mann!

In Carlyle's Geschichte der französischen Revolution lesen wir Folgendes: „Sprechen wir nicht weiter von dem Hinundherziehen in der Gegend von Argonne (in der Champagne, im Herbst 1792), und bemerken schnell zwei Dinge: das erste, ein geringfügiges, privates, das andre ein weitumfassendes, öffentliches. Das geringfügige, private ist im Preußischen Heere die Gegenwart eines gewissen Mannes, zu der Classe gehörend, die man Unsterbliche nennt, der seitdem in diesem Charakter mehr und mehr sich kund gegeben hat, wie das Vorübergehende mehr und mehr hinschwindet. Denn man hat von altersher bemerkt, daß, wenn die Götter unter den Menschen erscheinen, dies selten in sichtbarer Gestalt geschieht. Dieses Mannes Name ist Johann Wolfgang von Goethe."

Der politische Geschichtschreiber und der Dichter sind zwei verschiedene Personen, haben verschiedene Gebiete des Wirkens und Schaffens. Goethe hätte den großen Deutschen Carl, den zweiten Hohenstaufischen Friedrich, einen Luther, den großen Preußen-König zum Gegenstand einer Dichtung wählen mögen — sicherlich würde der Mensch, die Menschheit, die Welt der leitende Gedanke derselben gewesen sein; wie Sophokles, wenn auch ein echter Grieche, wie Shakespeare, wenn auch mit Herz und Seele Engländer, von einem höheren Genius inspirirt wurden als dem ihres Volkes. Wir glauben mit Goethe: „Es giebt keine patriotische Kunst, wie keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an, und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller

zugleich lebenden in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden." [1])

Häusser, als Historiker so ehrenwerth, ist im Gebiete der Kunst ein Fremdling, der Kunst, „welche sich, nach Goethe's Ausdruck [2]), zu der Production eines Werkes erhebt, welches neben den übrigen Thaten und Werken des Menschen einen glänzenden Platz einnimmt, und das zu schaffen, der Künstler sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringen, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufrufen muß, das, wenn es einmal hervorgebracht ist, eine dauernde Wirkung, die höchste hervorbringt." Häusser hat nur den Stoff im Auge; er versteht gewiß nicht, was Goethe mit den Worten will: „Jeder sei in seiner Art ein Grieche; aber er sei es!" Wie hätte er sonst von einem „wohlthätigen Rückschlag" [3]) reden können, der, zur Zeit der Freiheitskriege, gegen die ausschließliche Verehrung antiker Classicität sich regte? — Hat nicht Goethe immerfort den in Wissenschaft und Kunst großen Geistern der neueren Zeit, so gut wie der älteren, die höchste

---

[1]) Maximen und Reflexionen, 6. Abtheilung. Daß es einen patriotischen Stoff giebt, braucht nicht bemerkt zu werden; aber einen Stoff für die Kunst. Die von einer patriotischen Kunst redenden sind der Gefahr nahe, eine Scala für die Dichtkunst zu machen, auf der der patriotische Dichter als der höchste erscheint; wie Fr. Schlegel eine solche für den Katholicismus zimmerte, wo denn Calderon, über die Griechen und Shakespeare hinaus, auf dem Gipfel zu stehen kam.

[2]) S. S. 23 f.

[3]) Deutsche Geschichte, Bd. 4, S. 233.

Verehrung gezollt? Und was hat denn jener Rückschlag Großes in der Kunst hervorgebracht? Sind wir um einen Tasso, um eine Iphigenie reicher geworden? Und, wenn einmal von patriotischer Kunst die Rede sein soll, ist nicht Hermann und Dorothea ein Denkmal echter Deutschheit, welches aber seinen eigentlichen Werth dadurch gewonnen, daß, über dem Stoff stehend, die Form dasselbe zu einem vollendeten Kunstwerk gemacht hat? Was sind dagegen die Dichtungen der der jüngeren Generation zugehörigen Poeten, die, sich lossagend von der antiken Kunst, mit frischem Eifer die heimathlichen (und christlichen) Stoffe ergriffen!

So wenig Goethe mit dem Göttinger Dichterbunde in Einklang sein konnte, so wenig mit Gotter, der in Wetzlar mit ihm sich um die Gunst der Musen bewarb, der dann Anlaß zu dem Göttinger Musenalmanach gab, aber bald, wie erschreckt durch das Bardenwesen jenes Bundes, und der französischen Zahmheit huldigend, sich zurückzog. Während Gotter, durch Jerusalems Tod ergriffen und angeregt, seine Empfindungen und Gedanken in einer mattherzigen Epistel aussprach [1]), fühlte Goethe, die hochtönenden Worte der Bardenpoesie hassend und die großartige Moral und Entsagung Spinoza's schon vorahnend und vorübend, sich stark genug, mit seinem Faust, den er damals im Busen trug, auszurufen:

---

[1]) Ueber die Starkgeisterei. Im Deutschen Mercur, Juli-Heft 1773.

Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.

Auch Goethe, wie wir öfters bemerkten, hatte von der Empfindsamkeit, die damals an der Tagesordnung war, zu leiden; sein Werther sagt uns das deutlich genug; und auch in ihm regten sich Todesgelüste. Aber wie anders die Empfindsamkeit, welche wir in jenem Romane finden, als die, um nicht von einem Siegwart zu reden, die sich in den Briefen Voßens ausspricht! Und der war doch der kräftigste und bedeutendste unter den Göttinger Jünglingen. Welches glühende Leben wogt in den Adern des erstern! nehmen wir auch an, daß Goethe hie und da aus Werthers Seele spricht; wie genießt der Dichter des Romans die Welt und ihre Freuden! Man vergleiche den Brief Voßens an seine Ernestine, worin er den Abschied von den Stolbergen schildert [1]), mit den Worten, die Goethe in Ems in den Brief Lavaters einfließen läßt.

Wie Goethe sich mit dem Todesgelüste abfand, erzählt er selbst in der naivsten Weise. [2])

---

[1]) Briefe von J. H. Voß, Th. 1, S. 221 ff. Besonders charakteristisch ist die Stelle: „Jetzt schlug es drei Uhr. Nun wollten wir den Schmerz nicht länger verhalten; wir (die Jünglinge des Bundes) suchten uns wehmüthiger zu machen, und sangen von neuem das Abschiedslied, und sangen's mit Mühe zu Ende. Es ward ein lautes Weinen."

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13. In dem wunderlichen Drama Goué's, Masuren, oder der junge Werther, was so manches auf

Es fragt hier wohl Mancher: Sollte Goethe, der lebensfrohe, den Augenblick gehörig schätzende und genießende, der Jüngling, dem von außen und von innen sich eine Fülle von Genuß darbot, wirklich Todesgelüste empfunden haben? — Wir zweifeln nicht. In diesem wunderbaren Menschen wohnte gar manches, was sich bei gewöhnlichen Menschen einander ausschließt, neben einander. Die Briefe an Kestner, aus denen uns so oft die äußerste Lustigkeit, das innigste Gefühl eines heitern Daseins entgegenquillt, sprechen auch von Stunden, wo Goethe „von recht hängerlichen und hängenswerthen Gedanken" gepeinigt wurde; und in einem Briefe, den er an den Freund richtete, nachdem er einige Monate nach dem Abschied von Wetzlar der Lust, die Geliebten wiederzusehn nicht hatte widerstehn können, heißt es: „Ich habe das Leben wieder lieb gewonnen, da das Erscheinen solch eines Elenden so trefflichen Geschöpfen Freude machen kann." [1])

Man muß vor wenigstens achtzig Jahren geboren sein, um von der Zeit, in welcher der Werther spielt, von

---

jenen Orden bezügliche enthält, finden wir Hindeutungen auf die Todesgelüste in Goethe. In der Handlung des zweiten Tages sagt Fayel zu Goetz (Goethe): „Ich merke, der Selbstmord könnt' auch in eurem System Platz finden"; worauf Goetz erwiedert: „Und was wolltet ihr denn endlich dagegen aufstellen? Eure Gemeinsprüche?" Fayel: „Goetz, ihr scherzet; ihr werdet euch nicht tödten." Goetz: „Nur in dem Falle, wenn ich kaltblütig genug wäre, mir einen Stahl in's Herz zu drücken. Erschießen werd' ich mich nie. Aber wir wollen leben. Ist's doch immer auf der Welt ganz gut."

[1]) Goethe und Werther, Brief 21 und 22.

der Macht der Empfindsamkeit und der daraus fließenden Betrachtung des Lebens einen Begriff haben zu können, der der gegenwärtigen Zeit völlig verloren gegangen ist; man muß selbst von dieser Zeit gelitten, persönlich die Stimmung erfahren haben, in die ein Ossian versetzen, zu der ein Siegwart hinreißen konnte, um mit Werther fühlen, um einen Blick in das Innere dessen werfen zu können, aus dem die wundervolle Dichtung hervorbrach.

Werfen wir noch einen Blick auf den Göttinger Dichterbund. Wenn auf der einen Seite derselbe seine Verwandtschaft mit jener empfindsamen Periode nicht verleugnen konnte, so wies er auf der andern schon auf die spätere Zeit der Tendenzen, der politischen Freisinnigkeit hin, die, wo ein wahres Talent vorhanden ist, dasselbe so leicht irre leiten, und, von der Natur abführend, auf Gegenstände lenken kann, die ihrer Natur nach unpoetisch sind. Das wahre Talent bedarf einer Unschuldswelt, um sich gehörig entfalten zu können. „Der zum Künstler bestimmte, sagt Aurelie zu Wilhelm Meister, kann die Dunkelheit, in der er hinlebt, und die Unschuld nicht lange genug bewahren; sie ist die schöne Hülle über der jungen Knospe. Unglücks genug, wenn wir zu früh hinausgetrieben werden.“ [1]) Fühlen wir uns bei dem freisinnigen Behaben jener Jünglinge nicht behaglich, ist uns so manches die Maske der Poesie annehmende Wirken und Treiben der Gegenwart widerwärtig, dann erfreuen wir uns bei

---

[1]) W. Meisters Lehrjahre, Buch 4, Cap. 16.

Goethe eines Zustandes, den wir, wie oft er auch zu der Bitte „Vergieb uns unsere Schuld" Ursach haben mochte, eine Zeit der Unschuld nennen möchten. Scenen wie die von uns berührten, aus dem darmstädtischen Kreise, aus Lottens Hause in Wetzlar und den Umgebungen dieser Stadt, Scenen, wie sie uns in dem Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi's Gattin vorgeführt werden, lassen sich in der gegenwärtigen, durch Philosophie, Kritik und vor Allem durch die Politik aufgeregten Zeit gar nicht denken. Jenen Stand der Unschuld, in der Poesie, wie in so vielem Andern, ihn haben wir verloren.

Man wird es dem jener früheren, dem Dichter und der Dichtkunst günstigeren Zeit, wenn auch nicht dem Geist, doch dem Gemüth nach angehörenden nicht verübeln, wenn er hier persönlich die Freude ausspricht, die er empfand, als er auf die folgende, seinem eignen Gefühl so vollkommen entsprechende Aeußerung Goethe's stieß, die uns Eckermann, ohne Zweifel des Sprechenden Sinn, auch wohl die Worte selbst fassend, aufbehalten hat. [1])

„Jenes ungestörte, unschuldige, nachtwandlerische Schaffen, wodurch allein etwas Großes gedeihen kann, ist gar nicht mehr möglich. Unsre jetzigen Talente liegen alle auf dem Präsentirteller der Oeffentlichkeit. Die täglich an funfzig verschiedenen Orten erscheinenden kritischen Blätter und der dadurch im Publicum bewirkte Klatsch

[1]) Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 36 f. 2. Januar 1824.

lassen nichts Gesundes aufkommen. Wer sich heutzutage nicht ganz davon zurückhält und sich nicht mit Gewalt isolirt, ist verloren. Es kommt zwar durch das schlechte, größtentheils negative, ästhetisirende und kritisirende Zeitungswesen eine Art Halbcultur in die Massen; allein dem hervorbringenden Talent ist es ein böser Nebel, ein fallendes Gift, das den Baum seiner Schöpfungskraft zerstört, vom grünen Schmuck der Blätter bis in das tiefste Mark und die verborgenste Faser." [1])

In der Michaelis-Messe erschienen die Leiden des jungen Werthers gedruckt. Welche Wirkung dieses „Büchlein" auf die empfindende Welt übte, erzählt Goethe selbst, ist dann durch Andre ausführlich dargestellt worden. [2])

Und in der That, auch abgesehn von der Sentimentalität, die in dem Romane den reichsten und höchsten Ausdruck fand, welchen anmuthigen, reizenden Stoff gewähren in ihm die darin sich bewegenden Personen und die Oertlichkeit! Auch dürfen wir einen Theil des Interesses, der Theilnahme, die derselbe fand, auf Rechnung der in-

---

[1]) Daß Goethe hier von der Zeit im Allgemeinen spricht, daß er Ausnahmen statuirt, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Sein „Kunst und Alterthum" ist Zeugniß dafür.

[2]) Am ausführlichsten und gründlichsten durch J. W. Appells „Werther und seine Zeitgenossen."

nigen Verschmelzung des Wirklichen, in einem weiten Kreise bekannten mit der Dichtung setzen. Sprechen wir von den Personen und der Oertlichkeit zuerst. Goethe nennt sein wetzlarisches Leben „ein Idyll, wozu das fruchtbare Land die Prosa und eine reine Neigung die Poesie hergegeben.“ Die Elemente zu einem Idyll sind in diesem Leben in reichem Maße vorhanden: ein „biederherziger“, wohl nach deutscher Art, etwas derber Vater, eine, zwar verstorbene, aber durch Geist und Gemüth immerfort in der Familie wirkende Mutter „von höchster Vortrefflichkeit“ — so sagt die Einleitung zu „Goethe und Werther“, und mit welchem Rechte, ergiebt sich aus dem sehr interessanten und bedeutenden Anhange dieses Buches, dem wir hier mehrere treffende Ausdrücke entlehnen —, eine große Zahl von Kindern, „immer eins schöner als das andere“, ein verlobtes Paar, die Braut „wie ein heitrer Frühlingsmorgen“, der Bräutigam „von der Art Menschen, die auf der Erde gedeihen und wachsen, von den gerechten Leuten, und die den Herrn fürchten“ — das Alles in der anmuthigsten Gegend, die der Kenner und Liebhaber eine idyllische nennen würde. In der That, ein schönerer Stoff für ein Idyll läßt sich nicht denken. Nun — wir sprechen hier immer von der Wirklichkeit — nun tritt ein Fremdling in diesen Kreis, einer von höchster Bedeutung — und in eine weit höhere Sphäre sind wir gehoben. Es konnte nicht anders sein, gesellte sich zu dieser Wirklichkeit die Poesie — der gemeine Leser, auf den nur der Stoff wirkt, wie der urtheilende, der Kenner, der sich auf

die Kunst versteht, alle mußten von dem Buche hingerissen werden.

Es giebt, auch wohl heute noch, Manche, die den Werther allen übrigen Werken des Dichters vorziehen; es sind die, welche durch die Dichtung nur das Gefühl angesprochen und gehoben wissen wollen, und die am Stoff klebenden; auch andre, urtheilsfähigere, setzen, wie wir oben schon bemerkten, die nach Goethe's Aufenthalt in Italien und während desselben gereiften und geschaffenen Werke gegen die früheren herab, wobei sie neben dem Goetz und Faust den Werther im Sinne haben. Allen diesen geht der Sinn für die Form ab. „Die Form, sagt Goethe, ist ein Geheimniß den Meisten“ [1]); auch ist es schwer, über sie zu sprechen; und wir wagen nur in einem Beispiele uns auszudrücken. Ein Streben nach der Form fehlt auch im Werther keinesweges; das Parallelisiren der Jahreszeiten mit dem Geschick des Leidenden, die der Hingebung an Ossian weichende Freude am Homer, so manches Andere beweiset dies; und ist in Naturschilderungen nicht oft der vollkommenste Ausdruck gefunden? — Lesen wir aber in Hermann und Dorothea die Scene, wo die letztere unmittelbar nach Erlangung des höchsten Glücks sich „herzlich mit Anmuth“ zu dem Vater wendend diesem die zurückgezogene Hand küßt und den Gehorsam der Tochter gelobt, wie dabei die weinenden Frauen schweigend, Hermann in edler männlicher Rührung dasteht,

---

[1]) Sprüche in Prosa, dritte Abtheilung.

dann haben wir eine Ahnung von dem Gefühle, welches in dem Griechen lebendig sein mußte, vor dessen Phantasie die Götter- und Helden-Gestalten Homers sich bewegten. Halten wir dagegen so manches aus dem Werther, nur, was uns eben in den Wurf kommt, Lottens Besuch bei dem alten schwerhörigen Landprediger, dessen Tochter von der üblen Laune ihres Liebhabers zu leiden hat, bei welcher Gelegenheit Lotte die schon einmal von ihr gebrauchten Worte, ein wenig variirend, spricht: „Wenn ich was im Kopfe habe, und mir auf meinem verstimmten Claviere einen Contretanz vortrommle, so ist Alles wieder gut", dann fühlen wir was Form ist; und es ist uns wohl zu verzeihen, wenn wir die Scene im Werther unschön, die andre schön nennen. Die Schönheit aber beruht auf der Form.

Da wir eben des Homerischen Epos gedachten, können wir uns der Bemerkung nicht enthalten, wie unser Dichter, der sich allzu bescheiden „den letzten Homeriden" nennt, den Homer gefaßt hat. Hermann erscheint uns im Anfang des Gedichts, dem Aeußern nach, etwas unbeholfen, unter Vornehmeren linkisch; diese Eigenheit der deutschen in der Natur aufgewachsenen Jugend durfte nicht verdeckt werden; aber wir müssen erfahren, was unter diesem Aeußeren versteckt liegt. Wie schön und passend weiß der Dichter ihn, den durch die Liebe aufgeregten, gehobenen, uns als den zu zeigen, den er von uns gefaßt haben will, indem er bei'm Abschied Dorothea's die Mädchen sagen läßt:

Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, dann ist sie
geborgen.

Wir werden unwillkürlich an das erinnert, was Lessing bei Gelegenheit der auf dem Skäischen Thore die schöne Helena bewundernden Greise (im Laokoon) sagt. So macht der Dichter die Schilderung des herrlichen Paares vollkommen, indem er dasselbe durch das hohe, zur Erndte reifende Korn wandeln läßt,

das die durchschreitenden fast, die hohen Gestalten, erreichte.

Was ist denn nun hier die Form? Führten wir oben die Worte aus dem Werther nur deßhalb an, weil sie roheren Klanges sind? weil sie uns eine dem gewöhnlichen Leben mehr gehörige Situation vorführen? — Dächten wir nur an Solches, dann würden wir höchst mangelhaft das ausdrücken, was wir bei dem Worte Form empfinden. — Es ist der dem, was dargestellt, was gefühlt werden soll, vollkommen entsprechende Laut und Ausdruck, es ist die Erfindung einer Situation, die die handelnden Personen in ihrer Eigenthümlichkeit, ihrem Werth in das vollste, schönste Licht stellt, es ist die Einzelheit, die zu dem Ganzen, dieses wie concentrirend, in der vollkommensten Harmonie steht, es ist das „auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntniß, auf dem Wesen der Dinge, in so fern uns erlaubt ist es in Gestalten zu erkennen“ [1]), ruhende, was in uns die Empfindung, die

[1]) Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil. Goethe's Werke, Bd. 31, S. 33.

Anschauung der Form weckt, für welche Empfindung und Anschauung wir keine Worte haben. Es ist dabei, als ob der Dichter, dessen Busen eine Welt beherbergt, nur ein Blatt gegen denselben zu drücken brauchte, und eine kleinere Welt, zurücklassend Alles, was von materiellem Stoffe ihr anklebt, nur die eigentlichste, die wahre Natur stände auf dem Papiere. [1])

Wir kommen noch einmal auf den Stoff des Romans, auf den Inhalt desselben zurück. In einem Briefe an Schiller nennt Goethe, wie wir oben erwähnten, den pathologischen Zustand des Menschen den eigentlichen Gegenstand der Dichtkunst. Aus dieser Einsicht, diesem, wenn man will, künstlerischen Instinkte ging der Werther hervor; und so hatte Goethe in seinem Stoffe eine glückliche Wahl getroffen, indem sich nicht leicht ein Gegenstand denken läßt, an welchem sich das Pathologische im Menschen lebhafter offenbarte. Zu der Objectivität in der Darstellung, die seinen späteren Werken das Siegel der Vollendung aufdrückt, war er indeß nicht gelangt. Wenn er

---

[1]) Als Muster einer künstlerischen Behandlung in Stil und Kunst überhaupt kann uns der Mönch in der Natürlichen Tochter gelten. Auch dürfen wir wohl an Shakespeare's Wort im Wintermärchen erinnern:

> This is an art,
> Which does mend nature — change it rather; but
> The art itself is nature.

Aus Rom, im Jahre 1787, schrieb unser Dichter: „Die Kunst wird mir wie eine zweite Natur, die, gleich der Minerva aus dem Haupte Jupiters, so aus dem Haupte der größesten Menschen geboren worden.“

es uns [1]) auch nicht selbst sagte, wir würden, vor Allem im ersten Theil des Romans, den Dichter in seiner Eigenthümlichkeit, in seinen Ansichten finden, den Dichter, der noch in dem Kampfe mit der Empfindsamkeit seiner Zeit begriffen war, mit der die Thätigkeit lähmenden Schwelgerei des Gefühls, die mit Geringschätzung auf das herabsieht, was der menschlichen Gesellschaft durch den Verstand wohlgesinnter Menschen zugewendet werden soll, was ihr unentbehrlich ist. Wir bemerkten oben, wie treffend Goethe in dem Briefe an Schönborn Werthers Eigenthümlichkeit ausgesprochen habe. Doch spricht er in dem Vorworte zu der ersten Ausgabe von einem Charakter desselben, und nimmt die Bewunderung des Lesers für denselben in Anspruch, wo sich das Subjective des Dichters kund giebt, dem die zu Vollendung jedes Kunstwerks erforderliche Ironie noch nicht Eigenthum geworden ist. Dies spielt auch in das Sittliche hinein. Wir finden im Werther mehr den Unglücklichen als den Irrenden und Fehlenden dargestellt; und wenn in der im nächsten Jahr erschienenen zweiten Auflage des Romans nach dem als Motto dienenden Verse:

> Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
> Jedes Mädchen so geliebt zu sein.
> Ach, der seligste von unsern Trieben,
> Warum quillt aus ihm die größte Pein?

---

[1]) In Dichtung und Wahrheit.

der Dichter Werthern dem Leser zurufen läßt:

Sei ein Mann, und folge mir nicht nach!

so ist doch in diesen Worten, wie gern wir sie nach jenen früheren, Bewunderung Werthers von Seiten des Lesers erwartenden lesen, doch nur von dem Vermeiden der Pein die Rede, deren in dem oben angeführten Verse gedacht wird.

Das ist der Punkt, der nicht allein fromme Gemüther und eifernde Zeloten in Harnisch brachte, sondern auch denkende, wohlgesinnte Männer, einen Lessing, bedenklich machte. In den Wahlverwandtschaften haben wir auch eine freiwillige Hingebung des Lebens; aber wie ganz anders ist diese herbeigeführt! ein wie ganz anderer erscheint uns der Dichter hier in seinen Ansichten von Welt und Menschen! Er ist Dichter im vollsten, höchsten Sinn des Worts, und zugleich, wie er selbst sagt, ein Bußprediger.

Wir gedenken hier nicht der Stimmen der Philister, des Geschreis der Zeloten, die gleich nach der Erscheinung des Romans Goethe's Charakter schwärzten, nicht der Kritiker der neueren Zeit — auch Merck, der bei der aufrichtigsten Neigung und Freundschaft für den Dichter, bei der lebhaftesten Anerkennung des Berufs und der Bedeutung desselben, der scharfsinnigste Beurtheiler des Menschen war, ihn finden wir in manchen gleichzeitigen vertrauten Briefen den Freund nicht schonend, ihn tadelnd, „der ganz seiner Laune folge, unbekümmert um die

Folgen" [1]); er meint, „das Glück, welches sein Goetz gemacht, habe ihm ein wenig den Kopf verdreht" [2]); und nach der Erscheinung des Werther schreibt er: „Er ist in seiner eignen Sache so blind, daß ihn auch das kälteste seinem Gegner gegebene Lob aufbringen kann. Ein Genie ist ein böser Nachbar." [3])

Wir haben, diese Jahre aus Goethe's Leben beschreibend, mehr als einmal Anlaß gehabt über ihn unwillig zu sein; wie denn auch seine Aeußerungen über die, welche seinen Goetz und Werther als Kritiker beurtheilten, theils ungerecht waren, theils von dem genialen Uebermuthe zeugen, der Glück und selbstbewußte Kraft zu begleiten pflegt. Aber der eigentlich sittliche Kern des Menschen giebt sich kund, wenn Ungewöhnliches, über die gemeinen Prüfungen des Tages hinausgehendes seiner Freiheit, seiner Wahl und Entscheidung vorliegt; das Bestehen in dieser Prüfung dürfen wir einen Silberblick des sittlichen Lebens nennen, der freilich seiner Natur nach ein seltner sein wird, da im gewöhnlichen Leben solche Prüfungen nicht oft vorkommen; einen solchen finden wir auch in der Zeit aufbrausender Jugend dessen, dem diese Blätter gewidmet sind.

---

[1]) Briefe aus dem Freundeskreise u. s. w., S. 132. Brief an Nicolai vom 19. Januar 1776.

[2]) Daselbst, S. 88. Brief Merck's an seine Gattin vom 14. Februar 1774.

[3]) Daselbst, S. 118. Brief an Nicolai vom 6. Mai 1775.

Lotte erhielt das erste gedruckte Exemplar des Werther. „Wie lieb mir das Büchelchen ist, schreibt er an sie am 23. September, als dasselbe noch nicht ins Publikum gekommen war, magst du im Lesen fühlen; und dieses Exemplar ist mir so werth, als wär's das einzige in der Welt. Du sollst's haben, Lotte; ich hab es hundertmal geküßt, hab's weggeschlossen, daß es Niemand berühre." — Was konnte er, der dem Buche seine ganze Seele eingehaucht hatte, diesem Buche, das er seiner Lotte zudachte „als ein Gebetbuch, ein Schatzkästchen, das Morgens und Abends sie stärken solle in guten Erinnerungen der Freundschaft und Liebe" [1]), was konnte er, der nicht bedachte, wie so manches darin eine so schlichte Natur wie Kestnern verletzen mußte, was konnte er anders erwarten als eine freudige Aufnahme von seiten der Geliebten? — Und nun — kein Wort von Lotte; von Kestner — Vorwürfe. Tausend jubelnde Stimmen tönten dem Dichter entgegen; er stand, fast noch ein Jüngling, auf der Höhe, zu der der Dichter sonst nur nach schwerem Ringen, nach mühsamem Streben gelangt; er hatte, wie durch einen Zauber, die Quellen des echten Gefühls aufgeschlagen; Dank strömte ihm von tausend Lippen zu — und nun — Vorwürfe — denn auch Lottens Schweigen war ein Vorwurf — Vorwürfe von denen, auf deren liebevolle Anerkennung, auf deren Dank vor Allen er gerechnet hatte! Wie würde

---

[1]) Brief an Lotte vom 27. August, worin Goethe Kestnern zum Geburtstag, der zugleich der seinige war, Glück wünscht.

ein andrer minder edler Dichter, voll von dem Selbstgefühl, das auch Goethe'n beseelte, sich gezeigt haben? — Und wie Goethe? „Weist er übermüthig die Vorwürfe ab, und tröstet sich über dieselben in dem Gefühl seines gelungenen Werkes? — Nein, er ist niedergeschlagen und bestürzt; er klagt sich an, daß er unrecht gethan an den edelsten Menschen. Tief bewegt schreibt er an die Geliebten; er bittet sie zu richten, aber das Gericht aufzuschieben bis der Ausgang bestätigt haben werde, daß ihre Besorgnisse zu hoch gespannt waren, bis sie das unschuldige Gemisch von Wahrheit und Lüge im Buche in ihren Herzen gefühlt haben. Und während der Ruf des Werther durch ganz Deutschland, ja jenseits der Grenzen desselben klingt, vergißt der Gefeierte der Gekränkten nicht; im Taumel des Glücks wirft er sich seiner Lotte, seinem Kestner an's Herz; er bittet sie, über dem Entzücken, mit dem tausend reine Lippen den Namen Lottens nennen, den erlittenen Kummer zu vergessen, und legt Kestnern an's Herz, zu bedenken, daß er ja nicht Albert, daß er unendlich größer als jener, da er selbst ja nicht Jerusalem geworden sei. [1])

Dieses Benehmen Goethe's, wie das Losreißen von der Geliebten sind Einzelheiten in dem früheren, schon in

---

[1]) Wir haben uns hier des Ergusses eines jungen Mannes bedient, der im ersten Entzücken nach der Lectüre der Briefe Goethe's an Kestner, die dessen Sohn in Rom ihm, lange vor der Erscheinung derselben im Druck, mittheilte, niedergeschrieben wurde (s. Blätter für literarische Unterhaltung vom Jahre 1854, Nr. 43), weil wir besser über diesen Gegenstand nicht zu schreiben wüßten.

einem weiten Kreise, und nicht immer mit gleichem Ernst und sittlicher Größe sich bewegenden Leben des Dichters. Doch ahnen wir hier schon den, der, nachdem sein Leben ein gediegenes, sein Wirken und Schaffen ein concentrirtes, harmonisches geworden war, nachdem er von Seiten des Sittlichen manche Probe bestanden, von sich sagen durfte, was er an seinem Heiligen, seinem Weisen, Humanus, preist:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, daß ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen.

Hab' ich's nicht zehnmal gesagt, würde Tristram Shandy, wenn er statt meiner die Feder führte, hier fragen, hab' ich's nicht zehnmal gesagt: ich schreibe keine Lobrede auf Goethe? Was kann ich dafür, daß er kein anderer ist als der, den die treuesten, gleichzeitigen Documente uns darstellen, unserm Gemüth und unsrer Seele einprägen? — Den, welchen Wieland „den herrlichen Gottes-Menschen" nennt, den Menschen, für den die Natur mehr gethan als für Millionen Anderer, so daß es dem Willen schwer wurde, mit ih'r gleichen Schritt zu halten, den Menschen, aus dem, wie aus dem zum äußersten Glühen gebrachten Eisen, durch die mächtige Einwirkung

des Lebens, wie durch das Aufgebot des eignen Willens vielfältige Schlacken herauszuschlagen waren [1]), in dem doch, und nicht einmal, der Silberblick des Lebens sich offenbarte, diesen Menschen, mit freilich nicht genügenden Kräften, darzustellen, das war unsre Aufgabe. [2])

Wenn auch durch die neuen Bekanntschaften, durch Reisen, durch das Treiben und Schaffen des Tages das Bild Lottens dann und wann in Goethe's Seele und Einbildungskraft zurücktreten mochte — es bedurfte nur des geringsten Anlasses, um die alte Empfindung, die mächtigen Gefühle wieder hervorzurufen, indem die Treue gegen das Ehepaar keinen Wandel erfahren hatte. Ein Weib aus der geringen Classe des Volks, einst Lottens Wärterin, Goethe'n von Wetzlar her als seine Strumpfwäscherin bekannt, kommt nach Frankfurt, in der Hoffnung, durch seine Mutter einen Dienst zu erhalten. Er findet sie, wie er am 26. August schreibt, bei dieser, nimmt sie mit auf seine Stube; sie erblickt dort Lottens Schattenriß; des „herzlieben Lottchens“; und nun, mit der Geschwätzigkeit solcher Leute und des Alters, ein Erguß von Erinnerungen aus Lottens Kinderjahren, „wie sie ein so gut Kind gewesen, wie sie nichts verschwätzt u. s. w. u. s. w. Alles, Alles“ — so lautet der Bericht an Kestners Gattin vom 26. August 1774. —

---

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi.

[2]) Jacobi in seinem Allwill urtheilt anders als wir. Er hat nur den moralischen Menschen im Auge; wir haben hier vor Allem mit dem Dichter zu thun.

„Du kannst denken, wie werth mir die Frau war, und daß ich für sie sorgen will. Wenn Beine der Heiligen und leblose Lappen, die der Heiligen Leib berührten, Anbetung und Bewahrung und Sorge verdienen, warum nicht das Menschengeschöpf, das Dich berührte, dich als Kind aufm Arme trug, Dich an der Hand führte, das Geschöpf, das Du vielleicht um Manches gebeten hast? Du, Lotte, gebeten! Und das Geschöpf sollte von mir bitten!" — Am 31. August wird der Brief fortgesetzt und beendigt: „Wenn ich kommen kann ohne viel zu reden und schreiben, steh ich wieder vor Dir, wie ich einst vor Dir verschwand; darüber Du denn nicht erschröcken, noch mich „ein garstig Gesicht" [1]) schelten magst. Ich möchte Dich doch sehen „den Buben auf dem Arm." [2])

Wenn wir uns in den Briefen an Kestner des liebevollen Gemüths freuen, dieser dem an Geist unter ihm stehenden Freunde gewidmeten Treue, wenn wir Goethe'n in einer untergeordneten Sphäre der menschlichen Gesellschaft sich mit Liebe und Hingebung bewegen sehen, einer Sphäre, die, möchten wir sagen, eine gewisse bürgerliche Färbung hat, so steigert sich unsre Freude zu Bewunderung bei der Wahrnehmung, daß Goethe in der selben Zeit sich Betrachtungen und Forschungen hingab über Dinge, welche die Tiefen des Menschenseins und die durchgreifendsten Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft zum Gegenstand

---

[1]) Ein Coterie-Ausdruck im Deutschen Hause.

[2]) S. das Gedicht der Wanderer, am Ende.

haben; wir meinen die Gedanken, die dem Faust, dem Prometheus, dem Ewigen Juden, dem Mahomet zum Grunde lagen.

Das letztere Drama kam nicht über einzelne kleine Scenen hinaus. Der Dichter, in seiner Selbstbiographie, läßt die Idee dazu durch den Verkehr mit Lavater und Basedow angeregt sein; wogegen der Umstand spricht, daß das Mahomets Gesang überschriebene Gedicht, welches einen Platz in dem Drama haben sollte, im Göttinger Musenalmanach für das Jahr 1774 sich befindet, demnach im vorhergehenden Jahre gedichtet sein muß. Wie dem auch sei — die Verbindung, in die der Dichter dieses Gedicht mit jenem Verkehr und dem Wirken der genannten Männer setzt, giebt zu einer fruchtbaren Bemerkung über dieselben und in Vergleichung mit ihnen über Goethe Anlaß. Männer von hohem Geist und ungewöhnlicher Kraft, geschickt in der Welt eine Rolle zu spielen, wollen ihre Ideen verbreiten und zu Wirklichkeit machen. Sie stoßen auf die rohe, unempfängliche Menschheit; und um auf sie zu wirken, müssen sie sich ihr gleich stellen, und durch Mittel, die ihrer Würde nicht gemäß sind, sie zu gewinnen suchen; und so vergeben sie dieser und ihren hohen Gedanken viel, und begeben sich endlich derselben gänzlich.[1]) Auch Lavater und Basedow, von einem mächtigen Gedanken, von einer, wie sie wenigstens glaubten, hohen Idee erfüllt, wollten diese zu Wirklichkeit machen; was sie er-

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 14.

fuhren, wohin ihr Streben führte, welchen Einfluß dieses auf ihren Charakter hatte, ist bekannt. Wie anders bei Goethe! Er, mit so vielen und großen Anlagen ausgerüstet, mit Anlagen und Talenten, die ihn auf Andre, auf Viele zu wirken und als Haupt einer Partei aufzutreten befähigten, er dachte an Solches nicht; er fühlte sich glücklich in seinem Dichten und durch dasselbe; und wenn dieses Glück einen Zuwachs gewinnen konnte, war es durch die Theilnahme, den Beifall seiner näheren Freunde, Mercks, der „guten Jungen", mit denen er das Leben genoß, seiner Schwester und einiger Freundinnen. Noch später schrieb er an Mösers Tochter[1]): „Nie ist mir in den Sinn gekommen, irgend ein Stück, das ich schuf, als Muster aufzustellen, oder eine Manier ausschließlich zu begünstigen, so wenig als individuelle Gesinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten." Er ließ, was er als Dichter schuf, ruhig walten, unbekümmert um die Wirkung, die es thun werde. Und doch „verwandelte er, wie Gervinus sagt, die ganze Gestalt unsrer Literatur mit Einem Schlage" (durch den Goetz und Werther); doch sollte er der werden, von welchem Schelling[2]) sagt: „Es giebt Zeiten, in welchen Männer von großartiger Erfahrung, unerschütterlich gesunder Vernunft und einer über allen Zweifel erhabnen Reinheit der Gesinnung schon durch ihr bloßes Dasein erhaltend und bekräftigend wirken."

---

[1]) Im Jahre 1781.

[2]) In der oben, S. 22, erwähnten Rede.

Daß Goethe ein solcher wurde, verdankte er dem Streben, „sich, wie es in dem oben erwähnten Briefe heißt, nach den besten Ueberlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden, dem Streben, von Versuch zu Versuch dem, was vor allen Seelen als das Höchste schwebt, obgleich wir es nie gesehen haben und nicht nennen können, handelnd und schreibend und lesend immer näher zu kommen.“ Und so ward er, ohne sich eine Partei schaffen zu wollen, der Mann, von dem Schelling sagt [1]): „Deutschland war nicht verwaist, es war, in aller Schwäche und inneren Zerrüttung, groß, reich und mächtig von Geist, so lange Goethe lebte.“

Um auf das zurückzukommen, wovon abzuweichen wir verleitet wurden: Das ist unter dem vielen Großen, das wir an dem Dichter wahrnehmen, ein vorzüglich Großes, daß der schlichte, sittliche Mensch nicht, wie das so oft der Fall, vor dem hochbegabten zurücktrat, daß er in jener Sphäre, in der er, nach seinem eignen Ausdruck, die der Menschheit nothwendigsten Tugenden fand, sich so wohl fühlte, in ihr sein liebevolles Herz sich ergießen läßt. [2])

---

[1]) In der eben angeführten Rede.

[2]) Man vergl. S. 232 f. und die dort citirten Stellen aus den Briefen an Frau v. Stein. Im December 1774 schrieb Zimmermann an diese: Il a du toucher tous les coeurs par sa bonhomie infiniment aimable et par l'honnêteté, qui va de pair avec son génie sublime et transcendant. Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich v. Stein, S. 181.

Lebhafter, zudringlicher scharten sich seit der Erscheinung des Werther die jugendlichen, durch dieses Buch vollends elektrisirten Geister um den Verfasser, während auch Aeltere der Macht des Genius nicht widerstanden; dabei waltete in ihm die Lust am Dichten und Hervorbringen ohne Hemmung fort. Doch fand er auch Stunden der Ruhe und Sammlung; wie er als Knabe solche in der Patriarchenwelt des Alten Testamentes gefunden hatte. „Unter den vielfachen Zerstreuungen, sagt er im Anfang des funfzehnten Buchs von „Dichtung und Wahrheit“, kehrte ich immer zu meiner edlen Freundin von Klettenberg zurück, deren Gegenwart meine stürmischen, nach allen Seiten hin strebenden Neigungen und Leidenschaften wenigstens einen Augenblick beschwichtigte.“ Er theilte ihr seine Gedanken und dichterischen Vorsätze mit; auch der Werther, dessen öffentliche Erscheinung sie erlebte, wird ein Gegenstand der Unterhaltung der dem Grabe sich zuneigenden mit dem jugendlichen Freunde gewesen sein. Mit welchem Interesse würden wir die Gedanken eines solchen Wesens über ein solches Product, das Product dieses Freundes, lesen! Gewiß blieb sie auch bei einer solchen Mittheilung freundlich und sanft, wie sie immer mit Goethe war, „seinet- und seines Heils wegen ohne die mindeste Sorge.“ Sie hätte wohl, wenn wir uns ihn aus dem Faust von dem „Allumfasser, dem Allerhalter“ ihr lesend denken, wie er seinen „des droben sich wölbenden Himmels, der unten fest liegenden Erde, der freundlich aufsteigenden Sterne“ gedenkenden Faust fragen läßt:

Drängt nicht Alles nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?

sie hätte dann wohl mit Margarethen gesagt, oder bei sich gedacht: „Du hast kein Christenthum"; und wenn er, der in später Zeit noch sprach: „Der Name Gottes wird der Masse der Menschen, besonders den Geistlichen, die ihn täglich im Munde führen, zu einer Phrase, wobei sie sich gar nichts denken; wären sie durchdrungen von seiner Größe, sie würden verstummen und ihn vor Verehrung nicht nennen mögen" [1]) — wenn er, oder in seinem Sinne Faust, ausrief:

Erfüll davon dein Herz so groß es ist;
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott;
Ich habe keinen Namen dafür,"

dann würde sie einen Namen zur Hand gehabt haben, einen Namen, der für sie das Alles umfaßte. Denn das war ihre Meinung: „Des Freundes Unruhe, seine Ungeduld, sein Streben, sein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken, das Alles komme daher, daß er keinen versöhnten Gott habe." [2])

Und gewiß: wenn wir das Christenthum in den Glauben an den historischen Christus setzen, an

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 30.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 8.

den Gottgesandten, den Menschensohn, in dem vollen Sinne der die Bibel auslegenden Dogmatik, dann hatte die Freundin in den Worten: „Du hast kein Christenthum“ Recht, dann war Goethe kein Christ; wie er sich ja selbst gegen Lavater einen, zwar nicht Wider-Christen, aber Un-Christen nannte. Ob er das Christenthum, dessen Wesen Schiller darin erkennt, daß es an die Stelle des starren Gesetzes die freie Neigung des Herzens und Geistes setzt [3]), ehrte und übte, diese Frage beantworten unzählige seiner Gedichte. Die Freundin hielt fest an dem Dogma von der Erbsünde, „während er zwar die erblichen Mängel der Menschen gern zugab, aber doch der Natur inwendig einen gewissen Keim zugestand, der, durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baume geistiger Glückseligkeit erwachsen könne.“ Von dieser Ueberzeugung war er auf's innigste durchdrungen, obgleich er sich „mit Mund und Feder“ zu jenem Systeme der Gläubigen eine Zeitlang, von seiner durch dasselbe Nahrung findenden Phantasie geleitet, bekannt hatte. War er doch mit ernsten, würdigen Männern der Herrnhutischen Gemeinde bekannt geworden, wohnte selbst einer Synode zu Marienborn bei, und lag es doch in seiner Natur, Allem, was nur eine menschliche, würdige Seite hatte, was durch edle Menschen oder durch die Zeit ehrenwerth geworden war, mit Ehrfurcht zu begegnen. Aber „er war nach allen Seiten hin an die Natur gewiesen, die ihm in ihrer Herrlich-

---

[1]) In einem Briefe an Goethe vom 17. August 1797.

keit erschienen war.“ Die Freundin hielt fest an jenem Dogma; es war ihr in Herz und Blut übergegangen; wie thöricht mochten der auf das Himmlische und Ewige gerichteten, zu unstörbarer Ruhe gelangten Seele die Gefühle, die Ansichten und Betrachtungen vorkommen, die im Werther wogten, die ihn vernichteten! Doch war das Wort der Heiligen Schrift: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet“ für sie Gebot; und es bestätigt sich alle Tage, daß Menschen, von diesem und den verwandten Dogmen durchdrungen, mit Andersgläubigen leben und verkehren, wie wenn keine solche wären. Und nun die Freundin, diese Schöne Seele, einem Goethe gegenüber, dessen ganzes Wesen von Tiefe, Innigkeit und Achtung vor jeder ihm auch ganz fremden Ansicht zeugte, wenn sie nur von Aufrichtigkeit und einem eigenthümlichen Bedürfniß des Herzens ausging! „Es war ihr nicht zuwider, daß er sich im Gespräch mit ihr als einen Auswärtigen, Fremden, sogar als einen Heiden gab; sie blieb gewiß, auch nach Mittheilungen wie die berührten „des Heils des jungen Freundes wegen ohne die mindeste Sorge.“ Er mochte immerhin, wenn er ihr Missionsberichte vorlas, die sie gern hörte, sich der heidnischen Völker gegen die Missionare annehmen; er durfte ihr, noch von Straßburg aus, getrost schreiben, „daß die frommen Leute, an die er sich anfangs stark gewendet, von Herzen langweilig seien, daß seine Lebhaftigkeit es bei ihnen nicht aushalten könne, daß diese Leute von mäßigem Verstande, die mit der ersten Religionsempfindung auch

den ersten vernünftigen Gedanken dächten, meinen, das sei Alles, weil sie sonst nichts wissen.“ [1])

Ob er einst den versöhnten Gott im Sinn der Freundin finden werde, das war sehr zweifelhaft; die Worte Werthers: „Wenn ich ihm (Christo) nun nicht gegeben bin, wenn mich nun der Vater für sich allein behalten will?“ darf man wohl als aus der Seele des Dichters geschrieben ansehn; und man konnte wohl voraussehn, was die Zukunft lehrte, daß ihm nicht nur die dogmatische, sondern auch die historische Christuslehre fremd war und blieb. Er selbst fühlte damals schon was er als Greis sang:

> Mag des Lebens Erzklang
> Durch die Seele dröhnen!
> Fühlt der Dichter sich das Herz bang,
> Wird sich selbst versöhnen. [2])

Diese Versöhnung hatte er nicht längst darin gefunden, daß er den Werther schuf. Der Freundin aber, die am Ende des Jahres [3]) von der Erde schied, die er nicht lange zuvor, da er sie bei untergehender Sonne besuchte, mit ihrer Umgebung wie schon verklärt zu erblicken glaubte [4]), stiftete er in späteren Jahren ein dieser Freundschaft würdiges Denkmal.

---

[1]) Briefe und Aufsätze von Goethe u. s. w., herausgegeben von A. Schöll, S. 41.

[2]) Weſtöstlicher Divan, Buch des Sängers.

[3]) Am sechszehnten December.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15, im Anfang.

War die Versöhnung, die Goethe damals fand, eine echte? oder konnte er sich am Ende seines in rastloser, geordneter und segensreicher Thätigkeit hingebrachten Lebens im Gefühl der Versöhnung „dem erwartenden Erzeuger freudig an's Herz werfen?“ wird der Allbarmherzige ein solches Leben als Versöhnungsopfer gnädig aufgenommen haben? — Er selbst hat diese Fragen für sich in seinem Faust beantwortet.

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen,

singen die Faustens Unsterbliches zum Himmel emportragenden Engel. Und als eine christlich-fromme Jugendfreundin, die Schwester Friederich Leopold Stolbergs, den Greis, selbst Greisin, an das Heil seiner Seele mahnte, ihn beschwor, diese zu retten, da erwiederte er: „Redlich habe ich es mein Leben lang mit mir und Andern gemeint, und bei allem irdischen Treiben immer auf das Höchste hingeblickt. [1]) Sie und die Ihrigen haben es auch gethan. Wirken wir also immer fort so lang es Tag für uns ist. — Und so bleiben wir wegen der Zukunft unbekümmert. In unsers Vaters Reiche sind viele Provinzen; und da er uns hier zu Lande ein so fröhliches Ansiedeln bereitete, so wird droben gewiß auch für beide gesorgt sein.“ [2])

---

[1]) Was ich Ird'sches denk' und sinne,
Das gereicht zu höherem Gewinne.

[2]) Brief an Auguste, Gräfin Bernstorf, Schwester Fr. L. Stolbergs, vom Jahre 1822.

In seinem Divan läßt Goethe die dem Islam widersprechenden Dichtungen des Misri dem Feuer übergeben. Wer könnte es übers Herz bringen? wer wagte es, mit Goethe's Gedichten, auch mit denen, die der Dogmatiker verwerfen muß, in gleicher Weise zu verfahren? — Wohl aber findet der Mufti Anklang in unserm Herzen, wenn er sagt:

Er (der Dichter) allein
Sei ausgenommen von des Feuers Pein.
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter.
Mißbraucht er sie im Wandel seiner Sünden,
So seh' er zu mit Gott sich abzufinden.

Wie übrigens Goethe'n, wenn er auch in die im Lauf der Zeit erzeugte starre und geistlose Form des Christenthums sich nicht fügen konnte und mochte, wenn die Orthodoxie, wie der in den siebziger Jahren sich breit machende Rationalismus seiner Natur zuwider war, der Geist des Christenthums durchdrang, das wird jeder Denkende erkennen und empfinden, der mit der Iphigenie des Euripides die deutsche vergleicht, welcher letztern das von Lessing seinem in dem selben Jahre gedichteten Nathan zur Begleitung gegebene Motto: Introite! nam et heic Dii sunt, vorgesetzt werden könnte. Ihm war, wie dem geistverwandten Lessing, das W o r t ein Todtes; er drang, wie jener, auf den S i n n; aber beiden, wie sie die K r a f t in sich fühlten, war die T h a t das Höchste [1]); und wo

[1]) Vergl. Goethe's Faust, die Scene vor dem ersten Besuch des Mephistopheles.

zeigte sich diese reicher, unermüdlicher im Leben wie in der Kunst als in Goethe?

Dem aber, der nach diesem allen den großen Mann einen an kein höheres und heiliges Walten glaubenden, einen durchaus Ungläubigen zu nennen sich erkühnt, ruft dieser das ernste Wort zu:

Ihr Gläubigen, rühmt nur nicht euren Glauben
Als einzigen; wir glauben auch wie ihr.
Der Forscher läßt sich keineswegs berauben
Des Kleinods, aller Welt gegönnt, und mir. [1])

Wie Goethe den Stifter unsers Glaubens betrachtete, geht aus dem zwölf Tage vor seinem Tode mit Eckermann gepflogenen Gespräche hervor. „In den Evangelien, sagt er, ist der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging, und die so göttlicher Art, wie nur je das Göttliche auf Erden erschienen ist. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, ihm anbetende Ehrfurcht zu beweisen? so sage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm als der göttlichen Offenbarung des höchsten Princips der Sittlichkeit." [2])

Was die historische und dogmatische Seite des Christenthums betrifft, so dürfen wir eine Bemerkung nicht übersehen, die Goethe bei Gelegenheit eines kunstreichen elfenbeinernen Crucifixes macht, zu dem sich, da lange

---

[1]) Zahme Xenien. Werke, Bd. 3, S. 478.

[2]) Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 371.

Jahre hindurch nur Trümmer desselben vorhanden waren, nach und nach die bisher durch neue ersetzten echten Arme und andre Theile zusammenfanden. „Ich erkannte darin, läßt er den Besitzer sagen (und gewiß nach seinen eigenen Gedanken), die Schicksale der christlichen Religion, die, oft genug zergliedert und zerstreut, sich doch endlich immer wieder am Kreuze zusammen finden muß.“ [1]) Und wie Goethe das starre Dogma zu beleben, zu vergeistigen wußte, das erkennen wir in der Pädagogischen Provinz, die der wandernde Wilhelm Meister besucht. [2])

Nachdem Goethe, in Italien weilend, die Wirksamkeit des Philippus Neri geschildert [3]), des Mannes, der „bei klarstem Menschenverstand die reinste Würdigung, oder vielmehr Abwürdigung der irdischen Dinge, den thätigsten Beistand in leiblicher und geistiger Noth seinen Nebenmenschen gewidmet hatte, ohne zu irgend einem Orden oder einer Congregation zu gehören, ja, ohne die geistlichen Weihen zu haben, strebend das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmlische in das Säculum einzuführen“, und dies gerade zu Luthers Zeit, in Italien, unter den Augen des Papstes — setzt er hinzu: „Hier liegt doch ganz allein der Schlüssel, der die Gefängnisse des Papstthums öffnen, und der freien Welt ihren Gott wiedergeben soll.“

---

[1]) W. Meisters Wanderjahre, Cap. 9 der ersten Ausgabe.

[2]) Daselbst, Cap. 11.

[3]) Italienische Reise, 26. Mai 1787.

Nicht Allen ist Alles gegeben; nicht Alle vermögen Alles und Jedes. Glücklich und gesegnet der, der in vollem Maße das ihm von der Vorsehung aufgetragene durchführt und vollendet. Freuen wir uns dankbar des Mannes, der die Kunst und Wissenschaft hemmenden und lähmenden Fesseln brach, der die menschlichen Dinge menschlich betrachten lehrte, der uns einen klaren und heitern Blick auf die mannichfaltigen und verschiedensten Verhältnisse des Lebens werfen ließ, und erwarten wir in bescheidener Hoffnung den, der, erkennend und fühlend das durch verworrene Vorstellungen, durch Fanatismus und Unglauben, durch Parteiung und Leidenschaft irre geleitete sehnsüchtige Verlangen der edleren Welt, für die Menschheit im weitesten Kreise zu wirken berufen und ausgerüstet, stille und befriedige, der auf der Grundlage jenes „weltlichen Evangeliums" das himmlische, getrübte von Menschensatzungen reinige und auch den Armen an Geist zugänglich mache.

Auf das engste und innigste hing Goethe's Religion mit der Weise zusammen, in der er die Natur ansah und faßte; wie er ja, fast noch ein Knabe, ausrief: „Es ist keine schönere Gottesverehrung als die, zu der man kein Bild bedarf, die bloß aus dem Wechselgespräch mit der Natur in unserm Busen entspringt." [1]) Es ist hier am Ort zu bemerken, wie das sich früh kund gebende Verhältniß zu der Natur sich umgestaltete, vielmehr naturge-

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 6.

mäß sich steigerte. Auch kommen wir gern auf diese Betrachtung; denn, abgesehn davon, daß das Gewahrwerden eines so ausgezeichneten Wesens, wie es in frischer, unbefangener, aller Geheimhaltung und Verstellung fremder Jugend sich offenbarte, an sich einen großen Reiz hat, liegt für uns, die wir „die selige Zeit des Werdens“ zu schildern unternahmen, der größere Reiz in der Erforschung und Darstellung des Wesens, aus dem sich in der Folge so Großes entwickeln sollte; wobei wir freilich anerkennen, daß diese Zeit des Werdens im Gebiet der Poesie auch schon Gewordenes aufweist, das unter späteren Erzeugnissen einen hohen Rang einnimmt.

Die Natur, „ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer“, gehört Werthern an, dem Geschöpfe der Phantasie des Dichters; der Dichter selbst schwelgt in ihrer Schönheit und Erhabenheit; sie wirkt auf sein Gefühl; und in wie hohem Grade, mit welcher Gewalt, das sagen uns viele Briefe des Romans [1]), die wir als die Gefühle des Dichters ausdrückend ansehn dürfen. Oder war es nicht die eigne Seele, die da fühlte „die Gegenwart des Allmächtigen, der uns alle nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält?“ war nicht er selbst es, „der, wenn es um seine Augen dämmerte, die Welt umher und den Himmel in seiner Seele ruhend fand, wie die Gestalt einer Geliebten?“

---

[1]) Besonders Briefe vom 10. Mai 1771 und 3. November 1772.

Aber Goethe sollte in höherem Sinne Freund der Natur, er sollte Forscher und Kenner, die intuitive Kraft sollte zu einer intelligenten werden. Um uns der Worte seines Lebensliedes zu bedienen[1]), nach dem sehnsüchtigen Betrachten des Mondes, wenn der Jüngling zu der Geliebten gezogen wurde, sollte das Auge des Mannes denselben in seiner vollen Klarheit erblicken. Die Befähigung dazu zu gelangen, zeigte sich schon in dem Knaben; sagt er doch selbst: „Schon in meinen frühesten Zeiten fühlte ich einen Untersuchungstrieb gegen natürliche Dinge.“ [2])

Wenn wir nun den an den „erhabenen Geist“ gerichteten Monolog im Faust und so manche andre Scene dieses Drama's betrachten, Scenen, die doch wohl in der Zeit, von der wir hier reden, gedichtet wurden, wenn wir im Faust Goethe'n finden müssen, dem „in die tiefste Brust der Natur, wie in den Busen eines Freundes, zu schauen vergönnt ist“, „dem die Reihe der Lebendigen vorüber geführt wird, daß er seine Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen lernt“ — welches Wachsthum auf dem Felde, das Goethe einst mit solcher Herrschaft das seine nennen sollte, nehmen wir dann schon wahr! Und wie wächst unsre Ehrfurcht vor dem Manne, der, ohne zu ermüden, nicht achtend den Widerspruch, die Anfeindung derer, von denen er Beifall und Förderung erwartet hatte, den weiten Weg bis zu dem Ziele durch-

---

[1]) Werke, Bd. 2, S. 90, „Um Mitternacht.“

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 4.

maß, wo er, glücklich, den hohen Begriff „von Macht und Schranken in der Natur, von Willkür und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung, von Vorzug und Mangel“ gewonnen zu haben, dem Menschen zurufen konnte:

Dieses Begriffs erfreue dich hoch; die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Das thu; und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.[1])

Man hat in Goethe oft den Dichter von dem Naturforscher getrennt, manchmal sogar bedauernd, daß er Tage und Jahre der Naturforschung widmete, in denen er hätte dichten können; die mitgetheilten Verse sagen aus, wie durch Brief und Siegel bekräftigend, daß der Dichter und Naturforscher beide bei der Natur in die Schule gingen, daß sie nicht zu scheiden sind; wie die Lebensjahre Goethe's, die wir darstellen, uns verrathen, welche Stufen er schon erstiegen hatte, um zu der Höhe zu gelangen, auf der wir den Mann und den Greis, der noch die letzten Tage seines Lebens liebe- und lebensvoll der Natur zuwandte, bewundernd erblicken.

---

[1]) Werke, Th. 2, S. 295 f. Metamorphose der Thiere.

Gewiß — und hier fassen wir Goethe's Religion und Natur-Leben und Schaffen und Dichten zusammen — wir dürfen die Worte, die er seinen Abhandlungen über Naturwissenschaft vorsetzt, die allein uns lehren können, wie himmelweit Goethe, den man einen Pantheisten nennt, vom Materialismus entfernt war [1]), als sein ganzes Leben durchdringend, all seinem Schaffen den Stempel aufdrückend ansehn, die Worte:

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf,
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt.
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort;
Und wo du wandelst schmückt sich Weg und Ort;
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Wir dürfen hier auch wohl der an Eckermann gerichteten Worte gedenken: „Ich habe niemals die Natur poetischer Zwecke wegen betrachtet. Aber weil mein früheres Landschaftszeichnen und dann mein späteres Naturforschen mich zu einem beständigen genauen Ansehn der natürlichen Gegenstände trieb, so habe ich die Natur bis

---

[1]) Es ist hier wohl am Orte zu erwähnen, daß Goethe'n, als er in Straßburg das Système de la nature in die Hand nahm, dieses Buch mit Grauen erfüllte.

in ihre kleinsten Details nach und nach auswendig gelernt, dergestalt, daß ich, wenn ich als Poet Etwas brauche, es mir zu Gebote steht, und ich nicht leicht gegen die Wahrheit fehle." [1]) Lesen wir dies und Aehnliches, oft von Goethe geäußertes, dann erkennen wir, wie Beobachtung und Erforschung der Natur, Uebung der bildenden Kunst, angeborne Dichtungsgabe in Goethe zu Einem Ziele strebten und den Dichter erzeugten, den wir stolz den unsern nennen. [2]) „Hätte ich in der bildenden Kunst und in den Naturstudien kein Fundament gehabt, so hätte ich mich in der schlechten Zeit und deren täglichen Einwirkungen schwerlich oben gehalten; aber das hat mich geschützt"; so sprach er, als sein Leben sich zum Ende neigte. [3])

Die Philosophie konnte ihm unmöglich das sein, was ihm die Natur war; wie sie denn, ihrem Wesen nach, der Dichtung widerstrebt. Ganz ablehnen konnte er sie nicht, wie er Nichts ablehnte, was in seiner Zeit in der Menschenwelt sich wirksam erwies, dieselbe aufregte, in Gährung brachte. Aber, was er als angehender Jüngling behauptete, „eine abgesonderte Philosophie sei nicht nöthig, indem sie schon in der Religion und Poesie voll-

---

[1]) Gespräche mit Goethe, Th. 1, S. 305.

[2]) „Sie sehen, sagte Goethe zu Eckermann (1. Februar 1827), wie Alles zusammen hängt, und wie sogar ein Gesetz der Farbenlehre auf eine Untersuchung der griechischen Tragödie führen kann."

[3]) Eckermann, Th. 2, S. 90.

kommen enthalten sei“ [1]), er war überzeugt, daß es für den, der die wichtigsten Dinge betrachten, der das Heiligste sich aneignen will, außerhalb der Philosophie einen Standpunkt gebe, den des gesunden Menschenverstandes, und daß Kunst und Wissenschaft, unabhängig von der Philosophie, mittels freier Wirkung natürlicher menschlicher Kräfte immer am besten gediehen sei.“ [2]) Man muß nur das Wort gesund in dem Sinne fassen, in welchem es Goethe faßte, dem der gesunde Menschenverstand etwas himmelweit von dem verschiedenes war, was der Philister darunter versteht.

Das Ende des Jahrs nahte. Es war für Goethe ein höchst bedeutendes gewesen; er mußte fühlen — er konnte nicht anders — daß er ein Mann des Publicums geworden sei; im Anfang des nächsten Jahres schreibt er einer Freundin, „daß von allerlei Enden seines Vaterlandes Menschen zu ihm kommen“ [3]), begierig den Verfasser des Werther von Angesicht zu sehn. Er freute sich dessen, wenn auch manche unbedeutende, unerträgliche darunter waren. „Man weiß erst, daß man ist, sagt er,

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 6.

[2]) Eckermann, Th. 2, S. 55.

[3]) Brief an die Gräfin Auguste Stolberg vom 13. Februar 1775.

wenn man sich in Andern wiederfindet.“ Den Freunden und Freundinnen daheim ward er nicht ungetreu; und den gewohnten minder scheinbaren Freuden entsagte er nicht, wovon mancher Brief an Kestner in lustiger Weise zeugt. Ein früh, im November, eintretender Frost lockt ihn auf die Eisbahn; mit einigen Freunden, Schaufel und Besen ergreifend, um einen Teich zu glätten, eilt er hinaus, genießt der belebenden Lust, und ist betrübt, daß er bei unfreundlicher Nacht und ermangelndem Mondlicht den Teich verlassen muß. Es scheint dieser Tag der zu sein, den er in Gesellschaft trauter Freunde und Freundinnen beschloß, von dem uns in den in ein altes Stammbuch [1]) eingeschriebenen Knittelversen ein Denkmal geblieben ist. „Der Altar des Ram, der ihm im Nacherzählen vorzüglich gelang, und der Affe Hannemann, der Liebling seines Publicums [2]), kamen auch diesen Abend an den Tanz. Jene possenhaften Verse schließen mit den Worten:

Den Abend drauf, nach Schlittschuh=Fahrt
Mit Jungfräulein von edler Art,
Staatskirschentort, gemeinem Bier
Den Abend zugebracht allhier,
Und Aeugelein und Lichter Glanz,
Ram, Sitha, Hannemann und Schwanz.

Man sieht, der in hohen Regionen sich ergehende,

---

[1]) Es war das Stammbuch eines Pater Reynier, vom Jahre 1680. Die Verse haben wir in den Werken, Th. 6, S. 65 f.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

von der Nation gefeierte Dichter war dem Ton und Scherz des Lebens nicht abhold geworden. [1])

Wie bunt und reich an Productionen das Leben in diesem, zusammengenommen mit dem vorigen Jahre war, geht neben dem von uns berichteten aus der „Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften“ hervor; wo es unter den Jahren 1773—1774 heißt: „Werther, Clavigo; das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern; Bahrdt; Hanswursts Hochzeit. Die Gedichte: Der König in Thule; Es war ein Bube frech genung u. s. w.; Hoch auf dem alten Thurme steht u. s. w.; Zwischen Lavater und Basedow. — Plan zu einem dramatischen Gedichte: Mahomet; Fragmente des Ewigen Juden. Schreibt den Prometheus; Stella; die ältesten Scenen des Faust; Künstlers Erdenwallen. Ferner die Gedichte: Kenner und Künstler; Kenner und Enthusiast; Sendschreiben; Künstlers Fug und Recht; die Ode: An Schwager Kronos.“.

Finden wir unter den auf bildende Kunst sich beziehenden Gedichten eine Posse wie Hanswursts Hochzeit, finden wir den von den ihm den Morgen segnenden und weihenden Götterbildern des Alterthums entzückten [2]) in solchen Schwänken sich mit Lust ergehen, so darf uns das bei einem Dichter wie gerade Goethe nicht wundern. Die productive Kraft ruhte und rastete nicht; neben dem Olymp war er auf das gemeine Leben hingewiesen; was ihm

---

[1]) Vergl. den Brief an Kestner vom Jahr 1773, Nr. 41.

[2]) S. S. 145.

vorkam ward zu einem Gedicht. Da ist uns von Bedeutung, was er selbst über sich sagt.[1] „Wenn bedeutende Werke, welche eine Jahre lange, ja eine lebenslängliche Aufmerksamkeit und Arbeit erforderten, auf verwegenem Grunde aufgebaut wurden, so kann man sich denken, wie freventlich mitunter andre vorübergehende Productionen sich gestalteten." Daß Hans Sachs, „der wirklich meisterliche Dichter, ein wahres Talent, freilich nicht wie jene Ritter und Hofmänner, sondern ein schlichter Bürger, wie Goethe und seine Genossen sich auch zu sein rühmten", hier Muster wurde, war den Umständen, der Natur Goethe's gemäß. Was die Form betrifft, — wir meinen die äußere, den Vers, den Reim und Rhythmus — so war damals Alles unsicher, schwankend; der Nürnberger Schuster gab einen Halt. Als ein, sogar karikirtes, Musterstück hierzu betrachten wir jene Posse, die den Dichter zu der Bemerkung veranlaßt, daß er, da seine Selbstbiographie in anständigen Familienkreisen vorgelesen zu werden hoffen dürfe, nicht wage, auch nur die Personen der Posse der Reihe nach aufzuführen. Gerade bei diesen Schwänken und Possen thut es noth zu bedenken, „daß tiefer eindringende, wenn ihnen die Fragmente der oben genannten zu Gesicht kommen, bemerken werden, wie allen solchen Excentricitäten ein redliches Bestreben zu Grunde lag, ein aufrichtiges Wollen mit Anmaßung, Natur gegen Herkömmlichkeit, Talent gegen Formen, Genie mit sich selbst, Kraft

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18.

gegen Weichlichkeit, unentwickeltes Tüchtiges gegen entfaltete Mittelmäßigkeit stritt.“ [1])

Das zu Ende gehende Jahr ist, vorzüglich dieses Endes wegen, eins der bedeutendsten in dem langen Leben des Dichters; denn außer der Erscheinung des Werther fällt in dasselbe die Bekanntschaft mit dem Herzoge Carl August von Weimar, der eine Verbindung und Freundschaft folgte, mit der keine andre, zwischen Fürst und Diener geschlossene verglichen werden kann.

Wer erkennte in der Stiftung des Bündnisses zwischen gerade diesem Fürsten und dem Dichter nicht gern die eingreifende Hand der Vorsehung, in der Stiftung des Bündnisses, das eine so hohe Bedeutung gewinnen sollte! Wie dasselbe sich entspann, lesen wir in dem einfachen Berichte des letzteren selbst. [2]) Als der Fürst und dessen Begleitung, angezogen von dem Wesen und der Unterhaltung des jungen Mannes, denselben aufforderten, ihnen, die, auf ihrer Reise nach Paris weiter eilend, Frankfurt schnell verlassen, aber ein paar Tage in Mainz verweilen wollten, dahin zu folgen, erhob sich ein Widerstreben des in seinen reichsbürgerlichen Ansichten befangenen Vaters, der, die Höfe und die Großen fürchtend, in jener Einladung eine Falle sah, in die verlockt der Sohn für den an Wieland verübten Frevel büßen solle. Goethe — das sagt uns jener Brief Zimmermanns — war ein

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18.

[2]) Daselbst, Buch 15.

zu guter Sohn, als daß er gegen den Willen des Vaters Etwas durchzusetzen hätte unternehmen sollen; aber das Versprechen dem Fürsten nach Mainz zu folgen war gegeben; und die Mutter war auf seiner Seite. Sie machte sich auf, um von der damals dem Tode nahen Freundin Klettenberg Rath zu holen; man vertraute die Sache ihr an, „die, wo im gemeinen Leben Bedenklichkeiten eintraten, einen heitern, ja seligen Blick über die irdischen Dinge warf.“ [1]) Bei solchen Wesen soll, wenn bei nahender Auflösung das sinnliche Auge dunkel wird, das geistige an Schärfe gewinnen. Man möchte annehmen, daß dies hier der Fall war. Das Gutachten der Freundin fiel günstig aus; und die Mutter, dadurch gestärkt, zu That, wie jene zu Rath geschickt, wußte den ungläubigen, unwilligen Vater zur Einwilligung zu bewegen. So wurde der Grund gelegt zu einer Verbindung, einem Leben, wie es Goethe's Natur gemäß, wie es bis dahin von einem deutschen Dichter noch nicht gelebt war, zu einem Leben, welches ihm die traurige Erfahrung ersparte: „daß auch der vorzüglichste Mensch nur kümmerlichen Unterhalt genießt, wenn er sich zu sehr auf sich selbst zurückwirft und in die Fülle der äußeren Welt zu greifen versäumt, wo allein er Nahrung für sein Wachsthum und zugleich einen Maßstab desselben finden kann.“ [2])

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

[2]) Daselbst, Buch 10.

Wenn ein geistreicher Schriftsteller unternähme, „Dichtung und Wahrheit“ zu überbieten, der ersteren mehr einräumend als Goethe sich erlaubt hat — er würde, bei Schilderung der Jahre in des Dichters Leben, die wir darzustellen gewagt haben, auch in ihnen Stoff finden, wie ein Romandichter ihn nur wünschen könnte. Wie die früheren Jahre unserm Dichter für seine Selbstbiographie ein Gretchen boten, das in seiner anmuthigen Natürlichkeit sich durch den Pomp des seinem Ende nahen Heiligen Römischen Reiches schlingt, wie Aennchen die Leipziger Jahre piquant macht, dann eine Friederike, in deren Schilderung uns der zu neuem, schöneren Leben wiedergeborne Dichter-Jüngling vor die Seele tritt, so daß diese Schilderungen schon uns in die Sphäre des Romans zu versetzen scheinen: so würden die den Gegenstand unsrer Betrachtung machenden Jahre Stoff zu Scenen, vor allen idyllischer Art, bieten, geeignet für den anziehendsten; um so mehr, da an vielen Stellen desselben nur die volle Wahrheit niedergeschrieben zu werden brauchte. Goethe's Verweilen in Wetzlar, in Garbenheim, die Wanderungen von Frankfurt aus, einmal einem argen Unwetter entgegen, das Leben in Darmstadt, wozu Caroline Flachsland, Herders Braut, einzelne, wenn auch nur leicht hingeworfene, Züge hergiebt, der Sommer in Offenbach, von dem wir bei'm nächsten Jahre reden müssen, mit seinen Festen, seiner Unruhe, vor Allem die Liebe zu Lili, die Reise mit Lavater und Basedow, zu Jacobi und Stilling, die im nächsten Jahre unternommene in die Schweiz,

der Tod der Freundin Klettenberg, endlich die sich anknüpfende Freundschaft mit Carl August und die großartige Aussicht auf Weimar — wie könnte das Alles von einem dichterischen Geiste gefaßt und ausgemalt werden! welchen Roman könnte es bilden!

Eine an sich wenig bedeutende Scene dürfte in ihm nicht fehlen; und sie ist es, die zu dem eben geäußerten Anlaß gab. Die Bekanntschaft mit dem Herzoge ist gemacht, der Grund zu der Freundschaft mit diesem, dem bedeutendsten Verhältnisse für Goethe's ganzes künftiges Leben, ist gelegt. Dazu hat er an Knebel einen Freund gewonnen, mit ihm eine Verbindung geschlossen, die, alle andern überdauernd, nur der Tod Goethe's beendigen sollte. Die Freunde können sich nicht sogleich trennen; Knebel läßt die jungen Fürsten mit ihrer Begleitung reisen, bleibt noch einen Tag in Frankfurt, und nimmt am nächsten den neugewonnenen Freund mit nach Mainz zu der fürstlichen Gesellschaft. Am Abend schreibt er der geliebten Schwester, die den vor wenigen Monaten erschienenen Werther in das für das Schöne und Große empfängliche Herz aufgenommen haben wird: „Was soll ich Dir sagen? schreibt er, Alles ist zu viel, um es Dir zu sagen. Ich blieb gestern allein in Frankfurt, um den besten aller Menschen zu genießen, den liebenswürdigsten unter denen, die es auf der Welt giebt“ [1]) (Worte, denen wir gern die an Jacobi am dritten Tage nach Goethe's

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, Br. 1.

Ankunft in Weimar von Wieland gerichteten zugesellen: „Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Goethe, wie der Thautropfen von der Morgensonne“), und Goethe setzt den Brief fort, mit den Worten schließend: „Ich wünsche, daß Sie mögen so einen schönen Abend haben, da Sie das lesen als ich, da ich das schreibe; und so frag ich nicht, ob meine treue Patschhand ein wenig zu rauh fallen möchte. Ich bitte Sie, vergelten Sie Ihrem Bruder, was er an mir gethan hat.“ Worauf Knebel wieder die Feder nimmt, und in seiner Herzensergießung fortfährt.

Und nun die Schwester? — Das ist's eben, was in einem Roman sich wohl ausnehmen würde. Der Dichter der Leiden Werthers, dieses Buchs, das tausend Herzen entzückt, das von tausend Zungen gepriesen wird, er hat an sie geschrieben; sie hat „gestern Abend“ den Brief erhalten. „Daß ein Goethe weiß, daß auch ich existire, sogar an mich schreibt — mir ist als ob ich träumte, ob ich wohl den Brief ganz auswendig weiß.“ Sie fühlt, sie muß dem Manne antworten; dazu hat sie nicht das Herz, obgleich sie den ganzen Tag an ihn denkt, und wohl schon zehn Briefe an ihn geschrieben hat. Um ihrer Ehre willen möchte sie nicht einen schlechten Brief an den Mann schicken, dem der Bruder vielleicht eine gute Idee von ihr beigebracht hat. Sie bittet ihn, er möge eine Antwort für sie aufsetzen und ihr senden; sie denkt an eine passende weibliche Arbeit zum Geschenk. Henriette war ein vorzügliches Wesen, durch das Leben, durch beengende Verhält-

nisse geschult, bildungsfähig und Bildung, auch von dem Bruder, gern annehmend, fern von der Sentimentalität des Tages; wie denn später der dem Weimarischen Fürstenhause eigene Blick, der die Menschen unterscheidet und die brauchbaren an ihren Platz zu stellen weiß, in Henrietten diejenige erkannte, die im Stande wäre eine Fürstentochter von so edler Natur zu erziehen und zu bilden, wie Caroline von Weimar, die an allen weiblichen Tugenden reiche Mutter der in unsern Tagen Herz und Gedanken der ganzen gebildeten und gefühlvollen Welt beschäftigenden Herzogin von Orleans.

Wenn wir in einem, fast vierzig Jahre nach der Periode, von der wir hier handeln, von jener Caroline von Weimar, damaligen Erbgroßherzogin von Meklenburg, an die Witwe Schillers gerichteten Briefe lesen: „Auf's neue habe ich, nach Beschäftigung mit den Propyläen, den Meister lieb gehabt und verehrt. In ihm verehre ich immer den Schöpfer in seinem Geschöpf; in der Fülle seiner Natur sehe ich den Wiederschein des Reichthums der ewigen Natur. Wie vor einem hohen Gebirge stehe ich vor ihm, das ich nicht zu erklimmen vermag, nicht zu studiren, nicht durchzukommen, das mir aber das Herz erhebt, nach dem ich blicke und sage: mein Heil kommt von den Bergen! und dessen hohen Empfindungen, die mir's einflößt, und die mir doch hin und wieder das Verständniß öffnen, ich treu mich hingebe“ [1]) — wenn wir dieses lesen, dann

[1]) Charlotte von Schiller, S. 596. Der Brief ist vom 5. September 1811.

können wir nicht umhin zu erwägen, welchen Einfluß eine Erzieherin wie Henriette auf ein Fürstenkind wie Caroline gehabt haben müsse.

Um zu unserm Dichter zurückzukehren: Die Besorgnisse des Vaters, der Sohn, wenn auch jene Einladung keine Neckerei sein, wenn ein engeres Anschließen an die Hofwelt erfolgen sollte, möge seine Freiheit einbüßen, dürften sich verloren haben, wenn er zu fassen im Stande gewesen wäre, was dieser bald nach der Trennung von dem Herzoge und Knebel an den letztern schreibt: „Mir war's ganz seltsam, als ich so unter dem Thor der Drei Kronen [1]) stund, und es anfing zu tagen. Recht wie vom Vogel Greif in eine fremde Welt unter all die Sterne und Kreuze hinunter geführt, und da drein so mit ganz offenem Herzen herumgewebt; und auf einmal Alles verschwunden.“ [2])

Damals kam es dem in der Gegenwart und für dieselbe mit ganzem, offenen Herzen lebenden nicht in die Gedanken, daß er dem Hause und dem Lande des jungen, eben erst ihm bekannt gewordenen Fürsten bald das sein werde, was er nach wenigen Jahren war. Es war nicht „da er unter dem Thor der Drei Kronen stund, Alles verschwunden.“ „Tolle Zeiten“ folgten nach [3]); doch

---

[1]) Der Gasthof in Mainz, in welchem die Herrschaften abgetreten waren.

[2]) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, Br. 2.

[3]) Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt
Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

dauerten diese Zeiten nicht lange; und im achten Jahre nach jenem Abschied konnte Goethe, auf sie zurückblickend, und in dem Bewußtsein, mit männlicher Kraft für den jugendlichen Fürsten, dem er, fast noch ein Jüngling, sich hingab, und für dessen Land gewirkt zu haben, dem Fürsten und Freunde zurufen, was er selbst an sich erfahren und glücklich bestanden hatte:

Du kennest lang die Pflichten deines Standes,
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der nur sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein viel zu entbehren.

Aus der Liebschaft, wie Goethe, nachdem er kaum ein Jahr in Weimar verweilt hatte, an Kestner schreibt, war eine Ehe geworden; und sie, wie er wünschend dieser Bemerkung zufügt, hatte Gott gesegnet. [1])

Ein verständig beobachtender hätte wohl bei dem ersten Zusammentreffen Goethe's mit Carl August gefunden, daß außer dem Geistreichen, außer der beiden gemeinsamen Freude an der Natur und allem Natürlichen noch Etwas in jenem war, was auf den künftig im Staat zu wirken befähigten hindeutete. Was den Fürsten betrifft, so wissen wir nicht, was wir mehr bewundern sollen, den Blick des Siebenzehnjährigen, der, wenn auch

---

[1]) Goethe und Werther, Brief vom 9. Juli 1776.

unter dem Beirath seiner Begleiter, in Goethe den Mann erkannte, dessen er, der bald herrschen sollte, bedurfte, oder die Weise, in der der letztere sich dem jungen Fürsten empfahl. Nicht der Goetz, nicht der Werther war es — wenn auch sie in Carl August den Wunsch erzeugt hatten, den Dichter kennen zu lernen — was die Entscheidung für eine engere Verbindung herbeiführte; es war der ernste, verständige Staats- und Geschäfts-Mann Justus Möser, der Mann, der, wenn der tiefe Blick in die Natur und die aus der Natur erwachsenden socialen Verhältnisse der Menschen den Dichter wie den Staatsmann bilden, so daß beide ohne diesen nicht gedacht werden können, Goethe'n verwandter war, als es auf den ersten Blick scheinen möchte; es war dieser Mann, über dessen nicht längst erschienene Patriotische Phantasieen sich ausführlicher auszulassen Goethe veranlaßt wurde; so daß der fürstliche Jüngling wie dessen ältere Begleiter inne wurden, in dem jungen gefeierten Dichter stecke auch der Mann der Einsicht und der That, der im Stande sei, in Verwirklichung der für sein Volk in ihm sich regenden edlen Gedanken ihm ein Beistand zu sein; wie des für Natur und Natürlichkeit empfänglichen Prinzen Herz und Gemüth dem Herzen des Dichters ohne weiteres entgegenschlagen mußte.

Der selbe Freund, der gleich bei der ersten Bekanntschaft Goethe'n „den besten aller Menschen, den liebenswürdigsten unter denen nennt, die es auf der Welt giebt", dieser Freund, eingeweiht in die weimarischen Zustände,

richtet sechs Jahre später an Lavater jene bedeutenden Worte: „Wenn Sie den Herzog lieb haben müssen, so bedenken Sie, daß Goethe ihm zwei Drittheile seiner Existenz gegeben.“ [1])

Wenn man die Begründung der Freundschaft zwischen Carl August und Goethe liest, kann man nicht umhin an Lessing zu denken; wie wir denn auch sonst oft genug veranlaßt sind, beide Männer, Lessing und Goethe, neben einander und einander gegenüber zu betrachten. Das Glück, oder nennen wir es mit dem letztern das Fatum congenitum, ließ Goethe'n in einem Hause, einer Familie, einer Stadt geboren werden, die Alles in reichem Maße darboten, was ein angeborenes Talent zu bilden erfordert wird; während Lessing, nicht bloß in der Jugend, sondern den größten Theil seines Lebens hindurch mit widerwärtigen Zuständen und Verhältnissen zu kämpfen hatte; dem einen boten sich ohne sein Zuthun Verhältnisse und Verbindungen dar, wo er nur, wie im Fluge, die Blüthen des Lebens, des Genusses, der Bildung zu brechen brauchte; der andre empfand, wie Wenige, die Härte der Welt und der Menschen; Italien, das Land, nach welchem beider sehnsüchtige Blicke gerichtet waren, zu genießen, zu seiner Bildung zu benutzen, war Goethe'n, und zu rechter Zeit, gegönnt; Lessing kam auch dahin; aber in einer Zeit, wo die traurigsten Erfahrungen sein Gemüth verdüstert hatten, wo er, während Goethe dieses Arcadien in voller Man-

---

[1]) Briefe zur näheren Kenntniß Lavaters, von U. Hegner, S. 134.

neskraft, ungestört in seinen auf die Kunst gerichteten Bestrebungen genoß, als Begleiter einem Prinzen dahin folgen mußte, wohin Umstände oder Laune diesen führten; Goethe'n, da er in das Alter getreten war, wo der Mann in ernster Thätigkeit sich zeigen und bewähren soll, begegnet ein Carl August; Lessing muß sich im Dienst eines Fürsten abmühen, dem der Gewinn des glänzenden Namens für sein Land willkommen war, dem das Herz Carl Augusts fehlte, der dem großen Manne nicht einmal das gewährte, was ihm in Aussicht gestellt war.

Wir kehren zu Goethe nach Frankfurt zurück. Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß er an dem selben Tage, da er Knebeln, den neugewonnenen Freund, kurz nach der Trennung von demselben, an die Scene unter dem Thor der drei Kronen erinnert, am achtundzwanzigsten December, Mösers Tochter, die Herausgeberin der Patriotischen Phantasieen, in einem Briefe dringend auffordert, sich durch Nichts an der weiteren Veröffentlichung derselben hindern zu lassen, von denen er in diesem Briefe sagt: „Ich trag sie mit mir herum; wann, wo ich sie aufschlage, wird mir's ganz wohl, und hunderterlei Wünsche, Hoffnungen, Entwürfe entfalten sich in meiner Seele.“ [1])

Indeß, was dem Knaben schon als das wünschenswertheste Glück, als das Reizendste erschien, „der Lorbeer-

---

[1]) J. Mösers sämmtliche Werke, Th. 10, S. 233. Dieses Briefes, wodurch Goethe sich mit Mösers Tochter in Verbindung setzte, gedenkt er in „Dichtung und Wahrheit“, Buch 15.

kranz, der den Dichter zu zieren geflochten ist", das nahm damals vor Allem seine Seele ein. „Das productive Talent, sagt er selbst, verließ mich seit einigen Jahren keinen Augenblick; was ich wachend am Tage gewahr wurde, bildete sich öfters Nachts in regelmäßigen Träumen; und wie ich die Augen aufthat, erschien mir entweder ein wunderliches neues Ganzes, oder der Theil eines schon vorhandenen" [1]); und an einer andern Stelle seiner Selbstbiographie: „Bei'm nächtlichen Erwachen trat der selbe Fall ein; ich hatte oft Lust, wie einer meiner Vorgänger, mir einledernes Wams machen zu lassen, und mich zu gewöhnen, im Finstern, durch das Gefühl das, was unvermuthet hervorbrach, zu fixiren. Ich war so gewohnt, mir ein Liedchen vorzusagen, ohne es wieder zusammenfinden zu können, daß ich einigemal an den Pult rannte, und mir nicht die Zeit nahm einen quer liegenden Bogen zurecht zu rücken, sondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunter schrieb." [2])

Und welche Wirksamkeit, welche einst zu übende Herrschaft er vorausfühlte, welche Kraft er in seiner Seele

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

[2]) Daselbst, Buch 16. Was in Goethe's Innerm, wenn die Muse ihn überkam, vorging, erkennen wir, in barockem Ausdruck, in der Einleitung zu dem Ewigen Juden:

Um Mitternacht wohl fang' ich an,
Spring' aus dem Bette wie ein Toller;
Nie war mein Busen seelenvoller —
Und ich — mir fehlt zu Nacht ein Kiel —
Ergriff wohl einen Besenstiel.

fand, welche Seligkeit in dem Gedanken an eine kommende Zeit, wo jedes fühlende Herz, jeder denkende Verstand für sein Gefühl, seine Ansichten, seine Gedanken in des Dichters Werken den ersehnten, entsprechenden Ausdruck finden werde, sein Inneres durchdrang, das sagt uns der schon im vorigen Jahre gedichtete Gesang Mahomets. Er ist, wie wir ihn deuten dürfen, er ist der Mann, dem der sich über Wolken, zwischen Klippen im Gebüsch, rein wie ein Sternenblick hervorsprudelnde Quell zum Gleichniß dient, der, auf Marmorfelsen nieder tanzend, wieder nach dem Himmel jauchzt, der Bach, an dessen Rand Blumen aufsprießen, von dessen Hauch die Wiese lebt, den aber kein Schattenthal, keine mit Liebesaugen schmeichelnde Blumen aufhalten, der, wie er bunten Kieseln nachjagt, seine Bruderquellen mit sich fortreißt, der, von hundert Bächen geschwellt, silberprangend als Fluß in die Ebene tritt, den die Brüder anflehen: „Bruder, nimm die Brüder mit!" der ihnen zuruft: „Kommt ihr alle!" der dann Ländern Namen giebt, an dessen Ufern, wie er unaufhaltsam weiter braust, Städte sich erheben, während Cedernhäuser, auf seinen Wogen hinfahrend, mit ihren tausend Flaggen Zeugen sind seiner Herrlichkeit — er ist der, dem das Alles als Gleichniß dient. Und auch er durfte am Ende seiner Tage in Bezug auf sich sagen:

So trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

1775.

Lili. Carl August.

Dem oben von uns angeführten, an Lavater gerichteten: „Gott und Satan, Höll' und Himmel in mir Einem" gehn die Worte voraus: „In mir reinigt sich's unendlich." Als Goethe das schrieb, waren sechs Jahre verflossen seit dem Tode der frommen Freundin. Wenden wir uns zu dem Anfange des Jahres 1775.

Wenn Fräulein Klettenberg in den vorigen Jahren Goethe's Ungeduld und Unruhe zu beschwichtigen hatte, welche Aufgabe würde sie in dem nun beginnenden gehabt haben! in dem Jahre, wo auf eine neue leidenschaftliche Liebe eine Verlobung folgte, die nach schweren Herzenskämpfen dennoch gelöset ward, neue, aufregende Freundschaften geschlossen wurden, eine Reise, angestellt um Ruhe zu gewinnen, die Unruhe, da die auf dieser Reise begrüßte hochgeehrte Schwester jener Leidenschaft mit ihrem Ernst und Verstande mächtig entgegentrat, nur mehrte, in welchem Besuche ausgezeichneter Männer, auch fürstlicher, einander ablösten, die Aufforderung die Vaterstadt gegen eine erst zu schaffende Heimath zu vertauschen neue Kämpfe und Verlegenheiten herbeiführte, während die Fülle der

Jugend ohne Zweifel zu Genüssen hinriß, welche, die Sinne befriedigend, die Ruhe der Seele störten und trübten; (denn, wenn wir auch den Klatsch, der keine Periode in Goethe's Leben unverschont gelassen, nicht beachten — das dürfen wir wohl, ohne ihm Unrecht zu thun, annehmen, daß er in Abschätzung jener „Kleinigkeiten außerhalb der Grenzen des Gesetzes" diese Grenzen bei vorrückenden Jahren eher erweiterte als ins Enge zog) und wo zwischen diesem allen der dichterische Productionstrieb immerfort waltete — wahrlich, es mußte eine selbst über das Maß sonst hervorragender Männer hinausgehende Natur sein, die in solcher Lage nicht aufgerieben wurde, die zu neuen Kämpfen gerüstet aus ihr hervorging.

Er war eine solche Natur; und auch jetzt schon der im Werden, der zwei Jahre später, nachdem er am Weimarischen Hofe „ein Musterstückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenossen", an Lavater dies schreibend, zufügen konnte: „Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Noth, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Thorheit, Freude, Erwartetes und Unversehenes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffirt — und bei dem Allen, Gott sei Dank! in mir und in meinen wahren Endzwecken ganz glücklich." [1])

Ob Goethe bei den „wahren Endzwecken" speciell an

---

[1]) Briefe von Goethe an Lavater, S. 27. Brief vom 8. Januar 1777.

die Kunst, an die Dichtkunst dachte, ist zweifelhaft; er konnte an die allgemeine menschliche Bildung, er konnte an die Leitung seines fürstlichen Freundes denken. Aber das ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch in den unruhigsten, störendsten, nach den verschiedensten Seiten hin ziehenden Zeiten seines Lebens die Muse immer seine Göttin blieb, wie Minerva die des vielgewandten, vielduldenden Ulysses. Selbst in der Zeit, da er jene Worte schrieb, sind „die Feste, Tänze, Schellen" der Kunst verwandt; und wie hätte er ohne diese Liebe unter Recrutenaushebungen und Wegbauten eine Iphigenie dichten können? — Was er weiterhin treiben, in welche Verhältnisse er treten, wo er sich aufhalten mag — die Muse bleibt seine Begleiterin; beschreibt er sein Leben — es wird eine Dichtung, wie Einzelheiten desselben sofort ein Gedicht werden, das geringste Ereigniß nimmt eine Färbung von der Poesie an; und es ist ein inhaltreiches, seine Individualität bezeichnendes Wort, was er bei Gelegenheit einer Villeggiatur in der Nähe Roms schreibt, in Tagen, wo er unter Menschen vielfältig an- und aufgeregt wurde: „Wenn man mich außer mir selbst herausbringen könnte, müßten es diese Tage thun; aber ich falle immer wieder in mich zurück, und meine ganze Neigung ist auf die Kunst gerichtet." [1])

Freuen wir uns bei diesen Betrachtungen des Mannes, dessen unter der Führung und dem Schutz der Muse

[1]) Italienische Reise. Brief vom 8. October 1787.

hingebrachtes Leben so reich an gemeinnütziger Wirksamkeit, so treu dem Fürsten, dem er sich hingegeben, in sittlicher Hinsicht so erhellt und geschmückt durch jene Silberblicke war, die wir freudig und mit Liebe aufgezeichnet haben.

Doch nun zu dem Goethe zurück, den wir im Anfang des Jahres 1775 finden.

Wie es in dieser Zeit in Goethe's Innerm aussah, das erfahren wir durch Briefe, die er im Anfang des Jahres an eine Freundin schrieb. Es ist die Gräfin Auguste Stolberg, welche, wohl angeregt durch den Werther, dann, da ihre Brüder, die Dichter Christian und Friedrich Leopold Stolberg, durch den Göttinger Musenalmanach mit dem Verfasser des Romans in Verbindung gekommen waren, sich, anfangs anonym, in einem Briefe an diesen wandte; woraus sich denn ein herzlicher, ja leidenschaftlicher Briefwechsel entspann. [1]) Wir möchten diese Briefe nicht missen, wenn sie auch großentheils keinen wohlthuenden Eindruck auf uns machen; denn allzu gewaltig „dröhnt in ihnen des Lebens Drang"; und wenn die Leidenschaft für die neue Geliebte, die sich gegen die Freundin ausspricht, dem Dröhnen nur selten den Charakter des „Erzklangs" giebt, so vernehmen wir dagegen Töne, die der Werther bannen sollte, die wir aus dem Leben des zum Manne reifenden wegwünschen möchten; zu dessen Charakteristik sie jedoch gehören und die-

[1]) Goethe's erster Brief ist vom 26. Januar datirt, aber acht Tage früher angefangen, „unmittelbar nach dem anonymen Briefe Augustens."

nen. Wie weit war er noch entfernt von der Haltung des Lebens, in Bezug auf die er noch sechs Jahre später an die damals vertrauteste Freundin schreibt: „Ich wende alle Sinnen und Gedanken auf, das Nöthige im Augenblick und das Schickliche zur Situation zu finden", zu der, meint er, in die der Herzog von Weimar ihn versetzt hatte, da er den Freund zu dem obersten der Diener seines Staates machte! [1]) wie viel gehörte noch dazu, daß die Sehnsucht des Unruhigen, nach Frieden, um den er im Anfang des nächsten Jahres so rührend fleht [2]), sich sehnenden gestillt würde! Es mußte, nach seiner Natur, in einer andern Weise geschehen als in der, welche die Mutter der Weimarischen Freundin auf der Rückseite des jenes Lied enthaltenden Blattes andeutete. [3]) So lange Goethe in Frankfurt lebte, gelangte er nicht zu diesem Frieden; und dann traten Verhältnisse und Kämpfe andrer Art ein, die ihn weiter abführten von dem ersehnten Ziel. Den Frieden, den das Evangelium meint, erlangte er nie; die Welt mußte von ihm in andrer Weise überwunden werden.

In jenem Briefe an Auguste heißt es: „Ich weiß, Sie können ihn tragen, diesen zerstückten, stammelnden

---

[1]) Brief an Frau v. Stein vom 14. Juli 1780.

[2]) In Wanderers Nachtlied, am 12. Februar 1776 am Hange des Ettersbergs bei Weimar, wahrscheinlich bei einer nächtlichen Rückkehr nach der Stadt gedichtet. Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 10.

[3]) In den Worten des Evangel. Johannis, 14, 27.

Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe? — Haben Sie Geduld mit mir. — Sie fragen, ob ich glücklich bin? Ja, ich bin's; und wenn ich's nicht bin, so wohnt wenigstens all das tiefe Gefühl von Freud und Leid in mir. — Ich bin wie ein klein Kind." — So sah es im Innern des Dichters aus, als ihm das verhängnißvolle Jahr 1775 begann.

Das Verhältniß zu Sibylle Münch [1]), durch das Mariagespiel des letzten Sommers vertraulicher geworden, von Goethe's Eltern begünstigt, ließ keine Dauer erwarten; wie es denn, wenn nicht der Clavigo wäre, keine Spur zurückgelassen hätte. Ein andres trat ein, was dem auf dem Gipfel des Gefühls schwebenden Dichter neben Stunden des höchsten Glücks Tage, Wochen, Monate der Sorge, der Unruhe, des tiefsten Schmerzes bringen sollte.

Es war am Ende des vorigen Jahres, als Goethe Lili Schönemann [2]) kennen lernte, ein Mädchen, prangend in allen Reizen der Jugend, dabei talentvoll und geistig gebildet, von einer Sinnesweise, die zu der würdigsten Sittlichkeit zu reifen versprach. [3]) Es ist eine anmuthige Scene, die der ersten Bekanntschaft, welche Goethe selbst schildert, der jugendlich-schöne Mann dem reizenden das Piano spielenden Mädchen gegenüber, die Neigung

---

[1]) Ueber sie s. Düntzers Frauenbilder.

[2]) S. in Düntzers Frauenbildern den mit ihrem Namen überschriebenen Artikel, und Goethe's Bericht in Dichtung und Wahrheit, Buch 16.

[3]) Wie sich später in ihren Schicksalen erwies.

desselben gewinnend, als er seine Freude darüber ausdrückt, „daß die erste Bekanntschaft mit ihr ihn zugleich mit ihrem Talent bekannt gemacht habe.“ Sie betrachtete ihn aufmerksam; er stand ihr ganz eigentlich zur Schau; was er, wie er sich äußert, sich gar wohl konnte gefallen lassen, da man auch ihm etwas gar Anmuthiges zu schauen gab.

Wir haben in Goethe's Inneres, wie es in diesem Zeitpunkte beschaffen sein mochte, einen Blick geworfen. Stellen wir uns auch seine äußere Erscheinung vor. Und da irren wir wohl nicht, wenn wir annehmen, daß er, ohne es zu wollen und zu wissen, sich durch den Mund Gretchens im Faust, an dem er in dieser Zeit dichtete, selbst schildert:

Den hohen Gang,
Die edle Gestalt,
Des Mundes Lächeln,
Der Augen Gewalt,
Und seiner Rede
Zauberfluß.

Entspricht doch diesem Bilde das, welches Wieland in seiner Epistel An Psyche uns bietet, worin er Goethe'n schildert, wie, ein Jahr später [1]), dieser in einen

---

[1]) Es war am 1. Januar 1776. S. Wielands Teutschen Mercur, Jänner 1776, S. 14.

Es ist höchst charakteristisch für Wieland, daß er diese Epistel nicht in seine Werke aufgenommen wissen wollte. Erst nach seinem Tode gab

Kreis tritt, den er selbst unterhält, der, von ihm ab, zu dem jüngeren Dichter gezogen, und von diesem beherrscht wird:

> Auf einmal stand in unsrer Mitte
> Ein Zauberer. —
> Ein schöner Hexenmeister er war,
> Mit einem schwarzen Augenpaar,
> Zaubernden Augen voll Götterblicken,
> Gleich mächtig zu tödten und zu entzücken.
> So trat er unter uns, herrlich und hehr,
> Ein echter Geisterkönig, daher.

Unwillkürlich werden wir durch jene Worte im Faust, wie durch die Schilderung Wielands an die schönen Worte des Psalms [1]) erinnert: „Sie (die Sonne, die wir hier wohl als Gleichniß von Goethe gebrauchen dürfen) gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer"; und wie froh macht uns, die wir Goethe's durchmessene Laufbahn überblicken können, der für ihn in Erfüllung gegangene Zusatz zu jenen Worten: „Sie freut sich wie ein Held zu laufen ihren Weg."

Wie groß die von Goethe's Erscheinung, seinem gan-

---

sie Gruber in einem Anhang der von ihm besorgten Ausgabe der sämmtlichen Werke Wielands, des Dichters, von dem Goethe singt:

> Bei ihm vernahm man täglich:
> Nicht zu wenig, nicht zu viel.

Eben darin liegt es aber auch, daß Wieland nicht bedachte, wie der verständige Mann in Stunden des ungewöhnlich aufgeregten Gefühls ein Wahres gewahrt, was das gewöhnliche Leben ihm zudeckt.

[1]) 19, 6.

zen Wesen ausgehende anziehende Kraft gewesen sein muß, das läßt uns auch die Neigung ahnen, die eine zarte, liebenswürdige Frau im Stillen zu ihm hegte, die er nicht gewahrte, die ihm so verborgen blieb, daß er erst nach ihrem Tode „ihr geheimes, himmlisches Lieben erfuhr“ [1]), und auf eine Weise, die ihn erschütterte. Man ist versucht, hier den ersten Keim zu seiner Schöpfung, Leonore von Este, zu finden, wenn auch Frau von Stein es war, die dieses himmlische Gebilde zur Vollendung, zur Wirklichkeit brachte.

Und vermählen wir das Körperliche mit dem Geistigen. Nachdem Goethe seiner Freundin Auguste [2]) den Fastnachts-Goethe vom Februar, den im galonirten Rock, umleuchtet vom Prachtglanz der Kronleuchter, von einem Paar schöner Augen am Spieltisch festgehalten dargestellt hat, fährt er fort: „Aber nun giebt's noch einen Goethe, den im grauen Biberfrack, mit dem braunen Halstuch und Stiefeln, der in der streichenden Februarluft schon den Frühling ahnet, dem nun bald seine liebe weite Welt geöffnet wird, der, immer in sich lebend, strebend und arbeitend, bald die unschuldigen Gefühle der Jugend in kleinen Gedichten, das kräftige Gewürze des Lebens in

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12. S. auch „Briefe und Aufsätze von Goethe“, herausgegeben von Schöll, S. 159; wo es in einem Reisetagebuche unter dem 30. October 1775 in Bezug auf ein Mädchen, die Goethe'n geliebt zu haben scheint, heißt: „Bin ich denn nur auf der Welt, mich in ewiger unschuldiger Schuld zu winden?“

[2]) In einem Briefe vom 13. Februar.

mancherlei Dramas auszudrücken sucht, der weder rechts noch links fragt, was von dem gehalten werde, was er mache, weil er nach keinem Ideale springen, sondern seine Gefühle sich zu Fähigkeiten, kämpfend und spielend, entwickeln lassen will." Wer wird hier nicht an die Scene im Egmont, am Ende des dritten Acts, erinnert? Nur bei eigner attrativa konnte er so die seines Helden schildern. Wie es dort heißt: „Das ist Dein Egmont", so konnte der Dichter hier hinzusetzen: „Das ist Dein Goethe."

„Kämpfend und spielend", das war sein Glück. Denn die angeborene Kraft wird durch den Kampf gemehrt; und damit in diesem, wenn die Aufgabe eine große und schwere, der Mensch nicht ermatte, damit die Kraft nicht aufgerieben werde, thut ihm noth, daß er das Leben leicht nehme, „daß er weder rechts noch links frage, was man von dem, was er mache, halte", daß, wie er in jenem ersten Briefe an Auguste sagt, „Nichts außer ihm ihn störe, schere, hindere"; dieser leichte Sinn, ohne den der Genuß der schönen Welt, in welchem der Dichter gedeiht, nicht statt finden kann, that Goethe'n noth; und er konnte bei diesem Sinne ungestört, auch als reifender Mann, die unschuldigen Gefühle der Jugend genießen und in kleinen Gedichten ausströmen lassen, konnte in jugendlich sich fühlender Kraft, in keckem Uebermuth dramatisch ausdrücken, was dem gemeinen Leben fehlte, um wahres Leben zu sein, konnte Pläne entwerfen zu größeren, das Menschensein und die Welt umfassenden und mit dem

Himmel verknüpfenden Dichtungen; er übte damals schon die Kraft, in Bezug auf die er später der Weimarischen Freundin und Geliebten schreibt: „Mir (dem Minister) möchten manchmal die Knie zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz, das man fast allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Ueberzeugung, daß Glaube und Harren Alles überwindet.“ [1]) So erfuhr er an sich, was er seinen Tasso sagen läßt:

Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtsinn die Natur verliehn. [2])

Wenn wir Goethe'n sehen, wie er ein verunglücktes, ihm und Lili zu Ehren angestelltes, mit liebender Sehnsucht erwartetes Fest durch sein „Sie kommt nicht“ zu einer geistreicheren, die beabsichtigte und gestörte Lust überbietenden Feier macht [3]), wie er, den Schmerz der Trennung von Lili im Busen, mit seinem Freunde Passavant die kleinen, romantischen Cantone der Schweiz durchwandernd, „Tage genießt, in denen Lachen und Jauchzen über Mitternacht hinaus dauerte“ — was anders finden wir da,

---

[1]) Brief an Frau v. Stein vom 30. Juni 1780.

[2]) Man erwäge auch, was Goethe in „Wahrheit und Dichtung“, da er auf das Jahr kommt, von dem wir hier reden, über die Bedeutung des Leichtsinns sagt (Buch 16).

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18. Vergl. Düntzers Frauenbilder, S. 287.

als den bei all seiner Unruhe, bei den Bedrängnissen von außen, unter dem Bangen des Herzens durch den „holden Leichtsinn“, den die Gunst der Musen nährte, aufrecht erhaltenen, heitern Dichter? — Freilich hatten die Prüfungen ihr Ende noch nicht erreicht. Aber, vorgreifend in das weitere Leben Goethe's, können wir in ihm den Mann preisen,

Dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt,
Der im Glück und im Unglück sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor, und ersetzet den Schaden.[1])

Geben wir immer dabei zu, was der psychologische Betrachter natürlich finden wird, daß einen Grundzug des Charakters das Alter nicht vertilgen kann, ja, daß ein solcher im höchsten lebendiger zum Vorschein zu kommen pflegt. Ein solcher Betrachter wird die Worte der Grabschrift, die Goethe sich selbst setzte:

Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig,

sehr wahr finden und, in den Schluß der Grabschrift einstimmend, ausrufen:

Das ist fürwahr ein Mensch gewesen.

Wir haben, wie wir es uns zur Aufgabe gemacht, Goethe'n in seinen Werken, die Werke sich in Goethe ab-

---

[1]) Hermann und Dorothea, Gesang 1.

spiegeln zu lassen, Egmonts gedacht, des in dieser Zeit gedichteten, wir haben eine Schilderung Fausts aus dem Munde Gretchens auf unsern Dichter angewandt. Man wird uns in Beidem nicht widersprechen; doch mehr als in den Faust ist in Egmont von Goethe's Wesen übergegangen; und wir müssen einem neueren Kritiker beistimmen, wenn er sagt: „Ein Act des Egmont enthält mehr von Goethe's wirklichem Dasein als Alles, was von seinen Briefen (wir setzen hinzu: von dem, was sonst über ihn kund geworden) aufgefunden und zusammen gedruckt ist.“ [1]) Derselbe hat wohl an den zweiten Act, an das Gespräch Egmonts mit seinem Secretair gedacht, welches Goethe'n, den Fünfundzwanzigjährigen, aus dem Jünglingsalter noch nicht geschiedenen, auf das lebendigste charakterisirt. Den Fünfundzwanzigjährigen, dem aber „in reiferen Jahren sich der gesetzte Verstand aus diesem Frohsinn entwickelte.“

Und was neben dem heitern Sinne, wenn es auch seine Unruhe vermehrte, doch in dieser ihn aufrecht erhielt, das war seine rastlose Thätigkeit, dieser Charakterzug, der sich durch sein ganzes langes Leben zieht, demselben das eigentliche Gepräge der Großheit giebt. „Das Bedürfniß meiner Natur, schreibt nach einigen Jahren der durch ernste Geschäfte bedrängte Minister an seinen Freund Knebel, zwingt mich zu einer vermannichfaltigten Thätigkeit; und ich würde in dem geringsten Dorfe und auf einer wüsten Insel eben

---

[1]) H. Grimm, Essays, S. 53.

so betriebsam sein müssen, um nur zu leben. Sind denn auch Dinge, die mir nicht anstehn, so komme ich darüber leicht weg, weil es ein Artikel meines Glaubens ist, daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden werth und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig." [1]) Vollkommen der Grundsatz, in welchem, vielleicht funfzig Jahre später, der Faust abgeschlossen wurde; ein Grundsatz, den wir schon früh von ihm ausgesprochen finden, ehe er noch in Bezug auf ein geregeltes Leben, ein großes Tagewerk geäußert werden konnte. An den älteren, ernsten Freund Salzmann schreibt er als Student von Sesenheim aus: „Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumchen im Spielen; es wuchs, und ich hatte die Freude es blühen zu sehn; ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe, und ich mußte ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefressen eh ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr waren's die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann der Meelthau. Und doch, wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumchen." [2]) Und das schreibt der Jüngling aus Sesenheim, und der Brief beginnt mit den Worten: „Nun wäre es wohl bald Zeit, daß ich käme [3]); ich will

[1]) Goethe an Knebel, 3. December 1781.

[2]) Der Actuar Salzmann, S. 43.

[3]) Zurück nach Straßburg.

auch, und will auch; aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum? — Die angenehmste Gegend, Leute, die mich lieben, ein Cirkel von Freunden — der Zustand meines Herzens ist sonderbar.“ Und das Herz und die Richtung auf das vom Genius gesteckte Ziel sollte noch lange, ja, man darf sagen, bis zum Ende, sich verbindend, durchkreuzend, bekämpfend, doch so, daß der Einschlag vor dem Aufzug den eigentlichen Charakter verlieh, das Gewebe eines Lebens bilden, eines Lebens, wie wenige in der Welt gelebt sind.

Als die Liebe zu Lili, am Ende des vorigen Jahres beginnend, in den ersten Monaten des folgenden zu mächtiger Leidenschaft herangewachsen war, ruft der Dichter seinem Herzen zu:

> Ich erkenne dich nicht mehr.
> Weg ist Alles, was du liebtest,
> Weg, warum du dich betrübtest,
> Weg dein Fleiß und deine Ruh.
> Ach, wie kamst du nur dazu?

Ob Alles, was er früher liebte, und was ihn betrübte, vor dieser einen Leidenschaft zu nichte ward, werden wir sehen; daß seine Ruhe hin war, sagen uns die Briefe an Auguste. Wenn er aber klagt, auch sein Fleiß sei hin, dann thut er, einer augenblicklichen leidenschaftlichen Stimmung hingegeben, sich Unrecht. Gerade das Jahr, durch welches sich diese Leidenschaft hinzieht, ist ein durch dichterische Thätigkeit ausgezeichnetes. (Auch in spä-

teren Zeiten finden wir ihn bei gleicher Unruhe, anderweitig, und in schwierigen Verhältnissen, in großer Thätigkeit.) Am dreizehnten Januar schreibt er selbst an den mit den jungen Weimarischen Fürsten in Carlsruhe weilenden Knebel, „er habe einige sehr gute productive Tage gehabt" [1]); am zweiten Januar hatte er, durch Lavater veranlaßt, an den Buchhändler Reich den Anfang der Physiognomischen Fragmente gesandt, mit der Anzeige, daß die Spedition des Manuscripts durch seine Hände gehn werde. [2]) Es war aber nicht allein die Spedition, die ihm zu thun machte; er arbeitete selbst Manches in das Werk hinein; wie denn später das herrliche Lied des physiognomischen Zeichners die Fragmente schmückte. [3]) Wie wenig der Ernst unter dem, was er Spielen nannte, gelitten, das geht aus einem Briefe an Herder vom achtzehnten Januar hervor. Mit diesem war die Correspondenz durch amtliche Verhältnisse Herders, durch einen lang sich hinzögernden, zu Selbstquälereien Anlaß gebenden Bräutigamsstand, durch Mißverständnisse, die ihn von den früheren Freunden entfernt hielten, vor

---

[1]) Briefwechsel zwischen Knebel und Goethe, Th. 1, S. 7.

[2]) Briefe von Goethe an Lavater, herausgegeben von Hirzel, Anhang, S. 169.

[3]) Brief an Reich vom 28. Mai. Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, herausgegeben von O. Jahn, S. 224. Briefe an Lavater, S. 10. Es wäre wohl der Mühe werth, daß ein Verehrer und Kenner Goethe's aus den Physiognomischen Fragmenten das sammelte, was Goethe'n gehört. Die Briefe an Lavater könnten einige Winke geben.

Allem durch das unzufriedene, grämliche Temperament Herders unterbrochen worden. Nun schreibt er wieder an den beunruhigende und bedrängende Verhältnisse anders tragenden jüngeren Freund, „der sich eben mit viel Lebhaftigkeit des Wesens und Unwesens zwischen beiden erinnert hatte.“ [1]) „Du trittst herein, erwiedert Goethe, und reichst mir Deine Hand. Da hast Du meine; und laß uns ein neues Leben beginnen mit einander. Denn im Grund hab ich doch bisher für Dich fortgelebt, Du für mich.“ Nehmen wir dazu, daß Jacobi um die Mitte des Januar nach Frankfurt kam, und, wie er in einem Briefe an Wieland vom elften Februar sagt, vier Wochen mit Goethe tête-à-tête zubrachte [2]), wo es denn gewiß nicht an Mittheilungen über das Höchste, was die Seelen bewegt, an Forschungen und Betrachtungen fehlte, daß er auch um des Vaters willen sich der juristischen Praxis nicht entziehen durfte [3]) — nehmen wir dieses Alles zusammen, dann werden wir einsehn, daß mit der Ruhe nicht auch die Thätigkeit, nicht der Fleiß in Goethe geschwunden war.

Wir beschlossen das Jahr 1774 mit Mahomets Gesang, diesen als eine Kundgebung des Innersten unsers Dichters betrachtend. Hier erinnern wir an ein verwandtes, gegen das Ende des genannten Jahres entstan-

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 50.

[2]) Düntzers Frauenbilder, S. 277 f.

[3]) Dichtung und Wahrheit, Buch 17.

denes, Schwager Kronos überschriebenes Gedicht [1]), worin sich das selbe Innerste offenbart, das uns den Dichter vor Aug' und Seele bringt, der wohl durch Irdisches, durch die Wirklichkeit gereizt, auch wohl bedrängt, gedrückt werden konnte, der aber, und wenn „der erathmende Schritt mühsam den Berg hinauf" ging, doch „strebend und hoffend" hinanstieg, und schon damals, voll der freudigen Ahnung, die später so reichlich erfüllt werden sollte, ausrief:

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings in's Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahnevoll.

Wie heiter im Anfang des Jahres, in das wir eingetreten sind, seine Stimmung sein konnte, wie er auch in Gesellschaft fürstlicher Personen, bei der dem Stande derselben schuldigen Rücksicht doch seine Eigenthümlichkeit, seine Lebhaftigkeit walten ließ, wie angenehm und liebenswürdig er in der Unterhaltung war, das sagt uns ein Reisebericht des Meiningischen Prinzen Carl August, der nebst seinem jüngeren Bruder, dem nachmaligen Herzoge Georg, einige Tage in Frankfurt verweilte, im Begriff, unter Führung des Oberhofmeisters von Dürkheim und der Instructoren Otto und Heim sich nach Straßburg zu

---

[1]) Nach der Quart-Ausgabe von Goethe's Werken soll das Gedicht am 10. October „in der Postchaise" entstanden sein.

begeben. Heim [1]) wünschte, der ältere Prinz, der, nach seinem Tagebuche, ein Jüngling von feinem Sinne und höherer Bildung begierig gewesen zu sein scheint, möge den damals so großes Aufsehn erregenden Doctor Goethe kennen lernen. Er wurde zur Tafel geladen, und erschien. „Der Herr Goethe, heißt es in jenem an die Schwester der Prinzen gesandten Berichte oder Tagebuche, hat bei uns zu Mittag gegessen. Es war mir lieb, daß er neben mir saß, damit ich ihn desto näher bemerken konnte. Er spricht viel, gut, besonders, original, naiv, und ist erstaunlich amusant und lustig. Er ist groß und gut gewachsen und hat seine ganz eignen Façons, so wie er überhaupt zu einer ganz besonderen Gattung von Menschen gehört. Er hat seine eignen Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter.“ [2]) Ein lebendiges Zeugniß für Goethe's **attrativa.**

Die Freundlichkeit seines Herzens, die den berühmten Arzt Zimmermann zu der Aeußerung veranlaßte: „Wer ihn gesehn hat, weiß, wie er durch Anmuth die Kraft seines Geistes zudeckt, und durch Freundlichkeit den Ernst seiner Stunden“ [3]), Duldung, Trostspendung an solche,

---

[1]) Als Verfasser mineralogischer und geognostischer Schriften bekannt, später Minister des Herzogs Georg.

[2]) Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, von L. Bechstein, S. 83 f. Die Reisenden waren am 2. Februar in Frankfurt eingetroffen.

[3]) Zimmermann, über die Einsamkeit, Cap. 5.

die ihm werth waren, hatte er in dem selben Monate zu üben. Jung-Stilling, nach Frankfurt gekommen, um einem angesehenen und reichen Manne das erloschene Augenlicht wieder zu geben, war von Goethe's Eltern in ihrem Hause gastlich aufgenommen. Wie die Operation mißglückte, von welchem Leidwesen das Haus unsers Dichters dem zufolge Zeuge war, erzählt der letztere selbst [1]); wie Stilling in seinem Berichte nicht unterläßt, der Aufrichtung und Tröstung zu gedenken, die er von dem Freunde und dessen Eltern erfuhr. [2])

Gewiß kamen diese Tröstungen aus einem aufrichtigen Herzen, wenn wir uns auch nicht des Gedankens erwehren können, das Wort: „Wenn ich mit Gott so gut stände wie Jung, so würde ich das höchste Wesen nicht um Geld bitten, sondern um Weisheit und guten Rath, damit ich nicht so viele dumme Streiche machte", möge nicht aus dem Munde „eines schalkischen Mannes" gekommen sein, sondern Goethe's eigne Gedanken ausdrücken. [3]) Doch, „wenn Goethe den guten Freund auch nur anhören, ihm aber nichts Erfreuliches erwiedern konnte", auch diese Theilnahme war eine Beschwichtigung; und „er ließ ihn gern gewähren, und schützte ihn später wie früher, wenn

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 16. Vergl. Stillings häusliches Leben, Th. 4 der Selbstbiographie.

[2]) Vergl. S. 22.

[3]) In einem Briefe an Dohm sagt F. Jacobi: „Goethe sagte von Jung: „Der wunderliche Mensch glaubt, er brauche nur zu würfeln, und unser Herrgott müsse ihm die Steine setzen."

man, gar zu weltlich gesinnt, sein zartes Wesen zu verletzen sich nicht scheute." Wir haben Ursach Goethe'n dankbar zu sein für die Mittheilung dieses Ereignisses, welches den armen Stilling so tief beugte, besonders deßhalb, weil es ihm zu der trefflichen Bemerkung über das, was Menschen dieser Art Erweckung und Sinnesänderung nennen, Anlaß gab. Es sei, meint er, das (momentane) Gewahrwerden der moralischen Kraft, die im Glauben ankert, und so in stolzer Sicherheit mitten auf den Wogen sich empfinde, ein Gewahrwerden, welches, auf originelle Weise nach dem Unendlichen hindeutend, keiner Zeitfolge zur Ueberzeugung bedürfe, sondern, zu unendlicher Freude des Entdeckers, ganz und vollendet im Augenblick entspringe. Natürlich denkt Goethe hier nicht an eine unmittelbar durch den göttlichen Geist bewirkte, das ganze Leben umgestaltende Umwandlung, eine, wie sie der Apostel Paulus erfuhr. Wo in jenen Erweckungen die Gefahr für das Leben liegt, das zeigt Goethe in dem Beispiel Stillings; er hat es lebendig dargestellt im Wilhelm Meister. Und ihn selbst müssen wir den Glücklichen nennen, dem nicht eine momentane Begnadigung, dem ein langes, dem Betrachten und Forschen gewidmetes Leben „jeden Schritt zu Unermeßlichkeit" machte und den Glauben zum Schauen.

Nicht lange nach jenem Ereigniß war Goethe der gute Geist, der den Freund aus einer augenblicklichen Verlegenheit, ja großen Noth rettete, da er ihm eine für ihn bedeutende Summe Geldes übersandte. Er hatte den Druck des Büchleins Henrich Stillings Jugend erwirkt,

und dadurch den Freund, dessen Ehre und Credit auf dem Spiele stand, aus jener Noth gerissen; indem er zugleich allen für Natur und wahre Einfalt empfänglichen Gemüthern ein in seiner Art einziges, unschätzbares Sitten- und Charakter-Gemählde schenkte. [1])

Mehr als einmal erzählt Goethe in seiner Selbstbiographie, daß er, den man bereits „als ein literarisches Meteor" anstaunte [2]), von Einheimischen und Fremden aufgesucht, von letzteren, bei der Wohlhabenheit und Gastlichkeit des Hauses, auch beschmauset wurde. An Auguste Stolberg schreibt er am dreizehnten Februar: „Noch Eins, was mich glücklich macht, sind die vielen edlen Menschen, die von allen Enden meines Vaterlandes, zwar freilich neben vielen unbedeutenden, unerträglichen, in meine Gegend, zu mir kommen, manchmal vorübergehn, manchmal verweilen. Man weiß erst, daß man ist, wenn man sich in Andern wiederfindet."

Einer Erquickung und Befestigung im Glauben an einen gesunden Sinn im Menschen, wie ihm durch Man-

---

[1]) S. Stillings häusliches Leben. Gervinus sagt: „Wer dieses Büchlein nicht mit Antheil und Rührung liest, muß ganz unter die ärgsten ästhetischen Nicolaiten gehören." Es ist natürlich nur von dem ersten Theile der Selbstbiographie die Rede; von dem jener Kritiker sagt, Goethe habe ihn nicht allein drucken lassen, sondern, nach eigener mündlicher Aussage, auch redigirt. Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen, Th. 1, S. 533; Th. 2, S. 269.

Auch Wieland äußert sich in einem Briefe an Merck höchst erfreut durch das Buch.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

chen der Besuchenden zu Theil wurde, bedurfte er freilich, den rohe und plumpe Urtheile aufdringlicher, ungebildeter Menschen zu Verzweiflung brachten, so daß er manchmal den Gedanken faßte, „seine Kinder künftig in ein Eckchen zu begraben, ohne sie dem Publicum auf die Nase zu hängen.“ [1]) In solchen Zorn versetzten ihn die Urtheile über seinen Werther, daß er selbst gegen die zarte Freundin sich nicht enthalten kann, auf „das Berliner Hundezeug“ loszuziehen; wobei er vor Allem Nicolai's „Freuden Werthers“ im Sinne hatte. [2]) Seinen Unmuth über Kritiken dieser Art machte er in manchen kleinen Gedichten, die in diese Zeit gehören, Luft; wir nennen nur das der Recensent überschriebene.

Wenn Goethe von der Gastlichkeit des väterlichen Hauses spricht, dann bedauren wir, daß er in seinen Bekenntnissen nicht ausführlicher ist in der Schilderung des Hauses, des Vaters und der Mutter, in Beziehung auf

---

[1]) Brief an A. Stolberg vom 6. März 1775.

[2]) Die Schriften über, und besonders gegen Werther bilden eine kleine Bibliothek, die man aus Appells gründlicher Schrift kennen lernen kann. Es ist unglaublich, wie weit die Mißverständnisse in Hinsicht auf diesen Roman gingen. Hier ein Instar omnium. In einem Briefe des Hoffiscals bei'm Kammergericht in Berlin, Gilbert (dem Freunde Knebels) heißt es: „Goethe hätte seinem Charakter einen gerechten Vorwurf ersparen können, wenn er nicht durch Werthers Briefe an Albert den Verdacht erregt hätte, daß Werther von seiner Lotte Alles genossen hätte. Dies schwächt das Interesse bei jedem Leser, und wirft, da Lotte noch eine lebende Person ist, auf Goethe die Schande eines Pasquillanten.“ Brief an Knebel vom 9. December 1774; also geschrieben in der selben Zeit, da Knebel in Frankfurt und Mainz durch Goethe so entzückt wurde.

die Zeit nemlich, von der hier die Rede ist. Jener, der um des Sohnes willen einen streng geschlossenen Haushalt erweitert hatte, wird von diesem deßhalb bedauert. Doch hatte der Vater, besonders bei Tisch, seine Freude an einem muntern, paradoxen Gespräche, wobei der Sohn durch allerlei dialectisches Klopffechten ihm ein freundliches Lächeln abgewann. [1]) Wir wissen aus einem Briefe Zimmermanns, welch ein liebenswürdiger Sohn Goethe den Eltern gegenüber war; und der Vater bewunderte ja auch das poetische Talent desselben. So mochte er die erwartete, ihn beängstigende Verbindung des Sohnes mit einer „Staatsdame", die mit ihrem Anhange so wenig in das reichsbürgerliche Haus paßte, im Stillen beklagen, aber ertragen. Leichter that das die lebensfrohe, immer heitre, Alles zum Besten kehrende Mutter; obgleich ihr die im vorigen Jahre zur Schwiegertochter ausersehene lieber gewesen wäre. Was Goethe in der ersten Scene des Singspiels Erwin und Elmire die Mutter der letzteren sprechen läßt, können wir als aus ihrer Seele gesprochen ansehn; wie denn die Frau Rath mit Recht Anspruch darauf machen kann, nicht nur als das Urbild Olympiens, sondern auch als das der wackern Hausfrau Goetzens von Berlichingen angesehn zu werden. So sind wir einigermaßen für den Mangel einer genaueren, detaillirten Schilderung entschädigt. Lebendiger noch wird sie, wird Goethe's gastliches Haus uns vor die Seele gebracht

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 16.

durch einen, freilich ein paar Jahre später an Goethe's Mutter gerichteten Brief des Weimarischen Kammermusicus Kranz, der, Wielanden auf einer Reise nach Manheim begleitend, von Goethe's, des damals in Weimar lebenden, Eltern gastfreundlich aufgenommen wurde. Hier sehen wir, wie lebend, diese mit Wieland, Kranz und Merck um den runden, mit Speise und Trank wohl besetzten Tisch sitzen, wo die Unterhaltung über die ernstesten, Nachdenken weckenden Dinge mit den heitersten, von herzlichem Lachen begleiteten Scherzen gemischt ist; wir sehen die Mutter, „als die Großmächtigste." — Wieland nennt sie die Krone der Frauen — unter den lebhaftesten Reden manchmal einen tiefen Blick auf den Gatten werfen, dazwischen, immerfort redend, der aufwartenden Dienerin „einen Hieb geben"; wir sehn den Vater, wie er meistens still dasitzt, nur manchmal durch ein „O, das ist gut! das ist gar gut!" seine innere Zufriedenheit zu erkennen giebt; wir erfahren, wie auch bei'm Abschied die natürliche Munterkeit und Lebhaftigkeit die Mutter nicht verläßt, wie unter den Thränen, die von ihrer Wange rollen, die freundliche, heitere Miene nicht verloren geht. „Wie lieb, ruft der Schreibende aus, wie lieb ist mir seitdem die Menschheit worden! Noch nie habe ich mich meines Daseins so sehr gefreut. Ich war so selig, daß ich ganz vergaß, wo und was ich war; meine Seele war in einer ganz wunderbaren Verfassung." [1]) Gewiß, unter den vielen Gütern,

[1]) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe u. s. w., S. 155.

womit der Himmel unsers Dichters Leben segnete, ist nicht das geringste, daß er dem Sohne eben diese Eltern gab. Und mit Grund priesen wir oben sein Geschick, indem wir ihn mit einem andern großen Genius verglichen.

Er erkannte auch, was er an der Mutter hatte. Als seine Liebe zu Frau von Stein auf der geistigsten Höhe weilte, schrieb er an diese: „So lange ich Dich und die Mutter habe, kann mir's an nichts fehlen" [1]; und als Lavater ihm eine der „Physiognomik" bestimmte „Familientafel" des Goethe'schen Hauses zugesendet, die er abscheulich fand, äußert er sich: „Mit meinem Kopf mach was du wilt; nur meine Mutter soll nicht so dastehn." [2]

So heiter mochte die Stunde des Mittagstisches in der Zeit, von welcher wir hier reden, nicht immer sein, wenn auch der Vater, der das poetische Talent des Sohnes höher schätzte als dessen Praxis, zufrieden war, sofern dieser ihr nicht ganz entsagte und, die Morgenstunden den Musen schenkend, den wachsenden Tag den weltlichen Geschäften widmete. Ein gewandter, in Alles den Rechtsgang, die herkömmlichen reichsstädtischen Bräuche und Aeußerlichkeiten desselben betreffende eingeweihter Schreiber, der Vater als Geheimer Referendar, die Acten sorgfältig

---

Kranzens Brief ist vom 16. Februar 1778. Man muß den ganzen lesen, und dazu den Bericht Wielands von dieser Reise. Die herzliche Naivetät des erstern wird Keinem entgehn.

[1]) Brief vom 2. October 1782.

[2]) Briefe von Goethe an Lavater, S. 35.

und gründlich studirend, der Sohn, das, was der Vater ihm überlieferte, mit gewandter Feder auf das Papier bringend, sie bildeten eine Dreiheit, in welcher der Vater sein Behagen fand, in der er das, was ihm am Sohne bedenklich war, minder fühlte, gelegentlich wohl äußernd: „wenn der Sohn ihm fremd wäre, würde er ihn beneiden“ [1]).

In reichem Maße trat das, was Goethe, von ernsteren, von Verwaltungsgeschäften in Anspruch genommen, später an eine vertraute Freundin schreibt, auch jetzt ein: „O thou sweet poetry! — Ich entziehe diesen Springwerken und Kaskaden so viel möglich die Wasser, und schlage sie auf Mühlen und die Wässerungen. [2]) Aber ehe ich mich's versehe zieht ein böser (?) Genius den Zapfen, und Alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab — auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel, und geht mit mir davon.“ [3])

Dabei fühlte der so Reizbare, Aufgeregte bald, daß in dem Kelche, den die Liebe ihm so anmuthig bot, die bittern Tropfen nicht fehlten. Die Briefe an Auguste Stolberg aus den ersten Monaten des Jahres sind ein

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 17.

[2]) Die zu leiten er eben, als Kammer-Präsident, beschäftigt war.

[3]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 1, S. 343. Der Brief ist vom 14. September 1780; am folgenden Tage schickte er der Freundin das herrliche Meine Göttin überschriebene Gedicht.

lebendiges Zeugniß von der Unruhe, die ihn quälte; und diese hatte nur zu guten Grund in dem Mißverhältniß des Hauses der Geliebten zu dem väterlichen, in der durch Lebensweise, religiöses Bekenntniß, Verwandtschaften erzeugten Verschiedenheit; der Vater mißgestimmt, die Mutter besorgt, er selbst, wenn auch nur dunkel, fühlend, daß eine eheliche Verbindung, in diesen Jahren, eine Fessel für seinen Genius sein werde. Und das Walten dieses Genius, dem andre Zufälligkeiten sich zugesellten, war am Ende mächtiger in ihm als die Liebe, wie gewaltig diese auch ihre Macht den zum Genuß derselben geschaffenen Dichter empfinden ließ. Sie durch ein kühnes, gebietendes Machtgebot aus seinem Herzen zu reißen, das ward ihm in dem Verhältniß zu Lotte möglich; da drängte die Nothwendigkeit, und mit ihr trat der sittliche Genius in Bund; aber sonst war er eine zu weiche, dem Augenblick hingegebene, für jeden Eindruck empfängliche Dichterseele. Daher diese Ergüsse in den Briefen an Auguste, die im Werther eine passende Stelle gefunden hätten, die noch fortdauerten, auch als ein kräftiges Gebot die ängstigende Verbindung aufgelöst hatte. „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“ läßt Goethe in diesem Jahre die Geliebte Egmonts singen. Stunden, Tage des Jauchzens gab es viele, und jener leichte Sinn brachte ihn auch über die Betrübniß weg; wie groß aber diese zu Zeiten war, das erkennen wir aus den Briefen, deren wir oben gedachten. So schreibt er der Freundin am sechsten März: „Gott weiß, ich bin ein armer Junge —; den achtundzwanzig-

sten (Februar) haben wir getanzt, die Fastnacht beschlossen — ich war mit den ersten im Saale, ging auf und ab, dachte an Sie — und dann — viel Freud und Leid umgab mich — Morgens, da ich nach Haus kam, wollte ich Ihnen schreiben, ließ es aber, und redete viel mit Ihnen — Was soll ich Ihnen sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht ganz sagen kann, da Sie mich nicht kennen? Liebe! Liebe! bleiben Sie mir hold — Ich wollte, ich könnte auf Ihrer Hand ruhen, in Ihrem Aug rasten. Großer Gott, was ist das Herz des Menschen! — Gute Nacht. Ich dachte, mir sollt's unter dem Schreiben besser werden — Umsonst, mein Kopf ist überspannt." So heißt es in einem an Lavater im Sommer geschriebenen Briefe: „Ich bin sehr aufgespannt, fast zu sagen „über"“; und in der Selbstbiographie, wo er von seiner Heimkehr aus Straßburg spricht, sagt er, daß sich in seinem ganzen Wesen etwas Ueberspanntes gezeigt habe. Wie damals die Liebe zu Friederiken, so wirkte jetzt die zu Lili ein. Dieser Ton zieht sich durch alle in dem Jahre, von dem wir reden, an die Gräfin Stolberg gerichteten Briefe; es ist eben „die empfängliche, leicht bewegliche Seele des Dichters", von der Wilhelm Meister spricht [1]); aber weit war unser Dichter noch entfernt davon, „wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tage fortzuschreiten und wie ein Gott über den Leidenschaften, Mißverständnissen und Verwirrungen des Tages zu stehn."

---

[1]) Lehrjahre, Buch 2.

Wenn wir einen Lessing mit Goethe vergleichen, dieselben in dem gleichen jugendlichen Alter, dann ist es keine Frage, wir werden jenem, was Männlichkeit, Ernst, Haltung bei allen gelegentlichen Abschweifungen, betrifft, d. h. insofern diese Eigenschaften sich in Consequenz eine Reihe von Tagen und Jahren hindurch kund geben, den Vorzug einräumen. Goethe'n fehlten dieselben nicht; aber sie erscheinen mehr als einzelne Erhebungen. Machen wir, von des Letztern Liebenswürdigkeit eingenommen, das Wirken seines ganzen Lebens bewundernd, von den unser Herz wie unsern Verstand ansprechenden Tönen seiner Dichtungen bezaubert, die obige Bemerkung ungern: so müssen wir bedenken, daß wir den gebornen Kritiker und den Dichter neben einander stellen. Die Folge möge uns über den Grund trösten. Ohne jene derbe Festigkeit des Charakters wäre Lessing nicht der Kritiker geworden, den wir bewundern; aber, erkennen wir auch in Minna von Barnhelm und Emilia Galotti Erzeugnisse eines Meisters — einen Werther, einen Tasso konnte er nicht schaffen; dazu gehörte die Beweglichkeit, das lebendige, von jedem Gegenstande angesprochene, zum Wiederklang angeregte Gefühl unsers Dichters. Die Briefe an Auguste sind für das Gesagte lebendige Zeugnisse.

Es ist gut, ja gewissermaßen tröstlich, daß wir in einem Lessing ein würdiges Gegenbild, vielmehr einen Gegensatz, zu Goethe haben; denn auch der Begabteste ruft uns das Wort zu und bedarf desselben: Non omnia possumus omnes. Jeden von den beiden können wir einen

liebenswürdigen Mann nennen; aber in Hinsicht auf Goethe — wir haben hier vor allem die Zeit vor Augen, die der Gegenstand unsers Buches ist — in einer späteren erscheint uns Goethe ganz anders — müssen wir das Beiwort betonen, in Beziehung auf Lessing das Hauptwort.

Wir haben oben jenen in Vergleich mit dem letztern ein Kind des Glückes genannt. Doch war es nicht allein das Glück, das Goethe'n die günstigere Stellung im Leben, unter den Menschen verlieh. Man konnte von beiden sagen, was Horaz von dem cyrenaischen Weisen:

Omnis Aristippum decuit color et decuit res;

aber bei Lessing mischte sich die Stoa ein, während Goethe's biegsame, doch immer auf das Edlere gerichtete Natur ihn sich in Welt und Menschen finden und schmiegen ließ. Lessingen kann man sich nicht denken als Minister, als Gesandten an fürstlichen Höfen, im sechsspännigen Staatswagen, wie wir Goethe'n finden; der aber doch in all dieser Herrlichkeit aus dem tiefsten Innern ausruft:

> O Pegase! o nimm ihn mit
> In der Begeistrung Weiten.
> Er giebt gewiß für einen Ritt
> Das Sechsgespann mit Freuden.[1]

Wer eine längere Zeit hindurch sich in die Betrachtung Goethe's und seiner Werke versenkt hatte, der thut wohl, sich zu Lessing zu wenden, des Maßes, der Gerech-

---

[1]) Goethe's Briefe an Frau v. Stein, Th. 2, S. 206.

tigkeit wegen, die auch in der Bewunderung statt finden soll. Umgekehrt, wer Lessings Laufbahn verfolgte, wer des großen Mannes Kämpfe für Wahrheit und Recht und Freiheit, diese in Unglück und Noth, unter schmerzlichen Empfindungen nie ermattenden Kämpfe — eine Tragödie kann uns nicht schmerzlicher berühren — wer dieses Alles betrachtete und empfand, der wende sich zur Erheiterung zu dem, der, der selben Wahrheit sein Leben und seine Thätigkeit widmend, diese

mit holden Worten in die Seele flößt.

In einem oben [1]) erwähnten Briefe Goethe's an Herder heißt es: „Emilia Galotti ist auch (wie mein Goetz) nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice spinnen irgend darin. Mit halbweg Menschenverstand kann man das Warum von jeder Scene, von jedem Wort möcht' ich sagen, auffinden. Darum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterstück es sonst ist." Gewiß vermißte Goethe, wenn er hier auch nur Zufall und Caprice erwähnt, in der Emilia die Fülle, den poetischen, durch das ganze Kunstwerk wehenden und dasselbe beseelenden Hauch, der später seinem Tasso die Weihe der Vollendung gab, den Lessing selbst fühlte, wenn er Romeo und Julia das einzige Drama nennt, an welchem die Liebe selbst gearbeitet. Aber unser Dichter thut sich Unrecht, wenn er in Hinsicht auf dieses Poetische neben das laconische Erzeugniß Les=

[1]) S. 120.

sings seinen Goetz stellt, der, wie weit auch von künstlerischer Vollendung entfernt [1]), doch bei weitem mehr von jener Fülle, jenem beseelenden Hauche enthält.

Die Gewalt der Leidenschaft in der Liebe war in Goethe groß; sie äußerte sich früh, und wuchs mit den Jahren; sie blieb sich gleich auch bei wechselnden Gegenständen derselben. Wenn Goethe — wir dürfen hier seinen Namen an die Stelle des Namens Werther setzen — von der Liebe zu Lotte durchglüht, an den Freund schreibt: „Ich werde sie sehen, ruf' ich Morgens aus, wenn ich mich ermuntere; ich werde sie sehen! und da habe ich für den ganzen Tag keinen Wunsch weiter" [2]), und zehn Jahre später an die Weimarische Freundin: „Sie wird kommen! sie wird kommen! war mein Ausruf als ich die Augen aufschlug und die Sonne sah" [3]), wenn er (am 25. August 1785) an jene abwesende Freundin schreibt: „Liebe Lotte! hab ich wieder zwanzigmal mit leisen Lippen ausgesprochen": so haben wir die selbe, die ungeschwächte Kraft der Leidenschaft. Sie blieb in ihm das Leben hindurch, wissen wir doch, daß der Greis noch, der, der Lebenswunden Tücke erfahren, „der Liebeswunden Lust empfand." [4]) Er war zum Dichter geboren; dem gehört das Glück der Liebe, und das Leid

---

[1]) Dazu ist hier von der ersten Bearbeitung die Rede.

[2]) Brief vom 19. Juli 1771.

[3]) Brief vom 27. April 1781.

[4]) Westöstlicher Divan, Buch des Paradieses. Einlaß.

konnte ihm nicht erspart werden; wie das Licht nur ist durch das Dunkel.

Wir verweilen nicht länger bei dieser Periode in dem Leben des Dichters, da die Briefe an die Freundin, da Andre [1]), und vor Allen er selbst sie ausführlich geschildert haben, da wir lebendige Documente dieser Zeit in den Liedern an Belinde, Neue Liebe, neues Leben und Lili's Park besitzen, und das Lied Rastlose Liebe mächtiger, als eine Feder es vermöchte, dieses „Glück ohne Ruh, diese Krone des Lebens“ uns vor die Seele bringt.

Man könnte versucht sein zu der Annahme, nur gegen ein weibliches, zartes Wesen ergieße sich Goethe in solchen Klagen, wie wir eben in den Briefen an Auguste vernommen haben. Doch in den selben Tagen, da er die Freundin anfleht: „Laß mich nicht stecken zur Zeit der Trübsale, die kommen können!“ [2]) schreibt er an Jacobi: „Daß du meine Stella so lieb hast, thut mir sehr wohl; mein Herz und Sinn ist jetzt so ganz wo anders hingewandt, daß mein eigen Fleisch und Blut mir fast gleichgültig ist. Sagen kann ich dir nichts — denn was läßt sich sagen? Will auch nicht an morgen und übermorgen denken. — Bleib bei mir, lieber Fritz — mir ist als ob ich auf Schlittschuhen zum erstenmal allein liefe und

---

[1]) Besonders Düntzer in den Frauenbildern, in dem A. E. Schönemann und A. Stolberg überschriebenen Artikel.

[2]) Am 21. März.

dummelte auf dem Pfade des Lebens, und sollte schon um die Wette laufen um das, wohin all meine Seele strebt.“ [1])

Wenn Goethe hier klagt, sein Herz und Sinn sei jetzt ganz anders wohin gerichtet, wo er an Lili denkt und an die Unruhe, die das Verhältniß zu ihr erzeugte, wenn er klagt, daß er dummele, da er schon um die Wette laufen sollte um das, wohin seine ganze Seele strebe, so haben wir hier zweierlei zu bemerken: einmal die mächtige Anforderung in seinem Innern, die ihn zum Dichten, und zwar zur höchsten Höhe des Schaffens treibt, dann, daß er sich Unrecht thut, wenn er sich Fahrlässigkeit im Streben nach seinem Ziele vorwirft; so daß jene Klagen nur aus einer momentanen Stimmung, aus einem vorübergehenden, aber heftigen Gefühle dessen, was ihn beengte und ängstigte, hervorgehn konnten. Um von der Beschäftigung mit Faust zu schweigen, der ohne Zweifel bereits seine Seele eingenommen hatte — Erwin und Elmire war, wie wir sahen, eben fertig geworden; daß Stella gedichtet sei, lasen wir in dem Briefe an Jacobi, wie wir wissen, daß manche Lieder in dieser Zeit entstanden, auch außer denen, die auf uns gekommen sind; und eben in der Zeit, wo er so gegen seinen Freund klagt, war er mit Claudine von Villa Bella beschäftigt.

Wir sagten oben, daß Thätigkeit und leichter Sinn dem Dichter über Stunden und Tage weghelfen mußten, „in denen der Weltmensch in abzehrender Melancholie hin-

---

[1]) Briefwechsel mit F. H. Jacobi, Brief vom 21. März 1775.

schleicht.“ [1]) Das letztgenannte Schauspiel führt uns Goethe'n vor, wie er auch in der damaligen Zeit der Bedrängniß sich erwies. Denn wir müßten sehr irren, wenn wir nicht im Crugantino, wenigstens in den Hauptzügen, ein Abbild des Dichters, des leichtgesinnten, die Welt genießenden heitern Dichters, finden wollten, wie im Pedro des sentimentalen, in welchem die Werther-Periode noch immer nachklang. Deßhalb ist uns dieses Drama in seiner ursprünglichen Gestalt so lieb; wir möchten das jugendlich-frische Schauspiel nicht hingeben, und freuen uns, dasselbe neben der Bearbeitung, die es in Rom, zwölf Jahre später, erhielt, in Goethe's Werken aufbewahrt zu finden, noch voll von der „alten Spreu, die er, wie uns ein in Rom geschriebener Brief vom November 1787 sagt, herausgeschwungen.“ [2]) Verweilen wir einen Augenblick bei jener früheren Erscheinung.

Im Crugantino, sagten wir, sei ein gut Theil von Goethe. Denn wer erkennte nicht in der Schilderung, die Sebastian von dem Knaben macht, „den schönen Muth, den glücklichen Humor“ unsers Dichters, welcher in diesem freilich sich erst später, in der straßburger Zeit, entfaltete? obgleich auch in der leipziger und in noch früherer Zeit sich Spuren davon finden, wo in den Bemerkungen über „Suiten“ und „Suitenreißen“ deutlich auf Crugantino präludirt wird. Nun „je älter er ward, desto toller ging

---

[1]) W. Meisters Lehrjahre, Buch 2.

[2]) Werke, Bd. 24, S. 147.

es." Daß Crugantino „alle Mädchen belog und betrog", ist in Bezug auf Goethe eine zu grelle Farbe; doch scheint hier auch in diesem ein wunder Fleck berührt. Aber „daß jener immer einen Grund von Edelmuth und Großheit im Herzen hatte", läßt sich in voller Wahrheit auf unsern Dichter anwenden; wie das Wort Crugantino's: „Habt ihr nie gehört, daß alle braven Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren, auch wohl etwas mehr sogar?" den jugendlichen Dichter wie er leibt und lebt, in mitten seiner Gesellen spielend, scherzend, jauchzend, Philister und Verkehrtheiten jeder Art verfolgend und dramatisch darstellend, und das Alles in bester Cameradschaft, uns vor die Seele bringt.

Und manche Stelle des Schauspiels außer diesen, die uns den Dichter mit seinem Geschöpf vergleichen ließen, ist aus den eignen Empfindungen, Anschauungen, Ansichten desselben geflossen; wie die, wo der wackre alte Sebastian seine Freude an Volksfesten ausdrückt, wo Claudine „sich um so näher der Gottheit bekennt, je näher sie der Natur ist", und „daß sie keine so volle, warme Fülle für ihr Herz weiß als die Herrlichkeit der Natur um sie her." Höchst bezeichnend für den, der das neue, „weltliche Evangelium" seiner Nation zu verkündigen und zu bringen bestimmt war, sind die Worte Gonzalo's: „Je freier, je wahrer, je treuer so ein Lied vom Herzen geht, desto werther ist mir's"; wie das Wort desselben: „Wo ist die Natur als bei einem Bauer? Der ißt, trinkt, arbeitet, schläft und liebt so simpel weg, und kümmert sich den

Henker drum, in was für Firlfanz man all das in den Städten und am Hof maskirt hat"; ein Wort, welches durch das Leben des Mannes klingt, den man einen Diener der Vornehmen, einen Fürstenknecht zu nennen sich nicht gescheut hat. Und vor Allem — wie drangen wohl aus des Dichters Seele die Worte Crugantino's: „Wißt ihr die Bedürfnisse eines jungen Herzens wie meins? — Ach, das ist unendlich so lang ihm Kräfte zureichen."

„Jugend ist Trunkenheit ohne Wein" sagt Goethe im Divan [1]); Claudine von Villa Bella ist ein lebendiges Exempel; und wenn es in den Zahmen Xenien heißt:

Andre verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere,

so haben wir uns nur, um dies zu verstehen, dieses Drama und in ihm Crugantino'n zu vergegenwärtigen. Welch ein Anderer er war, als Jahre, Leben, Verhältnisse, Pflicht, und vor Allem ein auf das Wahre und Gute gerichteter Wille ihn geschult hatten, davon haben wir Documente in den beiden Recensionen der Claudine, der früheren, die wir eine burschikose nennen dürfen, und der späteren des im Staatsdienst rasch zu den höchsten Posten gelangten, nach saurer Arbeit einmal dichterischer Muße sich erfreuenden Mannes. Denn wir erlauben uns wiederum, in den Personen, die der Dichter schuf, ein groß Theil seines Selbst zu finden. Hier eine Probe. Nach den

[1]) Schenkenbuch.

oben angeführten Worten Crugantino's: „Wißt ihr die Bedürfnisse eines jungen Herzens, wie meins ist?" heißt es: „Wo habt ihr einen Schauplatz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Gesellschaft ist mir unerträglich. Will ich arbeiten, muß ich Knecht sein; will ich mich lustig machen, muß ich Knecht sein. Muß nicht einer, der halbweg was werth ist, lieber in die weite Welt gehn?" Und der von der Geliebten mit Schmerzen sich losreißende Pedro der späteren Bearbeitung erwiedert dem, daß er bei ihm bleibe dringend bittenden väterlichen Freunde:

> Vermehre nicht durch deinen Wunsch die Trauer,
> Die ich in meinem Busen schon empfinde.
> Mein Urlaub geht zu Ende. Fehlt' ich jetzt,
> So fehlt' ich sehr, und könnte leicht des Königs
> Und meiner Obern Gunst verscherzen. — Eben kam
> Der Fürst an, der so viel
> Bei Hofe gilt, auf seinen Gütern; nie
> Würd' es der stolze Mann verzeihen können,
> Daß ich ihn nicht besuchte, nicht verehrte.

Wir verstehen auch, was Goethe meinte, wenn er im Jahre 1781 an Mösers Tochter schrieb: „Wenn der König (Friedrich der Zweite) meines Goetz in Unehren erwähnt, ist es mir nichts Befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menschen zu Tausenden mit einem eisernen Scepter führt, muß die Production eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden."

Wir haben unsre Freude an dem „ungezogenen Knaben", der den Goetz dichtete, doch eine größere an dem

Minister, der sich zu Schöpfung einer Iphigenie, eines Tasso zu erheben vermochte.

So war Goethe, so hielt er sich oben, wenn es in ihm und um ihn krachte und stürmte; wir fühlen die Wahrheit der Worte, die er in den selben Tagen, da er gegen Jacobi so klagte, an Herder richtete: „Allerlei Umstände machen mich ziemlich zahm, ohne mir doch den guten jungen Muth zu nehmen.“ [1])

Das Schauspiel Claudine war in der Mitte des April beinah fertig; am vierten Juni sandte er dasselbe von Emmendingen, vom Hause der Schwester aus, der es wohl, um die um den Bruder besorgte zu beruhigen, vorgelesen wurde, an den den Herzog Carl August begleitenden Knebel.

Möchte man nicht annehmen, der Dichter Claudinens singe durch Pedro's Mund:

> Auch ich bin in Liebes-Tagen;
> Seufze, klage, doch mein Klagen
> Ist die wärmste Herzenslust?

Wir haben in dem eben besprochenen Singspiel Manches auf Goethe's Sinn und Charakter bezügliche gefunden. Mit einigem Widerstreben wenden wir uns zu Stella, die früher als Claudine fertig wurde. [2]) Denn auch in ihr

---

[1]) Brief vom 25. März.

[2]) Jacobi hatte sie im Manuscript schon am 21. März gelesen. Briefwechsel, S. 46.

können wir nicht umhin etwas von des Dichters Fleisch und Blut zu finden; und Goethe selbst, indem er sagt, daß seine Dichtungen eine Beichte seien, wodurch er Absolution zu gewinnen gesucht, „daß sich kein Buchstab in ihnen finde, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre“, Goethe selbst hat uns das Recht ertheilt, in dieser Hinsicht in ihnen zu forschen, hat dem, der von ihm schreibt, erlaubt, das Gefundene mitzutheilen.

Das Drama hat von seinem Bekanntwerden an große Sensation, vor Allem aber Widerspruch erregt; der neueste Biograph Goethe's nennt dasselbe „das Unbegreiflichste seiner mannichfachen Unbegreiflichkeiten.“ [1]) Indeß sagt er doch: „Es müssen Goethe'n bei der Arbeit Verhältnisse im Sinn gelegen haben, die jetzt nicht mehr aufgehellt werden können.“ Das mag der Fall sein. Doch irren wir wohl nicht, wenn wir in den von Fernando an den alten Vertrauten gerichteten Worten: „Ich muß fort! Ich war ein Thor, mich (von Cäcilien) fesseln zu lassen. Dieser Zustand erstickt alle meine Kräfte; dieser Zustand raubt mir allen Muth der Seele; er engt mich ein. Was liegt nicht Alles in mir! was könnte sich nicht Alles entwickeln! Ich muß fort — in die freie Welt!“ — wir irren wohl nicht, wenn wir in diesen Worten ein Gefühl ausgedrückt finden, das in Goethe'n, wenn auch dunkel, während seiner Liebe zu Friederike, zu Lotte, und nun in

---

[1]) Goedecke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, Th. 2, S. 727.

dem so vielfältig ihn bedrängenden, quälenden, hin und her reißenden Verhältniß zu Lili von Zeit zu Zeit auftauchen mußte. Wenn dem nach dem Wesen, der Entwicklung des Dichters forschenden diese Wahrnehmung willkommen sein muß, so ist ihm minder erfreulich die in dem Drama ausgesprochene leichtsinnige, lockere Ansicht von der Ehe. Erwägen wir, wie er später in der „Natürlichen Tochter" über diese spricht, wie „die Wahlverwandtschaften" auf die Heiligkeit derselben basirt sind, wie er, der Mensch, der wirkliche Goethe, sich ihrem Gesetze fügte, dann erkennen wir, welchen Weg er zu durchmessen hatte, bis er zu jenen Aeußerungen seines Charakters gelangte. Gestehn wir es nur: auch in Fernando ist, wie in Crugantino, Etwas von unserm Dichter; und Stella's Wort: „Sie machen uns glücklich und elend, die Männer. Mit welchen Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz! welche neue und unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsre Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unsrer Nerven mittheilt!" dieses Wort können wir uns wohl aus mehr als einem weiblichen Herzen über Goethe entquollen denken.

Es ist kein Wunder, daß Stella so großen Anstoß erregte. Auch die neuen Biographen und Erklärer Goethe's gehn leicht und gern über sie weg [1]), während er selbst

---

[1]) So Schäfer in seiner anmuthig geschriebenen, von großer Liebe für seinen Gegenstand zeugenden Biographie Goethe's.

In die Ausgabe von Goethe's Werken (1840) ist die Stella mit

einiges Gewicht auf sie zu legen scheint.[1]) Treffend jedoch bemerkt Viehoff, der es ebenfalls gerathen findet, die Hauptquelle des Drama's in Goethe's inneren Erfahrungen zu suchen, „daß durch jene ganze Zeit ein Geist der Kritik und Opposition ging, dem selbst die allerehrwürdigsten und heiligsten gesellschaftlichen, staatlichen und kirchlichen Institutionen nicht zu ehrwürdig und heilig waren, der sich gegen jede Schranke richtete, welche die individuellen menschlichen Gefühle einzuengen drohte." [2]) Daraus, wie aus der in der Menge herrschenden Empfindsamkeit, erklärt sich auch der Beifall, den Stella auf dem Theater fand, während sie so viele Vorwürfe von Einzelnen erfuhr [3]); und was wir hier über Stella sagen, möge für eine weitere Ausführung dessen gelten, was oben über

---

dem abgeänderten Schlusse aufgenommen, ohne daß im 34. Bande die frühere Recension, wie doch bei andern Dichtungen geschehen ist, nachgebracht wäre. Auch finde ich nirgends der Abweichungen der Ausgabe vom Jahre 1787 von dem frühesten Druck gedacht. Doch sind sie bedeutend in dem Gespräche Fernando's mit seinem frühern Diener.

[1]) S. den oben erwähnten Brief an Jacobi.

[2]) Goethe's Leben, Th. 2, S. 265. Vergl. Schäfers Biographie, Th. 1, S. 194.

[3]) In einem Briefe eines Leutnants Warnsdorff in Potsdam an Knebel heißt es: „Wenn Goethe noch in loco ist (der Brief ist vom 26. Februar 1776), so bitte ich ihm meine Empfehlung zu machen und ihm nebst meiner Ergebenheit zu versichern, daß sein zärtliches Drama Stella unaufhörlich in Berlin gespielt und bewundert wird, was auch der Hamburger Mann ohne Kopf (der Altonaer Postreuter) darüber schreiben mag; der Orang-Utang in Berlin (Nicolai; beides bezieht sich auf das Pasquill, „Prometheus, Deukalion und seine Recensenten") hat nicht wieder gemuckst, seitdem er in der Thierwelt paradirt hat."

unsers Dichters früheren und späteren sittlichen Charakter bemerkt wurde.

Was die noch oft in Goethe wieder zum Vorschein kommende Empfindsamkeit betrifft — wir denken neben Stella an die Briefe an Auguste, an die in der Liebe zu Lili sich kund gebende Weichheit und Schwäche — so thut es doppelt und dreifach noth, daß wir jener bei Gelegenheit der in Hans Sachsens Manier abgefaßten Possen erwähnten Derbheit und Ausgelassenheit uns erinnern, vor Allem, daß er eine Dichter-Natur war, die, reich besaitet, wie sie sein mußte, an sich zu erfahren hatte, was später in tausendfältiger Weise die Herzen der Menschen ansprechen, „Herzensirrung und Weltverwirrung“ darstellen und den Geistern das „Labyrinth der Brust“ offenbaren sollte. Wenn Lessing, über den Werther, nicht eben mit Einsicht, redend, am Schluß seiner Bemerkungen dem Dichter zuruft: „Also, lieber Goethe, noch ein Capitelchen zum Schluß; und je cynischer desto besser!“ so konnte freilich ein cynisches Capitel im Werther keinen Platz finden; aber wenn der Dichter eines Gewichts gegen jene Empfindsamkeit bedurfte, so fand er dieses in der Verbindung mit seinen lustigen Gesellen, mit denen und für die er so manchen, aller Empfindsamkeit in's Gesicht schlagenden Schwank dichtete; von welchen Hanswursts Hochzeit der derbste und ausgelassenste gewesen sein mag. [1])

[1]) Wir verweisen hier auf Viehoff (Th. 2, S. 263), dem wir auch in Hinsicht auf die Zeit, in der dieses „tolle Fratzenwesen“ entstanden sein mag, beistimmen.

Von Bedeutung sind hier die im September an Auguste gerichteten Worte: „Ihr Brief hat mir wieder in die Ohren geklungen, wie die Trompete dem eingeschlafenen Krieger. Wollte Gott, Ihre Augen würden mir Ubalds Schild, und ließen mich tief mein unwürdiges Elend erkennen.“ Dieses Elend fühlen wir mit; es könnte uns an ihm irre machen. Er setzt hinzu: „Ueber des Menschen Herz läßt sich Nichts sagen als mit dem Feuerblick des Moments.“ Hätten wir so offenherzige Ergüsse von ihm aus Stunden, wo ein großer Gedanke in des Dichters Seele aufkam und sich bildend in ihr waltete — jene Ergüsse der Weichheit, Empfindsamkeit und Schwäche würden weit in den Hintergrund treten.

Und, was die Kunst betrifft; trotz manchen vortrefflich, auch dramatisch vortrefflich angelegten Scenen würden wir Stella nicht ungern in dem Kreise der Goethe'schen Dichtungen missen. Es thut uns noth, wenn wir sie lesen, uns zu erinnern, daß der selbe, der sie dichtete, einen Tasso und Hermann und Dorothea schuf.[1])

Mit Anführung der einem im März geschriebenen

---

[1]) Daß wir hier neben Tasso Hermann und Dorothea's als einer der vollkommensten Schöpfungen der Goethe'schen Muse gedenken, das wird der natürlich und wohl erwogen finden, der Schillers Brief an den Schweizer Meyer (Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Th. 1, S. 336) empfunden und verstanden hat. Aus dem, was Goethe im 35. Bande seiner Werke (S. 356 f.) äußert, geht sein eignes Urtheil über Stella hervor.

Briefe entnommenen Worte: „Allerlei Umstände machen mich ziemlich zahm; ohne mir doch den guten jungen Muth zu nehmen“, gedenken wir für die den Gegenstand unsrer Betrachtung machenden Jahre zum letztenmal Herders. Wir erlauben uns hier, auf das zwischen Goethe und ihm, dem Manne, der auf Goethe's frühestes Leben und Schaffen einen so mächtigen Einfluß hatte, bestehende Verhältniß einen Blick rückwärts zu werfen und zugleich in spätere Jahre vorzugreifen. Wir erkannten, wie Herder dem straßburger Jünglinge gewaltig imponirte, wie derselbe ihm das über Systemen und Theorien schwebende Wahre, das eigentliche Sein des Menschen und des Volkes, den Urquell der Dichtung, wie dieses alles in seiner großen und reichen Seele, freilich noch nicht durchgearbeitet, ruhete, aufschloß, und so dem Jüngling eine neue, weite Welt eröffnete; wir sahen, wie dieser um der Größe des Mannes willen den Druck desselben, die, auch bei Wahrnehmung und Anerkennung dessen, was in der Knospe bei Goethe verschlossen lag, nicht nachlassenden Neckereien und Spöttereien ertrug, dann, sich fühlend, das eigene Vermögen gegen den Aelteren, Gebildeteren geltend machte, wie von ihm die dargebotene Hand Herders mit den inhaltschweren Worten: „Im Grund hab ich doch bisher für dich fortgelebt, du für mich“ freudig ergriffen wurde. Bedenken wir nun, daß das nächste Jahr die Freunde an den selben Ort, in die Dienste des selben hochgesinnten Fürsten brachte, und daß doch, trotz vielfältiger Anerkennung und Annäherung von seiten Herders,

trotz zeitweiligem vertraulichen Zusammensein und Wirken, doch keine dauernde Verbindung statt fand, ja, daß bei dem letzten Begegnen beider die Unvereinbarkeit derselben sich auf das deutlichste kund gab: dann fragen wir nach dem Grunde einer so betrübenden Erscheinung.

Die ursprüngliche Verschiedenheit der beiden Naturen haben wir durch manches oben mitgetheilte kennen gelernt, den lebensfrohen, jedem Eindruck sich hingebenden, jeden freundlichen Augenblick mit voller Seele genießenden, dabei nach einem hohen Ziele strebenden Jüngling gegen den schon zu Anerkennung und Ehren gelangten, nach Höherem trachtenden, im unermeßlichen Reiche des Wissens forschenden, in dessen Tiefen sich versenkenden, dabei reizbaren und im Gefühl seiner Größe Andre nicht schonenden, seine geistliche Würde zu behaupten immer bemühten Mann. Sie finden sich an Einem Orte zusammen; der ältere für die Kirche wirkend, bedrängt und gedrückt durch die Unempfänglichkeit derer, die er zu höheren Ansichten und denen gemäßem Wirken fortreißen möchte, dabei immer tiefer forschend und eindringend in das, was ihn über die Menge erhob, und so von ihr trennte; der andre, im Staate höher stehend, auch von schweren Lasten gedrückt, doch immer, wie in dem Jahre, von dem wir hier reden, voll, wenn auch nicht jungen, doch guten Muthes, von der Muse, nicht geleitet, sondern begleitet[1]), in der

[1])
Jüngling, merke dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.
Goethe.

Atmosphäre der Welt, des Schönen athmend und lebend, doch nicht in ihr verloren für die wirkliche Welt, nicht einbüßend die Kraft für sie zu wirken, durch eine Liebe, für die wir das passende Beiwort vergebens suchen, aufrecht gehalten, „auch wenn ihm unter der Last der Geschäfte die Knie zusammenbrechen möchten.“ Goethe blickt, in späterer Zeit, auf ein reiches, ruhmgekröntes, in höchster Thätigkeit hingebrachtes Leben zurück, während Herder am zu frühen Ende seiner Tage über „sein verfehltes Leben“ seufzt. Die aufgeworfene Frage findet in den von Goethe an den Freund gerichteten Worten ihre Antwort: „Wie der Mensch ist, muß es ihm werden.“ [1])

Hierüber gelangen wir zur vollesten Klarheit, wenn wir den Briefwechsel Herders mit seiner Gattin während des ersteren Reise nach Italien mit den aus dem selben Lande geschriebenen Briefen Goethe's vergleichen. Den einen finden wir unter einengenden Verhältnissen, gebunden, oder sich bindend an Personen, mit denen zu brechen er nicht den Muth hat, das schöne Land ohne Genuß durchziehen, während der andre, drückenden, aber treu erfüllten Pflichten und lästigen Geschäften auf eine Weile enthoben, sich ganz der Wonne hingiebt in einem solchen Lande zu reisen, auf sich selbst gestellt, ungestört durch Unbequemlichkeiten, die einem Andern, auch nicht an so vornehme Umgebung gewöhnten lästig gewesen wären. Goethe fühlt sich sofort heimisch, da er den klassischen Bo-

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, Brief vom 4. September 1788.

den betreten hat, das Ziel seiner lang genährten Sehnsucht, die Heimath, den Boden der Kunst, der er geweiht ist; er ist Mensch und Künstler, und lebt so unter Menschen und Künstlern, durch seinen Geist erhoben über sie alle; wogegen Herder, in Rom eintretend, den Freund schilt, der ihm doch so treu gerathen, „der als ein Künstlerbursche in Rom gelebt und ihn gewarnt, den schwarzen Rock, das Zeichen seiner geistlichen Würde, mitzunehmen.“ [1]) Man muß, wenn man diese Briefe liest, wenn man die weiteren Ergießungen Herders über Rom, über Italien vernimmt, wenn man die Vorwürfe gegen Goethe sich immer erneuern, wenn man die Gattin, für die dieser so redlich besorgt war, in dieselben eingehn, ja sie steigern sieht, das Große, höchster Ehren werthe und Liebenswürdige, was in Herder war und sich so vielfältig durch die That kund gab, lebendig vor Augen haben, um nicht gegen ihn ungerecht, verstimmt zu werden, ihm zu zürnen, vor Allem wegen der Behandlung des Freundes; von dem doch die Gattin am Ende schreiben muß: „Wie bestrafe ich mich, daß ich ihn auch nur einen Augenblick verkenne! Er ist durchaus eine treue, männliche Seele“, „der einzige reine gute Mensch hier“, „den du als deinen treuen Bruder lieben und behalten mußt.“ [2])

Kaum je in irgend einem andern Documente finden

---

[1]) Herders Italienische Reise, S. 121.

[2]) Daselbst, S. 367. 340. 403. Leider war diese Ueberzeugung nicht von Dauer.

wir Goethe so liebenswürdig, dabei so männlich, sicher und fest.

Als Goethe jene Worte: „Allerlei Umstände machen mich ziemlich zahm" an Herder richtete, war er noch weit entfernt von der Festigkeit, der Haltung, die er sich zu eigen gemacht hatte, als Herder in Rom verweilte. Dreizehn Jahre waren vergangen. In jener Zeit gab sich der Mann kund nur in gelegentlichem Aufblitzen; im Verlauf der erwähnten dreizehn Jahre bildeten Umstände, Verhältnisse, Nöthigung, vom Genius aufgenommen, und begleitet von einer schöpferischen und beseligenden Liebe, den, den man mit Freuden Andern zeigen und sagen konnte:

Das ist Er, das ist sein eigen.

Wir erwähnen eben noch die untergeordnete Stellung des sich — und mit welchem Rechte! — fühlenden Herder zu dem Minister, die Reizbarkeit, die Elektra-Natur [1]) der Gattin des erstern, die nicht ertrug, daß ein Anderer höher stehe als der, den sie als den höchsten verehrte, ja anbetete, die wohl nicht das faßte, was Goethe mit den an sie gerichteten Worten sagen wollte: „Behalten Sie mich als Freund lieb, wenn ich Ihnen als Minister fatal werden muß" [2]); wir erwähnen ferner noch den innigen Anschluß Goethe's an den von Herder nicht erkannten Schiller — aber es war noch etwas Bedeutendes, was

---

[1]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 109. 103.

[2]) Aus Herders Nachlaß, S. 77. Brief vom Jahre 1784.

von vorn herein diese Naturen, beide groß und großen, weit reichenden Einfluß zu üben befähigt, ein Etwas, was zu dem innersten Kern des Seins und Wesens des jüngeren Freundes gehörte, was einer dauernden geistigen Vereinigung beider hinderlich war; und dieses Etwas ist es, was uns zu der langen Abschweifung veranlaßte.

In einem Briefe vom Mai 1775 schreibt Goethe an Herder: „Deine Art zu fegen[1]), und nicht etwa aus dem Kehricht Gold zu sieben, sondern den Kehricht zur lebenden Pflanze umzupalingenesiren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens.“ [2]) Aus des einsichtigen Mercks Munde vernahmen wir oben das gewichtige Wort über den jüngeren Freund: „Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verkörpern; und das giebt nichts als dummes Zeug.“ Merck hatte die Stolberge und ähnliche Dichter im Sinn; Goethe, in dem oben erwähnten Briefe, hatte einen andern Begriff von Herder; und Herder war auch ein Anderer, von jenen Dichtern unendlich verschiedener. Doch irrte Goethe, wenn er in dem Freunde den selben Sinn fand, der sein eignes Leben war. Wenn er strebte, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, dann ging sein Streben auf die Form — dieses Wort in seiner höchsten Bedeutung, in der, worin sie dem Griechen zur

---

[1]) Man denke an den Dechanten mit der Peitsche. S. 57.

[2]) Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 53.

Wirklichkeit geworden war, genommen —; diese Form blieb Herdern, was seine dichterischen Productionen betrifft, immer fremd. Wenn er fegte, dann lebte ein hohes Ideal in seiner Seele, in seiner Phantasie, dem er aber eine Gestalt zu geben nicht vermochte. Goethe'n erbaute und täuschte die Tiefe Herders, die Innerlichkeit, die ideale Betrachtung der Natur und des Menschen, das Forschen in die Tiefe hinein, vielmehr die Anschauung derselben, das „Weithinstralsinnige" [1]) seiner Ergüsse und Exclamationen. Er selbst, in der unschuldigen Freude am Nachbilden und Hervorbringen, ahnte mehr die Form, als daß er ihrer Meister geworden wäre; er ahnte, sagen wir, diese Form schon, sie, „die, wie er in der hier in Rede stehenden Zeit schreibt, sich von dem, was man gewöhnlich Form nennt, so weit unterscheidet, wie der innere Sinn vom äußern, die nicht mit Händen gegriffen, die gefühlt sein will, die das Glas ist, wodurch wir die heiligen Stralen der verbreiteten Natur in das Herz der Menschen zum Feuerblick sammeln." [2])

So ahnte er die Form, die in der Iphigenie und im Tasso, nach gereifter Einsicht, sich als Wirklichkeit kund geben, in Italien zur Vollendung gelangen sollte; während Herder von seinen nie genug zu schätzenden Volksliedern, die ihn doch zum Begriff der Form hätten führen können, sich, wie im Widerspruch gegen den, der

---

[1]) S. Goethe's Brief an Schönborn.

[2]) Anhang zu Merciers Versuch über die Schauspielkunst.

sich die Form angeeignet hatte, an Dichter hielt, die, wenn auch sonst ehrenwerth, keine Ahnung von dem hatten, was die Dichtung zu Dichtung, zu Kunst macht. [1])

Wir können uns nicht enthalten noch eine Bemerkung anzuknüpfen. Das Verhältniß der beiden Freunde hat etwas Tragisches; und wen, der für die Größe Herders, für sein Wirken, für so manches Liebenswürdige in seinem Wesen empfänglich ist, rührt nicht sein Mißverhältniß zu der Welt, zu den Menschen, zu seiner Umgebung? wen nicht die Klage über sein verfehltes Leben? — Es rührt uns aber auch, und zwar in mehr wohlthuender Weise, der andre Freund. Denn gewiß, wenn wir lesen, wie er des Aeltern Unmuth und Härte und Spott erträgt, wie er für die Zufriedenheit des dann in seiner Nähe lebenden besorgt ist, mit welcher Zartheit er sich der Gattin des Abwesenden, deren Elektra-Sinn Andre zu Ungeduld gereizt hätte, annimmt, wie groß seine Freude, da beide, die nicht lange nach dem Zusammentreffen in Weimar sich von einander entfernt hatten, wovon Herder die größere Schuld tragen mochte [2]), sich auf dem Gebiete der Natur begegnen, mit welchem Jubel er dem Freunde eine wich-

---

[1]) Man sehe den Brief Schillers an Goethe, vom 20. März 1801 und mehrere andre.

[2]) Im September 1780 schreibt Goethe, damals von Weimar abwesend, an Frau v. Stein: „Herders haben, merk' ich, die Minute abgepaßt, daß ich weg wäre, um einen Fuß in Ihr Haus zu setzen. Ich bitte die Götter, daß ich darüber recht klar werde, was bei der Sache an mir liegt; bis dahin ist mir's ekelhaft."

tige Entdeckung in diesem Gebiete mittheilt [1]), wie er diesem, da eine Reise ihn auf längere Zeit von Hause entfernt hält, die Sorge für sein geliebtes Mädchen und seinen Kleinen vertrauensvoll an's Herz legt: dann können wir nicht umhin, in die Worte Grimms einzustimmen, der die Weise, in der Goethe sich gegen Andre benimmt, so schön nennt, „daß oft seine Handlungen so rührend werden wie seine Gedichte.“ [2])

Gegen das Ende des April schreibt Goethe an Auguste, er erwarte ihre Brüder, und drückt sein Verlangen nach der persönlichen Bekanntschaft mit ihnen aus. Es mußte ein bedeutendes Zusammentreffen werden, geeignet, das in immer helleres Licht zu stellen, was den Dichter Goethe von denen schied, die damals auf diesen Namen Anspruch machten und für Dichter galten. Doch war die jenem Zusammentreffen vorangehende Zeit eine unsern Dichter bedrängende, ängstigende. In dem selben Briefe, in dem am funfzehnten geschriebenen Anfang desselben heißt es: „Wenn ich wieder munter werde, sollen

---

[1]) Dies geschah im Frühjahr 1784. In der nächsten Zeit vorher und nachher war das Verhältniß zwischen den beiden Freunden das angenehmste, traulichste.

[2]) H. Grimm, Essays. Goethe und Schiller, S. 341.

Sie auch Ihr Theil davon [1]) haben. Lassen Sie nur meine Briefe sich nicht fatal werden, wie ich mir selbst bin, da ich schreibe. Ich meine, alle Falten meines Gesichts drücken sich darin ab." Einige Wochen früher fand Klopstock, der, nachdem er Carlsruhe verlassen, Goethe'n in Frankfurt besuchte, ihn in sonderbarer Bewegung. [2])

Düntzer hat wahrscheinlich gemacht, daß die Verlobung Goethe's — wenn dies der geeignete Name ist — mit Lili in den Anfang des April fällt. Goethe selbst stellt die Scene als eine Ueberraschung dar, wie auf das gebieterische Wort der älteren Hausfreundin Delf: „Gebt euch die Hände!" die Liebenden, nachdem Lili, wenn auch nicht zaudernd, doch langsam ihre Hand in die dargereichte des der Verlobung nicht gewärtigen gelegt, sich in die Arme fallen. Daß auf eine solche Scene, eine überraschende, leidenschaftliche, sich Bedenken aufdrängten, Ahnungen eintraten, war natürlich und zu erwarten. War es das, was Goethe'n jene Zeilen an Auguste schreiben ließ? was in das sonst so heitere Antlitz Falten zog?

Die Grafen Stolberg, begleitet von ihrem Freunde, dem Grafen Haugwitz, kamen, wahrscheinlich im Anfang des Mai [3]), in Frankfurt an, und wurden „mit offener Brust und gemüthlicher Schicklichkeit" empfangen [4]); auch

---

[1]) Von dem Zusammensein mit den Brüdern.

[2]) Brief an Knebel vom 14. April.

[3]) Frauenbilder, S. 288.

[4]) Dichtung und Wahrheit, Buch 18.

von den Eltern des Dichters, bei denen sie während ihres Aufenthalts in Frankfurt meistens zu Tische waren.

Wenn auch Goethe die an diesem Tische herrschende Heiterkeit, die Weise und das Walten der Mutter, die bei dieser Gelegenheit wohl den Namen Frau Aja[1]) erhielt, die Freiheitsseligkeit der Freunde aus dem Göttinger Bunde, den „poetischen Tyrannenhaß“ und den Durst nach „Tyrannenblut“, den die Mutter so naiv und kräftig in einen unschuldigeren Durst abzuleiten weiß, der dann unsern Freund zu einer schwungvollen Rede veranlaßt — dies nicht ohne Hindeutung auf das, was ihn in Hinsicht auf die Gesinnung von den neuen Freunden schied — wenn er dieses Alles, in der Erinnerung heiter, schildert; wie wir denn auch mit Sicherheit annehmen können, daß er, gegenwärtig, in die an dem Tische herrschende Heiterkeit einstimmte: so mag doch im Innersten des Herzens diese Heiterkeit gefehlt haben. Er selbst bekennt, „daß eine peinliche Unruhe ihn zu jedem bestimmten Geschäft unfähig gemacht habe; daher die Aufforderung der Stolberge, sie in die Schweiz zu begleiten, ihm willkommen gewesen sei.“ „Er wollte, fügt er hinzu, einen Versuch machen, ob er Lili entbehren könne.“ „Ohne Abschied trennte er sich von ihr. Doch war sie ihm so an's Herz gewachsen, daß er sich gar nicht von ihr zu entfernen glaubte.“ Wie schildern diese wenigen Worte Goethe's damaligen Zustand! wohl nicht zur Freude dessen, der in

---

[1]) Daselbst.

dem Dichter zugleich den Mann, den sittlich-festen finden möchte.

Es ist, nachdem Goethe selbst diese Schweizer-Reise beschrieben, eine bedenkliche Sache, ein Wort darüber zu sagen; wie denn dem, der es unternahm, jene vier merkwürdigen Jahre in Goethe's Leben darzustellen, wie er schon mehr als einmal erwähnt hat, schlimm zu Muthe ist, wenn er während dieser Beschäftigung ein Buch von des Dichters Selbstbekenntnissen überblickend gewahr wird, daß die geistvollste Auffassung, die künstlerische Composition Allem vorgeeilt ist, was ein Verehrer des Dichters über dieses Leben sagen möchte [1]), daß derselbe recht eigentlich sich auf der Höhe befindet, auf der die Vogelperspective wohl Zeit und Raum gering achten läßt, aber dafür den reinsten Ueberblick gewährt, einen Ueberblick, den Jacobi durch die Worte zu schildern versucht, „Goethe's Darstellung ist oft wahrer als die Wahrheit selbst." Doch ist der wohl nicht zu tadeln, der, sich bewußt, daß er dieser Behandlung nichts Gleiches oder Aehnliches an die Seite zu setzen, diese Dichtung nicht zu erreichen vermöge, der nackten Wahrheit nachspürt, dem in der Dichtung an den gehörigen Ort, in das passende Licht gestellten den wirklichen Ort, das Licht des wirklichen Moments zu geben sich bemüht.

Wir übergehen indeß hier, wo in Goethe's Schilde-

---

[1]) Indeß gilt dieses mehr von den ersten funfzehn Büchern als von den fünf später zugefügten.

rung die Wahrheit offenbar überwiegt, wie wir oben des vereitelten Festes, welches durch des Dichters „Sie kommt nicht“ zu einem schöneren wurde [1]), nicht gedachten, die Reise über Darmstadt, Manheim, Carlsruhe, nur erinnernd, wie sich das Wesen der Reisenden, der für Poesie und Freiheit schwärmenden, von ihr trunkenen, von dem Wesen dessen, der in voller Wahrheit und Tiefe ihnen hingegeben, von ihnen beseelt war, auf ihr kund giebt; was von Merck, wenn auch nicht in jenen von Goethe aufgezeichneten Worten, oder nicht gerade in dieser Zeit, so treffend ausgesprochen wird [2]); wir übergehen den Aufenthalt bei der Schwester in Emmendingen, wo uns dieses merkwürdige Wesen, welches der Bruder sich lieber als Aebtissin, als Vorsteherin einer edlen Gemeinde denken mochte, dem er die Gewohnheit mit jungen Frauenzimmern anständig und verbindlich umzugehn, ohne daß sogleich eine entscheidende Beschränkung und Aneignung erfolgt wäre, verdankte, vor das geistige Auge gebracht wird, wie eben dieselbe das schon gelockerte Verhältniß zu Lili aufzulösen „auf das ernsteste empfiehlt, ja befiehlt“; wir gedenken nur flüchtig des Aufenthalts bei dem in seiner Physiognomik lebenden und webenden Lavater in Zürich, des Besuchs bei dem noch im vorigen Jahrhundert geborenen Dichtergreise Bodmer, dessen freundlicher Empfang mit angemessenen, von Pietät und Herzlichkeit eingegebenen Worten erwiedert

---

1) Frauenbilder, S. 287. Dichtung und Wahrheit, Buch 17.

2) Dichtung und Wahrheit, Buch 18. Frauenbilder, S. 297.

wird. Die Schilderung der Reise durch die alten Cantone mit dem Freunde Passavant haben wir in glänzender Fülle in der Selbstbiographie, wo der Verfasser uns auffordert, sich den jungen Mann zu denken, der vor etwa zwei Jahren den Werther dichtete, zur Seite den jüngeren Freund, der sich schon an dem Manuscripte jenes wunderbaren Werkes entzündet hatte, beide ohne Wissen und Wollen gewissermaßen in einen Naturzustand versetzt, lebhaft gedenkend vorübergegangner Leidenschaften, nachhangend den gegenwärtigen, folgelose Plane bildend, im Gefühl behaglicher Kraft das Reich der Phantasie durchschwelgend. Er selbst sucht sich die Vorstellung dieses Zustandes aufzufrischen, indem er die Worte seines Tagebuchs auf sich einwirken läßt: „Lachen und Jauchzen dauerten bis um Mitternacht.“

Wie schön, wie aus echter, menschlicher Duldung fließend, die Worte, zu denen die nach Maria-Einsiedeln wallfahrenden Anlaß geben! „daß auch der Protestant das Erste, Innere, wodurch die Gebräuche der katholischen Kirche hervorgerufen wurden, das Menschliche, wodurch sie sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und also auf den Kern dringend, anerkennt, ohne sich gerade in dem Augenblick mit der Schale, der Fruchthülle, ja dem Baume selbst, seinen Zweigen, Blättern, seiner Rinde und seinen Wurzeln zu befassen.“

Wie steht uns dann der Dichter, der Liebende vor der Seele, da er, in dem Schatze des Klosters das anmuthig gebildete Krönchen emporhebend, sich als jungen Kö-

nig denkt, „der das Kleinod Lili'n auf die hellglänzenden Locken drückt, sie vor den Spiegel führt, und ihre Freude über sich selbst und das Glück, das sie verbreitet, gewahr wird"! Wie fühlen wir mit ihm, da er, auf der Höhe des Gotthard weilend, trotz der Ueberredung und den Bitten des Freundes, trotz der lockenden Aussicht auf Italien, seine Schritte rückwärts wendet, zurückgerissen in das Element, aus dessen Grenzen zu treten er sich nicht getraute!

> Ach, Lili's Herz konnte so bald nicht
> Von seinem Herzen fallen.

In Zürich fand er die Freunde nicht mehr, mit denen er dahin gekommen war. Aber wohl mögen Betrachtungen über sie ihn und Lavatern ernstlich beschäftigt haben, besonders über „den ewigen Schwebler, Seher, Idealisirer, Verschönerer, den immer trunknen Dichter, der sieht, was er sehen wollte" [1]), den Grafen Friedrich Leopold Stolberg. Wie weiß Goethe sich selbst zu schildern, indem er Andre, die mit ihm in Berührung kamen, wie contrastirend, in den treffendsten Zügen darstellt!

Die weitere Reise zurück übergeht Goethe mit Stillschweigen; was von einer zeitweiligen Begleitung Klingers, einem Besuche bei Schubart, dem auf dem Asperg gefan-

---

[1]) Lavaters Physiognomische Fragmente. Dichtung und Wahrheit, Buch 19.

genen, einem Aufenthalt in Stuttgart zu sagen wäre, ist von Andern gesagt, auf die wir verweisen.[1]) Wir erwähnen nur noch, daß in der Schweiz Goethe's Lust am Zeichnen nicht ruhte, daß aber auch hier sich erwies, wie er zum Dichter, nicht zum bildenden Künstler geboren war. Er begnügte sich, bei Drang und Eile, einen interessanten Gegenstand mit wenigen Strichen auf dem Papier anzudeuten; „das Detail aber, das er nicht erreichen konnte, führte er in Worten gleich daneben aus, und gewann auf diese Weise eine solche innere Gegenwart von dergleichen Ansichten, daß jede Localität, wie er sie nachher in Gedicht oder Erzählung gebrauchte, ihm alsobald vorschwebte und zu Gebote stand.“[2]) So begegnen uns auch aus der Menschenwelt in seinen Dichtungen Figuren, die er auf seinen Reisen betrachtete, deren Bild sich ihm einprägte; wie die Gewandtheit der schönen Schifferin Ottilie, der der englische Lord in den Wahlverwandtschaften versichert, „er sei seit der Schweiz, wo die reizendsten Mädchen die Stelle des Fährmanns vertreten, nicht so angenehm über die Wellen geschaukelt worden“[3]), sich von den tüchtigen Mädchen herschreiben wird, die ihn und seinen Freund auf dem Lauerzer See fuhren.

Ueberall auf der ganzen Reise haben wir den tief empfindenden Freund der Natur, den von ihr mit der

---

[1]) Frauenbilder, S. 312 ff.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 19.

[3]) Die Wahlverwandtschaften, Th. 2, Cap. 11.

penetrantesten Empfänglichkeit für ihre Schönheit und Größe ausgerüsteten; der ihre wohlthätige Einwirkung so oft erfahren hatte. Was er Egmont, der damals seine Seele füllte, sagen läßt: „Hinaus, da wo wir hingehören! in's Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne uns umwittern, wo wir, dem erdgebornen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen", diese Worte sind durchaus seiner Seele entquollen. Und gerade jetzt bedurfte er vor Allem der beruhigenden, tröstenden Einwirkung der guten Mutter, die den auf dem Züricher See fahrenden ausrufen ließ:

Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!

Einen schönen Zug, der uns erkennen läßt, wie Goethe's leidenschaftliche Liebe sich in treue Freundschaft aufzulösen pflegte, dürfen wir anzuführen nicht unterlassen. Am Tage vor der Besteigung des Gotthard, am neunzehnten Juni, „an dem Orte, wo Tell seinem Knaben den Apfel vom Kopf schoß", unter dem Leid, der Qual, die ihm die neue Liebe schuf, während der Unruhe der Reise, im Anschauen der erhabensten Natur, gedenkt er der wetzlarischen Freunde; er schreibt an Lotte. „Nicht wahr, fragt er, Sie haben mich noch ein bischen lieb? Und so halten

Sie's und küssen Ihren Mann auch von mir und Ihre Kinder." [1])

Dem geborenen Dichter ist die Liebe zur unzertrennlichen Begleiterin gegeben; und so zieht sich dieselbe, wie der rothe Faden, wohl einmal in hellerer Farbe durch das übrige Gewebe hervorleuchtend, doch nie verschwindend, durch das ganze Leben dessen, von dem wir schreiben. Ja, während die eine noch im Herzen glüht, ist schon eine neue im Keime vorhanden. Dem von der Liebe zu Lili erfüllten begegnet auf der Rückreise aus der Schweiz das Bild einer Frau, die ein Jahr später seine Leidenschaft zu neuer Gluth anfachen, überhaupt auf sein Leben den größten Einfluß üben sollte. Um die Mitte des Juli traf er in Straßburg mit dem berühmten Arzte Zimmermann zusammen, der unter vielen Schattenrissen ihm den der in Weimar lebenden Frau von Stein vorlegte. War es eine Ahnung der Stürme und Leiden, die diese Frau ihm bringen sollte? — Sie störte einige Nächte hindurch seinen Schlaf, und er schrieb unter das Bild die bedeutenden Worte: „Sie sieht die Welt wie sie ist, und doch durch das Medium der Liebe" [2]); Worte, die auch unter sein Bild hätten geschrieben werden können; denn auch er sah, wie der rechte Dichter soll, die Welt wie sie ist; doch sah er sie

— mit liebevollen Blicken,
Und Welt und er, sie schwelgten in Entzücken.

---

[1]) Goethe und Werther, Brief Nr. 112.

[2]) Brief Zimmermanns an Frau v. Stein vom 22. October 1775. S. Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich v. Stein, S. 179.

Nur waltete, statt des Schwelgens, in der Freundin das Maß, dem der Dichter noch lange fern bleiben sollte, bis er dasselbe, auch mit ihrem Beistande, endlich fand.

In Straßburg traf dieser auch mit dem aus der früheren straßburgischen Zeit ihm bekannten Lenz zusammen, in dessen Begleitung er das Münster bestieg. Ihm war dieses Gebäude ein Heiligthum; was sich auch dadurch kund giebt, daß er die Besteigung desselben eine Wallfahrt nennt und diese in Stationen abtheilt. Wie er aber seit dem ersten Besteigen des wundervollen Baus im Jahre 1770 geistig vorgeschritten war, so wie der Mond, den der Knabe und Jüngling in dunkler Sehnsucht betrachtete, dem Gereiften in größerer Klarheit sich zeigte [1]), das sehen wir aus der kleinen Schrift: Dritte Wallfahrt nach Erwins Grabe. „Ueber deinem Grabe, heißt es in ihr, fühle ich, daß ich bin wie ich war, noch immer so kräftig, gerührt von dem Großen, und, Wonne! noch einziger, ausschließender gerührt von dem Wahren als ehemals, da ich den kraft- und wahrheitsleeren Gegenstand mit liebevoller Ahnung übertünchte.“ [2])

Goethe sollte erneuten Kämpfen entgegengehn. Die zweite Station der Wallfahrt beginnt mit den Worten: „Höher in der Luft, hinschauend in die herrliche Ebene,

---

[1]) S. das „Lebenslied“ Goethe's: Um Mitternacht.

[2]) Es ist wohl nicht zu bemerken nöthig, daß das, was Goethe in Dichtung und Wahrheit über das Münster sagt, dem Urtheil einer späteren Zeit seine Fassung verdankt.

vaterlandwärts, liebwärts, und doch voll bleibenden Gefühls des gegenwärtigen Augenblicks.“ Wie auch die Seele bedrängt ist, sie entbehrt doch nicht der Kraft den Augenblick zu genießen und zu nützen. Auch dies das Zeichen des Dichters, des großen Menschen überhaupt. Unter „der Lebenswunden Tücke, der Liebeswunden Lust“ [1]) schritt die Bildung des Dichters mit mächtigen Schritten vor.

In der zweiten Hälfte des Juli war Goethe wieder in Frankfurt. [2])

Fünfundfunfzig Jahre später sagte Goethe zu Eckermann: „Lili war in der That die erste, die ich tief und wahrhaft liebte; auch kann ich sagen, daß sie die letzte gewesen. [3]) — Fünfundfunfzig Jahre später! Das hat Gewicht; da war die Ueberlegung, die Besonnenheit am Platze. Die Liebe zu Gretchen und Aennchen waren knabenhafte Präludien, die, wiewohl heftig in dem kräftig besaiteten Gemüthe, dem Gemüth des geborenen Dichters, hier nicht in Betracht kommen. Das volle, leidenschaftliche Liebesgefühl, der Genuß desselben bricht erst gegen Frie-

---

[1]) Westöstlicher Divan, Buch des Paradieses. Einlaß.

[2]) Ein Brief an Auguste Stolberg ist von da den 25. Juli datirt.

[3]) Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 299.

derike hervor. Es ist ein Rausch; „Jugend ist Trunkenheit"; der Dichter wußte diese Liebe später zu nutzen als ein Idyll, das in Dichtung und Wahrheit recht am Platze ist, um das aus Krankheit neu erwachende Leben in seiner ganzen Fülle und Schönheit dem Leser vor die Seele zu zaubern. Friederike konnte nicht die seine werden; eben so wenig Lotte, die Verlobte eines herzlich geliebten Freundes; deren bloßer Anblick, eben weil sie eines Andern, und welches Freundes! war, in das Gefühl seiner Liebe Bitterkeit mischen mußte. An ihr, an der Dichtung von ihr, möchte man sagen, begann sich das abzulagern, was von der Empfindsamkeit der Zeit in seinem Herzen haftete; und glücklich der, dem diese Liebe die wahre, reine Natur, die innere, menschliche, wie die äußere, lebendiger aufschloß, den Dichter mit ihr vermählte! Die Leidenschaft für Frau von Stein war eine Verirrung [1]), die aber — wie denn nach Wielands Wort „an diesem Gottes-Menschen nichts verloren ging" — dienen mußte, ihn zu der Tugend, deren er für sein Leben und Dichten bedurfte, zu führen: zu dem Maß, der Sophrosyne, die dem Griechen als die höchste erschien, die diesen auf den Gipfel des Lebens und der Kunst hob. Lili, Goethe'n ebenbürtig, körperlich reizend, geistig und sittlich ausgezeichnet, dem zu männlicher Ansicht gelangten über Friederike und Lotte stehend, wurde eigentlich sein; sie wurde seine Verlobte;

---

[1]) In einem Briefe an Frau v. Stein nennt er selbst seine Liebe zu ihr eine Krankheit.

er hatte, um sie sich anzueignen, „seine ganze Thätigkeit auf Einsicht und Ausübung bürgerlicher Geschäfte gewendet“ [1]); er hatte in ihrer das Verlöbniß besiegelnden Umarmung alle Seligkeit der innigsten Verbindung voraus genossen. Daß Goethe, von seinem hohen Standpunkte aus sein Leben überschauend, die Liebe zu Lili die erste und letzte tiefe und wahrhaftige nennen konnte, wird uns, wenn wir das eben gesagte beherzigen, begreiflich. Wodurch wir übrigens keineswegs der Kraft, der Innigkeit der früheren und späteren Liebe ihr Gewicht, ihre Bedeutung schmälern wollen.

Welche Qualen die Auflösung des Verhältnisses zu Lili begleiteten, schildert Goethe selbst, noch als Greis sichtlich dadurch bewegt; aus der Zeit der Auflösung selbst haben wir die lebendigsten Documente in den Briefen an Auguste Stolberg. In der Selbstbiographie heißt es: „Es waren Augenblicke, wo die vergangenen Tage sich wieder herzustellen schienen, aber gleich, wie wetterleuchtende Gespenster, verschwanden. Es war ein verwünschter Zustand, der sich dem Hades, dem Zusammensein jener glücklich-unglücklich Abgeschiedenen vergleichen ließ.“ [2]) Und an Auguste schreibt er — es ist der dritte August, die Liebe zu Lili wieder in volle Flamme ausgeschlagen; das frühere

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 19.

[2]) Man wird an die Scene in den Wahlverwandtschaften erinnert, wo nach Ottiliens Rückkehr in Eduards Schloß das frühere Leben, aber schattenhaft, wieder eintritt.

Verhältniß, das nicht ausdrücklich eigentlich aufgelöst war, scheint einigermaßen wieder hergestellt; er sitzt in Offenbach, in der Wohnung eines Verwandten der Geliebten, in dem Zimmer, welches sie bewohnt; er will mit ihr und jenem Verwandten in's Freie —: „Auf dem Tische hier ein Schnupftuch, ein Panier, ein Halstuch drüber; dort hängen des lieben Mädchens Stiefel; NB. heut reiten wir aus. Hier liegt ein Kleid, eine Uhr hängt da — ich hör ihre Stimme; sie will sich drinnen anziehn." Nicht lebendiger könnte die in ihm wühlende Leidenschaft ausgedrückt werden; wie davon auch der oben angeführte gleichzeitige Brief an Lavater ein Zeugniß ist; worin es heißt: „Ich bin sehr aufgespannt, fast zu sagen über." Das sollte noch wochenlang so fortgehn. In einem Briefe an Auguste, Offenbach, den siebzehnten September datirt, nach einem in Zerstreuung hingebrachten Tage, heißt es: „Nun sitz ich, Dir Gute Nacht zu sagen. Mir war's in all dem (Treiben des Tages) wie einer Ratte, die Gift gefressen; sie läuft in alle Löcher, schlürft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Essbare, das ihr in Weg kommt, und ihr Innerstes glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer." [1])

Einen großen Theil des Augustmonats brachte Goethe in dem sich zu einer Stadt bildenden Offenbach zu [2]); wo

---

[1]) Man ist anzunehmen versucht, Goethe habe damals, als er dies schrieb, eben die Scene in Auerbachs Keller im Faust gedichtet, wo die „Ratt im Kellernest", die Gift genossen, vorkommt; so habe ihm diese als Gleichniß sich dargeboten.

[2]) Frauenbilder, S. 223.

André, betriebsam und wohlhabend durch Anlegung einer Seidenmanufactur, anziehend und anregend durch sein musicalisches Talent, — er componirte unter andern die Lieder in Goethe's Erwin und Elmire — Heimische, zu denen der reformirte Prediger Ewald gehörte, und Fremde an sich zog und um sich versammelte, wo vor Allen Verwandte Lili's wohnten und, reich, gastfrei, den Mittelpunkt des geselligen Lebens machten. Auch Lili bewegte sich viel in diesem Kreise, erheiterte ihn durch ihr Spiel und ihren Gesang, gab zu Festen Anlaß. Der Spazierritt, dessen wir gedachten, bei welchem sie in ihrer Schönheit glänzte, die halbvereitelte Feier des Festes, das zu des Dichters „Sie kommt nicht" Anlaß gab, die durch Goethe's „Bundeslied" gefeierte Hochzeit Ewalds [1]) lassen uns empfinden, wie leuchtend, bunt, mannichfaltig, aufregend dieses Leben in Offenbach gewesen.

„Ich schlafe, aber mein Herz wacht" [2]), diese von

[1]) Den 10. September.

[2]) Aus dem Hohen Lied Salomonis (Cap. 5, 2). Goethe beschäftigte sich mit diesem Gedichte, vielleicht in der Zeit des Offenbacher Lebens, welches er in der Selbstbiographie vor die Schweizerreise setzt. Wir wissen, wie willkürlich er die Chronologie in Bezug auf sein Leben behandelt, oder wie die eigentliche Folge seinem Gedächtniß entschwunden war. Das hier mitzutheilende Ereigniß ist ganz für eine Augustnacht geeignet.

Von einer Uebersetzung des Hohen Liedes, die Goethe versuchte, haben wir Bruchstücke. Ueber die Zeit derselben s. auch die Briefe von und an Merck, S. 54; wo es heißt: „Ich hab das Hohelied Salomons übersetzt, welches ist die herrlichste Sammlung Liebeslieder, die Gott erschaffen hat." Ein Fragment finden wir in Schölls: Briefe und Aufsätze von Goethe, S. 154 f.

Goethe selbst angeführten Worte lassen uns einen Blick in sein Inneres thun. Er war eines Tages mit der Offenbacher Gesellschaft unter dem reinsten Sternenhimmel in spätester Stunde in der freien Gegend umhergewandelt, er hatte die Gesellschaft von Thür zu Thür nach Haus begleitet, zuletzt Lili. Nun fühlte er sich zum Schlaf so wenig aufgelegt, — er wohnte bei André — daß er allein, sich seinen Gedanken und Gefühlen überlassend, abermals das Freie suchte, die Landstraße nach Frankfurt zu wanderte, dann, in der reinsten Nachtstille, sich auf eine Bank setzte, um „unter dem blendenden Sternhimmel sich selbst und Lili'n anzugehören.“ Er stand auf, wanderte weiter der Stadt zu, bestieg in der Nähe derselben eine Höhe, setzte sich wieder, und schlief ein. Erst mit der Morgendämmerung erwachte er, wandte sich, und „kehrte langsam in das Paradies zurück, welches sie, die noch schlafende, umgab.“ — Wozu wir diese Einzelheit hervorheben? — Nicht lebendiger könnte der damalige Zustand des Dichters geschildert werden; und ohne Zweifel hebt er in dieser Absicht das Ereigniß heraus; welches uns zugleich lehrt, wie des Dichters poetische Schilderungen durch Selbsterlebtes zu Leben und Wirklichkeit gelangen, durch dasselbe beseelt werden. „Bemerkenswerth, sagt er, war mir (dem auf jener nächtlichen Wanderung auf einer Bank ausruhenden) ein schwer zu erklärender Ton ganz nahe bei mir; es war kein Rascheln, kein Rauschen; und bei näherer Aufmerksamkeit entdeckte ich, daß es unter der Erde und das Arbeiten von kleinem Gethier sei; es moch-

ten Igel oder Wiesel sein, oder was in solcher Stunde dergleichen Geschäft vornimmt.“ Und in den so viele Jahre später gedichteten Wahlverwandtschaften, worin Goethe seinen auf gleiche Weise wie er selbst leidenschaftlich aufgeregten Eduard eine gleiche Nacht im Freien zubringen läßt, heißt es: „Alles war still um ihn her, kein Lüftchen regte sich; so stille war's, daß er das wühlende Arbeiten emsiger Thiere, denen Tag und Nacht gleich sind, unter der Erde vernehmen konnte.“ [1])

In dieser Zeit, am sechszehnten August, schrieb Goethe an die bekannte Karschin, die ihn brieflich begrüßt hatte [2]): „Ich treib mich auf dem Lande herum, um das Leid und Freud, was eben Gott jungen Herzen zu ihrem Theil gegeben hat, in freier Luft zu genießen. — Geschrieben hab ich allerlei, gewissermaßen wenig, und im Grunde nichts. Wir schöpfen den Schaum von dem großen Strome der Menschheit mit unsern Kielen, und bilden uns ein, wenigstens schwimmende Inseln gefangen zu haben.“ Wir sehen, übermüthig hatten Goethe'n seine Dichtungen und deren Erfolge nicht gemacht. Doch war der Goetz, war vor allen der Werther mit solchem Jubel aufgenommen; und der Faust war im Geist empfangen und eben jetzt in der Geburt.

Wiederum werden wir an Wielands Wort über den Menschen, an dem Nichts verloren geht, erinnert. In dem

---

[1]) Wahlverwandtschaften, Th. 1, Cap. 13.

[2]) Frauenbilder, S. 325.

eben erwähnten Briefe heißt es: „Von meiner (in Leidenschaft begonnenen und unter ihrem Einfluß durchgeführten) Reise in die Schweiz hat die ganze Circulation meiner kleinen Individualität viel gewonnen." Der Brief ist unter dem Walten der selben Leidenschaft geschrieben, wahrscheinlich in Lili's Zimmer bei dem Oheim in Offenbach, und in ihrer Gegenwart, die den Früh-Kaffee trinkt, während er schreibt. [1]) Es fällt auf, daß auch jetzt, da jenes halbe Verlöbniß so gut als aufgelöst war, von den Verwandten Lili's, die sich dieser Auflösung freuten, dem Zusammensein der Liebenden keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Goethe konnte seiner Leidenschaft nicht Herr werden, er ließ den Dämon walten; Lili, mäßig, ruhig von Natur, gewiß, sich selbst nicht zu verlieren, lebte arglos hin; der freiere Umgang der Geschlechter, in jener Gegend, jener Zeit in der Ordnung, ließ die Verwandten dem Spiele der Leidenschaft ruhig zusehn.

Ein Freund Goethe's, der Geheime Rath von Müller, sagt in einer nicht lange nach Goethe's Tode gehaltenen Logen-Rede: „Die bald zu erwartende Fortsetzung der Bekenntnisse Goethe's [2]) werden uns alle noch tiefere Blicke in die Geheimnisse eines Herzens thun lassen, das mitten in den Stürmen der Leidenschaft stark genug war, dem Zauber süßester und edelster Neigung zu entsagen, wenne s der Befriedigung sittlich-zarter Anforderungen

---

[1]) Daselbst, S. 326.

[2]) Dichtung und Wahrheit, Buch 16—20.

galt." — Wir können über das Abbrechen des Verhältnisses zu Lili nicht so günstig urtheilen, ohne geradezu Goethe'n verdammen zu wollen. Daß Goethe liebte, leidenschaftlich liebte, geht aus seinem eigenen Bekenntniß wie aus den Briefen an Auguste auf das lebendigste hervor; an Erwiederung der Liebe, an der Festigkeit und Treue der Geliebten konnte er nicht zweifeln; hatte sie doch, wie er selbst berichtet, sich geäußert, „sie unternähme wohl aus Neigung zu ihm, alle damaligen Zustände und Verhältnisse aufzugeben, und mit ihm nach America zu gehn."[1]) Wäre seine Liebe die volle, in sich selbst beschlossene gewesen, dann hätte diese Aufopferungsfähigkeit, dieses Nichtachten der mit der Verbindung unzufriedenen Verwandten wohl das gleiche Opfer von seiner Seite, so wie ein Abweisen der auf Trennung dringenden Schwester herbeigeführt. Wir lesen nicht gern in den eignen Bekenntnissen, „daß sein schönes väterliches Haus ein leidlicherer, zu gewinnender Zustand war als die über das Meer entfernte ungewisse Umgebung"; es betrübt auch, daß der Schwarm der durch die Messe herbeigeführten Verehrer Lili's, die jüngeren Männer, die allenfalls Eifersucht erregen konnten, die ältern mit ihren Onkels-Manieren[2]) im Stande waren, ein Verhältniß zu der Geliebten zu trüben, „die unter diesem Zudrang, in dieser Bewegung den Freund nicht versäumte, die, wenn sie sich zu diesem wandte, mit

---

[1]) Was damals etwas sagen wollte.

[2]) Man vergl. das Gedicht Lili's Park.

Wenigem das Zarteste zu äußern wußte, was der gegenwärtigen Lage völlig geeignet schien." Und wenn wir auch annehmen, daß ein ihm selbst nicht klares Gefühl ihn warnte, jetzt sich durch die Ehe zu beschränken, sich in seinem auf ein hohes Ziel gerichteten Laufe aufhalten zu lassen — verständig bei aller Leidenschaft können wir Goethe'n nennen, doch nicht von „Befriedigung sittlichzarter Anforderungen" reden.

Wir müssen es uns gestehen, der Leidenschaft in der Liebe war die Fähigkeit des Ausdauerns nicht zugesellt. „Die erste Liebe, sagt Goethe in seinen Bekenntnissen [1]), ist die einzige; denn in der zweiten und durch die zweite geht schon der höchste Sinn der Liebe verloren; der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der sie eigentlich hebt und trägt, ist zerstört; sie erscheint vergänglich, wie alles Wiederkehrende." Und gerade in unserm Dichter war das Wiederkehrende, das Bewegliche in der Welt das Element, in welchem sich zu bewegen seine Natur ihn trieb. Eine Liebe wie die Romeo's war nicht in seinem Wesen.

Ist diese Bemerkung unerquicklich, dann freut es uns, in Goethe auf Etwas hinweisen zu können, auf das, wie auf den Polarstern seines Lebens, bewußt und unbewußt, alle seine Gedanken, sein Dichten und Trachten gerichtet war; es ist die Kunst, und in ihr die Wahrheit. Wie Goethe manchmal den Sinn und die Bedeutung seines Lebens in die scheinbar unbedeutendsten Liederchen niederlegt,

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

so dürfen wir hier die Verse, denen er die Ueberschrift Stets derselbe gegeben hat, aufführen:

„Alter, hörst du noch nicht auf?
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag versüßt,
Sag's mit Klarheit"
Seht nur hin, wie sie mich grüßt;
Es ist die Wahrheit.[1])

Und wenn wir — was freilich dem sittlichen Menschen nicht zu gute kommt — gelten lassen müssen, was Goethe zu jener Aeußerung gegen Eckermann zufügt, „daß das Dämonische, welches jede Leidenschaft zu begleiten pflegt, und das in der Liebe sein eigentliches Element hat, in der Liebe zu Lili besonders wirksam war, daß dieses seinem ganzen Leben eine andre Richtung gab, daß seine Herkunft nach Weimar eine unmittelbare Folge davon war" — wenn wir dieses gelten zu lassen genöthigt sind, dann dürfen wir auch nicht vergessen, daß, abgesehn von der Muse, auch in andern Verhältnissen die Tugend der Treue Goethe'n keineswegs abging, ja daß sie ein Hauptzug seines Charakters war. Wir erinnern uns der dem wetzlarischen Freunde bewiesenen Treue, gedenken Knebels, dessen grämliches, von Launen beherrschtes Wesen nicht

[1]) Und als diese Verse gedichtet wurden — sie erschienen zuerst in „Kunst und Alterthum", 1821 — war die andre Liebe noch nicht erloschen.

vermochte, Goethe'n in seiner dem Freunde zugewandten, oft in That sich äußernden, über ein halbes Jahrhundert hinaus dauernden Anhänglichkeit wankend zu machen. Es ist hier auch wohl der Ort, ein Wort aus jener Logen-Rede Müllers [1]) aufzuführen: „Unser verewigter Bruder Wieland, heißt es in ihr, äußerte sich einst vertraulich gegen mich: „Wenn ich jemals noch so sehr mit Goethe zu zürnen veranlaßt werden, mich von ihm oder seiner Handlungsweise noch so sehr verletzt fühlen könnte, und es fiele mir ein — was Niemand besser als gerade ich wissen kann — welche unglaubliche Verdienste er um unsern Herzog in dessen erster Regierungszeit gehabt, mit welcher Selbstverleugnung und höchsten Aufopferung er sich ihm gewidmet, wie viel Edles und Großes, das in dem fürstlichen Jüngling noch schlummerte, er erst zur Entwicklung gebracht und hervorgerufen hat, so möchte ich auf die Knie niedersinken und Meister Goethe'n dafür mehr noch als für alle seine Geisteswerke preisen und anbeten." In dem Jahre, von dem hier die Rede ist, gab sich Goethe Carln Augusten hin; nach funfzig Jahren nennt dieser menschlich- und groß gesinnte Fürst Goethe'n an dessen Jubelfest „den Jugendfreund, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beständigkeit ihn in allen Wechselfällen des Lebens begleitet, den für immer gewonnen zu haben, er als eine der höchsten Zierden seiner Regierung achte."

---

[1]) Freimaurer-Analecten, 5. Heft, S. 49.

Eine gemeinere Natur — denken wir uns, daß eine solche einer Leidenschaft fähig sei wie die unsers Dichters für Lili — würde in derselben sich verloren haben. Anders Goethe. In jenem Briefe vom dritten August, in welchem von einer unglücklichen Liebe des Grafen Friedrich Leopold die Rede ist, heißt es: „Du wirst Freude an Deinem Bruder haben, und wir an uns selbst. Diese Leidenschaft ist's, die uns aufblasen wird zum Brand. In dieser Noth werden wir um uns greifen, und handeln, und gut sein, und getrieben werden dahin, wo Ruhe-Sinn nicht reicht.“ Dann im Briefe vom sechszehnten September: „Heut Nacht weckten mich halbfatale Träume; heut früh beim Erwachen klangen sie nach. Doch wie ich die Sonne sah, sprang ich mit beiden Füßen aus dem Bette, lief in der Stube auf und ab, bat mein Herz so freundlich, freundlich; und mir ward's leicht, und eine Zusicherung ward mir, daß ich gerettet werden, daß noch aus mir was werden sollte“; und vor Allem in dem vom neunzehnten: „Wenn ich wieder fühle, daß mitten in all dem Nichts (den Zerstreuungen durch „Geschäfte, Dominos, Lappenware“, unter den Aengsten der Liebe) sich doch wieder so viel Häute von meinem Herzen lösen [1]),

---

[1]) . . . . . Sie (die Feinde) zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif' ich sie sogleich,
Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich.

Zahme Xenien.

so die convulsiven Spannungen meiner kleinen närrischen Composition nachlassen, mein Blick heitrer über die Welt, mein Umgang mit den Menschen sichrer, fester, weiter wird, und doch mein Innerstes immer ewig allein der heiligen Liebe gewidmet bleibt, die nach und nach das Fremde durch den Geist der Reinheit, der sie selbst ist, ausstößt, und so endlich lauter werden wird wie gesponnen Gold — da lass' ich's denn so gehn." — Er konnte es so gehn lassen, und konnte am Ende seiner Tage, an die Pforte des Paradieses um Einlaß klopfend, der Aufnahme gewiß sein auf die Worte:

> Ich bin ein Mensch gewesen,
> Und das heißt ein Kämpfer sein.[1])

Nach dem Briefe, aus dem wir Einiges mitgetheilt haben, schrieb Goethe nur noch einmal von Frankfurt aus an Auguste, nur Weniges, was aber, wie die früheren Briefe, Zeuge ist von dem Zustande, in welchem er sich während der letzten Monate, in der Vaterstadt weilend, befand, was erst von Weimar abgeschickt zu sein scheint.

Eine Bemerkung über Goethe's Briefe ist hier wohl am Orte. Wir stimmen durchaus dem bei, was ein neuerer Kritiker über Briefe ausgezeichneter Männer sagt, denen man in unsern Tagen in einer Art von Manie nachforscht, über denen man fast die Werke der Männer selbst, zu deren Erläuterung sie dienen sollten, vernach-

---

[1]) Westöstlicher Divan, Buch des Paradieses. Einlaß.

läſſigt. „Ein Act des Egmont, hörten wir jenen Kritiker ſagen [1]), enthält mehr von Goethe's wirklichem Daſein als Alles, was von ſeinen Briefen aufgefunden und zuſammen gedruckt iſt.“ In der That, wenn wir auch die herrlichſten, intereſſanteſten Briefe von Goethe, an Keſtner, an Lavater, an Auguſte, die herz- und geiſtvollſten an Frau von Stein, geleſen, wenn wir erfüllt ſind von ihrer Schönheit, und dann uns zu einem der vollkommenen Werke des Dichters, etwa zu Hermann und Dorothea, wenden, dann erkennen wir den Gehalt jenes Wortes, welches Goethe im Jahre 1774 ſchrieb [2]): „daß die Form ein für allemal das Glas iſt, wodurch wir die heiligen Stralen der verbreiteten Natur — der auch in dem Dichter waltenden Natur, ſetzen wir hinzu — an das Herz der Menſchen zum Feuerblick ſammeln“; wir erkennen, daß auch ſolche Briefe wie die genannten uns das eigentlich Große im Dichter, ſein reinſtes Sein nicht vor die Seele bringen. Auch ſolche Briefe würden nicht dem Auge unſers Dichters Thränen entlockt haben, wie es ein Geſang aus Hermann und Dorothea that, den er Schillern vorlas [3]); es iſt dies eine Scene im Gedicht,

---

[1]) Hermann Grimm, in den Eſſays, S. 53. Man muß dieſe Bemerkung leſen, um Goethe's Worte: „Wie wenig Spur bleibt doch von einer Exiſtenz zurück!“ (Italieniſche Reiſe. Brief vom 1. Februar 1788), die er, mit der erſten Sammlung ſeiner Werke beſchäftigt, ſchrieb, zu verſtehen und gehörig zu würdigen. Gewiß, der Complex ſeines ganzen Lebens war groß wie ſeine Werke.

[2]) S. S. 370.

[3]) Schillers Leben, von Frau v. Wolzogen. Die Scene iſt ſo ſchön,

„aus der der reine Geist des Dichters gleichsam aus hellen, offnen Augen hervorsieht.“ [1])

Aber wir können diese Briefe auch aus einem andern Gesichtspunkte betrachten. Jene Worte des Kritikers beziehen sich, wenn es erlaubt ist diesen Ausdruck zu gebrauchen, auf das Allerheiligste in dem Menschen, der zugleich Dichter ist. Aber Goethe's Leben selbst ist auch ein Gedicht, und zwar, bei allem Schatten, der ja jeden existirenden Gegenstand begleitet, ein sehr schönes, rührendes, erhebendes, in jeder Hinsicht großartiges; und wo wird uns dieses — wir meinen das unter den Menschen, unter den mannichfaltigsten Verhältnissen Tag vor Tag geführte Leben — wo vor allen werden uns die Jahre, die wir zu schildern uns bemühen, diese unendlich reichen, merkwürdigen, lebendiger, anschaulicher vor die Augen und die Seele gebracht als in den Briefen aus dieser Zeit? Ist es nicht auch hier, als ob der Schreibende das Papier, auf dem er zu schreiben im Begriff war, nur gegen seine Brust zu drücken brauchte — und was in ihr lebte, wogte, glühte war auf demselben abgedruckt. Er hatte ganz recht, wenn er an Auguste schrieb: „Ich meine, alle

---

daß wir sie hier abzuschreiben uns nicht versagen können. „Mit Rührung erinnre ich mich, wie uns Goethe, in tiefer Herzensbewegung, unter hervorquellenden Thränen den Gesang, der das Gespräch Hermanns mit der Mutter am Birnbaum enthält, gleich nach der Entstehung vorlas. „So schmilzt man bei seinen eignen Kohlen“, sagte er, indem er sich die Augen trocknete.“

[1]) W. Meisters Lehrjahre, Buch 5, Cap. 6.

Falten meines Gesichts drücken sich in diesem Briefe ab." Denn darin unterscheiden sich diese Briefe von so vielen Tausenden jener brief- und freundschafts-seligen Zeit, daß sie volle, reiche Ergüsse der Wahrheit, der Wirklichkeit, des Dranges diese kund zu geben sind. Wir betrachten sie als echte, unverfälschte Documente für das Leben dessen, der sie schrieb; freilich als Documente der Gegenwart, des Augenblicks; wogegen wir in den größeren Dichtungen Documente des eigentlichen Wesens des Dichters, des Geistig-Dauernden haben. Und in dieser Hinsicht, mit Hinblick auf andre ihnen ähnliche Briefe, stimmen wir vollkommen jenem Kritiker bei: „Nichts in Lessings Schriften kommt dem Eindruck der wenigen Zeilen bei, mit welchen er den Tod seiner Frau zugleich mit dem seines Kindes meldet. Goethe's Brief, in der Christnacht an Lotte geschrieben, der aus seiner Feder an die Gräfin Stolberg [1]), Wielands Briefe an Merck über Goethe u. m. a. — alles Documente des freiesten, unmittelbarsten Gedankenausdrucks, Besitzthümer, auf welche wir stolz sein dürfen." [2])

Mit vollem Rechte ist hier des Weihnachtsbriefes an Kestner und Lotte gedacht. Aber die ganze Sammlung ist das gewichtigste Document für das eben gesagte. Wir

---

[1]) Es ist der letzte in der Sammlung, von den Jahren 1822 und 1823 gemeint.

[2]) Essays, S. 51. Grimm hätte hier auch der Briefe Goethe's an Frau v. Stein vom 9. u. f. December 1777 gedenken sollen, die einen jener Silberblicke auf das Papier zaubern, zugleich einen Inbegriff seines Lebens geben.

haben im Gebiete der Literatur höchst bedeutende, von den Männern selbst, die durch Geist und That auf ihre und die folgenden Zeiten wirkten, ausgehende Documente; wir haben Selbstbekenntnisse von einem Augustinus und einem Rousseau, Briefe von einem Abälard und seiner Geliebten, die vita nuova eines Dante — um nur Geister eines höheren Ranges zu erwähnen —; aber vergebens möchten wir uns nach einer zweiten Briefsammlung, nach Documenten, nach unwillkürlichen Selbstbekenntnissen umsehn, in denen die äußerste Liebenswürdigkeit, das lebendigste Leben, die rücksichtsloseste Aufrichtigkeit sich so kund giebt, wie in den Briefen Goethe's an Kestner und Lotte; und diese Briefe Vorboten, Verkündiger eines Lebens, einer Wirksamkeit, welche bald Zeit und Welt entzücken, befruchten sollte, Briefe eines Mannes, den Deutschland für immer mit gerechtem Selbstgefühl und Stolz seinen Sohn nennen wird.

Welcher Klatsch über Goethe's Egoismus, über sein vornehmes, ablehnendes Wesen, seine Gefühllosigkeit hat sich in der Welt verbreitet! Stillings Wort: „Schade, daß so Wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen!" dem Herzen nach, das auch im hohen und höchsten Alter der Wärme nicht ermangelte, konnte immerfort wiederholt werden, und blieb unbeachtet, wie dasselbe noch wiederholt wird und unbeachtet bleibt. Unzählige Briefe sind Zeugnisse für dieses Herz. Und man wende nicht ein, Ergüsse in Briefen seien nicht das Leben, die Wahrheit und Wirklichkeit selbst — wir verweisen auf das

eben über die Goethe'schen gesagte; und der, der noch zweifeln wollte, der lese Erwiederungen auf solche Briefe, wie wir sie in den Antworten vertrauter Freunde — ich nenne hier Knebeln — in großer Zahl finden, Erwiederungen, die uns den Mann der That in vollem Lichte vorhalten, wie sie Zeugnisse sind für die Wahrheit dessen, was sie beantworten.

Wir gedachten eben des Goethe'schen Egmont; und dieser Name erinnert uns, daß wir der vorzüglichsten Dichtung, mit der sich Goethe im Jahre 1775 beschäftigte, nur gelegentlich, obenhin gedacht haben; und auch jetzt gedenken wir seiner nur, um jenes Wort des Kritikers [1]) weiter auf die Dichtung anzuwenden; nur das Bedauern aussprechend, daß wir nicht, wie vom Goetz, die früheste Bearbeitung dieses Schauspiels besitzen, das erst in Rom seine Vollendung gewann, von wo er den Freunden schreibt: „Ich weiß, was ich hineingearbeitet habe." [2])

Wir führten oben das Wort des Dichters an, in welchem er „den holden Leichtsinn" preist, ohne welchen der Mensch das, wodurch die Welt ihn so vielfach bedrängt, nicht ertragen würde; wir bemerkten, wie Goethe ohne ihn

---

[1]) H. Grimms, in den Essays, S. 53.

[2]) Italienische Reise, Brief vom 3. November 1787. Ueber das Entstehen des Egmont verweisen wir auf Düntzers „Goethe's Goetz und Egmont", S. 232 ff. Doch möchten wir aus dem oben angeführten Briefe vom 13. Februar 1775 an Auguste Stolberg schließen, daß Goethe schon im Anfang dieses Jahres im Einzelnen mehr an dem Drama gearbeitet habe, als Düntzer annimmt.

sich nicht habe erhalten können. Wie nun die Erfahrungen, die er an sich machte, zu Dichtungen wurden, so daß er seine Werke eine einzige große Confession nennen konnte, so war auch die Erfahrung, von der wir hier reden, die Erzeugerin des Egmont. Der Dichter, nachdem er sich von allen Bedingungen (den Wirklichkeiten in Egmonts Leben) losgesagt, gab, wie er erzählt [1]), demselben „die ungemessene Lebenslust, das grenzenlose Zutrauen zu sich selbst, die Gabe, alle Menschen an sich zu ziehen (attrativa), und so die Gunst des Volkes, die stille Neigung einer Fürstin, die ausgesprochene eines Naturmädchens, die Theilnahme eines Staatsklugen zu gewinnen.“ Fügen wir hinzu, daß er ihm auch den Leichtsinn, vielmehr den leichten Sinn, gab, der in so manchen Scenen des Schauspiels sich kund giebt, der so wesentlich zu Egmonts Charakter gehört, dann werden wir jene Worte des Kritikers vollkommen gerechtfertigt finden. Lesen wir die Worte Egmonts: „Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn der Morgen uns nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens werth?“ „Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei?“ oder das eines Andern über ihn: „Recht im Gegentheil (von Oranien) geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte“; hören wir ihn selbst sagen: „Ich stehe hoch, und

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 20.

muß noch höher steigen; ich fühle mir Hoffnung, Muth und Kraft": dann steht der Dichter wie lebend vor unsrer Seele; wir sehen ein, wie er unter den Stürmen draußen und im Innern sich zu erhalten vermochte, und preisen ihn und uns glücklich, daß ein besserer Dämon als der über Egmont waltende ihn zu dem fernen Ziele führte, an dem er auf ein thaten- und segenreiches Leben zurückblicken konnte.

War das offenbacher Leben so bewegt, so fehlte es in Frankfurt, im väterlichen Hause nicht minder an Zerstreuung und Unruhe. Wir vernahmen ja aus Goethe's Munde, „daß Jedermann von dem seltsamen jungen Autor, dem Verfasser der Leiden Werthers, der so unvermuthet und so kühn hervorgetreten war, habe Kenntniß gewinnen, ihn sehen und sprechen wollen." [1]) Von den vielen Besuchenden in den Jahren 1774 und 75 nennt er den berüchtigten Doctor Bahrdt, dessen Portrait, welches man aus Neckerei als das Goethe'sche an Lavater gesandt, dieser auf das lebhafteste perhorrescirt hatte; während Bahrdt selbst doch über den ihn so scharf treffenden Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes scherzte; was Goethe'n mehr gefallen mochte als desselben

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 13.

Wunsch eines freundschaftlichen Verkehrs; dann von Salis, der in Marschlins die große pädagogische Pensionsanstalt errichtete; ferner Sulzer, der auf einer Reise zwei Tage in Frankfurt verweilte.[1]) Der ernste, verständige Mann, meint Goethe, werde über die genialisch-tolle Lebensweise der kleinen Gesellschaft im Stillen gar wunderliche Bemerkungen gemacht haben. Der Bericht Sulzers, der doch in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen nicht geschont war, ist, besonders dieses Umstands wegen, nicht ohne Interesse. „Dieser junge Gelehrte (Goethe), sagt er, ist ein wahres Originalgenie von ungebundener Freiheit im Denken, sowohl über politische als gelehrte Angelegenheiten. Er besitzt bei wirklich scharfer Beurtheilungskraft eine feurige Einbildungskraft und sehr lebhafte Empfindsamkeit. Aber seine Urtheile über Menschen, Sitten, Politik und Geschmack sind noch nicht durch hinlängliche Erfahrung unterstützt. Im Umgang fand ich ihn angenehm und liebenswürdig."

Um die selbe Zeit kam Zimmermann, der seine Tochter aus der Schweiz abgeholt hatte, wahrscheinlich von Goethe bei jenem Begegnen in Straßburg eingeladen, auf seiner Rückkehr nach Hannover nach Frankfurt, wo Goethe's Eltern ihn gastfrei aufnahmen. Er selbst schreibt über diesen Besuch an Lavater[2]), der von jenem alten

---

[1]) Den 2. und 3. September. S. J. G. Sulzers Tagebuch einer Reise nach den mittäglichen Ländern von Europa, S. 17.

[2]) Briefe von Goethe an Lavater, Nr. 3; wo aber der Brief falsch datirt ist.

Bekannten eine Kränkung erlitten hatte, vermittelnd, Zimmermann entschuldigend, doch zufügend, was Lavater, wie er selbst, oft erfahren:

> C'est le sort d'un amour extrême,
> De faire toujours des ingrats.

Was er weiter über Zimmermann und dessen Tochter berichtet, kann unmöglich so vorgegangen sein; und wir haben hier ein auffallendes Zeugniß davon, wie wenig Goethe, da er „Dichtung und Wahrheit" schrieb, sich auf sein Erinnerungsvermögen verlassen konnte, wie unbekümmert er darum war.[1]) Doch haben wir in der Schilderung Zim-

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15. Frauenbilder, S. 349 ff. Gödecke, in den Blättern für literarische Unterhaltung, 1857, Nr. 50.

Doch können wir nicht unterlassen, eine Stelle aus dem Briefe eines Freundes vom Jahre 1853 mitzutheilen: „Ich sprach mit der . . . (der Witwe eines hochgestellten . . . . Staatsmannes, die mit dem, was sich in Goethe's Freundeskreise jener Zeit zutrug, wohl bekannt war) und befragte sie über die Zimmermannsche Angelegenheit. Sie meinte, die Goethe'sche Darstellung Zimmermanns sei nichts weniger als übertrieben. Sie habe Zimmermann recht wohl gekannt, wie Goethe ihn schildere, als einen heftigen, leidenschaftlichen und in mancher Beziehung beschränkten Mann. Noch schlimmer als mit der Tochter sei er mit dem Sohn umgegangen, den er in's Irrenhaus und zu Tode gequält habe. Nachdem die Goethe'sche Schilderung bekannt geworden, habe sich ein Verwandter Zimmermanns mit heftigen Vorwürfen an Goethe gewendet, der höflich und ablehnend geantwortet habe." Was Wahres an dem Ereigniß, das doch nicht ganz aus der Luft gegriffen sein kann, wird schwerlich ausgemacht werden können. Wir fügen nur ein Wort Goethe's über die Tochter hinzu. „Es würde sie (die nicht verriegelte, nur zurückgetretene) ein leise lispelnder Liebhaber eher als ein pochender Vater öffnen" heißt es in

mermanns auch ein Zeugniß von der Humanität und Billigkeit, mit der er Fehler und Schwächen der Menschen durch ihre körperliche Beschaffenheit pathologisch entschuldigte.

Unter allen diesen Zerstreuungen durfte Goethe doch auch die juristische Praxis nicht aufgeben; wie er denn selbst sagt: „daß er (während dieser unruhigsten Periode seines Lebens) nicht versäumte, das ihm obliegende zu besorgen, und noch Zeit genug fand, dasjenige zu vollbringen, wohin ihn Talent und Leidenschaft unwiderstehlich hindrängten.“ [1])

So äußerlich und im Innern bedrängt, während „genialisch-tolle Cameraden“ mit ihm, wohl oft von ihm angeführt, ihre Wirthschaft trieben, von dem ernsten Vater an die Praxis gemahnt, in ein buntes gesellschaftliches Leben hineingezogen, von Fürsten aufgesucht, vor Allem von einer glühenden Leidenschaft in Sturm und Schwanken umher getrieben — unter allen diesen Störungen ging der Dichter an der Hand der Muse festen Schrittes ihren Weg. In dieser Zeit der Unruhe dichtete ihr Liebling am Faust, dessen herrlichste Scenen schaffend; an dem Werke dichtete er, das, von allen gebildeten Nationen angestaunt, ihm die Unsterblichkeit zusichern sollte.[2])

---

einem von Goethe gleich nach Zimmermanns Abreise an Lavater gerichteten Briefe.

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 17.

[2]) Im October schrieb er an Merck: „Hab an Faust viel geschrieben.“ Hinweisungen auch in den Briefen an Auguste.

Erwägen wir, mit welchen Augen ein Geist wie der in Goethe waltende, ein Geist, in welchem sich die Welt neu gebar, auf die damalige Welt blicken mußte, auf ihr Treiben, ihren Schlendrian, ihre Theorieen, ihre Wissenschaft, wo er sich dann zurufen mochte:

Statt der lebendigen Natur,
Da Gott den Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein;

erwägen wir, wie er sich über die gemeine Wirklichkeit immer höher und höher erhob, aber zugleich schmerzlich empfand, „daß zwei Seelen in seiner Brust wohnten", deren eine „in derber Liebeslust sich mit klammernden Organen an die Welt hielt", während die andre sich mächtig „vom Staube zu den Gefilden hoher Ahnen hob" — das Loos manches sich, wie Goethe, in die höheren Sphären hebenden Geistes —; erwägen wir, daß Faust aus des Dichters Seele das Wort spricht:

Die Botschaft[1]) hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube —

erwägen wir dieses Alles: dann werden wir begreifen, wir werden natürlich finden, daß gerade der Faust allen andern sich aufdrängenden Stoffen in unserm Dichter den Rang ablaufen mußte, daß der Gedanke an ihn, die Beschäftigung mit ihm die Zeit auch der äußersten Bedräng-

[1]) Des Evangeliums.

niß, ohne geschwächt zu werden, überstand; wie wir zugleich wahrnehmen werden, daß Faust und Mephistopheles gerade diese Individualität gewinnen mußten.[1])

Wir bezogen Faustens Wort: „Zwei Seelen wohnen in meiner Brust“ auf unsern Dichter, und nannten das Loos, das ihm fiel, das Loos manches sich in die höheren Sphären erhebenden Geistes. Daß dieses so ist, hängt mit den Schranken zusammen, in denen der Mensch sich auf Erden bewegt; daß Goethe's höhere Natur Herrin wurde in diesen Schranken, daß er, wie in der Kunst so im Leben, in sich die Wahrheit des Wortes darthat:

In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,

das ist das Große in ihm.

Nicht der Faust allein war es, der in diesem und dem vorhergehenden Jahre den Dichter beschäftigte. Es waren drei Stoffe, die, wenn ihre Bearbeitung auch nicht ausgeführt wurde, mit jenem seine Seele füllten, seine schöpferische Kraft in Bewegung setzten: Mahomet, der Ewige Jude und Prometheus.

Des Mahomet haben wir oben gedacht; hier in Bezug auf die drei fragmentarischen Gedichte zusammen

---

[1]) Ueber die Zeit, in welcher das entstand, was als Fragment des Faust im Jahre 1790 veröffentlicht wurde, s. Düntzers gründliche Forschungen in dem Commentare zum Faust, Th. 1, S. 76 ff. und Goedecke: Grundriß zur Geschichte der Deutschen Dichtung, Th. 2, S. 724 f. Beide stimmen darin überein, daß der größte Theil des Fragments in jener Zeit der Unruhe und Bedrängnisse gedichtet wurde.

eine Bemerkung. Wenn Goethe in dem oben erwähnten, an Mösers Tochter gerichteten Briefe schreibt: „daß er von Versuch zu Versuch sich leiten lasse, dem, was vor allen Seelen als das Höchste schwebt, handelnd und schreibend und lesend immer näher zu kommen", dann haben wir den ganzen Goethe, und unter allen seinen Geliebten die Geliebteste, die Wahrheit.

Wie wohlthuend ist es, in den Wirren unsrer so selten auf die Natur horchenden Tage, in den socialen, politischen, religiösen, ästhetischen, ein Wesen zu betrachten, das, reich von der Natur begabt, ihren Pfad verfolgt, dem bei jeder von ihm ausgehenden Aeußerung eine innere Stimme, die reinste, menschlichste, in uns freudig entgegentönt, in dem wir „für alle das Herz bewegende Gefühle, für alle Lagen des Lebens, alle Schicksale, die uns treffen können, den entsprechenden Ausdruck, die erquickendste Beschwichtigung, den reichhaltigsten Trost finden!" [1])

Es ist hier wohl der Ort, eines von Goethe im hohen Alter gesprochenen Wortes zu gedenken, zu welchem die Frage: Welche Ideen er in seinem Tasso zur Anschauung zu bringen gesucht habe? Anlaß gab. [2]) „Idee? — das ich nicht wüßte. Ich hatte das Leben Tasso's, ich hatte mein eignes Leben, und indem ich zwei so wunderliche Figuren mit ihren Eigenheiten zusammenwarf, ent-

---

[1]) Worte H. Grimms, Essays, S. 346.

[2]) Gespräche mit Eckermann, Th. 3, S. 171 f.

stand in mir das Bild des Tasso, dem ich den Antonio entgegenstellte, wozu es mir auch nicht an Vorbildern fehlte." — Er kommt dann auf seinen Faust: „Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in ihm zu verkörpern gesucht? — Als ob ich das selbst wüßte und aussprechen könnte. — Es hätte in der That ein schönes Ding werden müssen, wenn ich ein so reiches, buntes und so höchst mannichfaltiges Leben, wie ich's im Faust zur Anschauung gebracht, auf die magere Schnur einer einzigen Idee hätte reihen wollen. — Ich empfing in meinem Innern Eindrücke, und zwar Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft sie mir darbot; und ich hatte als Poet weiter nichts zu thun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und durch eine lebendige Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß Andre, wenn sie mein Vorgestelltes hörten und lasen, die selben Eindrücke erhielten. — Ich bin der Meinung: je incommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine Production, desto besser." — Er sagt dann weiter, das einzige Product von größerem Umfang, wo er sich bewußt sei, nach einer durchgreifenden Idee gearbeitet zu haben, seien die Wahlverwandtschaften; wie er an einer andern Stelle Wilhelm Meisters Lehrjahre eine der incalculabelsten Productionen nennt [1]), eben weil das Ganze,

[1]) Werke, Band 27. Annalen, zum Jahre 1796.

ein Stück Leben, unter der Rubrik einer bestimmten Idee nicht zu fassen sei.

Dem hier gesagten scheint das zu widersprechen, was wir über den Mahomet geäußert, was Goethe selbst über diesen sagt; wie denn die eben mitgetheilten Aeußerungen des Dichters zu modificiren und in ein klareres Licht zu setzen sein dürften. Bei Mahomet war doch eine leitende Idee. Aber man denke sich, was entstanden sein würde, wenn jene drei Werke nicht bloßes Project geblieben wären; man erwäge, was der Egmont wurde, der von der Auffassung einer menschlichen Natur von bedeutendem Gepräge ausging, und halte dann dagegen so manches Product unsrer auf Darstellung von Tendenzen ausgehenden Dichter, wie die, seitdem die productive Kraft hingeschwunden, sich vordrängenden Kritiken, die von der Vorstellung auszugehn scheinen, die Dichtung habe weiter keine Aufgabe, als den Gedanken oder die Idee des Kritikers in einem irgend leidlichen Gewande darzulegen; man halte Producte dieser Art zusammen mit Goethe's Erzeugnissen, und man wird einen ungeheuren Unterschied wahrnehmen, man wird einen Blick werfen in des wahren Dichters Wesen, Thun und Schaffen.

Der Pfad der Wahrheit sowohl als die Wege des Irrthums im Gebiete der Religion sollte der Ewige Jude vor Aug' und Seele bringen. Welch ein Werk würde das geworden sein, dessen Anfang den Menschensohn schildert, wie

er fühlt in vollem Himmelsflug
Der irdischen Atmosphäre Zug,
Fühlt, wie das reinste Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält;

wie er dann ausruft:

Sei, Erde, tausendmal gegrüßt,
Gesegnet all ihr meine Brüder!
Zum erstenmal mein Herz ergießt
Sich nach zweitausend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinen trüben Augen nieder.
O mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach dir!
Und du mit Herz- und Liebesarmen
Flehst du aus tiefem Drang zu mir?

ach! und dann klagen muß:

Wo ist das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen?
Weh, und ich seh den Faden nicht,
Den ich so rein vom Himmel 'rab gesponnen —

und darauf, durch die Welt wandernd, sein Wort und Werk entstellt findet, er, der sich „den Weg, die Wahrheit und das Leben" nannte.

Doch trösten wir uns über solchen Verlust in dem Gefühl, der Gewißheit, daß spätere, vollendete Werke des Dichters in reinerer Form uns das bieten, was uns der Ewige Jude geben sollte, aber nicht gab; freuen wir uns ferner, daß Goethe frühzeitig in sich das gewahrte, was ihm in der Welt, in der er so oft aufseufzen mußte:

„Ich trete die Kelter allein!“ [1]) Selbständigkeit zu geben vermochte, „das productive Talent, das seit einigen Jahren ihn keinen Augenblick verließ“; freuen wir uns, daß er in seinem Prometheus „ein Bild fand, in welches sich diese Wahrnehmung verwandelte“; wie denn seine Liebe zu Spinoza, wenn er auch damals dessen System nicht ganz und gründlich zu fassen vermochte, den in ihm schlummernden Gedanken weckte und belebte, daß „wer Gott recht liebt, nicht verlangen müsse, daß Gott ihn wieder liebe“, und die Lust uneigennützig zu sein in Allem, am uneigennützigsten in Liebe und Freundschaft, diese seine Maxime und die Ausübung derselben in ihm mehrte und stärkte. [2])

Im nächsten Jahre nach dem, in welchem wir stehen, als Goethe seine Wirksamkeit in Weimar begonnen hatte, schreibt Wieland an Merck: „Goethe ist immer der nemliche, immer wirksam uns alle glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten, und selbst nur durch Theilnahme glücklich — ein großer, edler, herrlicher, verkannter Mensch, eben darum verkannt, weil so wenige fähig sind, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen“; und im folgenden Jahre heißt es in einem Briefe an denselben Freund: „Goethe gilt (in Weimar) und dirigirt Alles. Wer kann der Uneigennützigkeit dieses Menschen widerstehen?“ [3])

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15. Hier auch das Folgende.
[2]) Daselbst, Buch 14.
[3]) Briefe an und von J. H. Merck, S. 81 und 99.

Ueber den Einfluß, den Spinoza auf Goethe übte, wagen wir nicht zu reden; wir verweisen auf das, was Goethe im sechszehnten Buche von „Wahrheit und Dichtung" darüber sagt. Er muß groß gewesen sein, da eine „Friedensluft" ihn anwehete, wenn er Spinoza's Werke in die Hand nahm, und durch das Lesen derselben ihm „der innere Friede" wurde. Er verdankte ihm die Hingebung an das Geschick, das ihn führte, die rücksichtslose, gläubige Entsagung, die er im Leben zu üben hatte. Sage man doch nicht, ein Mensch, den im Leben alle Götter mit Gaben und Gütern überhäuften, habe gut von Entsagung reden. In einem Menschen wie Goethe waltet ein größeres und höheres Streben und Verlangen als in geringeren Naturen; und es war kein obenhin gesprochenes Wort, wenn er sagte, in seinem langen Leben zähle er nur wenige Wochen, von denen er sagen könne, daß sie vollkommen glücklich gewesen seien. Ein großes Gewicht, einen tiefen Sinn haben ferner die, nach dem Tode der Schwester, an Auguste Stolberg gerichteten Worte:

Alles geben die Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden die unendlichen
Alle Schmerzen die unendlichen ganz.[1])

Man hat im Faust Vieles von Goethe gefunden; mit Recht; der Begriff des Entsagens darf hier nicht das Ge-

[1]) Brief vom 17. Juli 1777.

ringste sein. Eben so wenig die Thatenlust, die beide durchdrang, und die den letztern, von Spinoza's Weisheit angehauchten auf dem Gebiete, welches ihm die Natur angewiesen, hielt und segnete.

„Man braucht nur eine Stunde bei Goethe zu sein, schreibt Jacobi am siebenundzwanzigsten August an Wieland, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt. Hiermit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schönern und Bessern in ihm möglich sei; aber nicht anders ist sie möglich, als so wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt.“ Zu welcher Höhe war er schon emporgewachsen seit er Straßburg verließ, nachdem er die ersten eigentlichen Lieder gesungen (1771)! Er kehrt in das Vaterhaus zurück, erfüllt von Gedanken und Entwürfen zu seiner ersten größeren Schöpfung, die im Lauf des nächsten Jahres (1772) Gestalt gewinnt, in dem Jahre, wo durch herzergreifende Verhältnisse der Keim zu einem Werke in ihm Wurzel schlägt, das bald die empfindende Welt entzücken und in Staunen setzen soll; das folgende Jahr (1773) giebt der Nation den im sich bildenden Kunstsinn umgestalteten Goetz; und während im nächsten (1774) die Namen Werther und Lotte durch ganz Deutschland tönen, erfüllen und beschäftigen den jungen, hochgefeierten Dichter Gedanken, welche in die Tiefen des Menschenseins dringen und, wie im folgenden (1775) nach Gestaltung ringen.

Was den Prometheus betrifft — wir meinen das einzelne so überschriebene Gedicht, „welches zum Zündkraut einer Explosion diente, welche die geheimsten Verhältnisse würdiger Männer aufdeckte und zur Sprache brachte“ [1]) — so ist es bemerkenswerth, daß Goethe bei der Veröffentlichung desselben (in der ersten Gesammtausgabe seiner Werke) ihm den Ganymed, wie ein Gegengewicht zur Seite stellte, dieses reizende, tiefgefühlte, den Mythus, welchem Alciatus, da er ihn in seine Emblemata aufnahm, die Ueberschrift gab: In Deo laetandum, vergeistigende Gedicht.

Das Jahr 1775, dieses für Goethe so bedeutende als unruhvolle — wir fürchten, die Unstätigkeit, der Mangel an Haltung in demselben möge sich nur zu bemerkbar in unsrer Darstellung abspiegeln; obgleich diese eben hierdurch an Wahrheit gewinnen müßte — dieses Jahr naht seinem Ende. Es war hohe Zeit, daß das Leben des Sechsundzwanzigjährigen eine bestimmte Richtung nehme. Und das fatum congenitum hatte dafür gesorgt; es nahm diese Richtung durch den Fürsten, dessen Herz gleich bei der ersten Bekanntschaft dem Dichter entgegenschlug, wie das des letztern dem der Natur und Wahrheit zugewandten Fürsten.

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 15.

Die fünf letzten Bücher von „Dichtung und Wahrheit“ unterscheiden sich von den übrigen, auch abgesehn davon, daß sie des Dichters letzte Hand nicht erfuhren. Wenn in den früheren die symbolische Behandlungsweise überwiegt, so finden wir in jenen eine enger an die Wirklichkeit sich anschließende Erzählung [1]); weßhalb auch wohl nun der Titel nicht „Dichtung und Wahrheit“, sondern „Wahrheit und Dichtung“ heißt. Wir unternehmen nicht, dem Meister nachzuerzählen. Was mit ihm und in ihm bis zu seiner Ankunft in Weimar vorging, wie die Liebe zu Lili den Entschluß Frankfurt zu verlassen peinlich erschwerte, wie ein Mißverständniß in die letzten in der Vaterstadt verlebten Tage Unentschlossenheit, Schwanken, Wahlqual brachte, wie er über diese Tage durch die Gunst der Muse, seinen Egmont dichtend, weggehoben wurde, während er Nachts, in den Reise-Mantel gehüllt, an dem Fenster der Geliebten lauschend, aus ihrem Munde das für sie gedichtete Lied: „Ach wie ziehst du mich unwiderstehlich“ vernehmen mußte, wie er, dem Willen des den Sohn zu einer Reise nach Italien treibenden Vaters folgend, sich auf den Weg dahin, nach Heidelberg begab, in dem Gedanken, der Ahnung, daß eine höhere Gewalt über das, wozu der Entschluß ihm nicht möglich war, noch ehe er Italien betreten, entscheiden werde, wie die Entscheidung herbeigeführt wurde — das Alles lesen wir,

---

[1]) Die indeß an manchen Stellen der Berichtigung bedarf, welche ihr Düntzer in seinen Frauenbildern hat zu theil werden lassen.

in den entsprechendsten Tönen, bei ihm selbst, in „Dichtung und Wahrheit.“

Welche Herzensqualen ihm Lili schuf, das sagen uns, und lebendiger noch als er selbst[1]), die Briefe an Auguste Stolberg, an die er am zwanzigsten September schreibt: „Wenn ich Dir mein gegenwärtig Verhältniß zu mehr recht lieben und edlen weiblichen Seelen sagen könnte! wenn ich Dir lebhaft — nein, wenn ich's könnte, ich dürft's nicht, Du hieltest's nicht aus. Ich auch nicht, wenn Alles auf einmal stürmte, und wenn Natur nicht in ihrer täglichen Einrichtung uns einige Körner Vergessenheit“ — und den Leichtsinn, setzen wir hinzu — „schlucken ließ.“ Es waren also mehrere weibliche Wesen, die wohl Goethe nicht eigentlich liebte, die aber durch ihn litten, mit denen er deßhalb litt; wie er denn einmal sich anklagt, daß er bestimmt sei, in dieser Weise Andre unglücklich zu machen.[2])

Am achten October schreibt er der Freundin: „Ich erwarte den Herzog von Weimar; ich gehe mit ihm nach Weimar.“ Am einundzwanzigsten September war Carl August, der am dritten des selben Monats, achtzehn Jahre alt, die Regierung angetreten hatte, durch Frankfurt gekommen, auf der Reise nach Darmstadt, wo er mit der ihm verlobten Prinzessin Luise vermählt werden sollte. In die selbe Zeit fällt die zweite Anwesenheit der Meiningischen Prinzen, die auf der Rückreise von Straßburg mit

---

[1]) In „Dichtung und Wahrheit.“

[2]) Das Tagebuch vom 30. October scheint auf solche Verhältnisse hinzuweisen.

ihrer Mutter in Frankfurt zusammentrafen; was die Unruhe dieser Tage für Goethe noch vermehrte. Damals wurde er von dem Herzoge förmlich nach Weimar eingeladen. Am dritten October wurde dessen Vermählung vollzogen, der dann, auf der Rückreise, mit der Gemahlin nach Frankfurt kommend, die Vorkehrungen zu Goethe's Herüberkunft traf. Wie dieser (am dreißigsten October) Frankfurt verließ, wie in Heidelberg der gute Schutzgeist, der Genius des Dichters Alles in die Richte brachte, das Alles, wie das Obige, erzählt er uns selbst.

Als dem das Vaterhaus am frühen Morgen verlassenden, den Weg nach Italien einschlagenden der Vater aus dem Bette sagen ließ: „Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter noch am Sabbath", äußerte sich der Sohn: „Diesmal ist nun ohne mein Bitten Montag Morgens sechse; und was das Uebrige betrifft, so fragt das liebe unsichtbare Ding, das mich leitet und schult, nicht, ob, und wann ich mag." [1]) In der Selbstbiographie heißt es: „Im reinen Geschäftsgang wäre ein solches Zufälliges (das Ausbleiben des Wagens, der nach Anordnung des Herzogs Goethe'n nach Weimar bringen sollte) leicht aufzuklären gewesen; aber wir verschwören uns gar zu gern mit dem Irrthum gegen das Natürlichwahre, damit ja dem Zufall sein Antheil an der That nicht verkümmert werde; und so entsteht gerade das Element, worin und worauf das Dämonische so gern wirkt."

---

[1]) Anfang eines Tagebuchs. Bei Schöll, S. 158.

Das, was Goethe bei Gelegenheit seiner Beschäftigung mit dem Egmont über dieses Dämonische sagt [1]), wird einem christlichen Sinn und Gemüthe eine harte Speise sein, und man hat sich nicht darüber zu wundern, daß er so oft ein Heide gescholten wird. Ihm sei ja die christliche Religion nur einer der mannichfaltigen Versuche der Menschen, das Räthsel, welches dem menschlichen beschränkten Verstande von dem Dämonischen vorgelegt wird, zu lösen. Der dem Christen so theure Glaube an eine Vorsehung scheint bei der Annahme dieses durch die Welt waltenden Ungeheuers verloren. Aber es scheint auch nur so. Goethe selbst, indem er von dem in seinem Egmont waltenden Dämonischen spricht, „durch welches das Liebenswürdige untergeht und das Gehaßte triumphirt", ist der Meinung, daß die Aussicht auf ein Drittes, aus dem Conflict jener beiden hervorgehendes, daß dieses Dritte „dem Wunsch aller Menschen entsprechende" dem Schauspiel eine so entschiedene Gunst verschafft habe. Und sollte diese Aussicht, auf die auch der Schluß des Drama's hinweist, von ihm selbst nicht absichtlich eröffnet sein? — Manche möchten Goethe'n des Dualismus beschuldigen; aber in dem mysteriösen Worte: Nemo contra Deum nisi Deus ipse sind Ormuzd und Ahriman eins; und wenn jenes mit dem Menschen im wunderbarsten Zusammenhang stehende, mit diesem zu spielen scheinende Wesen

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 20.

„eine der moralischen Weltordnung, wenn nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht bildet", so ist es am Ende der Geist des Menschen, durch den eine Beruhigung, eine subjective Lösung des objectiv unlösbar scheinenden vermittelt wird. „Fahret fort, sagt der zu der würdigsten Ansicht des Lebens, zum edelsten Gebrauch desselben gereifte Wilhelm Meister zu Personen, denen er die reinste Achtung und Liebe zuwendet, fahret fort in unmittelbarer Beachtung der Pflicht des Tages, und prüft dabei die Reinheit eures Herzens und die Sicherheit eures Geistes. Wenn ihr sodann in freier Stunde aufathmet und euch zu erheben Raum findet, so gewinnt ihr euch gewiß eine richtige Stellung gegen das Erhabene, dem wir uns auf jede Weise verehrend hinzugeben, jedes Ereigniß mit Ehrfurcht zu betrachten, und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben." [1])

Auch der Glaube an eine objective Lösung drängte sich Goethe'n auf. Wenn er in früheren Jahren sang:

> Nach ewigen, ehrnen
> Großen Gesetzen
> Müssen wir alle
> Unseres Daseins
> Kreise vollenden:

---

[1]) W. Meisters Wanderjahre, Buch 3, Cap. 12.

so sang er als Greis:

> Wenn Felsenriffe Bahn und Fahrt verengen,
> Um den Geängsteten die Welle tobt,
> Alsdann vernimmt das hart bedrängte Flehen
> Religion allein von ewigen Höhen[1]);

und an die Schilderung seines Wiedersehens mit dem theuren Freunde Jacobi, nach jener Theilnahme an dem furchtbaren Feldzuge in der Champagne, wo er so vielfältig verändert vor dem Freunde vom Jahre 1775 erscheint, knüpft er die Betrachtung:

„Es würde schwer halten, auch in späteren Jahren, wo eine freiere Uebersicht des Lebens gewonnen ist, sich genaue Rechenschaft von den Uebergängen abzulegen, die bald als Vorschritte, bald als Rückschritte erscheinen, und doch alle dem gottgeführten Menschen zu Nutz und Frommen gereichen müssen.“ [2]) Ein Andrer ist der Mensch, wenn er theoretisirt, ein Andrer im Gefühl und Leben.

An jenem Morgen des dreißigsten Octobers, als Goethe in der Frühe an Lili's Hause vorbei fuhr, wo sie wohl in süßer Ruhe schlummerte, rief er der Geliebten zu: Lili, adieu! Lili, zum zweitenmal! Das erste Mal schied ich noch hoffnungsvoll, unsre Schicksale zu verbinden. Es hat sich entschieden — wir müssen einzeln unsre Rollen

---

[1]) Worte der Aurora in dem Festgedichte zum 18. December 1818.

[2]) Goethe in der Champagne. Zwischenrede.

ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für dich noch für mich, so verworren es aussieht." [1])

Als in Heidelberg die dortige Freundin, wohlmeinend, ihn durch ein neues Band in eine andre als die ihm scheinbar bevorstehende Laufbahn zu bringen suchte, rief er ihr zu — sei der Rufende der wirkliche damalige Goethe, sei es der in „Dichtung und Wahrheit"; die eben angeführten Worte: „Fragt das liebe unsichtbare Ding, das mich leitet und schult" sagen deutlich, daß der in Egmonts Worten liegende Sinn der seine war —: „Kind, Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als, muthig gefaßt, die Zügel fest zu halten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder abzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam." [2])

Am siebten November war er in Weimar.

Der Verfasser des hier zu Ende gehenden Werkchens, dem er den Titel hätte geben sollen: „Ein Stück aus einem Dichterleben", hatte, da er die vier zwischen Straßburg und Weimar liegenden Jahre, die Goethe in seiner Vaterstadt zubrachte,

---

[1]) Bei Schöll, S. 159.

[2]) Goethe's Egmont, Act 2.

die einander sich anreihenden Momente derselben beachtend, darzustellen unternahm, die Absicht, den Dichter zu schildern, wie er in diesen Jahren erschien, freilich immer des Worts, daß jedes Individuum unaussprechlich sei, eingedenk, dann, aus den mitgetheilten Einzelheiten schließen zu lassen auf den, der er werden sollte und wurde, vor Allem der Dichter, dem das zum vollen Bewußtsein geworden war, was, wenn es auch in seinen bedeutendsten Erzeugnissen mächtig hervorbrach, namentlich im Faust sich ankündigte, doch mehr als Vorgefühl, als Ahnung in ihm lag, „die ironische Gesinnung, die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebt, und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelangt.“ [1]) Fern von der Anmaßung, das ganze innere, das geistige Wesen Goethe's, und wie aus diesem seine Dichtungen hervorquellen, darzulegen, eben so fern von der, eine Lobrede, ein Eloge auf Goethe zu schreiben — die Schattenseiten seines Lebens sind nicht verdeckt — versuchte er, den Goethe darzustellen, den Wieland „den herrlichen Gottes-Menschen nennt, an dem Nichts verloren geht“; er wünschte dem Leser den Optimisten, den fröhlichen, gutmüthigen Menschen, vor Aug' und Seele zu bringen, der, wenn er auch in späteren Jahren sagen mußte:

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder,

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 10.

doch hinzu setzen konnte:

ihr Götter
Wisset, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und gut;

zugleich das Wesen, in welchem unter den äußern Lebensverhältnissen „die Dichtungsgabe unwillkürlich, ja wider Willen hervorbrach“ [1]), das „von seinem productiven Talente keinen Augenblick verlassen wurde, dem, was er wachend am Tage gewahrte, Nachts sich in regelmäßigen Träumen ausbildete.“ [2])

Möge ein Anderer von tieferer Einsicht und größerer Geschicklichkeit — mit größerer Liebe brauche ich nicht zu sagen — die an die von uns behandelte Periode von Goethe's Leben sich anreihende schildern, und, wenn er sie bis zu des Dichters Theilnahme an dem Feldzuge in der Champagne fortgeführt hat, dieselbe mit der Betrachtung schließen, die Goethe selbst, von diesem Zuge berichtend, macht:

„Das Sehnsüchtige, das in mir lag, das ich in früheren Jahren vielleicht zu sehr gehegt und bei fortschreitendem Leben kräftig zu bekämpfen trachtete, wollte dem Manne nicht mehr ziemen, nicht mehr genügen; und er suchte deshalb die volle, endliche Befriedigung.“ [3])

Nur daß statt der Worte er suchte in der Schilderung es heißen müßte: „er hatte gefunden.“

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 16.

[2]) Daselbst, Buch 15.

[3]) Goethe in der Champagne. Zwischenrede.

Und wie erscheint uns nun Goethe während dieser vier Jahre? deren Fülle uns, je öfter wir sie uns vergegenwärtigen, um so mehr in Staunen setzt.

„Genie vom Scheitel bis zur Fußsole", sagt Heinse, der ihn in Düsseldorf bei Jacobi kennen lernte; „ein Besessener, fügt dieser hinzu, dem fast in keinem Falle gestattet ist willkürlich zu handeln"; der Kopf umfassend, weit, groß, eben so groß das Herz; ein Jüngling, ein guter, muntrer Geselle, dem Augenblick hingegeben, und doch an jedem Tage der Ewigkeit lebend; dem Irrthum der Jugend und des Lebens unterworfen, doch unablässig trachtend nach der Wahrheit [1]), seiner eigentlichen Muse; jauchzend in der Fülle der Jugend, dabei voll tiefer Gedanken wie ein Greis; von der Ahnung des Heiligsten, Höchsten durchdrungen, der Erde, als ihr geliebtester Sohn, angehörig; „der reiche Mann, und der arme Lazarus" [2]); „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt"; hingegeben dem Gefühl, der Sentimentalität, der Weichheit, wie diese damals die Jugend beherrschte, gegen die er doch, sie schildernd, wie noch kein Dichter sie zu schildern vermochte, ankämpft; unstät, ungeduldig, unruhig, doch in ernsten Dingen beharrlich, treu; den Musen von ganzer Seele huldigend, sein ganzes Wesen der Kunst geweiht, und doch in sich hegend und übend die Kraft in der Welt und für Andre zu wirken; bei allen, auch sittlichen, Verirrun-

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, Buch 12.

[2]) Brief an Kestner, vom 25. December 1772.

gen sich nie aus den Augen verlierend und strebend, das reine Metall von den Schlacken zu scheiden; so sein Inneres ein Complex, in welchem alle Elemente des Guten, Großen, Schönen, ungeordnet noch und gährend, nach Gestaltung ringen; der nährende Waizen noch von Unkraut bedroht; aber die Kraft ist vorhanden, die, geleitet von der Wahrheit, den Mann reifen lassen sollte, dem die Aufgabe das weltliche, und doch auf das Himmlische deutende Evangelium zu verkündigen gewiesen war. Dem Gefühl „der Allgegenwart des Allmächtigen, der uns alle nach seinem Bilde schuf, des Wehens des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält“ [1]), diesem Gefühl hat sich das Denken über göttliche Dinge zugesellt; er vernimmt achtsam „das Sausen des Erdgeistes, der am Webstuhl der Zeit der Gottheit lebendiges Kleid wirkt“; und wenn er, nach seinem Worte an Kestner, nicht Heuchler genug ist um zu beten, so findet doch wohl seine demuthsvolle Anbetung des Ewigwaltenden, in dem Weltganzen sich verkündenden, die sich in so vielen seiner Gedichte ausspricht, einen Platz neben dem, wenn es aus reinem, gläubigen Herzen kommt, auch von ihm geehrten Gebet des Christen. In der Politik ist er fern von dem anmaßlichen, unpoetischen Tyrannen- und Aristokratenhaß, der sich in den jugendlichen Dichtern der Zeit regte; er widerspricht dem vor den Großen der Erde warnenden Vater, voll des Gefühls, daß der Dichter wie

---

[1]) Leiden des jungen Werthers, Brief vom 10. Mai 1771.

der König auf der Höhe des menschlichen Lebens stehe; wie er, als er später geadelt wurde, darin nichts Besonderes fand, und, da ihm der Brief eines englischen Autors mit der Adresse: „An seine Durchlaucht, den Fürsten Goethe" zukam [1]), wohl das Gefühl hatte, der Absender des Briefes, der von Goethe, dem Dichter-Fürsten gehört haben mochte, habe ihm den ihm gebührenden Charakter zugetheilt. Alles, Religion, Politik, Wissenschaft und Kunst wirkt in ihm vereint, wirkt Eins auf das Andre, bei Jugendkraft und jugendlichem Frohsinn ein Leben erzeugend, wie es von wenigen Auserwählten gelebt ist. Alle Elemente des Dichters sind da; und schon hat der Vierundzwanzigjährige ein Werk geschaffen, welches den größesten Dichter ahnen läßt, den das Vaterland geboren, das Vaterland, das er, wie traurig es ihn auch oft anblicken mochte, doch im Herzen trug, und inniger als so Viele damals, die das Vaterland ihre Muse nannten.

Schiller fragt:

Kennst du das Höchste, das Schönste?

und beantwortet diese Frage mit den Worten:

Die Pflanze kann es dich lehren:
Was sie willenlos ist, sei du es wollend; das ist's.

Man hat geurtheilt, bei Goethe sei das Willenlos stärker

---

[1]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, Th. 3, S. 282.

als das Wollen; wie bei dem Dichter, der jenes gewichtige Wort sprach, der umgekehrte Fall sei; und Goethe selbst weist ja bei seinem Abschiede von der Vaterstadt auf „das liebe unsichtbare Ding hin, das ihn leite und schule", wie Jacobi ihn einen „Besessenen" nennt. Das ist keinem Zweifel unterworfen, daß in den Jahren, von denen wir geredet haben, obgleich mancher Silberblick des bewußten Sittlichen in ihnen erscheint, das Willenlos in ihm die Oberhand hatte, wie er noch im Jahre 1781, vielleicht der reinsten, glücklichsten Zeit seines Lebens, wenigstens seiner Liebe, an Frau von Stein schreibt, daß sie ihm den Genuß im Gutesthun gegeben, da er bisher es aus Instinct gethan, wobei ihm nicht wohl geworden [1]), daß erst die spätere Zeit, da er in einem Staate und für einen Fürsten, dessen Diener und Freund er war, wirkte, da er an der Hand einer einzigen Freundin sein Inneres sittlich von den Schlacken reinigte und dasselbe bildete, da er unermüdlich den ewigen Gesetzen der Kunst und ihrer Geschichte nachforschte, und eben so unermüdlich den Geheimnissen der Natur, da er nicht müde ward, den eigenen Erzeugnissen den möglichsten Grad der Vollendung zu geben — daß diese Zeit, in der er inne wurde, „auf diesem beweglichen Erdball sei nur in der wahren Liebe, der Wohlthätigkeit und den Wissenschaften die einzige Freude und Ruhe" [2]), ihm durch das

---

[1]) Briefe an Frau v. Stein, Th. 2, S. 55.

[2]) Daselbst, S. 83.

Wollen, durch die Freiheit die höchste Würde des Menschen gab; ihm, der dabei fühlte und erkannte „die Götter haben es recht künstlich gemacht, daß ein Mensch, den sie nach und nach der Kindheit entreißen, dem sie einige Klugheit gönnten, daß auch der immer noch im Unmöglichen eine Laufbahn vor sich sieht" [1]), und der diesen Göttern dankte, „daß sie ihm die Gabe gegeben, in nachklingende Lieder das eng zu fassen, was in seiner Seele immer vorging" [2]), was mehr und mehr durch die Kunst die Form gewann, „in der das Vergängliche die Unvergänglichkeit angezogen hat."

So haben wir versucht, in seinen Anfängen den zu schildern, in welchem, wie in Mozart die Musik gleichsam verkörpert erschien, die Poesie wie in sichtbarer Gestalt sich offenbarte, den Genius des Zeitalters, den eigentlichen Genius Deutschlands. [3])

---

[1]) Daselbst, S. 121.

[2]) Daselbst, S. 69.

[3]) In dem Sinne, in welchem man Shakespeare den Genius der britischen Insel nennt.

Chronologische Uebersicht.

Documentirte Data zu Goethe's Leben in den Jahren 1771 bis 1775.

1771.

Goethe's Promotion zum Licentiaten des Rechts in Straßburg	6. August.
Goethe zu Frankfurt als Advocat vereidigt. (Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 30)	31. August.
Brief Goethe's an Salzmann. Goethe mit Goetz von Berlichingen beschäftigt	28. November.

1772.

Caroline Flachsland an Herder: „Ich habe vor einigen Tagen Ihre Freunde Goethe und Schlosser, die Merck[1]) besuchten, kennen gelernt." . . .	9. März.
Die selbe an den selben: „Jetzt sitzt Goethe in Wetzlar."	25. Mai.
Goethe mit Lotte Buff auf einem Ball (zu Volpertshausen). (Goethe und Werther, Nr. 2) . .	9. Juni.
Merck im August in Frankfurt. (Merck'sche Briefsammlung 3, S. 58. Düntzers Frauenbilder, S. 179.)	
Abreise von Wetzlar. (Goethe und Werther, Nr. 7)	11. September.

---

[1]) Dessen Bekanntschaft Goethe im Herbst 1771 gemacht hatte. Aus Herders Nachlaß, Th. 1, S. 36. Anmerkung von Düntzer.

C. Flachsland an Herder: „Goethe, Merck und seine Frau sind in Coblenz bei der la Roche" . .	19. September.
Kestner in Frankfurt. (Goethe und Werther, Nr. 10)	21.—23. Sept.
Jerusalems Tod	29./30. Oct.
Goethe mit Schlosser in Wetzlar	6.—10. Nov.
Goethe an Kestner. Frankfurt. „Da ist ein Exemplar Baukunst." (D. M. Erw. a Steinb.)	Praes. 15. Nov.
Goethe an Kestner: „In Darmstadt bin ich." (Vom 16. Nov. bis 13. December)	Praes. 21. Nov.
Arbeit für das letzte Blatt der Frankf. Gel. Anzeigen. An Kestner	25. December.

1773.

„Heute wird Merck anlangen, und Leuchsenring mit." Goethe an Kestner. (Damals wurde wohl der Druck des Goetz von Berlichingen besprochen) .	Praes. 6. Febr.
Goethe an Salzmann (Nr. 11). Ueber die Comödie; bei Gelegenheit der Lustspiele nach Plautus von Lenz, mit dem Goethe correspondirt	6. März.
Kestners Hochzeit. Palmsonntag. (Goethe u. Werther, S. 23)	4. April.
Caroline Flachsland an Herder. „Goethe ist seit zwei Tagen hier"	17. April.
Herders Hochzeit, wobei Goethe. (Goethe an Kestner)	2. Mai.
Goethe an Kestner. Der Goetz in dessen Händen . .	Praes. 21. Juli.
Goethe an Kestner. „Des Kammerraths Jacobi Frau war hier." (Im August)	15. September.
Corneliens Hochzeit	1. November.
Mercks Rückkehr von Petersburg nach Darmstadt (er sah Goethe in Frankfurt) kurz vor dem 20. Dec.	

1774.

Maximiliane la Roche, in Frankfurt vermählt . .	Januar.
Goethe an Johanne Fahlmer über Götter, Helden und Wieland. (Frauenbilder, S. 212) . . .	Febr. od. März.
Goethe an Lavater: „Ich will verschaffen, daß dir ein Manuscript (Werther) zugeschickt werde." .	26. April.

Goethe an Kestner. Lottens erster Sohn geboren .	Anfang Mai.
Goethe an Schönborn in Algier	1.—10. Mai.
Fahrt mit Lavater und Basedow	18. Juli.
Goethe an Betti Jacobi, von Düsseldorf abgeschickt	21. Juli.
Goethe an Fritz Jacobi: „Schick doch Jung einen Clavigo."	14. August.
Goethe an Kestner und Lotte; mit dem ersten Exemplar des Werther	23. September.
Klopstock in Frankfurt	Anfang Octobers.
Knebel an seine Schwester, mit Nachschrift von Goethe, abgeschickt von Mainz	13. December.
Tod der Fräulein v. Klettenberg	16. December.
Goethe an Mösers Tochter, Frau von Voigts . .	28. December.

1775.

Goethe an den Buchhändler Reich, in Sachen der Lavater'schen Physiognomik	2. Januar.
Goethe an Herder, nach längerer Unterbrechung der Correspondenz	18. Januar.
Erster Brief an die Gräfin Auguste Stolberg . . (Um diese Zeit bis in den Februar hinein Fr. Jacobi in Frankfurt.)	19.—26. Jan.
Die Herzoge von Meiningen, Carl August und Georg, in Frankfurt	Anfang Febr.
Jung-Stilling in Goethe's Hause	Mitte Febr.
Goethe an F. Jacobi. „Daß du meine Stella so lieb hast, thut mir sehr wohl."	21. März.
Goethe an Herder. „Klopstock war ehegestern bei mir." (auf der Rückkehr nach Carlsruhe)	1. April.
Goethe an Knebel. „Ich hab ein Schauspiel (Claudine von Villa Bella) halb fertig."	14. April.
Goethe an den selben. Emmendingen. Sendung der Claudine	4. Juni.
Goethe mit Passavant auf dem Zürchersee	15. Juni.
Goethe an Lotte Kestner: „am Ort, wo W. Tell seinem Knaben den Apfel vom Kopf schoß." . .	19. Juni.
Goethe mit Passavant auf dem Gotthard	22. Juni.

Zusammentreffen mit Lenz und Zimmermann in Straßburg, zwischen	10. u. 14. Juli.[1]
Goethe an A. Stolberg. Goethe wieder in Frankfurt	25. Juli.
Goethe an Lavater. In Offenbach mit Lili . . .	14. August.
Goethe an die Karschin. Offenbach	16. August.
Sulzer in Frankfurt	2. 3. September.
Ewalds Hochzeit in Offenbach	10. September.
Carl August und die Meininger Fürstlichkeiten in Frankfurt	21. September.
Vermählung des Herzogs Carl August	3. October.
Carl August mit seiner Gemahlin einen Tag in Frankfurt. (Goethe arbeitet am Egmont.) . .	12. October.
Goethe nach Heidelberg. (Schöll, S. 158) . . .	30. October.
Goethe's Ankunft in Weimar	7. November.

[1]) Blätter für literarische Unterhaltung, 1857, Nr. 50.

Inhalt.

Kisling'sche Buchdruckerei in Osnabrück.

Ralf Waldo Emerson über Goethe und Shakespeare. Aus dem Englischen nebst einer Kritik der Schriften Emerson's von Herman Grimm. Octav. Geheftet. 15 *gr.*

Goldkörner von gediegenem Werthe in den einzelnen Gedanken über Goethe und Shakespeare machen diese trefflich übersetzte Schrift Emerson's zu einer höchst interessanten Lectüre.

Thomas Hood. Von Hermann Harrys. Octav. Elegant geheftet. 1 Thaler.

Inhalt: **Volk und Arbeit.** — **Romanzen und Balladen.** — **Oden und Lieder.** — **Sonette.** — **Die beiden Schwäne.** Ein Märchen. — **Hero und Leander.** — **Aus dem Leben des Dichters.** Sein Glaubensbekenntniß. Die goldene Legende „Miß Kielmannsegg und ihr kostbares Bein."

Die Loreley. Von Emanuel Geibel. Miniaturausgabe. In Prachtband mit Goldschnitt 1 ℛ︁ 10 *gr.*

Den zahlreichen Freunden des Dichters wird die „**Loreley**", das oft genannte, für **Felix Mendelssohn-Bartholdy** bestimmte Operngedicht, das hier in zweiter Auflage erscheint, eine willkommene Gabe sein.

Letzte Gaben. Nachgelassene Blätter von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. 8. 19 Bogen. Eleg. br. 1 ℛ︁ 15 *gr.*

Lieben und Leben. Gedichte von Heinrich Steinheuer. 8. 220 S. br. 1 ℛ︁.

Anna. Dichtung von Minna von Mädler, geb. Witte. 8. 15½ Bogen. Preis eleg. broch. 1 ℛ︁. Gebunden mit Goldschnitt 1 ℛ︁ 10 *gr.*

Ralph Norwood von Armand. Fünf Bände. Octav. Geheftet 8 Thaler.

Der gefeierte Verfasser von „**An der Indianergrenze**" und „**Bis in die Wildniß**" liefert in diesem neuesten Werke wiederum ein interessantes Stück seiner reichen Erfahrungen und Erlebnisse an den Grenzen der Civilisation, wo die rothen Söhne der Wälder den immer mehr nachrückenden Weißen ihre Gebiete Schritt vor Schritt streitig machen, aber der Cultur immerwährend weichen müssen. Der vorliegende Roman spielt größtentheils im südlichsten Theile Amerika's in und um Florida zur Zeit, als verschiedene Indianerstämme, meistens die Seminolen, noch weite Länderstriche in jenen Gegenden besaßen, theilweise aber in den Kämpfen mit den Amerikanern aufgerieben, theilweise auf Anordnung des Gouvernements in entfernter liegende Länder gebracht wurden.

An der Indianergrenze. Von Armand. Vier Bände. Octav. Geheftet 6 Thaler.

John Paul Jones. Biographischer Roman von Stanislaus Graf Grabowski. Zwei Bände. Octav. Geheftet 2 ₰.

Dichter und Frauen. Studien. Von Karl Frenzel. Elegant geheftet à 1 ₰ 10 *gr.*

Inhalt: 1. Band: Dante Alighieri. — Torquato Tasso. — Luis de Camoëns. — Calderon's historische Dramen. — Bertrand de Born. — François Regnard, ein französischer Lustspieldichter. — Louise de la Vallière. — Julie Lespinasse. — Louise d'Epinay und Jacques Rousseau.

2. Band: Firdusi. — Madonna Laura. — Machiavelli. — Miguel de Cervantes. Molière. — Aissé. — Voltaire's Trauerspiele. — Die Dichter der Freiheitskriege.

Wohlfeile Ausgabe
von
Golo Raimund's Novellen
in 8 Lieferungen à 7½ Gr. oder in 4 Bänden à 15 Gr.

Inhalt.

Zwei Bräute.	**Ein Familienschmuck.**	**Bürgerlich Blut.**
Aus dem Bauernleben.	**Gebrüder Spalding.**	**Der Taufschein.**
Ein deutsches Weib.	**Liebesleid und Liebesfreud.**	**Kein Vertrauen.**

Wir glauben kaum, daß es noch nöthig ist, das lesende Publikum auf einen Schriftsteller aufmerksam zu machen, der binnen wenigen Jahren sich einen der geehrtesten Plätze in der neueren deutschen Literatur erworben hat. **Golo Raimund,** durch Hunderte von Kritiken als eines unserer größten Talente im Fache der Novelle und des Romanes anerkannt, ist offenbar als Vorkämpfer einer neuen Richtung auf diesem Felde der Poesie zu betrachten, und wie ein Kritiker im Düsseldorfer Journale ganz richtig bezeichnend äußert: gemahnt er uns in der realen und doch poetischen Auffassung an Goethe's beste prosaische Arbeiten. — Die Novellen des hochbegabten Dichters zeichnen sich sowohl durch Inhalt als Form vortheilhaft aus und wir finden in allen einen sittlich reinen, gottvertrauenden Sinn. Dieses Schöne, ewig Unvergängliche, welches ohne Frömmelei im gesunden Menschen das Selbstbewußtsein im Gottvertrauen erweckt und bewahrt, erhebt gerade diese Novellen über das Niveau des Gewöhnlichen, und wir haben nur in wenigen Novellen älterer und neuerer Zeit dieses Reine wieder gefunden, welches **Golo Raimund** in so großem Maße uns bietet. Die Novellen eignen sich zum Privatbesitz und sollten in keinem Hause fehlen, in welchem man es sich zur Aufgabe gestellt hat, seine Jugend zum Edlen, selbst unter mißgünstigen Einflüssen, zu erziehen.

Um dies ermöglichen zu können, veranstaltet die unterzeichnete Verlagshandlung eine billige Ausgabe in klein Octav auf gutem Papier, die in 8 Lieferungen à 7½ Gr. oder

in 4 Bänden à 15 Gr. zu beziehen ist. Der Umfang des Ganzen ist auf circa 80 Bogen veranschlagt (eine etwa erforderliche größere Bogenzahl wird gratis geliefert), so daß der Preis dieser Ausgabe den Betrag von

= Zwei Thaler =

nicht übersteigen wird.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an und sind in den Stand gesetzt,

Subscribenten-Sammlern auf 6 Exemplare 1 Frei-Exemplar

zu geben. Jeder Subscribent verpflichtet sich zur Abnahme des ganzen Werkes, da einzelne Bände nicht abgegeben werden.

Verlagshandlung von Carl Rümpler in Hannover.

Christologie oder Versuch über die Person und das Werk Jesu Christi zum Zweck der Aussöhnung der christlichen Kirchen. Für gebildete Christen aller Stände von Athanase Coquerel, reformirtem Prediger in Paris. Ins Deutsche übersetzt von Hermann Althaus, reform. Prediger in Hannover. 2 Bände. Octav. Preis 2 ₰ 12 *gr.*

Erster Band: **Exegetische oder Christologie der heiligen Schrift.** Preis 1 ₰ 6 Gr.
Zweiter Band: **Philosophische und moralische Christologie.** Preis 1 ₰ 6 Gr.

Bekenntnisse, oder: **Drei Bücher vom Glauben.** Zum Viaticum auf der Wanderung durch die Wüste dieser Zeit zum rechten Heimathlande des Glaubens. Für werdende Christen, von J. W. Hanne, Doctor der Philosophie und Theologie, evangel. Prediger zu Salzhemmendorf. Octav. Elegant geheftet. 1⅔ ₰.

Predigten von Dr. Eduard Niemann, Consistorialrath und Generalsuperintendent. Letzte Sammlung. Zwei Abtheilungen. gr. 8. geh. 2 ₰.

Die zehn Gebote in Zeitpredigten. Von demselben Verfasser. gr. 8. geh. 22½ *gr.*

Der Brief des Apostel Paulus an die Galater, ausgelegt in (17) Predigten von Ed. Twele, Consistorialrath und Generalsuperintendent. gr. 8. geheftet 22½ *gr.*
